Hermann Paul

Deutsche Grammatik

I.

dkk-Ao III 231
Henrici 2500

V. BEZDEK
WAYNE UNIVERSITY
DETROIT, MICHIGAN

DEUTSCHE GRAMMATIK

VON

HERMANN PAUL

BAND I

TEIL I: GESCHICHTLICHE EINLEITUNG
TEIL II: LAUTLEHRE

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1916

3511

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/deutsche-grammatik

Vorrede.

Das Werk, von dem ich hier den ersten Band vorlege, soll eine grammatische Darstellung der neuhochdeutschen Schriftsprache geben, die auf geschichtlicher Grundlage aufgebaut ist. Möglichste Vollständigkeit ist erstrebt für die Literatursprache etwa seit dem zweiten Drittel des 18. Jahrhunderts. Die weiter zurückliegende Zeit ist mindestens soweit berücksichtigt, als dies für das Verständnis der Entwicklung erforderlich schien. Das Gleiche gilt von den Mundarten. Die Grammatik gliedert sich in fünf Teile: I. Geschichtliche Einleitung. II. Lautlehre. III. Flexionslehre. IV. Syntax. V. Wortbildungslehre. In diesem Bande sind die beiden ersten Teile vereinigt.

Mit der Ausarbeitung habe ich vor etwa vier Jahren begonnen. Die größere Masse von Teil I und II und ein kleines Stück von Teil III war niedergeschrieben, als mich im November 1913 eine schwere Krankheit für längere Zeit arbeitsunfähig machte. Nachdem ich leidlich wieder hergestellt war, wurde ich im April 1914 von einem Augenübel befallen, das mir fortan das Lesen unmöglich machte. Zunächst schien mir keine Aussicht vorhanden, daß ich die Arbeit an der Grammatik wieder aufnehmen könnte. Erst nachdem ich im Herbst 1915 in Frau Charlotte Loewenfeld, geb. Winkler eine teilnehmende und verständnisvolle Gehilfin gefunden hatte, schöpfte ich wieder Hoffnung, die nicht wenig durch deren ermunternden Zuspruch belebt wurde. Mit ihrer Hilfe ist es mir möglich geworden, die Arbeit wieder aufzunehmen. Sie hat sich dadurch den Dank aller derjenigen verdient, denen mein Werk von einigem Nutzen sein kann. Für Unterstützung bei der Korrektur bin ich meinem Neffen P. Gereke zu Dank verpflichtet, und besonders Herrn

Dr. Rudolf Blümel, dem ich manche Bemerkung verdanke. Gern hätte ich die Arbeit noch mehr ausreifen und besonders die Materialsammlung weiter anwachsen lassen, aber mein Alter nötigt mich, auf baldigen Abschluß hinzuarbeiten.

Der zweite Band, der die Flexionslehre bringt, ist soweit gefördert, daß er im Laufe des nächsten Jahres erscheinen kann. Demselben wird auch ein Wortregister zu den beiden ersten Bänden beigegeben.

München, Oktober 1916.

H. Paul.

Inhalt.

Teil I. Geschichtliche Einleitung.

Seite

Kap. 1. Stellung des Germ. innerhalb des Idg. (§ 1—75) 3
Idg. Ursprache und Urvolk (§ 1—2). Geschichte der idg. Sprachwissenschaft (§ 3). Verhältnis der idg. Sprachfamilien zueinander (§ 4). Geschichte der germ. Sprachwissenschaft (§ 5—11). Germ. Ursprache (§ 12). Eigenheiten des Germ.: Betonung (§ 13), Lautverschiebung (§ 14—30), sonstige Konsonantenveränderungen (§ 31—37), Vokale (§ 38—63), Deklination (§ 64—69), Konjugation (§ 70—75).

Kap. 2. Gliederung der germ. Sprachen (§ 76—101) 60
Nord-, Ost- und Westgermanisch (§ 76—77). Ostgermanisch (§ 78—89). Nordgermanisch (§ 81—86). Westgermanisch: Gemeinsame Eigenheiten des Westgerm. (§ 87—89). Englisch (§ 90—92). Deutsch und Niederländisch [A. Niederdeutsch: 1. Friesisch (§ 95), 2. Niedersächsisch (§ 96—98), 3. Niederfränkisch (§ 99). B. Mitteldeutsch (§ 100). C. Oberdeutsch (§ 101)].

Kap. 3. Übersicht über die Entwicklung des Hochd. (§ 101—142) . 93
Begriff des Hochd. (§ 102). Die grammatische und lexikalische Behandlung des Hochd. (§ 103—117). Charakteristik des Ahd.: Konsonanten (§ 118—132), Vokale (§ 133—134). Entwicklung des Ahd. zum Mhd.: Konsonanten (§ 135), Vokale (§ 136—137). Übergang vom Mhd. zum Nhd. (§ 138—142).

Kap. 4. Die Entstehung der Gemeinsprache (§ 143—157) 115
Verhältnisse in der älteren Zeit (§ 143—146). Vorstufen der nhd. Schriftsprache (§ 147). Autoritäten für die Schriftsprache (§ 148—149). 17. Jahrh. (§ 150). 18. Jahrh. (§ 151—152). Neueste Zeit (§ 153—154). Schriftliche und mündliche Norm (§ 155). Verhältnis der wirklich gesprochenen Sprache zur Norm (§ 156—157).

Teil II. Lautlehre.

Kap. 1. Orthographie (§ 1—11) 139
Übertragung des lat. Alphabets (§ 1—2). Weiterentwicklung (§ 3). Reformbestrebungen (§ 4). Kritik der Orthographie (§ 5—11).

Seite

Kap. 2. Silbentrennung (§ 12—13) 147

Kap. 3. Akzent (§ 14—26) 150
Arten des Akzentes (§ 14). Silbenakzent (§ 15). Wortakzent (§ 16—25). Satzakzent (§ 26).

Kap. 4. Allgemeines über die Vokale (§ 27—43) 159
Quantitätsveränderung (§ 27). Vokaldehnung (§ 28—37). Vokalverkürzung (§ 38—43).

Kap. 5. Die einzelnen Vokale der betonten Silben (§ 44—99) . . 172
Kurzes *a* (§ 44). Langes *a* (§ 45). *e* (§ 46). Kurzes *e* (§ 47—50). Langes *e* (§ 51—55). Kurzes *i* (§ 56—59). Langes *i* (§ 60—62). *u* (§ 63). Kurzes *u* (§ 64—65). Langes *u* (§ 66—68). *ü* (§ 69). Kurzes *ü* (§ 70—72). Langes *ü* (§ 73—74). Kurzes *o* (§ 75—77). Langes *o* (§ 78—80). *ö* (§ 81). Kurzes *ö* (§ 82—83). Langes *ö* (§ 84—85). *ei* (§ 86—89). *au* (§ 90—94). *eu* (§ 95—99).

Kap. 6. Vokale der unbetonten Silben (§ 100—116) 228
Ableitungs- und Flexionssilben (§ 100—111). Wurzelvokale der zweiten Kompositionsglieder (§ 112). Vortonige Vokale in Fremdwörtern (§ 113). Nicht haupttonige Partikeln in der Zusammensetzung (§ 114). Enklitische Wörter (§ 115). Entwicklung einer Silbe aus konsonantischem *r* (§ 116).

Kap. 7. Vokalwechsel (§ 117—131) 248
Lautwandel und Lautwechsel (§ 117). Umlaut (§ 118—119). Wechsel zwischen *e* und *i* (§ 120). Wechsel zwischen *u* und *o* (§ 121). Wechsel zwischen *eu* und *ie* (§ 122). Ablaut (§ 123—131).

Kap. 8. Allgemeines über die Konsonanten (§ 132—134) 259

Kap. 9. Die einzelnen Geräuschlaute (§ 135—224) 261
Labiale: *p* (§ 135—144). *b* (§ 145—149). *f* (§ 150—156). *pf* (§ 157—161). *w* (§ 162—166). Velare und Palatale: *k* (§ 167—175). *g* (§ 176—184). *ch* (§ 185—190). *j* (§ 191—193). *h* (§ 194—198). Dentale: *t—d* (§ 199—200). *t* (§ 201—207). *d* (§ 208—211). *z* (§ 212—216). *s* (§ 217—219). *sch* (§ 220—224).

Kap. 10. Die einzelnen Sonorlaute (§ 225—245) 353
r (§ 225—229). *l* (§ 230—232). Nasale (§ 233). *m* (§ 234—235). *n* (§ 236—241). Nasalausstoßung (§ 242—244). Sonorlaute als Sonanten (§ 245).

Kap. 11. Konsonantenwechsel (§ 246—250) 373
Gemination (§ 247). *h — ch* (§ 248). Grammatischer Wechsel (§ 249). Wechsel vor *t* (§ 250).

Erläuterung zu den Quellenzitaten.

Ad. = Adelung. — Lehrg. = Umständliches Lehrgebäude.

W. Alexis, Cab. = Cabanis. Roman in sechs Büchern von W. Alexis. Berlin 1832. — Ruhe = Ruhe ist die erste Bürgerpflicht. Berlin 1852.

Almanach = (Kurländer) Almanach dramatischer Spiele. Wien und Triest 1811 ff.

Amadis = Das erste Buch der Hystorien von Amadis auß Franckreich. Frankfurt a. M. 1569.

André, Schule der Väter = Johann André, Die undankbaren Söhne oder die Schule der Väter. Lustspiel nach dem Französischen. Offenbach 1776.

Andrews = Geschichte des Jos. Andrews von Fielding. Berlin, Stettin und Leipzig 1761.

Anzengruber = Ludwig Anzengrubers gesammelte Werke. 3. Aufl. Stuttgart 1897—98.

Arndt, Wanderungen = Meine Wanderungen und Wandelungen mit dem Reichsfreiherrn von Stein von E. M. Arndt. Berlin 1858.

Arnim = Achim v. Arnim. Sämtliche Werke. Berlin 1839 f.

Auerbach, Dorfg. = Schwarzwälder Dorfgeschichten von Berthold Auerbach. Mannheim 1843. — N. Dorfg. = Neue Dorfgeschichten. Stuttgart 1876.

Ayrenhoff, Lustsp. = Ayrenhoff, Drey neue Original-Lustspiele. Wien 1807. — W. = Werke. 1803.

Ayrer = Ayrers Dramen, herausgegeben von Adelbert v. Keller Stuttgart (Lit. Ver. Nr. 76—80) 1864—65.

Babo, Dagobert = Joseph Marius Babo, Dagobert der Franken König, ein Trauerspiel in 5 Akten. München 1779. — Otto = Otto von Wittelsbach, Pfalzgraf in Bayern. Ein Trauerspiel in 5 Aufz. München 1782.

Banise = Asiatische Banise von Heinrich Anselm von Ziegler (Nat. Lit. 37).

Blaimhofer, Schweden = Maximilian Blaimhofer, Die Schweden in Bayern oder die Bürgertreue. Ein Schauspiel. München 1783.

Blumauer = Aloys Blumauer, Virgils Aeneis (Nat. Lit. 141).

Bode, Klinkers R. = Humphry Klinkers Reisen. Aus dem Englischen. Leipzig 1775. — Montaigne = Michael Montaignes Gedanken und Meinungen über allerley Gegenstände. Ins Teutsche übersetzt. Wien und Prag 1797. — Schandi = Tristram Schandis Leben und Meynungen. Hamburg 1774. — Yorick = Yoricks empfindsame Reise durch Frankreich und Italien. Aus dem Engl. übersetzt. Hamburg und Bremen 1768.

Bodmer, Discourse = Die Discourse der Mahlern. Zürich 1721 ff.

Bretzner, Eheprokurator = Christian Friedrich Bretzner, Liebe nach der Mode, oder der Eheprokurator. 1790. — Liebhaber = Der argwöhnische Liebhaber. Köln und Leipzig 1790. — Räuschgen = Das Räuschgen (Nat. Lit. 138).

Buch der Beisp. = Antonius von Pfore. Das Buch der Beispiele der alten Weisen, hrsg. von L. W. Holland. Stuttgart (Lit. Ver. 56) 1860.

Bühl, Tell = Bühl, Wilhelm Tell. Zürich 1792.

Bürger = Gedichte von Gottfried August Bürger (Nat. Lit. 78).

Chamisso = Chamissos Werke (Nat. Lit. 148).

Clarissa = (Johann David Michaelis) Die Geschichte der Clarissa. Aus dem Engl. übersetzt. Göttingen 1768—70.

Claudius = Matthias Claudius, Werke. Gotha 1871.

Clauren = H. Clauren (Heun), Erzählungen. Dresden 1818—20.

Contessa = C. W. Contessa, Schriften. Leipzig 1826.

Crauer, Pfyffer = Franz Regis Crauer, Oberst Pfyffer, Ein historisches Schauspiel in 5 Aufz. Luzern 1783. — Toggenburg = Die Grafen von Toggenburg. Vaterländisches Schauspiel in 5 Aufz. Luzern 1784.

Cysat, s. Renward Cysat, Der Begründer der schweizerischen Volkskunde v. R. Brandstetter. Luzern 1909.

DWb. = Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm usw.

Eberl, Eipeldauer = Ferdinand Eberl, Der Eipeldauer am Hofe. Wien 1797. — Kleine Ehrlichkeit = Kleine Ehrlichkeit prellt oft die größte Spitzbüberey. 1795. — Limonadehütte = Die Limonadehütte. Wien 1793. — Männerfrevel = Lotte von Westenburg oder Männerfrevel. 1795. — Tode = Der Tode und seine Hausfreunde. Wien 1796. — Weibertreue = Noch seltner als Weibertreue. 1795.

Ebner-Eschenbach = Marie von Ebner-Eschenbach, Ausgewählte Erzählungen. Berlin 1910.

Eckhof, Mutter-Schule = Die Mutter-Schule, aus dem Französischen des Herrn v. Marivaux übersetzt von Herrn Conrad Eckhof. Wien 1865.

Eichendorff = Joseph Freiherr von Eichendorffs sämtliche Werke. Leipzig. 1864.

Elis. Charl. = Briefe der Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orléans, hrsg. v. Holland (Lit. Ver.), nach Nummern zitiert.

Engl. Kom. = Die Schauspiele der englischen Komödianten, hrsg. von Creizenach (Nat. Lit. 23).

Entdeckungen = Die falschen Entdeckungen. Nach Marivaux. München 1776.

Erz. = Deutsche Erzähler des 18. Jahrh. (Literaturdenkmale 66—69).

Eyb = Deutsche Schriften des A. v. Eyb, hrsg. von Herrmann (Schriften z. germ. Philol. H. 4. 5).

Faust = Das Volksbuch von Doctor Faust (Neudrucke 7—8).

Felsenburg = (Schnabel, Joh. Gottfr.), Die Insel Felsenburg, 1. Teil (Literaturdenkmale 108—120).

Fischart (Hauffen) = Johann Fischarts Werke, hrsg. v. Ad. Hauffen (Nat. Lit. 18, 1—3).

Fouqué, Sigurd = Friedrich de la Motte-Fouqué, Sigurd der Schlangentöter (Nat. Lit. 146). — Undine (ib.). — Zaub. = Der Zauberring, ein Ritterroman. Nürnberg 1816.

L. v. François, Reckenburgerin = Luise v. François, Die letzte Reckenburgerin. 3. Aufl. Berlin 1873.

Frau Rath (Goethes Mutter), Ausgabe von Keil. Leipzig 1871.

Friedel, Christel und Gretchen = Johann Friedel, Christel und Gretchen. Wien 1785.

Gellert = C. F. Gellerts sämtliche Schriften. Leipzig 1769.

Gemmingen, Hausv. = Der deutsche Hausvater. Ein Schauspiel von O. H. Reichsfreiherrn von Gemmingen. 1780.

P. Gerhard = Paul Gerhard. Geistliche Lieder, hrsg. von Ph. Wackernagel. Stuttgart 1843.

Geschwind = Geschwind eh' es jemand erfährt, oder der besondere Zufall. München 1777.

Gieseke, Hamlet = Carl Ludwig v. Gieseke, Der travestierte Hamlet. Wien 1798. — Jungfrauen = Die zwölf schlafenden Jungfrauen. Wien 1798.

Gil Blas = Der Spanische Robinson oder sonderbare Geschichte des Gil Blas von Santillana. 1. Teil. 3. Aufl. Hamburg 1742. 2. Teil. 2. Aufl. Hamburg 1736. 3. Teil. 1. Aufl. 1736. 4. Teil. 1735.

Gleich, Eppo = Joseph Alois Gleich, Eppo von Gailingen. Wien 1809.

Goe. = Goethes Werke. Hrsg. im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen. 1. Abteilung. — Goe. 2. 3 = ib.

2./3. Abteilung. — Goe. Br. = Goethes Briefe ib. 4. Abteilung.

J. Gotthelf = Jeremias Gotthelf, Sämtliche Schriften in 24 Bänden. München und Bern 1911 ff.

Gozzi = Theatralische Werke von Carlo Gozzi. Aus dem It. übersetzt. Bern 1777.

Grillp. = Grillparzers sämtliche Werke, hrsg. v. Sauer. 5. Ausg. in 20 Bänden. Stuttgart.

Großmann, Henriette = Gustav Friedrich Wilhelm Großmann, Henriette, oder sie ist schon verheiratet. 1777. — Schüsseln = Nicht mehr als sechs Schüsseln. 2. Ausg. Leipzig 1780.

A. Grün = Anastasius Grün, Werke. Berlin 1877.

Gryphius, Horr. = Andreas Gryphius, Horribilicribrifax (Neudrucke 3). L. = Lustspiele, hrsg. v. Herm. Palm (Lit. Ver. 138). — T. = Trauerspiele (ib. 162). — Squenz = Peter Squenz (Neudrucke 6).

Gutzkow, R. = Gutzkow, Die Ritter vom Geist. Leipzig 1852. — W. = Gesammelte Werke. Frankf. a. M. 1845 ff. — Zaub. = Der Zauberer von Rom. Leipzig 1869.

Hafner, Furchtsame = Ph. Hafner, Der Furchtsame. 3. Aufl. Wien 1799.

Hagedorn = Friedrichs von Hagedorn Poetische Werke. Hamburg 1800.

Haller = Albrecht von Hallers Gedichte, hrsg. v. Hirzel. Frauenfeld 1882. — Usong = Usong. Bern 1771.

Hebel = Hebels Werke, hrsg. von O. Behaghel (Nat. Lit. 142, 2. Abtg.).

Heine = Heinrich Heines sämtliche Werke, hrsg. v. Elster. Leipzig.

Heinse = Wilh. Heinse, Sämtliche Werke. Hrsg. v. Carl Schüddekopf. Leipzig 1904 ff.

Héloise = (Rousseaus) Neue Héloise 1761.

Hensler, Galeriegemälde = Karl Friedrich Hensler, Das Galeriegemälde. Wien 1790. — Großvater = Der Großvater, oder die 50jährige Hochzeitsfeyer. 1792. — Invalide = Der Invalide. Ein militärisches Originallustspiel 1790. — Judenmädchen = Das Judenmädchen von Prag. 1792. — Räuber = Der Räuber aus Rachsucht. 1790.

Herder = Herders sämtliche Werke, hrsg. von Suphan. Berlin 1877 ff.

Hermes, Soph. R. = Johann Timotheus Hermes, Sophiens Reise von Memel nach Sachsen. Leipzig. 1. Bd. 1776. 2. 1774. 3—6. 1776.

Heymonsk. = Das deutsche Volksbuch von den Heymonskindern, hrsg. v. Friedrich Pfaff. Freiburg i. Br. 1887.

P. Heyse = Paul Heyse, Gesammelte Werke. Berlin 1872.

Hink. Teufel = Le Sage, Der hinkende Teufel. Ein komischer Roman. Aus dem Französischen. Frankfurt u. Leipzig 1764.

E. T. A. Hoffmann (zitiert nach der Hempelschen Ausgabe).

Hofmannsw., K. = Christian Hofmann von Hofmannswaldau (Nat. Lit. 36).

Holtei, Erz.-Schr. = Karl v. Holtei. Erzählende Schriften. Breslau 1861—66. — 40 Jahre = Vierzig Jahre (aus seinem Leben). Bd. 1—4. Berlin 1853—44. Bd. 5—6. Breslau 1846. Bd. 7—8. Breslau 1850.

Hölty = Gedichte von Ludewig Heinrich Christoph Hölty, hrsg. von K. Halm. Leipzig 1869.

D. Hülshoff = Annette von Droste-Hülshoff, gesammelte Schriften. Hrsg. v. Schücking. Stuttgart 1878—79.

Iffland = A. W. Ifflands dramatische Werke. Leipzig 1798—99. (zitiert nach den einzelnen Werken).

Immermann = Karl Immermanns Werke. Berlin (Hempel).

Jacobi, Merk. = Friedrich Heinrich Jacobi. Wielands Merkur. — Woldemar = Woldemar. Königsberg 1794.

J. Paul = Jean Pauls Werke (Hempel). Zitiert nach den einzelnen Werken.

Thom. Jones = Geschichte des Thomas Jones, eines Findlings. Aus dem Englischen Heinrich Fieldings übersetzt. Hamburg und Leipzig 1771.

Julius v. Braunschw. = Die Schauspiele des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig. Hrsg. v. Julius Tittmann. Leipzig 1880.

Jünger, Strich durch die Rechnung = J. Jünger. Der Strich durch die Rechnung. 1785.

Kammermädchen = Das vermeinte Kammermädchen. Nach dem Französischen des Herrn Marivaux. Wien 1783.

G. Keller = Gottfried Keller, Gesammelte Werke. Berlin 1892.

E. Kleist = Ewald v. Kleist (zitiert nach der Hempelschen Ausg.).

H. Kleist = H. v. Kleists Werke. Im Verein mit Georg Minde-Pouet und Reinhold Steig, hrsg. v. Erich Schmidt. Leipzig u. Wien.

Klinger = F. M. Klingers sämtliche Werke. Stuttgart u. Tübingen 1842. — Otto (Literaturdenkmale 1) 1881.

Kl. Br. = Briefe von und an Klopstock. Hrsg. v. S. M. Lappenberg. — M. = Messias. — Od. = Oden. Hrsg. von Franz Muncker und Jaro Pawel. Stuttgart 1889. — Schr. = Schriften. Hrsg. v. Back und Spindler. Leipzig 1830.

Kotzebue = A. v. Kotzebues sämtliche dramatische Werke. Leipzig 1827—29.

Krüger = Joh. Chr. Krüger, Poetische und theatralische Schriften. Hrsg. v. J. F. Löwen. Leipzig 1763.

Herm. Kurz = Hermann Kurz, Gesammelte Werke. Hrsg. v. Paul Heyse. Stuttgart 1874.

Lafontaine, du Plessis = A. H. J. Lafontaine, Clara du Plessis und Clairant. Berlin 1794—1802.

Lambrecht, Sechzehnjährige Mädchen = Matth. Georg Lambrecht, Das sechzehnjährige Mädchen. München 1788. — Mutterschule = Er hat sie alle zum Besten, oder die Mutterschule. Augsburg 1785. — Solche Streiche = Solche Streiche spielt die Liebe. Augsburg 1786. — Überraschung = Und er soll dein Herr seyn, oder die Überraschung nach der Hochzeit. Augsburg 1786.

Langbein, Schr. = Aug. Fr. E. Langbein, Schriften. 2. Aufl. Stuttgart 1841.

La Roche, Sternheim = Geschichte des Fräuleins von Sternheim von Sophie von La Roche (Literaturdenkmale 138).

Laube = Heinrich Laube, Gesammelte Schriften. Wien 1882. — Europa = Das junge Europa. Mannheim 1836. 37.

Lenau = Lenaus Werke (Nat. Lit. 154. 155).

Lenz, Lustsp. = J. M. R. Lenz, Lustspiele nach dem Plautus fürs deutsche Theater. Frankfurt und Leipzig 1774.

Le. = G. E. Lessings sämtliche Schriften. Hrsg. von Karl Lachmann. 3. aufs neue durchgesehene und vermehrte Auflage, besorgt durch Franz Muncker. Stuttgart 1886 ff.

Liliencron = Sämtliche Werke von Detlev v. Liliencron. Berlin und Leipzig.

Literaturdenkmale = Deutsche Literaturdenkmale des 18. und 19. Jahrh. Hrsg. von Seuffert und Sauer. Berlin-Leipzig.

Lit. Ver. = Publikationen des Literarischen Vereins in Stuttgart (Tübingen).

Lohenst., Arm. = Daniel Caspers von Lohenstein Großmüthiger Feldherr Arminius oder Herrmann nebst seiner Durchlauchtigsten Thußnelda. Leipzig 1689—90. — Cleop. = Cleopatra (Nat. Lit. 36).

O. Ludwig = Otto Ludwig, Sämtliche Werke. Hrsg. von Paul Merker. München und Leipzig 1912 ff.

Lu. = Luther (die einzelnen biblischen Bücher sind nach den üblichen Abkürzungen zitiert).

Maier, Boxberg = Jakob Maier, Der Sturm von Boxberg. Mannheim 1778. — Fust = Fust von Stromberg. Mannheim 1782.

Meisl, Quodlibet = Carl Meisl, Theatralisches Quodlibet. Pesth und Wien 1820—25.

A. Meißner, Leben = Alfred Meißner, Geschichte meines Lebens. 2. Aufl. Wien und Teschen 1884.

Meißner, Skiz. = A. G. Meißner, Skizzen. Leipzig 1778 ff.

Miller, Briefw. = Joh. M. Miller, Briefwechsel dreier akademischer Freunde. Ulm 1776. — Siegwart = Siegwart, Eine Klostergeschichte. Leipzig 1776.

Möller, Waltron = H. F. Möller, Der Graf von Walltron, oder die Subordination. Leipzig 1776. — Wikinson = Wikinson und Wandrop. Wien 1792.

Mörike = Eduard Mörikes sämtliche Werke. Hrsg. von Krauß.

Moritz, Reiser = K. Ph. Moritz, Anton Reiser, ein psychol. Rom. Hrsg. von L. Geiger (Literaturdenkmale 23).

Möser = Justus Mösers sämtliche Werke. Bd. 1—2, Berlin 1868. 3—4, 1858. 5—10, 1843.

Murner, Badenf. = Thomas Murner, Badenfahrt. Hrsg. v. Martin. 1887. — Narrenb. = Narrenbeschwörung (Neudr. 119—124). — Schelmenz. = Schelmenzunft (Neudr. 85).

Musäus, Volksm. = Joh. K. A. Musäus, Volksmährchen der Deutschen. Gotha 1782—86.

Nanine = Nanine. Ein Lustspiel aus dem Französ. (Voltaire) v. D. Augsburg 1776.

Nat. Lit. = Deutsche National-Literatur. Hrsg. von Jos. Kürschner. Berlin und Stuttgart.

Neudrucke = Neudrucke deutscher Literaturwerke des 16. und 17. Jahrhunderts. Hrsg. von W. Braune. Halle a. S.

Nicolai, Notha. = Friedrich Nicolai, Sebaldus Nothankers Leben und Meinungen. Frankfurt 1774—76. — Reise = Reise durch Deutschland. 1. Bd. Berlin-Stettin 1783.

Op. = Martini Opicii, Teutsche Poemata. Hrsg. von Witkowski (Neudrucke 189—199; zitiert nach Nummern). — Op. K. = Martin Opitz, Weltliche und geistliche Dichtung (Nat. Lit. 27).

Parn. boic. = Parnassus Boicus oder Neueröffneter Musen-Berg. München 1722.

Pest. = Pestalozzi, Sämtliche Schriften. Stuttgart 1819—26.

Pfau, Benj. = Claude Tillier, Mein Onkel Benjamin. Deutsch von L. Pfau. 2. Aufl. Stuttgart 1876.

Der Philosoph ohne es zu wissen. Ein Schausp. München 1776.

Pickel = Begebenheiten des Peregrine Pickels. Aus dem Englischen übersetzt. Leipzig und Kopenhagen 1769.

Platen = August Graf v. Platens Werke. Hrsg. von C. Chr. Redlich. Berlin.

Rabener, Sat. = G. W. Rabener, Satiren. Leipzig 1755.

Raimund = Ferdinand Raimunds Dramatische Werke. Hrsg. von Glossy und Sauer. Wien 1891.

Rautenstrauch, Vormundschaft = Johann Rautenstrauch, Die Vormundschaft oder der Strich durch die Rechnung. Augsburg 1775.

Rebhuhn = Paul Rebhuhns Dramen. Hrsg. von Palm. Stuttgart 1859 (Lit. Ver. 49).

Chr. Reuter, ehrl. Frau = Christian Reuter, Die ehrliche Frau, nebst Harlequins Hochzeit- und Kindbetterinnenschmaus (Neudrucke 90—91). — Schelm. = Schelmuffsky (Neudrucke 57—58). — Schlampampe = Der ehrlichen Frau Schlampampe Krankheit und Tod (Neudrucke 90—91).

Robinson = Das Leben und die gantz ungemeine Begebenheiten des Robinson Crusoe. Frankfurt und Leipzig 1720.

Rollenhagen = Froschmeuseler, von Georg Rollenhagen. Hrsg. von K. Goedeke. Leipzig 1876.

Rückert = Friedrich Rückerts gesammelte Poetische Werke. Frankfurt a. M. 1868.

Sa. = D. Sanders, Wörterbuch der Deutschen Sprache. — Fremdwb. = Fremdwörterbuch von Sanders. Leipzig 1891.

H. Sachs, Fab. = Hans Sachs, Sämtliche Fabeln und Schwänke. Hrsg. von Ed. Goetze (Neudrucke 110—117. 126—134. 164 bis 169). — Fastn. = Fastnachtspiele. Hrsg. von Ed. Goetze (Neudrucke 26—27. 31—32. 39—40. 42—43. 51—52. 60—61. 63—64). — K. = Hans Sachs. Hrsg. v. Adelbert v. Keller. Stuttgart (Lit. Ver.) 1870 ff.

D. Schaub. = (Gottsched), Deutsche Schaubühne nach den Regeln der alten Griechen und Römer eingerichtet. Leipzig 1740—45.

Schikaneder, Laster = Emanuel Schikaneder, Das Laster kömmt am Tage. Salzburg 1783. — W. = Sämtliche theatralische Werke. Wien 1792.

Schi. = Schillers sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe von K. Goedecke. Stuttgart 1867—76. — Br. = Schillers Briefe. Hrsg. v. Fritz Jonas. Stuttgart. Leipzig. Berlin. Wien. — Schi. u. Lotte = Schiller und Lotte. 1788—1805. 2. Ausg. von Wilh. Fielitz. Stuttgart 1879 (nach Nummern zitiert).

Schimann, Eifersucht = Jos. Schimann, Eifersucht und Mutwillen. Prag 1774.

A. W. Schlegel = August Wilhelm von Schlegels sämtliche Werke. Hrsg. von Ed. Böcking. Leipzig 1846. — Span. Th. = Spanisches Theater. Berlin 1809. — Die Shakespeareübersetzung ist nach den einzelnen Stücken zitiert.

El. Schlegel, Schr. = Joh. Elias Schlegel, Aesthetische und dramaturgische Schriften. Hrsg. von J. v. Antoniewicz (Literaturdenkmale 26).

Fr. Schlegel = Friedrich von Schlegels sämtliche Werke. 2. Orig.-Ausg. Wien 1846.

Schletter, Eilfertige = Salom. Friedr. Schletter, Der Eilfertige. Wien 1788. — Philos. Dame = Die philosophische Dame, oder Gift und Gegengift. Wien 1784. — Schule der Freundschaft = Die Schule der Freundschaft. Brünn 1787.

Schneider und Sohn = Der Schneider und sein Sohn. Ein Lustspiel. München 1775.

Schröder = Friedr. Ludw. Schröder, Beytrag zur deutschen Schaubühne. Berlin 1786—90. Daraus zitiert: Ehrgeiz und Liebe. Der Fähnrich. Das Portrait der Mutter. Der Ring. Stille Wasser sind tief. Der Vetter in Lissabon. Victorine.

Seume = Joh. Gottfr. Seumes Werke (Hempel). — Leben = Mein Leben. Leipzig 1813.

Simpl. = H. G. Chr. v. Grimmelshausen, Der abenteuerliche Simplicissimus (Neudrucke 19—25). — Simpl. B. = id. Hrsg. von Bobertag (Nat. Lit. 33. 34). — Simpl. Schr. = Simplicianische Schriften. Hrsg. von Bobertag (Nat. Lit. 35).

Steffens, Norw. = Heinrich Steffens, Die 4 Norweger. Breslau 1827—28. — Nov. = Novellen. Gesamt-Ausgabe. Breslau 1837—38.

Stephanie d. ä., Murrkopf = Christian Gottlob Stephanie, Der gutherzige Murrkopf (nach Goldoni). Augsburg 1785.

Stephanie, Bekanntschaft = Gottlieb Stephanie, Die Bekanntschaft im Bade. München 1776. — Neugierde = Die bestrafte Neugierde. 1772. — Werber = Die Werber. Lustsp. in 5 Aufz. nach d. Engl. des Farquhar. Wien 1777.

Stifter, Studien = Adalbert Stifter, Studien. 5. Aufl. 1. 2. Bd. 1857. 3. Bd. 1856.

Storm = Theodor Storm, Sämtliche Werke. Neue Ausgabe in 8 Bänden. Braunschweig 1898.

Thümmel = A. M. von Thümmels sämtliche Werke. Leipzig 1839.

Tieck = Ludwig Tiecks Schriften. Berlin 1828 ff. — Acc. = Vittoria Accorombona. Breslau 1840. — Cev. = Der Aufruhr in den Cevennen (Nat. Lit. 144. 2. Abtg.). — Gen. = Leben und Tod der heiligen Genoveva (Nat. Lit. 144. 1. Abtg.). — Lov. = Geschichte des Herrn William Lovell. Berlin und Leipzig 1795—96. — Oct. = Kaiser Octavianus. Jena 1804. Phant. = Phantasus. Eine Sammlung von Märchen, Erzählungen,

Schauspielen und Novellen, hrsg. von Ludw. Tieck. Berlin 1812—16. — Quix. = Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, von Miguel de Cervantes Saavedra, übersetzt von Ludwig Tieck. Berlin 1799—1801.

Uhland = Gedichte von Ludwig Uhland. Kritische Ausg. von Erich Schmidt und Julius Hartmann. Stuttgart 1898.

Vischer, Auch Einer = Auch Einer. Eine Reisebekanntschaft von Fried. Theod. Vischer. Stuttgart und Leipzig 1879.

Voß, Il. = Joh. Heinrich Voß, Ilias. — Luise[1] = Luise. 1. Ausgabe (zitiert nach Nat. Lit. 49). — Od. = Odyssee. — Od.[1] = Homers Odüßee, übersetzt von Joh. Heinr. Voß. Hamburg 1781.

Vulpius, Rin. = Chr. Aug. Vulpius, Rinaldo Rinaldini der Räuber-Hauptmann. 2. Aufl. Leipzig 1802.

Waldis = Esopus von Burkhard Waldis. Hrsg. von Heinr. Kurz. Leipzig 1862 (zitiert nach Nummern).

V. Weber, Sagen = Veit Weber, Sagen der Vorzeit. 2. Aufl. Frankfurt und Leipzig 1790—99.

Weckherlin = Georg Rudolf Weckherlins Gedichte. Hrsg. von H. Fischer (Lit. Ver. 199. 200).

Chr. Weise, Cath. = Christian Weise, Comödie von der bösen Catharine (Nat. Lit. 29). — Erz. = Die drei ärgsten Erznarren (Neudrucke 12—14). — Klügste Leute = Die Drey klügsten Leute in der gantzen Welt. Leipzig 1707. — Mac. = Bäuerischer Machiavellus (Nat. Lit. 39). — Mas. = Masaniello (Neudrucke 216—18).

F. Weiße, Op. = Christian Felix Weiße, Komische Opern. Leipzig 1768. — Rich. = Richard der Dritte (Nat. Lit. 72).

Werder, Rol. = (Dietrich v. d. Werder), Die Historia vom Rasenden Roland. Leipzig 1636.

Wi. = Wielands Werke (Hempel). — Wi. I = Wielands Gesammelte Schriften. Hrsg. von der Deutschen Kommission der Kgl. Preuß. Ak. d. Wiss. 1. Abt. Berlin 1909. — Wi. II = id. 2. Abt., Übersetzungen. Berlin 1909. — Am.[1] = Der neue Amadis. Leipzig 1771. — Arasp. = Araspes und Panthea. Zürich 1760. — Cic. = Ciceros sämtliche Briefe übersetzt und erläutert. Zürich 1808—21. — Idris[1] = Idris, Ein Heroisch-comisches Gedicht. Leipzig 1768. — Luc. = Lucians von Samosata Sämtliche Werke. Aus dem Griech. übersetzt und mit Anmerkungen und Erläuterungen versehen. Leipzig 1788—89. — Merk. = Der Teutsche Merkur von 1773—89. — Mus.[1] = Musarion, oder die Philosophie der Grazien. Leipzig 1768.

Wyle = Translationen des Niclas von Wyle. Hrsg. von Adelbert v. Keller. Stuttgart (Lit. Ver. 57) 1861.

Zabuesnig, Elsb. = Joh. Christoph v. Zabuesnig, Elsbeth, oder der Frauenraub. Prag 1785.

Zachariä, Phaet. = Just. Friedrich Wilhelm Zachariä, Der Phaeton. — Renommiste = Der Renommiste. Ein komisches Heldengedicht. — Verwandl. = Verwandlungen.

Benutzte Zeitschriften.

AfdA. = Anzeiger der Zeitschrift für deutsches Altertum.

Germ. = Germania. Vierteljahrsschrift für deutsches Altertum. Begründet von Pfeiffer.

IF. = Indogermanische Forschungen. Hrsg. von Brugmann und Streitberg.

PBB. = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Hrsg. von Paul und Braune.

Zs. fdA. = Zeitschrift für deutsches Altertum. Begründet von Haupt.

Zs. fdPh. = Zeitschrift für deutsche Philologie. Begründet von Zacher.

Zs. fdU. = Zeitschrift für deutschen Unterricht. Begründet von Lyon.

Zs. fdWf. = Zeitschrift für deutsche Wortforschung. Hrsg. von Kluge.

Zs. f. vgl. Sprf. = Zeitschrift für vergleichende Sprachforschung. Begründet von Kuhn.

Sonstige Abkürzungen.

A. = Akkusativ.
Adj. = Adjektivum.
Adv. = Adverbium.
afränk. = altfränkisch.
afries. = altfriesisch.
afrz. = altfranzösisch.
ags. = angelsächsisch.
ahd. = althochdeutsch.
aind. = altindisch.
Akk. = Akkusativ.
Akt. = Aktivum.
al. = alemannisch.
alts. = altsächsisch.
anhd. = altneuhochdeutsch.
anord. = altnordisch.
Art. = Artikel.
asächs. = altsächsisch.
Ausg. = Ausgabe.

Ausgg. = Ausgaben.
bair. = bairisch.
D., Dat. = Dativ.
Dem. = Demonstrativum.
Dim. = Diminutivum.
engl. = englisch.
F., Fem. = Femininum.
fränk. = fränkisch.
frz. = französisch.
fries. = friesisch.
Fut. = Futurum.
G., Gen. = Genitiv.
Ger. = Gerundium.
germ. = germanisch.
got. = gotisch.
Gramm. = Grammatik.
griech. = griechisch.
hess. = hessisch.
hochd. = hochdeutsch.
idg. = indogermanisch.
Imp. = Imperativ.
Ind. = Indikativ.
Inf. = Infinitiv.
Instr. = Instrumentalis.
Interj. = Interjektion.
intr. = intransitiv.
it., ital. = italienisch.
Jahrh. = Jahrhundert.
kelt. = keltisch.
Koll. = Kollektivum.
Komp. = Komparativ.
Konj. = Konjunktiv.
„ = Konjunktion.
Konjug. = Konjugation.
landschaftl. = landschaftlich.
lat. = lateinisch.
lit. = litauisch.
M. = Maskulinum.
MA. = Mittelalter.
md. = mitteldeutsch.
mengl. = mittelenglisch.
mfränk. = mittelfränkisch.
mhd. = mittelhochdeutsch.
mlat. = mittellateinisch.
mnd. = mittelniederdeutsch.
mndl. = mittelniederländisch.
Mua. = Mundart.
muartl. = mundartlich.
N. = Neutrum.
N. = Nominativ.
nd. = niederdeutsch.
ndl. = niederländisch.
nhd. = neuhochdeutsch.
Nom. = Nominativ.
nordd. = norddeutsch.
nordostd. = nordostdeutsch.
nordwestd. = nordwestdeutsch.
Ntr. = Neutrum.
u. o. = und oft.
u. ö. = und öfter.
oberd. = oberdeutsch.
Obj. = Objekt.
österr. = österreichisch.
ostmd. = ostmitteldeutsch.
Part. = Partizipium.
Pass. = Passivum.
Perf. = Perfektum.
Pl. = Plural.
Präd. = Prädikat.
Präp. = Präposition.
Prät. = Präteritum.
Pron. = Pronomen.
refl. = reflexiv.
Rel. = Relativum.
s. = siehe.
Sbst. = Substantiv.
schw. = schwach.
schwäb. = schwäbisch.

schweiz. = schweizerisch.
s. d. = siehe dieses.
Sg. = Singular.
slaw. = slawisch.
st. = stark.
Subj. = Subjekt.
Subst. = Substantiv.
südd. = süddeutsch.
südostd. = südostdeutsch.
südwestd. = südwestdeutsch.
Superl. = Superlativ.
sw. = schwach.
thür. = thüringisch.
trans. = transitiv.
Verb. = Verbum.
vgl. = vergleiche.
westg. = westgermanisch.
Zschr. = Zeitschrift.
Zus. = Zusammensetzung.
Zuss. = Zusammensetzungen.

Berichtigungen.

S. 126, § 150, Zeile 1: statt 16. lies 17. Jahrh.

In Teil II haben versehentlich zwei Paragraphen die Nummer 118 erhalten.

Teil I.

Geschichtliche Einleitung.

Kap. 1. Stellung des Germanischen innerhalb des Indogermanischen.

§ 1. Das Deutsche gehört zur germanischen Sprachfamilie, die einen Teil des indogermanischen Sprachstammes bildet. Zu diesem gehören außerdem die folgenden Familien: 1) das Indische, dessen ältester, für die vergleichende Sprachwissenschaft so gut wie ausschließlich in Betracht kommender Typus das durch eine reiche Literatur vertretene Sanskrit ist, auch schlechthin als Altindisch bezeichnet, wovon die altertümlichste, von dem sog. klassischen Sanskrit mehrfach abweichende Gestalt in den Veden und den daran sich anschließenden Schriften vorliegt; 2) das Iranische, dessen älteste Vertreter zwei verschiedene Dialekte sind, ein östlicher, die Sprache des heiligen Buches der Zoroastrischen Religion, des Avesta, früher als Zend, Zendsprache bezeichnet, jetzt gewöhnlich nach der angenommenen Herkunft als Altbaktrisch, und ein westlicher, das Altpersische, in Keilinschriften erhalten; 3) das Armenische, früher dem Iranischen zugerechnet, erst in neuerer Zeit als eine besondere Familie erkannt; 4) das Albanesische, erst auf sehr junger Entwicklungsstufe überliefert und stark mit fremden Elementen durchsetzt, daher erst spät als eine besondere Familie erkannt; 5) das Griechische, schon in der ältesten unserer Erkenntnis zugänglichen Zeit in viele Mundarten gespalten; 6) das Italische, von dessen Mundarten nur das Lateinische in reichlicher Überlieferung vorliegt, während von den andern nur Trümmer erhalten sind, die reichlichsten auf Inschriften vom Oskischen und Umbrischen; 7) das Keltische, von dessen Mundarten das Irische am frühesten durch eine verhältnismäßig reiche Überlieferung bekannt ist, während die Sprache des alten Galliens nur durch spärliche Reste von

Inschriften und einzelne Wörter bei griechischen und römischen Schriftstellern überliefert ist; 8) das Baltische, d. h. das Litauische, Lettische, und das seit dem 17. Jahrhundert ausgestorbene Preußische; 9) das Slavische, das in zwei Hauptgruppen zerfällt, eine östlich-südliche, zu der das Russische, Bulgarische, Serbisch-Kroatische und das Slovenische gehört, und eine westliche, die das Čechische, Sorbische (in der Lausitz) und Polnische begreift, welchem letzteren sich auch die Sprachen der meisten jetzt germanisierten slavischen Stämme anschließen, worunter das uns in Aufzeichnungen des 18. Jahrhunderts erhaltene Polabische (Elbslavische); die altertümlichste Stufe des Slavischen ist die Sprache, deren sich die Slavenapostel Cyrill und Methodius im 8. Jahrhundert bedienten, die zur Kirchensprache der Slaven griechischen Bekenntnisses geworden ist, allerdings mit allerhand Modifikationen durch die einzelnen slavischen Sprachen, daher als kirchenslavisch bezeichnet; der ursprüngliche Typus des Kirchenslavischen wird teils als altslovenisch, teils (wohl richtiger) als altbulgarisch angesprochen. Neben diesen Familien haben vielleicht noch andere bestanden, von deren Sprache uns nichts übriggeblieben ist oder nur dürftige Reste, die kein sicheres Urteil gestatten. Neuerdings hat man das sog. Tocharische als eine besondere Sprachfamilie angesprochen.

Anm. Indogermanisch ist die von Bopp eingeführte und in Deutschland allgemein gebräuchliche Bezeichnung des Sprachstammes. Außerhalb Deutschlands gebraucht man meistens indoeuropäisch. Eine dritte Bezeichnung, arisch, die man übrigens mehr für das Urvolk und die Rasse angewandt hat als für die Sprache, wird besser vermieden, da sie mehrdeutig ist, vgl. § 4.

§ 2. Die durch die vergleichende Sprachwissenschaft aufgedeckte Übereinstimmung zwischen diesen Familien zwingt zu der Annahme, daß sie alle einen gemeinsamen Ursprung haben, auf eine uns zwar nicht erhaltene, aber notwendig vorauszusetzende Ursprache zurückgehen. Demnach muß es natürlich auch ein Volk gegeben haben, das diese Sprache gesprochen hat, das indogermanische Urvolk. Die Wohnsitze dieses Volkes hat man früher allgemein in Asien gesucht, jetzt aber neigt man dazu, dieselben in das östliche und nördliche Europa zu verlegen. Durch immer mehr zunehmende räumliche Ausbreitung ist der Zusammenhang zwischen den

Teilen dieses Volkes gelockert worden. Es haben sich Gruppen gegeneinander abgesondert, durch politische Gegensätze, durch natürliche Grenzen, teilweise wohl auch durch Zwischenschiebung anderssprachiger Völker voneinander getrennt. So sind aus dem einen Volke mehrere mit gesonderter Sprachentwicklung entstanden, und diese haben sich in derselben Weise von neuem gespalten. Als Zwischenglieder zwischen dem Urvolke und den uns geschichtlich bekannten Völkern haben wir uns Volksgemeinschaften zu denken, die den oben aufgezählten Sprachfamilien entsprechen. Es folgt daraus aber nicht, daß alle Menschen, die jetzt eine indogermanische Sprache sprechen, oder früher gesprochen haben, lediglich von dem indogermanischen Urvolke abstammen müßten. Völkermischungen und Übertragungen von Sprachen auf ursprünglich anderssprachliche Individuen und ganze Völker, wie sie für die jüngere Zeit massenhaft nachzuweisen sind, werden wir auch für die ältere Zeit, aus der uns Nachrichten fehlen, unbedenklich vorauszusetzen haben. Man sollte daher lieber nicht von einer indogermanischen (oder arischen) Rasse reden. Ebenso ist anzunehmen, daß die einzelnen indogermanischen Sprachen, wie sie im Laufe der für uns verfolgbaren Entwicklung allerhand Stoff aus fremden Sprachen aufgenommen haben, dies auch schon in den ältesten dunklen Perioden getan haben, und zwar auch aus nicht indogermanischen und uns unbekannten Sprachen. Ferner werden wir damit rechnen müssen, daß zu allen Zeiten auch noch Neuschöpfung von Sprachstoff, namentlich von onomatopoetischen Wörtern stattgefunden hat. Man geht daher von falschen Voraussetzungen aus, wenn man es als eine Aufgabe der Sprachwissenschaft betrachtet, womöglich den gesamten Wortschatz jeder indogermanischen Sprache, soweit sich derselbe nicht als Entlehnung nachweisen läßt, auf Grundlagen zurückzuführen, die schon in der Ursprache vorhanden waren.

Anm. Über die Frage nach der Heimat des idg. Urvolkes vgl. Schrader, „Sprachvergleichung und Urgeschichte“, ²Jena 1890, S. 111 ff., wo die ältere Literatur verzeichnet ist. Weitere Literatur bei Brugmann, Grundr.² 1, S. 22. Dazu Hirt, „Die Indogermanen“, Straßburg 1905, 1, S. 176 ff.

§ 3. Übereinstimmungen zwischen den bekanntesten indogermanischen Sprachen sind frühzeitig (schon seit der Huma-

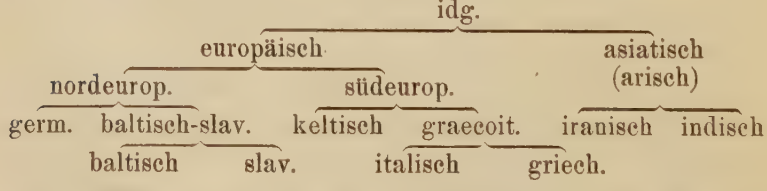
nistenzeit) gelegentlich bemerkt worden, auch gewisse Lautentsprechungen wie lat. *d* und deutsch *z*. Aber da man nicht systematisch vorging, mischten sich nur zu oft mit richtigen Erkenntnissen irrige Annahmen. Auch beschränkte man sich fast ausschließlich auf Wortvergleichungen, wobei man außerdem Übereinstimmungen, die durch frühe Entlehnung aus einer Sprache in die andere entstanden waren, nicht von solchen zu scheiden wußte, die auf Urverwandtschaft beruhten. Eine stärkere Anregung zur Vergleichung wurde erst durch das Bekanntwerden des Sanskrit in Europa gegeben seit dem Ende des 18. Jahrhunderts. Das Sanskrit war in wesentlichen Stücken altertümlicher als alle andern überlieferten idg. Sprachen, zugleich besonders durchsichtig, wozu die Beeinflussung des Wortauslautes durch den Anlaut des im Satze folgenden Wortes (Sandhi) viel beitrug. Dazu kam, daß infolge solcher Eigenschaften die Lautlehre dieser Sprache schon von den indischen Grammatikern auf einen ziemlich hohen Grad der Vollkommenheit gebracht war. So kam es, daß die nun entstehende vergleichende Sprachforschung zunächst ihre Hauptnahrung aus der Erforschung des Sanskrit zog, wobei denn dessen Altertümlichkeit doch überschätzt wurde. Ein bedeutender Anstoß ging aus von F. Schlegels Schrift „Über die Sprache und Weisheit der Indier“ (1808). Von entscheidender Bedeutung war es vor allem, daß er hier die Forschung von der bloßen Wortvergleichung auf die Untersuchung der inneren Struktur der Sprachen oder die vergleichende Grammatik lenkte. Dieser Anregung folgte F. Bopp in dem Buche „Über das Conjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache“ (1816), dem ersten methodischen Ansatz zu einer vergleichenden Flexionslehre. Nunmehr trat der fortschreitende Ausbau der weiteren vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen durch Bopp in nahe Beziehung zu der Begründung der engeren vergleichenden Grammatik der germanischen Sprachen durch J. Grimm. Nach dem Vorgange Bopps schuf dieser eine vergleichende Flexionslehre des Germanischen (1819), und durch die Hinzufügung einer germanischen Lautlehre lieferte er wieder ein Vorbild, dem sich Bopp anschließen konnte in dem ersten Versuche zu einer

Gesamtdarstellung: „Vergleichende Grammatik des Sanskrit, Zend, Griechischen, Lateinischen, Gothischen und Deutschen“ (1833—52). Wie aus dem Titel ersichtlich, waren darin noch nicht alle indogermanischen Sprachfamilien herangezogen. In einer zweiten Auflage (1857—61) wurden das Armenische und das Altslavische hinzugefügt. Eine dritte Ausgabe erschien 1869—71. Ein neuer, möglichst knapp gehaltener Versuch zu einer zusammenfassenden Darstellung wurde von A. Schleicher gemacht in seinem „Compendium der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen“ (1861, vierte Aufl. 1876). Hierin waren nicht nur die Fortschritte, welche die Sprachwissenschaft bis dahin über Bopp hinaus gemacht hatte, verwertet, insbesondere die eigenen Untersuchungen des Verf. über das Slavische und Litauische, sondern es war auch eine ganz neue Aufgabe zum ersten Male energisch ins Auge gefaßt und zu lösen versucht. Bopp hatte wie Grimm Grammatiken der einzelnen Sprachen parallel nebeneinander gestellt, woraus sich allerdings mit Notwendigkeit die Schlußfolgerung ergab, daß alle diese Sprachen auf einer gemeinsamen Grundlage ruhen müßten. Es fehlte aber noch an einem Versuche, diese Grundlage genau im einzelnen zu fixieren. Der älteren Sprachforschung schien dies wohl auch deshalb nicht so nötig, weil man der Meinung war, daß das Sanskrit dieser Grundlage schon recht nahe komme. Schleicher zog zuerst das Ergebnis aus der Vergleichung, indem er der Grammatik der Einzelsprachen eine Grammatik der von ihm rekonstruierten Grundsprache voranstellte. Ein solches Verfahren nötigte dazu, alles schärfer und bestimmter zu fassen und auf die zu lösenden Probleme aufmerksamer zu werden. Indem man nun im folgenden für jede Annahme eines Lautwandels immer strengere Rechenschaft forderte und dadurch zu der Erkenntnis geführt wurde, daß die Veränderungen der äußeren Sprachgestalt in den ältesten Perioden wie in den jüngsten nicht bloß durch den Lautwandel, sondern vielfach auch durch die Analogie bewirkt sind, wurden allerdings Schleichers Anschauungen über die Ursprache wesentlich modifiziert. Dabei kam man zu der Überzeugung, daß das früher so ausschließlich als maßgebend betrachtete Sanskrit doch nach verschiedenen Seiten hin unursprünglicher sei als die europäischen Sprachen, insbesondere das Griechische. Eine

neue Zusammenfassung der lebhaft betriebenen Forschungen gab K. Brugmann in seinem „Grundriß der vergleichenden Grammatik der idg. Sprachen", Bd. I. Einleitung und Lautlehre, Straßburg 1886, Bd. II. Stammbildungs- und Flexionslehre 1889—92. Daran schloß sich als Bd. III—V eine Darstellung der Syntax an von B. Delbrück (1893—1900). Der ausführlicheren Darstellung ließ Brugmann eine „Kurze vergleichende Grammatik der idg. Sprachen" folgen (Straßburg 1902—3), in welche auch die Syntax aufgenommen ist. Eine zweite Bearbeitung der beiden ersten Bände des ausführlichen Werkes ist 1897 ff. erschienen, die sich dadurch von der ersten unterscheidet, daß auch die Bedeutung der Flexionsformen mitbehandelt ist.

Anm. Einen Versuch, den idg. Wortschatz zusammenzufassen, machte Fick, „Wörterbuch der idg. Grundsprache" Göttingen 1868. In einer 2. Aufl., die unter dem Titel „Vergleichendes Wörterbuch der idg. Sprachen" (Göttingen 1870—71) erschienen ist, ist der Plan erweitert, indem auch der gemeinsame Wortschatz von Untergruppen, wie sie Fick annahm, behandelt ist. Eine 3. Aufl. ist 1874—76 erschienen, eine vierte 1891—1901. Die 2. Aufl. bringt auch den Versuch einer Zusammenfassung des germ. Wortschatzes, bearbeitet von Bezzenberger, die allerdings von Fehlern wimmelt, in der 4. Aufl. völlig umgearbeitet von Torp.

§ 4. Die in § 1 aufgezählten Sprachfamilien verhalten sich nicht ganz gleich zueinander, sondern einige haben gewisse Eigentümlichkeiten miteinander gemein, die den andern fremd sind. Diese Verhältnisse suchte man sich dadurch zu erklären, daß man Zwischenstufen zwischen der idg. Grundsprache und den Grundsprachen der einzelnen Sprachfamilien annahm. Die Entwicklung suchte man unter dem Bilde eines Stammbaumes darzustellen. Ein solcher Stammbaum, für den besonders G. Curtius und A. Fick eingetreten sind, und der eine Zeitlang fast kanonisches Ansehen genoß, ist dieser:[1])



[1]) Das Armenische und das Albanesische waren dabei noch nicht als besondere Familien erkannt.

Schleichers Auffassung war im übrigen die gleiche, nur wollte er das Italische näher zum Keltischen stellen. Gegen diese ganze Anschauungsweise wendete sich Joh. Schmidt in der Schrift „Die Verwandtschaftsverhältnisse der idg. Sprachen“ (1872). Er machte geltend, daß sich auch zwischen Familien, die nach diesem Stammbaume keine engeren Gemeinschaften bildeten, gewisse Übereinstimmungen fänden, z. B. zwischen dem Germ. und dem Kelt. oder zwischen dem Baltisch-Slav. und dem Arischen, daß daher das Bild eines Stammbaumes ungeeignet sei, die wirklichen Verhältnisse zu veranschaulichen. Es hätten sich vielmehr sprachliche Veränderungen durch wellenförmige Ausbreitung, die eine bis zu diesen, die andere bis zu jenen Grenzen erstreckt, also z. B. eine über das griechische und italische Gebiet, eine andere über das italische und keltische, eine dritte über das keltische und germanische usw. Richtig ist zweifellos, daß in einem zusammenhängenden Sprachgebiete, innerhalb dessen der Verkehr zwischen den Nachbarorten nirgends ganz gehemmt ist, die Grenzen für die einzelnen mundartlichen Verschiedenheiten keineswegs immer zusammenfallen, sondern oft verschieden verlaufen und sich mannigfach durchkreuzen, so daß ein engeres Gebiet einiges mit diesem, anderes mit jenem Nachbargebiet gemein hat. Daher hat sich schon Schuchardt in seiner 1870 gehaltenen, allerdings erst 1900 gedruckten Habilitationsvorlesung „Über die Klassifikation der romanischen Mundarten“ gegen die Aufstellung von Stammtafeln für die mundartliche Gliederung eines Sprachgebietes gewendet. Keine Sprache kann sich über einen einigermaßen beträchtlichen Raum ausbreiten, ohne daß sie mundartlich differenziert wird. So müssen wir auch für die Indogermanen zu der Zeit, wo sie noch ein zusammenhängendes Volk bildeten, doch schon das Vorhandensein von mundartlichen Unterschieden annehmen. Schmidts Auffassung könnte also richtig sein unter der Voraussetzung, daß die späteren Sprachfamilien gewissermaßen im Keime schon als Mundarten der idg. Grundsprache bestanden hätten, und daß diejenigen Eigenheiten derselben, die mehrere miteinander gemein haben, bis in diese alte Zeit zurückreichen. Wieweit es sich aber wirklich so verhält, ist schwer mit Sicherheit festzustellen. Die Anschauungen über das Verhältnis

der einzelnen Sprachfamilien zueinander sind natürlich auch bedingt durch die Anschauungen über die Beschaffenheit der idg. Grundsprache. So beruhte die Ansetzung einer europäischen Gruppe hauptsächlich auf der Ansicht, daß die darin begriffenen Sprachen gemeinsam die sogenannte Spaltung des *a*-Lautes (vgl. § 39) durchgemacht hätten. Nachdem aber erkannt ist, daß die Mannigfaltigkeit des europäischen Vokalismus schon der Grundsprache zuzuweisen ist, ist das scheinbare Argument für die engere Zusammengehörigkeit der europäischen Sprachen in nichts zerfallen. Ferner kann das Zusammentreffen mehrerer Sprachen in einer sprachlichen Neuerung auch zufällig sein. Denn es lassen sich nicht wenige Fälle eines solchen Zusammentreffens nachweisen, bei denen jeder historische Zusammenhang ausgeschlossen ist. Brugmann hat die Frage behandelt in Techmers Zeitschr. für Sprachwissenschaft, Bd. 1, S. 226 ff. (vgl. jetzt auch seinen Grundr.[2] § 18. 19). Er erkennt von vornherein an, daß indisch und iranisch, ferner baltisch und slav. je eine zusammengehörige Gruppe bilden, wie er denn später in seinem Grundriß arisch und baltisch-slav. geradezu als je eine Sprachfamilie behandelt hat. Im übrigen aber ist er in bezug auf alle sonstigen angenommenen Beziehungen sehr skeptisch, doch vielleicht zu skeptisch. In neuerer Zeit hat man besonderes Gewicht auf die verschiedene Behandlung der idg. Velare und Palatale gelegt (vgl. § 16). Danach scheiden sich die indogermanischen Sprachen in eine östliche Gruppe (arisch, armenisch, albanesisch, baltisch-slav.) und eine westliche (it., griech., kelt., germ.). In der östlichen Gruppe sind die Palatale zu Zischlauten geworden. Man pflegt daher, indem man die Gruppen nach der Gestalt des Wortes für 100 charakterisiert, die westliche als die centum-Sprachen, die östliche als die satem-Sprachen zu bezeichnen. Der Unterschied ist allerdings bedeutsam, doch wird es darum noch nicht notwendig sein, die Spaltung des idg. Urvolkes mit einer Teilung in zwei dann völlig getrennten Hälften beginnen zu lassen. Es könnte auch dieser Gegensatz zwischen Osten und Westen schon aus der Zeit des kontinuierlichen Zusammenhanges aller Indogermanen stammen, und dann bliebe dabei noch die Möglichkeit, daß in anderer Beziehung Berührungen zwischen Mundarten (Vorstufen der späteren Sprachfamilien)

stattgefunden hätten, von denen die eine der centum-, die andere der satem-Gruppe angehört hätte. Unter allen Umständen aber muß daran festgehalten werden, daß von einem bestimmten Zeitpunkte an jede einzelne Sprachfamilie, zunächst als die im wesentlichen einheitliche Sprache eines Volkes, ihre besonderen Wege gegangen ist, und daß es zwischen ihnen keine Übergangsstufen gibt.

Was nun die besondere Stellung des Germanischen betrifft, so hat sich das meiste, was man früher für eine nähere Verwandtschaft mit dem Baltisch-Slav. vorgebracht hat, als hinfällig erwiesen, vgl. A. Leskien, „Die Declination im Slav.-Litauischen und Germanischen“ (1876). Am ehesten kann wohl noch Gewicht darauf gelegt werden, daß das Suffix des Instr. Pl. (des deutschen Dativs) in beiden Gruppen mit *m* beginnt gegenüber dem *bh*, das in den übrigen Sprachen zugrunde liegt. Weiter kommt die Übereinstimmung in der Bildung des Gen. Sg. der Pronomina in Betracht (auf *-sso*). Den Übereinstimmungen im Wortschatz kann man solche des Germ. mit dem Kelt. und mit dem Lat. gegenüberstellen. Der Wortschatz läßt sich aber am wenigsten mit Sicherheit für eine nähere Verwandtschaft in Anschlag bringen. Wo ein Wort nur in zwei oder drei Sprachfamilien nachzuweisen ist, braucht es darum nicht von Anfang an Sondereigentum derselben gewesen zu sein, sondern es kann auch idg. Erbgut sein, das den übrigen zufällig verloren gegangen ist. In manchen Fällen läßt sich auch an Entlehnung denken, die erst stattgefunden hat, nachdem schon deutliche Sprachentrennung vollzogen war. Es fehlt für die ältesten Zeiten vielfach an Kriterien für die Unterscheidung von Entlehnung und Urverwandtschaft. Über zwei anscheinende lautliche Übereinstimmungen zwischen dem Germ. und dem Keltisch-It. vgl. § 13. 31.

§ 5. Die germanische Familie umfaßt Sprachen und Mundarten, die in ihrer heutigen Gestalt sehr weit auseinandergehen. Allerdings verringern sich die Unterschiede beträchtlich, je weiter wir in der Zeit zurückschreiten. Doch auch auf der ältesten Stufe unserer Überlieferung ist schon eine Differenzierung vorhanden. Die Zusammengehörigkeit der germanischen Sprachen konnte auch bloß von den jüngeren Entwicklungsstufen aus kaum verkannt werden. Aber zu einer methodischen

Vergleichung gelangte man doch nur sehr allmählich. Mit Denkmälern der älteren Sprache, zunächst meistens mit solchen der engeren Heimat, beschäftigten sich in den verschiedenen germanischen Ländern einige Gelehrte schon seit der Humanistenzeit. Seit der Veröffentlichung der gotischen Evangelien durch F. Junius (1665) war ein Gebiet gefunden, dem sich das Interesse der verschiedenen Nationen gleichmäßig zuwendete. Es wurden Texte herausgegeben und teilweise kommentiert, auch Wörterbücher angefertigt. Die grammatische Darstellung der älteren Perioden blieb dagegen zurück. Die Sprachen der Gegenwart wurden nur zu praktischen Zwecken behandelt. Der Engländer Hickes gab 1705 in seinem Thesaurus eine Zusammenstellung von vier Grammatiken altgermanischer Dialekte, aus denen man sich aber noch keine klare Vorstellung von dem Verhältnis dieser Dialekte zueinander machen konnte. Einen bedeutenderen Anlauf zu systematischer Vergleichung nahm der Holländer Lambert ten Kate in dem Werke „Aenleiding tot de Kennisse van het verhevene Deel der Nederduitsche Sprake“ (1723). Hierin war eine Reihe von Entsprechungen richtig bemerkt, und insbesondere die Erscheinung, die J. Grimm später als Ablaut bezeichnet hat, als ein alle germanischen Sprachen durchdringender Lautwechsel erkannt. Nach ihm ist die bedeutendste Vorarbeit für die Begründung der vergleichenden germanischen Grammatik von dem Dänen Kristian Rask geleistet. Er schuf zuerst eine zuverlässige Grundlage für die Grammatik des Anord., behandelte auch das Ags. und Afries. und untersuchte in seinem wichtigsten Werke „Underzögelse om det gamle Nordiske eller Islandske Sprogs Oprindelse“ (erschienen 1818) das Verhältnis zu den übrigen germanischen und den verwandten europäischen Sprachen. Dabei stellte er insbesondere durch kritische Prüfung älterer Annahmen und eigene Kombinationen eine Reihe von Lautentsprechungen fest.

§ 6. Doch erst J. Grimm blieb es vorbehalten, eine systematische Darstellung des Gesamtgebietes der germanischen Sprachen in Angriff zu nehmen. 1819 erschien der erste Teil seiner Deutschen (d. h. germanischen) Grammatik. Deutlich erkennt man darin den Einfluß von Bopps Konjugationssystem (vgl. § 3). Auf eine reichhaltige Zusammenstellung der

früheren Leistungen für die deutsche Grammatik folgen, parallel nebeneinander gestellt, Flexionslehren der verschiedenen germanischen Sprachen und ihrer verschiedenen Entwicklungsstufen, die größtenteils erst neu unmittelbar aus den Quellen hatten geschöpft werden müssen. Infolge der Durchführung des gleichen grammatischen Systems durch alle Einzeldarstellungen ergab sich eine deutliche Anschauung von der durch alle Mannigfaltigkeit hindurchgehenden Übereinstimmung des grammatischen Baues. Es fehlt auch nicht an manchen Bemerkungen über Lautverhältnisse, doch stehen dieselben nur im Dienste der Flexionslehre. Schon 1822 folgte eine zweite Auflage des ersten Teiles. Erst in dieser wurden die von Rask ausgegangenen Anregungen vollständig verwertet, auch der Hinweis Lachmanns auf die Wichtigkeit der Reime für die genauere Bestimmung der Lautverhältnisse. Der Flexionslehre wurde jetzt eine umfängliche Lautlehre vorangestellt (allerdings bezeichnenderweise noch mit der Überschrift „Von den Buchstaben"), die eine noch originellere Leistung war als jene. Ein zweiter und dritter Teil (1826. 1831) brachte die Wortbildungslehre, die in ihrer Art auch noch ohne Vorbild war, ein vierter (1837) die Syntax des einfachen Satzes. Eine Umarbeitung des ersten Teiles ist nicht zum Abschluß gelangt, das Fertiggewordene ist 1840 erschienen. Eine Neuausgabe des Werkes mit Nachträgen Grimms ist herausgegeben von W. Scherer, E. Schröder und G. Roethe (I. 1870. II. 1878. III. 1890. IV. 1898).

§ 7. J. Grimm war noch genötigt mit einem recht unvollkommenen Materiale zu arbeiten, zumal bei dem ersten Bande. Nur der kleinste Teil der Quellen war schon veröffentlicht und meist in mangelhafter Weise. Ein sehr viel reicheres und zuverlässigeres Quellenmaterial ist seitdem zugänglich gemacht, so daß allein für die Sammlung und Sichtung des Stoffes eine immer umfassendere Tätigkeit in Anspruch genommen wurde. Vieles ist hierfür seit dem Erscheinen von Grimms grundlegendem Werke schon geleistet, teils in Spezialuntersuchungen, teils in zusammenfassenden Darstellungen, vieles bleibt noch zu leisten.

Ein Gebiet war von Grimm noch ganz beiseite gelassen, die lebenden Mundarten. Und doch war auf demselben schon

vor Grimm manches Achtungswerte geleistet, allerdings mehr für den Wortschatz. Immerhin hatte schon im 18. Jahrhundert F. Fulda in mundartlichen Lautverhältnissen die Nachwirkung älterer Sprachzustände erkannt. Und zwischen die erste und zweite Auflage von dem ersten Teile der Grammatik (1821) fällt Schmellers Werk über die Mundarten Bayerns, durch welches die historische Mundartenforschung begründet wurde. Es dauerte freilich noch lange, bis das von Schmeller Begonnene erfolgreich fortgesetzt wurde. Erst allmählich brach sich die Erkenntnis Bahn, wie notwendig das Studium der lebenden Mundarten zur Ergänzung der schriftlichen Quellen ist. Jene sind eben nicht einfach Weiterentwicklungen älterer Sprachzustände, von denen wir annehmen könnten, daß sie uns schon durch Aufzeichnungen genügend bekannt seien. Unsere schriftliche Überlieferung ist keineswegs so reichhaltig, daß sie allein genügen könnte. Dabei sind die verschiedenen Landschaften sehr ungleichmäßig, manche sehr dürftig oder gar nicht vertreten, so daß zur Vervollständigung Rückschlüsse aus den heutigen Mundarten unentbehrlich sind. Insbesondere lassen sich die Grenzen der mundartlichen Verschiedenheiten nur nach den heutigen Verhältnissen genau bestimmen. Ferner ist die Beobachtung der mundartlichen Lautverhältnisse neben den Reimen ein notwendiges Hilfsmittel zur Ausdeutung der mangelhaften Schreibweise unserer Texte. Endlich ist die Heranziehung der lebenden Mundarten wichtig für die Entscheidung der Frage, wieweit die älteren Aufzeichnungen rein mundartlich, wieweit durch schriftsprachliche Tradition bestimmt sind.

§ 8. Durch die große Erweiterung des Materials sind der germanischen Sprachforschung immer neue Aufgaben gestellt. Aber nicht dadurch allein. Auch die Zielsetzung und die Methode der Forschung erfuhren nach und nach bedeutsame Wandlungen. Eine Forderung, die gestellt werden mußte, war die Herstellung einer innigeren Beziehung der germanischen Sprachwissenschaft zu der weiteren indogermanischen. J. Grimm hatte Vergleichung mit den verwandten Sprachfamilien geübt, besonders durch die Darlegung der urgermanischen Lautverschiebung. Aber überwiegend blieb er doch bei einer isolierten Betrachtung des Germanischen stehen, wodurch er auch zu mancher unhaltbaren Erklärung der Erscheinungen veranlaßt

wurde. So ergab sich zunächst ein gewisser Gegensatz zwischen Grimm und Bopp, zwischen Germanisten und Indogermanisten. Wenn die Versuche zur Ausgleichung zunächst nicht recht glücken wollten, so lag dies keineswegs bloß daran, daß die Germanisten sich zu wenig mit vergleichender Sprachforschung beschäftigten, sondern auch daran, daß die Auffassung der Indogermanisten von der Ursprache nicht sehr geeignet war, die Besonderheiten des Germanischen zu erklären.

§ 9. Ein anderer Mangel der Darstellung Grimms wird durch die Überschrift des ersten Abschnittes „Von den Buchstaben" charakterisiert. Zwar war auch er schon, namentlich in bezug auf die Vokale zu einer reinlicheren Sonderung der Laute übergegangen, als sie durch die handschriftliche Schreibung gegeben war, aber er blieb doch noch zu sehr am Buchstaben haften. Von diesen zu den Lauten wurde man durch die Beschäftigung mit der lebenden Sprache gewiesen, die Grimm immer fremd blieb. Mehr und mehr mußte sich aber auch das Bedürfnis geltend machen, auch für die älteren Perioden die Lautwerte mit allen zu Gebote stehenden Hilfsmitteln soweit als möglich festzustellen. Das mußte dazu führen, die Ergebnisse der Lautphysiologie oder allgemeinen Phonetik für die Sprachforschung zu verwerten. Dies war eine Grundbedingung für das Verständnis der Lautentwicklung. Mit dem Bestreben eine deutlichere Einsicht in die Natur der Laute und des Lautwandels zu gewinnen mußte sich noch eine andere Anforderung immer bestimmter aufdrängen. J. Grimm hatte eine große Menge regelmäßiger Lautentsprechungen nachgewiesen. Aber es blieben doch noch genug anscheinende Unregelmäßigkeiten, deren Zahl mit der Ausdehnung des Materials zunahm. Es ergab sich so für die germ. wie für die idg. Sprachwissenschaft die Frage, wieweit diese Unregelmäßigkeiten durch genauere Fassung der Lautgesetze und durch den Nachweis von Störungen, namentlich durch die Analogie beseitigt werden könnten.

§ 10. Die geschilderten Aufgaben nach manchen schüchternen Versuchen Anderer zuerst mit voller Energie in Angriff genommen zu haben bleibt das Verdienst W. Scherers durch sein Buch „Zur Geschichte der deutschen Sprache" (Berlin 1868. ^{2}1878).

Eine Menge wichtiger Probleme der germanischen Sprachgeschichte waren darin behandelt, aber fast nie zu einer endgültigen Lösung geführt; viele Irrwege waren eingeschlagen. Nicht durch bleibende Leistungen, sondern durch die von ihm ausgegangenen Anregungen hat das Buch gewirkt. Es mußte um so rascher veralten, als bald nach seinem Erscheinen auf dem Gebiete der Laut- und Flexionslehre eine lebhafte Tätigkeit einsetzte, die in Fühlung mit der idg. Sprachwissenschaft und unter Anwendung einer vervollkommneten Methode zu bedeutenden Fortschritten führte. Weniger durchgreifend umgestaltend, aber auch reichhaltig und zum Teil sehr fördernd waren die Arbeiten auf dem Gebiete der Syntax, und auch die Wortbildungslehre ging nicht leer aus.

§ 11. Nach den geschilderten Fortschritten hat jetzt der erste Teil von Grimms Grammatik nur noch Wert für die Geschichte der Wissenschaft, während die drei andern noch nicht in allen ihren Teilen ersetzt sind. Eine zweite zusammenfassende Darstellung des ganzen Gebietes der germanischen Grammatik hat noch niemand unternommen, und sie wird wohl auch niemals mehr unternommen werden. Dagegen sind Parallelldarstellungen der ältesten Stufen der germanischen Sprachen versucht, immer mit Ausschluß der Syntax. Zur ersten Einführung bestimmt und viel benutzt war Heynes „Kurze Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Sprachstämme", Paderborn 1862 (vierte Aufl. 1880), die einen selbständigen Wert nur für das Friesische hatte. Eigene Sammlungen und manche glückliche neue Auffassung brachte Holtzmanns „Altdeutsche Grammatik" I^{a} (1870), die spezielle Lautlehre des Got., Anord., Alts., Ags. und Ahd. enthaltend, während eine nach seinem Tode herausgegebene zweite Abteilung (1875) wertlos ist. Eine die neueren Forschungen verwertende Darstellung brachte eine Kollektivarbeit, „Die Laut- und Formenlehre der altgermanischen Dialekte" von Bethge, Dieter, Hartmann, Schlüter, Leipzig 1898. 1900. Kein einheitliches Werk, sondern eine Aneinanderreihung von selbständigen Grammatiken einzelner Sprachen nach ihren verschiedenen Stufen ist die „Sammlung kurzgefaßter Grammatiken germanischer Dialekte", herausg. von W. Braune, Halle 1880 ff. Die Ergänzungsreihe dazu hat eine auf alle ältesten Sprachstufen bezügliche Arbeit gebracht, die „Nominale Stamm-

bildungslehre der altgermanischen Dialekte“ von F. Kluge (1886). Ein ähnliches, noch nicht ganz so weit gediehenes Unternehmen ist die Sammlung von Elementarbüchern der altgermanischen Dialekte, herausg. von W. Streitberg, Heidelberg 1896 ff. Der historischen Grammatik der verschiedenen Sprachen hat man öfters eine Darstellung der gotischen Grammatik vorangeschickt. Diese auch in Vorlesungen beliebte Kombination hat Vilmars kleine Deutsche Grammatik (zuerst Marburg 1840). Dieses Werk ist seit der achten Aufl. (1888) vollständig umgearbeitet und erweitert von F. Kauffmann (jetzt in sechster Aufl. 1913), so daß es zu einem recht brauchbaren Kompendium geworden ist. Viel eingehender ist die nun leider unvollständig gebliebene, sehr wertvolle Darstellung von Wilmanns, Deutsche Grammatik, I. Lautlehre, Straßburg 1893. ^{2}1897. ^{3}1901. II. Wortbildung 1896. ^{2}1899. III. Flexion (nebst Bedeutung der Flexionsformen) 1906. 1909.

§ 12. Wir müssen für die germanischen Sprachen eine gemeinsame Grundlage voraussetzen, die wir als die germanische Ursprache bezeichnen können. Sie ist uns ebensowenig überliefert wie die idg. Ursprache. Wir müssen sie ebenso wie diese zu rekonstruieren versuchen. Wenn die Notwendigkeit dazu nicht gleich erkannt wurde, so lag dies hauptsächlich daran, daß innerhalb des Germ. das auf der altertümlichsten Entwicklungsstufe überlieferte Got. eine ähnliche Stellung einnahm wie innerhalb des Idg. das Sanskrit, daß man glaubte, im Got. schon eine im wesentlichen mit dem Urgerm. identische Sprache zu besitzen. Daher die oben erwähnte Benutzung des Got. zur Grundlegung der historischen Grammatik der verschiedenen Einzelsprachen. Erst allmählich erkannte man, daß das Got. doch auch nach manchen Seiten weniger ursprünglich war als jene. Zur Rekonstruktion der germanischen Ursprache ist wie zu derjenigen der indogermanischen Vergleichung der verschiedenen daraus abgeleiteten Sprachen erforderlich. Hier sind wir aber in der glücklichen Lage, noch ein anderes Hilfsmittel zu besitzen, die Vergleichung mit den verwandten Sprachfamilien und der aus ihnen rekonstruierten idg. Ursprache. Die germanische Ursprache muß sich als Mittelglied zwischen dieser und den einzelnen germanischen Sprachen darstellen. Von diesen müssen natürlich die ältesten erreichbaren Formen aufgesucht

werden. Da die literarischen Quellen nur beim Got. bis ins 4. Jahrhundert zurückreichen, bei den andern Sprachen erst erheblich später beginnen, so dürfen neben ihnen auch die sonstigen kleinen Reste nicht vernachlässigt werden, die in eine frühe Zeit zurückreichen. Diese sind: einzelne Wörter, ganz überwiegend Eigennamen, die bei griechischen und römischen Schriftstellern, auch in griech. und röm. Inschriften überliefert sind; die ältesten Runeninschriften; die ältesten aus dem Germ. aufgenommenen Lehnwörter des Finnischen und Lappischen.

In der Laut- und Formenlehre der altgerm. Dialekte von Bethge usw. ist eine Behandlung des Urgerm. der der einzelnen Dialekte vorangeschickt. Eine besondere „Urgermanische Grammatik" hat W. Streitberg verfaßt (Heidelberg 1896 = Elementarbücher I). Nur ein Teil ist behandelt von A. Noreen, „Urgermanische Lautlehre", Straßburg 1894. In anderer Weise sind die ältesten Verhältnisse dargestellt von F. Kluge in der „Vorgeschichte der altgerm. Dialekte" im Grundr. der germ. Philol. I, S. 300—406. ^{2}320—496. ^{3}(als besonderer Band) 1913.

Eigenheiten des Germanischen.

Betonung.

§ 13. Im Idg. war der stärkste Ton innerhalb eines Wortes nicht an eine bestimmte Stellung gebunden. Er konnte auf Anfangs-, Mittel- oder Schlußsilbe, auf Ableitungs- und Flexionssilbe so gut wie auf Wurzelsilbe stehen und wechselte die Stellung innerhalb der Flexion. Diese Betonungsweise ist, von einzelnen Verschiebungen abgesehen, im Sanskrit erhalten, im Griech. wenigstens teilweise, vgl. *ποὑς, ποδός, ποδί, πόδα* usw. Im Germ. hat im einfachen Worte die erste Silbe den Hauptton an sich gezogen. Statt „erste Silbe" sagt man gewöhnlich nicht ganz richtig „Wurzelsilbe". Diese Bezeichnung geht noch von der Anschauung aus, daß die idg. Wurzeln alle einsilbig gewesen seien. Die Formenanalyse aber führt nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft meist auf ein ursprünglich zweisilbiges Element. Nach der älteren Anschauung wäre darin immer nur der Vokal der ersten Silbe als Wurzelvokal anzuerkennen. Derselbe ist aber in manchen Fällen schon in der idg. Ursprache ausgefallen, vgl. z. B. unser

Knie, got. *kniu* im Verhältnis zu griech. *γόνυ,* lat. *genu.* Ferner ist in reduplizierten Formen der Ton auf die Reduplikationssilbe gefallen, also z. B. in Präteritis wie got. *haíhait* „hieß". Reduplikationssilbe war ursprünglich auch die erste Silbe von (*ich*) *bebe,* ahd. *bibêm* = sanskr. *bibhēmi.* Wir müssen daher vielmehr sagen: das Element, auf dessen vokalischen Bestandteil infolge der Anfangsstellung der Ton gefallen ist, ist deshalb von dem späteren Sprachgefühl als das Beharrliche, als die Wurzel empfunden.

Auch im Kelt. und It. hat die erste Silbe den Hauptton an sich gezogen. Das literarisch überlieferte Lat. hat allerdings eine ganz andere Betonungsweise. Aber zwischen dieser und der idg. liegt Anfangsbetonung. Das ergibt sich namentlich aus gewissen Modifikationen der Vokale, die als Folge der Unbetontheit während der Periode der Anfangsbetonung geblieben sind. Mit dem Wechsel in *cado — cecidi,* wo die Anfangsbetonung erhalten ist, steht der Wechsel in *caedo — cecidi, parco — peperci* in Analogie, wo dieselbe dem neuen Prinzipe hat weichen müssen. Man ist versucht, in dieser Übereinstimmung einen Beweis für nähere Verwandtschaft des Germ. mit dem Kelt. und It. zu sehen. Indessen lassen sich dagegen starke Bedenken erheben. Zunächst muß eine Abweichung des Germ. vom It. in bezug auf die Zuss. hervorgehoben werden. Für das Germ. gilt die Regel: in nominalen Zuss. ist die Anfangssilbe des ersten Gliedes stärker betont als die des zweiten (vgl. *Haúsvàter*), in verbalen dagegen die des zweiten stärker als die des ersten (vgl. *durchstéchen, erhálten*). Dagegen galt im Lat. auch für verbale Zuss. stärkere Betonung des ersten Gliedes, vgl. *cado — incido, tango — contingo, caedo — incido, claudo — includo* usw., wie denn auch ganz im Gegensatz zu der germanischen Satzbetonung die Präp. stärker betont war als das abhängige Nomen, vgl. die zu Adverbien gewordenen Verbindungen *admodum, obviam, illico* (= *in loco*), *denuo* (= *de novo*). Bedenklicher noch ist, daß die Akzentverschiebung im Germ. erst eingetreten ist, nachdem sich bereits die Lautverschiebung vollzogen hatte (vgl. § 27), durch die doch das Germ. scharf von allen andern idg. Sprachen geschieden war.

Die Anfangsbetonung ist für die Weiterentwicklung der germanischen Sprachen von entscheidender Bedeutung gewesen.

Sie ist die Ursache, daß in ihnen allen, wenn auch in den einen etwas mehr, in den andern etwas weniger, die Vokale der Ableitungs- und noch mehr die der Flexionssilben, in ursprünglich zweisilbigen Wurzeln auch die Vokale der zweiten Silben abgeschwächt oder gänzlich ausgestoßen sind.

Lautverschiebung.

§ 14. Unter der von J. Grimm eingeführten Bezeichnung Lautverschiebung begreift man Vorgänge von sehr verschiedener Art, die sich an den Verschlußlauten der idg. Grundsprache und weiterhin an den aus ihnen entwickelten Lauten vollzogen haben. Gemeinsam ist diesen Vorgängen eigentlich nur das Negative, daß es sich bei ihnen nicht um eine Verschiebung der Artikulationsstelle handelt. Man unterscheidet eine erste oder urgermanische und eine zweite oder hochdeutsche Verschiebung. Beide wurden von J. Grimm in einen Parallelismus zueinander gesetzt. Voraussetzung für ihn war, daß bei der ersten wie bei der zweiten Lautverschiebung alle unter der gemeinsamen Bezeichnung begriffenen Vorgänge untereinander in einem Zusammenhange stünden, was kaum für jene, sicher nicht für diese zutrifft.

J. Grimm gilt gewöhnlich schlechthin für den Entdecker der Lautverschiebungsgesetze. Für die erste Verschiebung ist ihm dieses Verdienst streitig gemacht und an seiner Stelle Rask zugeschrieben. Sicher ist Grimm von Rask angeregt. Aber auch dieser hat schon Vorgänger gehabt, deren Aufstellungen er nur kritisch zu sondern brauchte. Und Grimm ging wieder einen erheblichen Schritt über ihn hinaus, indem er die von Rask einzeln hingestellten Entsprechungen wie g — k, b — p unter allgemeine Formeln brachte und die Zahl der Beispiele erheblich vermehrte.

§ 15. Grimm ging von dem Lautstande des Griech. aus, den er für identisch mit dem ursprünglichen nahm. Im Griech. unterschied man auf drei verschiedenen Artikulationsstellen je drei verschiedene Stufen der Verschlußlaute, die man als Tenuis, Media und Aspirata bezeichnete. So gelangte Grimm zu folgender Formulierung für die erste Verschiebung: Media wurde zu Tenuis, Tenuis zu Aspirata, Aspirata zur Media.

Danach hätte es sich um einen Kreislauf gehandelt, nach dessen Vollendung der Lautvorrat wieder der gleiche gewesen wäre wie ursprünglich, nur mit Rollentausch. Aber diese Formulierung läßt sich nicht aufrecht erhalten. Einerseits decken sich die Lautverhältnisse der idg. Ursprache nicht mit denen des Griech., anderseits ergibt eine genaue Untersuchung der germanischen Lautverhältnisse einen andern Stand für das Urgerm., als ihn Grimm voraussetzte. Ihm lag eine solche Untersuchung noch fern. Er braucht insbesondere die Bezeichnung Aspirata unter dem Einflusse der inkonsequenten Schulaussprache des Griech. in einem schillernden Sinne. Wir verstehen jetzt unter Aspirata die Verbindung eines Verschlußlautes mit einem nachfolgenden Hauche; Grimm braucht ihn auch für Reibelaute wie unser *f* und *ch* und für die Verbindung von Verschlußlaut mit homorganem Reibelaute wie unser *z* und *pf*, die wir jetzt als Affrikata bezeichnen.

Anm. Den ersten Ansatz zu einer genaueren Bestimmung der für die Lautverschiebung in Betracht kommenden Lautverhältnisse hat R. v. Raumer gemacht in seiner Schrift „Die Aspiration und die Lautverschiebung“ Leipzig 1837 (wieder abgedruckt in den Gesammelten sprachwissenschaftlichen Schriften 1863, S. 1 ff). Eine Abhandlung von G. Curtius, „Die Aspiraten der idg. Sprachen“ (Zs. f. vgl. Sprf. 2. 1855) brachte die richtige Erkenntnis, daß statt der griechischen Aspiraten Medialaspiraten als Grundlage anzunehmen seien, aber der daran angeknüpfte Versuch zur Erklärung der Verschiebung muß als verunglückt betrachtet werden. Scherer machte in seinem Buche „Zur Gesch. d. deutschen Spr.“ Ansätze zu einer richtigeren Auffassung der germanischen Lautverhältnisse. Die Frage ist dann von mir behandelt PBB. 1, 147 ff. Die dort aufgestellte Ansicht von dem Gange der Verschiebung hat seitdem weitere Bestätigung gefunden und liegt der folgenden Darstellung zugrunde.

§ 16. Nach der Artikulationsstelle nahm man früher für das Idg. wie für das Griech., Lat. und Germ. drei verschiedene Gruppen von Lauten an, die gewöhnlich als Labiale, Dentale und Gutturale bezeichnet werden. Die Dentale wären nach der gewöhnlichen deutschen Aussprache, die auch die ursprüngliche gewesen sein mag, besser als Alveolare zu bezeichnen, da sie durch Anlehnung der Zunge an das Zahnfleisch (alveoli) gebildet werden. Die gebräuchliche Bezeichnung Gutturale ist ganz unpassend, da die so benannten Laute nicht in der Kehle gebildet werden, sondern in der Mundhöhle durch Anlehnung des Zungenrückens an den Gaumen. Die Berührung

kann weiter hinten oder weiter vorn erfolgen. Wenn man hintereinander die Silben *ku, ko, ka, ke, ki* spricht, so wird man leicht bemerken, daß die Artikulationsstelle immer weiter vorrückt. Man unterscheidet zunächst zwei Lautgruppen, für welche die Bezeichnungen Velare und Palatale eingebürgert sind. Bei den Velaren berührt die Zunge den hinteren weichen Teil des Gaumens, das Gaumensegel, bei den Palatalen den vorderen harten. Merkbarer für das Gehör ist der Unterschied bei den entsprechenden Reibelauten, vgl. die velare Aussprache unseres *ch* nach *a, o, u* und die palatale nach *e, i, ö, ü.* Wenn wir im Deutschen ohne Unterscheidung der Velare und Palatale durch besondere Zeichen auskommen, so liegt dies daran, daß sich die Aussprache von selbst versteht, weil sie unzweideutig durch die Natur der voraufgehenden oder folgenden Laute bestimmt ist. Dagegen würde sich die Auseinanderhaltung nötig machen, wenn die velare oder palatale Natur der Laute von der Umgebung unabhängig wäre, wenn etwa velares *k* im Wortanlaut auch vor *e* und *i,* palatales auch vor *a, o, u* vorkäme usw. Dies war der Zustand der idg. Grundsprache. Man muß also in derselben zunächst Velare und Palatale als zwei gesonderte Reihen auseinanderhalten. Es scheint aber, daß sich auch die Velare noch wieder in zwei Klassen gesondert haben, die man jetzt als rein velare und labiovelare unterscheidet. Die Labiovelare wurden vielleicht so gesprochen, daß sich mit der velaren Zungengaumenartikulation eine Rundung der Lippen ähnlich wie bei der Bildung des *u* verband. Eine genaue Bestimmung der idg. Aussprache ist natürlich unmöglich. Aber die Notwendigkeit der Scheidung ergibt sich aus der verschiedenen Behandlung in den einzelnen Sprachfamilien. Die Labiovelare erscheinen in den centum-Sprachen vor Vokalen mit dem Nachschlag eines konsonantischen *u* (über die besondere Behandlung im Griech. vgl. § 20), in den satem-Sprachen ohne denselben (vgl. lat. *quis* — sanskr. *kas*), die Palatale in den centum-Sprachen als Verschlußlaute, in den satem-Sprachen als Reibelaute (vgl. lat. *centum,* griech. *ἑκατόν* — sanskr. *śatám,* lit. *szimtas*), die reinen Velare in beiden Gruppen als Verschlußlaute ohne Nachschlag. Wir bezeichnen im folgenden, wo es nötig ist, die Labiovelare durch k^u, g^u, die Palatale durch k^i, g^i.

§ 17. An jeder Artikulationsstelle konnte eine Tenuis und eine Media gebildet werden. Jene unterschied sich von dieser durch energischere Artikulation und stärkeren Exspirationsdruck. Außerdem aber war die Media im Idg. mit Stimmton verbunden wie in den romanischen und slavischen Sprachen und in der norddeutschen Aussprache des Deutschen. Sowohl die Media wie die Tenuis konnte mit einem nachstürzenden Hauche verbunden werden, es gab Tenues aspiratae und Mediae aspiratae. Es bestanden also nicht drei Stufen, wie Grimm annahm, sondern vier, die im Sanskr. geschieden sind, also z. B. in der Labialreihe *p, ph, b, bh.* Von den Mediae aspiratae können wir uns schwer eine Vorstellung machen, sie waren aber viel reichlicher vertreten als die Tenues aspiratae, so daß man eine Zeit lang die Existenz der letzteren verkennen konnte, und daß ihre Entsprechung in den Einzelsprachen nicht leicht zu bestimmen war. Wir wollen daher im folgenden zunächst von ihnen absehen.

§ 18. Wir können nun dem Lautverschiebungsgesetze folgende Fassung geben: Media wurde zu Tenuis, also *g, d, b* zu *k, t, p*; Tenuis zu dem entsprechenden harten Reibelaute, also *k* zu dem Laute unseres *ch,* wofür wir das griech. Zeichen *χ* nach der neugriech. Aussprache verwenden wollen, *t* zu dem Laute, den wir, wie es bei der Umschreibung des Got. üblich ist, mit dem zunächst im Ags. verwendeten Buchstaben *þ* bezeichnen, d. h. wahrscheinlich einem gelispelten *s,* bei dem Zunge und Lippen keine andere Stellung einnahmen als beim *t,* abgesehen von der Lockerung des Verschlusses (vgl. Braune, IF. 4, 341), *p* zu *f,* das ursprünglich rein labial (zwischen den Lippen gebildet) war, erst später in den germanischen Sprachen dentilabial (zwischen Oberzähnen und Unterlippe gebildet) geworden ist; Media aspirata zu dem entsprechenden weichen Reibelaute, also *gh* zu dem unserem *ch* entsprechenden weichen Laute, wie er in der norddeutschen Aussprache des *g* in *sagen* vorliegt, wofür wir das ags. Zeichen *ȝ* verwenden, *dh* zu einem dem *þ* entsprechenden weichen Laute, wofür wir das im Ags. verwendete Zeichen *ð* gebrauchen, *bh* zu rein labialem *w,* wofür wir im Anschluß an eine Heliandhs. das Zeichen *ƀ* verwenden wollen. Unverschoben blieben die Tenues in den Verbindungen *sk, st, sp,* idg. *kt*

wurde zu *χt* (*ht*), *pt* zu *ft*. Von Grimms drei Regeln kann also nur die erste beibehalten werden. Möglich bleibt allerdings, daß die Tenues, wie Grimm annahm, zunächst zu Aspiraten und durch diese Zwischenstufe zu Reibelauten geworden sind, es könnte aber auch ein direkter Übergang durch Lockerung des Verschlusses erfolgt sein; jedenfalls sind die Reibelaute schon als urgerm. anzusetzen. Es hat daher auch kein Kreislauf stattgefunden. Der Lautbestand des Urgerm. war ein wesentlich anderer geworden als der des Idg. Aus dem größeren Teil der Verschlußlaute waren Reibelaute geworden. Nur unaspirierte Tenues waren zunächst wieder vorhanden, keine Mediae.

§ 19. Allerdings ist keine germ. Sprache auf diesem Standpunkte stehen geblieben. Mehrere Veränderungen werden noch als gemeingerm. zu bezeichnen sein. Der Reibelaut *χ* ist im Silbenanlaut zu *h* geworden, während er sich nach dem Vokal der Silbe behauptet hat, vgl. noch im Nhd. die verschiedene Behandlung des An- und Auslautes in *hoch* und den Wechsel in *hoch — hoher, sehen — Sicht*. Auf den älteren Sprachstufen erscheinen die Lautverhältnisse dadurch verdunkelt, daß das Zeichen *h* sowohl für *χ* als für den bloßen Hauch verwendet wird. Unser *h* ist ein Reibungsgeräusch, das, indem die Luft durch die geöffnete Stimmritze entweicht, bei sehr verschiedener Mundstellung gebildet werden kann. Die Mundstellung richtet sich dabei nach der Natur des folgenden Lautes. Aus *χ* ist *h* entstanden, indem die Enge über das Maß dessen, was zur Bildung des *χ* erforderlich ist, erweitert wurde. Der Vorgang hat sich in allen germ. Sprachen vollzogen, doch erscheint Schreibung mit *ch* noch im Anlaut von Eigennamen in der Römerzeit (*Chariovaldus*) und noch später auf fränkischem Gebiete.

Ferner sind in allen germanischen Sprachen die weichen Reibelaute wenigstens zum Teil zu Verschlußlauten entwickelt. Am frühesten und ganz allgemein ist diese Entwicklung eingetreten nach Nasal und in der Gemination. Ja die geminierten Medien scheinen sogar gemeingerm. weiter zu Tenues entwickelt zu sein. Auch im Wortanlaut ist der Übergang zeitig eingetreten, nur *ȝ* hat sich im Alts. und Ags. als Reibelaut erhalten. Am besten hat sich der weiche Reibelaut im Inlaut

nach Vokal behauptet, nicht ganz so nach *r* und *l*. In der lateinischen Umschrift des Got. wendet man die Buchstaben *g, d, b* sowohl für Reibelaut wie für Verschlußlaut an, was die frühere unrichtige Auffassung vom Gange der Lautverschiebung begünstigt hat.

§ 20. Bevor wir dazu übergehen, Beispiele zu geben, müssen wir noch kurz die wichtigsten Veränderungen betrachten, die im Griech. und Lat. eingetreten sind, die wir als die bekanntesten Sprachen vorzugsweise zur Vergleichung heranziehen wollen. Im Griech. sind die Mediae aspiratae zu Tenues aspiratae gewandelt und so mit den idg. Tenues aspiratae zusammengefallen. Eine Organverschiebung hat bei den Labiovelaren stattgefunden, die meist in Labiale, teilweise in Dentale übergegangen sind (vgl. lat. *quis, quod* mit griech. *τίς, πό-τερος*). Im Lat. sind die Mediae aspiratae zunächst gleichfalls in Tenues aspiratae gewandelt. Die Aspiraten sind dann aber (wie auch im späteren Griech.) zu Reibelauten geworden, die Labiale zu *f*, die Velar-Palatale durch eine ähnliche Entwicklung wie im Germ. zu *h*, die Dentale zu einem ähnlichen Laute wie germ. *þ*, der sich weiter im Anlaute zu *f* gewandelt hat. Im Inlaut hat dann Erweichung harter Reibelaute stattgefunden und weiterhin Übergang zu Verschlußlauten. So ist inlautendes lat. *d* nicht nur Entsprechung von idg. *d*, sondern auch von idg. *dh*, inlautendes lat. *b* nicht nur von idg. *b*, sondern auch von idg. *bh* und in bestimmten Stellen auch von idg. *dh*. Auf demselben Wege ist idg. *g^{u}h* im Lat. inlautend zu *gv* geworden. Weiterhin aber hat lat. *gv* überall außer nach Nasal, sowohl wo es = idg. *g^{u}* als wo es = idg. *g^{u}h* war, das *g* eingebüßt, ist zu *v* geworden.

§ 21. Verschiebung der Tenues. a) Labiale: *Fisch*, got. *fisks* = lat. *piscis*[1]). *viel*, got. *filu* = griech. *πολύ*. *voll*, got. *fulls* = lat. *plenus*. *Fell*, got. *-fill* in Zuss. = lat. *pellis*. *Neffe*, ahd. *nëfo* = lat. *nepos*. *faul*, got. *fûls*, verwandt mit lat. *pūs*. got. *hafts* „gefangen", nhd. *-haft* in Zuss. = lat. *captus*. — Unverschobenes *p* in (*ich*) *speie*, got. *speiwa* = lat. *spuo*.

[1]) Das Gleichheitszeichen soll nicht immer vollkommene Identität der Bildungsweise ausdrücken.

b) Dentale: *du*, got. *þu* = lat. *tu*. *drei*, got. *þreis* = griech. *τρεῖς*, lat. *tres*. *das*, got. *þata* = griech. *τό*. (*ich*) *dehne*, got. (*uf*)*þanja* = griech. *τείνω*. *dünn*, anord. *þunnr* = lat. *tenuis*. (*ich*) *werde*, got. *waírþa* = lat. *verto*. — Unverschobenes *t* in (*ich*) *stehe*, ahd. *stâm* = griech. *ἵστημι*, lat. *sto*. (*ich*) *streue*, got. *stráuja* = lat. *sterno*. (*er*) *ist*, got. *ist* = lat. *est*. got. *hafts* = lat. *captus*. *recht*, got. *raíhts* = lat. *rectus*. *Nacht*, got. *nahts* = lat. *nox*, Gen. *noctis*.

c) Palatale: *hundert*, Weiterbildung zu got. *hund* = lat. *centum*, griech. *ἑκατόν*, aind. *śatám*. *Hund*, got. *hunds* = griech. *κύων*, gen. *κυνός*. *Horn*, got. *haúrn* = lat. *cornu*. *Schwäher*, got. *swaíhra* = griech. *ἑκυρός*, lat. *socer*. (*ich*) *lehne*, ahd. *hlînêm* = griech. *κλίνω*, lat. (*in*)*clino*. *Vieh*, got. *faíhu* = lat. *pecu*. *acht*, got. *ahtáu* = griech. *ὀκτώ*, lat. *octo*. Unverschobenes k^i in *mischen*, ahd. *miscan* = lat. *miscere*.

d) Velare: (*ich*) *hebe*, got. *hafja* = lat. *capio*, dazu got. *hafts* = lat. *captus*. *heil*, got. *háils* = aslav. *cělŭ*.

e) Labiovelare: *wer*, ahd. *huër* = lat. *quis*. *was*, got. *hva* = lat. *quod*. *Ahe* landschaftl. „Fluß“, „Bach“, häufig in Eigennamen als *-ach* oder *-a*, got. *ahva* = lat. *aqua*. (*ich*) *leihe*, got. *leihva* = lat. *linquo*.

§ 22. Verschiebung der Mediae. a) Labiale: got. *páida*, mhd. *pheit* „Rock“ = griech. *βαίτη* „Rock aus Fellen“; doch scheint das Wort aus einer nichtindogermanischen Sprache entlehnt zu sein. *schlaff*, ahd. *slaf*, nd. *slap* = aslav. *slabŭ*. Die hierhergehörigen Fälle sind wenig zahlreich. Insbesondere fehlt es sehr an sicheren Vergleichungen für anlautendes *b* — *p*.

b) Dentale: *zwei*, got. *twái* = griech. *δύο*, lat. *duo*. *zehn*, got. *taíhun* = griech. *δέκα*, lat. *decem*. (*ich*) *zeihe*, got. *teiha* = lat. *dico*. (*ich*) *ziehe*, got. *tiuha* = lat. *duco*. *Zahn*, ahd. *zand*, got. *tunþus* = lat. *dens*, *-tis*, griech. *ὀδούς*, *-όντος*. *Fuß*, got. *fôtus* = lat. *pes*, *-dis*, griech. *πούς*, *-δός*. (*ich*) *esse*, got. *ita* = lat. *edo*. (*ich*) *sitze*, got. *sita* = lat. *sedeo*. (*ich*) *weiß*, got. *wáit* = griech. *οἶδα*. *Herz*, got. *haírtô* = griech. *καρδία*, lat. *cor*, *-dis*. *das*, got. *þata* = lat. *quod*. *Ast*, got. *asts* = griech. *ὄζος* (aus **ozdos*).

c) Palatale: *Knie*, got. *kniu* = lat. *genu*, griech. *γόνυ*, aind. *jánu*. *Korn*, got. *kaúrn* = lat. *granum*. (*ich*) *kiese*, got.

kiusa = griech. *γεύω* (mit Ausfall des *s*). *Acker*, got. *akrs* = griech. *ἀγρός*, lat. *ager*.

d) Velare: *Kranich*, ahd. *chranuh*, Weiterbildung zu *Kran*, and. *krano* (Kranich) = griech. *γέρανος*. *Dach*, anord. *þak*, verwandt mit lat. *tego*. *Joch*, got. *juk* = lat. *jugum*.

e) Labiovelare: got. *qius* „lebendig“ (verwandt mit ahd. *quëc* „lebendig“, nhd. *keck*, wozu *erquicken*) = lat. *vivus* (aus **gvivos*), verwandt griech. *βίος*. *nackt*, got. *naqaþs* = lat. *nudus* (aus **nogvedos*).

§ 23. Verschiebung der Mediae aspiratae. a) Labiale: (*ich ge*)*bäre*, got. *baíra* „ich trage“ = griech. *φέρω*, lat. *fero*, aind. *bhárāmi*. *Bruder*, got. *brôþar* = lat. *frater*, aind. *bhrātā*. *Buche* (got. *bôka* „Buchstabe“) = lat. *fagus*. (*ich*) *beiße*, got. *beita* = lat. *findo*, aind. *bhēdāmi*. *Blume*, got. *blôma* = lat. *flos*. *lieb*, got. *liufs*, verwandt mit lat. *lubet*, *libet*, aind. *lubhyāmi* „ich empfinde heftiges Verlangen“.

b) Dentale: *Tür*, ahd. *turi* und *Tor*, got. *daúr* = griech. *θύρα*, lat. *fores*. *Tochter*, got. *daúhtar* = griech. *θυγάτηρ*. *rot*, got. *ráuþs*, *-dis* = griech. *ἐρυθρός*, lat. *ruber*. *Miete*, got. *mizdô* „Lohn“ = griech. *μισθός*. got. *midjis*, mhd. *mitte*, erhalten in *Mittag*, *Mitternacht* (D. Sg.) = lat. *medius*, aind. *mádhyas*. *Witwe*, got. *widuwô* = lat. *vidua*, aind. *vidhávā*.

c) Palatale: *Gans* = griech. *χήν*, lat. (*h*)*anser*, lit. *žąsis*. Got. *guma* „Mann“, erhalten in *Bräutigam* = lat. *homo*. (*ich*) *wäge*, *wiege*, got. (*ga*)*wiga* = lat. *veho*, aslav. *vezą*. *enge*, got. *aggwus* = lat. *angustus*, dazu griech. *ἄγχω*.

d) Velare: *Gast*, got. *gasts* = lat. *hostis* (Grundbedeutung „Fremdling“). *liegen*, got. *ligan*, verwandt mit griech. *λέχος* „Bett“. (*ich*) *steige*, got. *steiga* = griech. *στείχω*.

e) Labiovelare: *singen*, got. *siggwan*, verwandt mit griech. *ὀμφή* „Stimme“ (aus **soñgᵘhā*). *Schnee*, got. *snáiws* (mit sekundärem Ausfall eines *g* vor *w*, vgl. § 34) = lat. *nix*, *nivis* (aus **nigvis*), griech. *νίφα* (A. Sg.).

§ 24. Entsprechungen der idg. Tenues aspiratae lassen sich im Germ. nur wenige mit Sicherheit nachweisen, doch kann man es als festgestellt betrachten, daß sie wie die unaspirierten Tenues behandelt sind (vgl. Kluge, Zs. f. vgl. Sprf.

28, 88). So entspricht got. *þragja* „ich laufe“ griech. *τρέχω*, das im Anlaut die Aspiration verloren hat, wie das Fut. *θρέξομαι* zeigt. Ahd. *rad*, dessen *d* auf urgerm. *þ* zurückgeht, ist = aind. *ratha-*. Ahd. *feim* „Schaum“ (wozu unser *abgefeimt*) vergleicht sich mit aind. *phéna-*. Nach *s*, *f*, *h* erscheint die aspirierte Tenuis wie die unaspirierte als unverschobene Tenuis. So ist (*ich*) *scheide*, got. *skáida* verwandt mit griech. *σχίζω*, lat. *scindo*. Scheinbar eine andere Behandlung des idg. *th* findet sich in der 2. Sg. Ind. Praet. (des idg. Perf.) der starken Verba, die im Germ. ursprünglich allgemein auf *-t* ausging wie im Deutschen nur bei den Präteritopräsentia (vgl. mhd. *du maht*). Zu Grunde liegt idg. *tha*. Man sollte danach erwarten, daß es im Got. nicht *namt* „du nahmest“ hieß, sondern **namþ*. Das *t* läßt sich aber erklären als eine Verallgemeinerung von den ziemlich zahlreichen und häufigen Formen aus wie got. *gaft* „du gabest“, *falht* „du verbargst“, *wáist* „du weißt“, in denen es dem oben angegebenen Gesetze entspricht.

§ 25. Scheinbare Ausnahmen der Lautverschiebungsgesetze haben sich dadurch ergeben, daß im Aind. wie im Griech. das Gesetz gilt, daß, wo ursprünglich zwei aufeinanderfolgende Silben mit Aspirata begannen, die eine die Aspiration verlieren muß. So löst sich die Unregelmäßigkeit der Entsprechung von (*ich*) *biete*, got. *biuda* — aind. *bódhāmi* — griech. poet. *πεύθομαι* (attisch *πυνθάνομαι*) durch die Zurückführung auf eine Grundform **bhéudhō*. So erklärt sich die Verwandtschaft von *Teig*, got. *digan* „kneten“ mit lat. *fingo*, *figulus*, griech. *τεῖχος* „Mauer“ (ursprünglich wohl „Lehmwand“) unter der Voraussetzung einer Wurzelgestalt *dheigh-*.

Andere scheinbare Unregelmäßigkeiten ergaben sich aus einem schon der idg. Grundsprache eigenen Lautwechsel. So wurden die labialen, palatalen und velaren Mediae und Aspiratae vor *t* zu Tenues. Davon hinterblieb ein Wechsel auch in den Einzelsprachen, vgl. z. B. lat. *rego* — *rectus*, got. (*uf-*)*rakja* (ich recke auf) — *raíhts* (recht). Da darf man natürlich nicht etwa *rego* unmittelbar mit *raíhts* vergleichen und so in ähnlichen Fällen. Anderseits war im Idg. Tenuis unter bestimmten Bedingungen in Media gewandelt, vgl. griech. *δείκνυμι* — *δεῖγμα* (Beweis, Beispiel). Vergleicht man nun unser *Zeichen*, got. *táikns* direkt mit *δείκνυμι*, so entsteht der Schein einer Un-

regelmäßigkeit, der verschwindet, wenn wir es vielmehr mit δεῖγμα vergleichen.

§ 26. Als eine Ausnahme betrachtete man es früher auch, daß der idg. Tenuis im In- und Auslaut im Germ. nicht harter Reibelaut, sondern weicher (später Media) entspricht, vgl. got. *fadar* (urgerm. *faðer*) „Vater" = lat. *pater* gegen got. *brôþar* „Bruder" = lat. *frater*. In Wirklichkeit ist auch hier die Tenuis zuerst zu hartem Reibelaute geworden und erst durch einen weiteren Prozeß erweicht. Dies ergibt sich besonders klar daraus, daß das Verhältnis von urgerm. *f, þ, χ* zu *ƀ, ð, ȝ* ganz das gleiche ist wie das von hartem und weichem *s* (letzteres in der Umschrift des Got. mit *z* wiedergegeben), vgl. Braune, PBB. 1, 513. Da es nun keinem Zweifel unterliegt, daß das germ. weiche *s* erst aus dem ursprünglich harten des Idg. entstanden ist, so drängt sich der Schluß auf, daß auch *ƀ, đ, ȝ*, wo sie einer idg. Tenuis entsprechen, dem gleichen Erweichungsprozeß ihr Dasein verdanken. Dieselben werden in den verschiedenen germ. Dialekten ganz gleich behandelt wie die Entsprechungen der idg. Medialaspiraten, was wieder ein Hauptbeweis dafür ist, daß auch diese für das Urgerm. als Reibelaute anzusetzen sind. Das im Got. erhaltene *z* ist in den übrigen germanischen Sprachen zu *r* geworden.

§ 27. Die Ursache des verschiedenen Schicksals der idg. Tenues ist durch K. Verner gefunden und in der Zs. f. vgl. Sprf. 23, 97 dargelegt noch unter der Überschrift „Eine Ausnahme der ersten Lautverschiebung". Es ergab sich die überraschende Tatsache, daß dafür die Stellung des Akzentes maßgebend gewesen ist, und zwar nach der Betonungsweise der idg. Ursprache, die also noch bestanden haben muß, nachdem schon die Verschiebung der Tenues zu harten Reibelauten vollzogen war (vgl. § 13). Wir können dem von Verner gefundenen, nach ihm das Vernersche genannten Gesetze auf Grund der oben entwickelten Anschauungen vom Gange der Lautverschiebung die folgende allerdings nicht so von ihm herrührende Fassung geben: Die nach Vollzug der urgermanischen Lautverschiebung vorhandenen harten Reibelaute, der uridg. Reibelaut *s* und die aus idg. Tenuis verschobenen *f, þ, χ* sind im In- und Auslaut erhalten, wenn der nächst-

vorhergehende Vokal nach der idg. Betonung den Hauptton trug, dagegen in die entsprechenden weichen Reibelaute (*z, ƀ, ð, ʒ*) übergegangen, wenn dies nicht der Fall war. Eine Ausnahme machen die Verbindungen *st, sk, sp, ft, χt* (*ht*), *χs* (*hs*), *ss*, in denen keine Erweichung eintritt.

Beispiele: got. *fadar* „Vater“ = griech. *πατήρ*, aind. *pitā*, as. *môdar* „Mutter“ = aind. *mātā* gegen got. *brôþar* = aind. *bhrātā*. got. *sibun* „sieben“ = griech. *ἑπτά*, aind. *saptá* (erst jünger *sápta*), got. *hund* „hundert“ = griech. *ἑκατόν*, aind. *śatám* gegen got. *taihun* „zehn“ = griech. *δέκα*, aind. *daśa*. got. *af* mit sekundärer Verhärtung im Auslaut, aber mit Antritt einer Partikel *abuh*, ahd. *aba*, nhd. *ab* = griech. *ἀπό*. Die sogenannten Partizipia Perf. der sw. Verba (vgl. got. *galagiþ*, aber flektiert *galagidis*, ahd. *gilegit*) entsprechen den griech. Verbaladjektiven auf *-τος*, die immer endbetont sind.

§ 28. Da der idg. Akzent innerhalb der Ableitungen aus der gleichen Wurzel und innerhalb der Flexionsformen aus dem gleichen Stamme wechselte, so mußte vielfach ein Wechsel zwischen hartem und weichem Reibelaute und deren Weiterentwicklungen entstehen, wofür man sich seit Holtzmann des allerdings an sich zu weiten Ausdrucks „grammatischer Wechsel“ bedient. Frühzeitig hat dann die Tendenz eingesetzt, den Wechsel durch Ausgleichung wieder zu beseitigen. Teilweise ist dies schon in der Zeit vor unserer Überlieferung geschehen, teilweise können wir den Vorgang an der Hand unserer Überlieferung verfolgen, teilweise ist er auch jetzt noch nicht durchgedrungen. Innerhalb der Nominalflexion ist der grammatische Wechsel schon in unseren ältesten Texten nicht mehr lebendig. Dagegen zeigt er sich noch innerhalb der starken Konjugation. Im Idg. lag der Ton im Sg. des Perfektums, dem das germ. st. Prät. entspricht, stets auf der Wurzelsilbe, im Pl. und in dem sogenannten Part. Perf. stets auf der Endsilbe. Im Präs. war teils der Wurzelvokal betont, teils der sogenannte thematische Vokal (der Bindevokal der griech. Schulgrammatik). Doch überwog die Wurzelbetonung von Anfang an, und im Germ. hat sie ein noch entschiedeneres Übergewicht erhalten. Demnach gilt als Regel: im Präs. und im Sg. Prät. harter, im Pl. Prät. und im Part. weicher Reibelaut. Dieser Regel entsprechen z. B. ahd. *kiusu* (nhd. *kiese*),

kôs — kurum, gikoran; *lîdu* (nhd. *leide*), *leid — litum, gilîtan* (*d* = urgerm. *þ*, *t* = urgerm. *ð*); *ziuhu* (nhd. *ziehe*), *zôh — zugum, gizogan*; nicht ganz *heffu* (nhd. *hebe*) — *huob* (mit frühzeitiger Angleichung an den Pl.), *huobum, gihaban*. In der Wortbildung spielt der Wechsel noch eine große Rolle. Aus starken intransitiven Verben werden schwache Kausativa abgeleitet, die auf idg. Formen mit Suffixbetonung zurückgehen. Daher stimmen diese im Konsonanten zu dem Pl. Prät. des starken Verbums, vgl. ahd. *ginësan* = nhd. *genesen* (ursprünglich „am Leben, unversehrt bleiben") — *nerien* = nhd. *nähren* (ursprünglich „am Leben erhalten"). Als Nomina agentis fungierten im Urgerm. schwache Maskulina, die den Ton auf der Endung hatten, vgl. ahd. (*heri-*)*zogo* = nhd. *Herzog* (Heerführer) zu *ziohan* (= lat. *ducere*). Im Komparativ der Adjektiva, die den Ton auf der Endsilbe hatten, wurde derselbe auf die Anfangssilbe zurückgezogen, daher got. *jûhiza* zu *juggs* (jung). Weiteres in Teil II und V.

§ 29. Nicht selten ist auf einem Teile des germ. Gebietes die Ausgleichung schon früh vollzogen, während ein anderer den Wechsel bewahrt hat. So steht neben ahd. *zîhu* (ich zeihe) *zêh — zigum, gizigan* got. *teiha, táih, taíhum, taíhans*, umgekehrt neben got. *þarf* (ich darf) — Pl. *þaúrbum* ahd. *darf, durfum*, neben got. *juggs — jûhiza* ahd. *jung, jungiro*. Wenn mehrere Dialekte unabhängig voneinander ausgeglichen haben, so kann die Ausgleichung nach verschiedenen Seiten hin erfolgt sein, und es ergibt sich dann eine Unregelmäßigkeit in der Lautentsprechung, vgl. got. *þahan* (schweigen = lat. *tacere*) — ahd. *dagên*, ahd. *zahar* (Zähre = griech. *δάκρυ*) — got. *tagr*, ahd. *haso* (Hase) — ags. *hara*.

§ 30. Durch die Wirkung des Vernerschen Gesetzes mußte auch in den Flexionssuffixen eine Spaltung eintreten. Unter diesen enthielten im Idg. viele ein *s* oder ein *t*. Diese mußten je nach der Stellung des Tones in einem Teile der Wörter und Formen als *s* und *þ* erhalten bleiben, in einem andern zu *z* und *ð* werden. Begreiflicherweise machte sich aber hier bald die Tendenz zur Wiederherstellung einer Gleichförmigkeit geltend. Dabei sind im allgemeinen die erweichten Laute, die aus verschiedenen Gründen ein Übergewicht hatten, durch-

geführt. Im Got. sind die Verhältnisse durch sekundäre Verhärtung im Auslaut verdunkelt, aber doch noch erkennbar bei Antritt einer vokalisch anlautenden Partikel (vgl. § 80). Vgl. got. *dags* (*-zuh*) N. Sg. (Tag) = anord. *dagr*, got. *is* (aber *izei*) = ahd. *ir*, *ër* (er), got. *dagôs* (*-zuh*) N. Pl. = anord. *dagar* (dagegen alts. *dagos*, ags. *dagas*), got. *gibôs* G. Sg. und N. A. Pl. von *giba* (Gabe) = anord. *gjafar*, got. *nimis* (*-zu*) „du nimmst" = anord. *nemr*; got. *nimand* (sie nehmen) = alts. *nëmad* = ahd. *nëmant* (aber ags. *nemað*), got. *nimiþ* (*-du*) „er nimmt" = alts. *nimid* = ahd. *nimit*.

Sonstige Konsonantenveränderungen.

Assimilation.

§ 31. Schon im Urgerm. haben sich eine Anzahl von Assimilationen vollzogen. Die urgermanischen Doppelkonsonanten sind zumeist durch Assimilation entstanden.

Eine Assimilation hat das Germ. mit dem It. und Kelt. gemein. Wo ein Dental vor folgendes *t* getreten ist, da ist die Verbindung durch Zwischenstufen hindurch, die wir nicht genau bestimmen können, schließlich zu *ss* geworden, vgl. lat. *mitto* — *missus* in Vergleich mit *capio* — *captus* usw., *edo* — *esus* (mit Vereinfachung des *s* nach langem Vokal). So erklärt sich got. *gawiss*, nhd. *gewiß*, aus *wáit* (ich weiß) mit dem idg. Suffix *-to-* abgeleitet; ebenso das Prät. got. *wissa* = mhd. *wisse*, *wësse* (wußte); got. *af-stass* „Abfall", mit Suffix *-ti-* abgeleitet aus *standan* (stehen, treten). Nach langem Vokal ist wie im Lat. Vereinfachung eingetreten, vgl. got. *weis* = nhd. *weise*, ebenfalls verwandt mit *wáit*, womit sich lat. *visus* zu *video* vergleichen läßt; ferner ahd. *muosa*, mhd. *muose*, Prät. zu *muoz* = got. *môt* (ich muß); ahd. *muos* = nhd. *Mus* (ursprünglich überhaupt „Speise") zu ahd. *maz* = got. *mats* (Speise). Zweifelhaft bleibt, ob wegen der Übereinstimmung in diesem Lautwandel eine nähere Beziehung des Germ. zum It. und Kelt. angenommen werden muß, oder ob nur eine auch mit andern idg. Sprachen gemeinsame Vorstufe (im Griech. entspricht στ) zu dem gleichen Endergebnis geführt hat.

Anm. Vgl. Kögel, PBB. 7, 171. In manchen Fällen erscheint nicht *ss*, sondern *st*, vgl. *Last* zu *laden*. Kögel nimmt an, daß *ss* nur nach

unbetontem Vokal entwickelt sei, dagegen *st* nach betontem. Ein Beweis dafür läßt sich nicht erbringen. Eher ist wohl Wiederherstellung des *t* nach analogen Bildungen anzunehmen. Wenn *st* in der 2. Sg. Ind. Prät. feststeht (got. *haihâist* zu *hâitan* „heißen"), so könnte man denken, daß vor idg. *th*, das hier zugrunde liegt, die Entwicklung eine andere gewesen wäre; indessen lag gerade hier die Ausgleichung nach anderen Formen wie *gaft* (du gabst) sehr nahe.

§ 32. Idg. *sm*, wohl zunächst zu *zm* geworden, ist zu *mm* assimiliert, z. B. in got. *þamma* = ahd. *dëmu* = nhd. *dem*, verglichen mit aind. Dat. *tasmāi* und Abl. *tasmād*. Danach sind die Dative der Adjektiva gebildet wie got. *blindamma* = ahd. *blintemu* = nhd. *blindem*. Die spätere Vereinfachung war die Folge der geringen Tonstärke des voraufgehenden Vokals.

Anm. Ähnlich scheint *zl* zu *ll* assimiliert zu sein. So kann das landschaftliche *Krolle* „Locke", falls es auf urgerm. **krozlô* zurückgeht, verwandt sein mit *kraus*. Ferner *ðl* zu *ll*, vgl. Sievers, IF. 4, 335. So erklärt sich das Verhältnis des oberdeutschen *Stadel* zu *Stall* (aus **staðloz*).

§ 33. Besonders verbreitet ist Assimilation des *n* an einen vorhergehenden Konsonanten. So ist *ll* aus *ln* entstanden in got. *fulls*, nhd. *voll*, vgl. lat. *plenus* und das genauer stimmende lit. *pílnas*; in got. *wulla*, nhd. *Wolle*, vgl. aslav. *vlŭna*. So sind urgerm. *pp*, *tt*, *kk* wohl durchgängig durch Assimilation eines *n* an den vorhergehenden einfachen Verschlußlaut entstanden, wenn sich dies auch nicht immer im einzelnen nachweisen läßt. Vgl. *rupfen*, nd. *ruppen* neben *raufen* = got. *ráupjan*, *ritzen*, ahd. *rizzan* und *rizzôn* (*zz* aus *tt*) neben *reißen*, ahd. *rîzan* = alts.-ags. *wrîtan*. Unser *backen* (wohl verwandt mit griech. *φώγω*), das ursprünglich nur im Präsens Gemination hatte, geht auf eine Präsensbildung wie griech. *δάκνω* zurück (vgl. Flexionslehre). Diese Doppelkonsonanten entsprechen aber nicht bloß idg. *bn*, *dn*, *gn*, sondern auch älterem germ. *ƀn*, *ðn*, *ǥn*, sei es, daß die dem *n* vorangehenden Laute auf idg. Medialaspirata zurückgehen oder nach dem Vernerschen Gesetz auf idg. Tenuis. Vgl. ahd. *lëckôn*, *lëcchôn* gegen got. *biláigôn* „belecken"; *zucken* gegen *ziehen*, *gezogen*.

Ferner ist konsonantisches *u* (*w*) an vorhergehendes *n* assimiliert. So ist *dünn*, ahd. *dunni*, anord. *þunnr* = lat. *tenuis*. Den gleichen Ursprung hat *nn* in *rinnen*, got. *rinnan* (vgl. aind. *riṇvati* „er läßt fließen"); in got. *minniza* = mhd. *minner*, nhd. *minder* (vgl. lat. *minuo*); in *Kinn*, got. *kinnus* = griech.

γένυς, aind. *hanuš*, wobei die Gemination ausgegangen ist von den Formen, in denen *u* konsonantisch wurde (vgl. aind. *hanvăm* G. Pl.).

Anm. Vgl. Kluge, PBB. 9, 157 ff. Kauffmann, ib. 12, 504 ff.

Ausfall.

§ 34. Zwischen Vokal und *w* ist ȝ (*g*) ausgefallen. Vgl. got. *snáiws* — lat. *nix, nivis* aus **nigwis*; got. *mawi* „Mädchen" aus **magwî* zu *magus* „Knabe" (verwandt *Magd*); *Aue*, mhd. *ouwe* (ursprünglich „von Wasser umflossenes Land") zu got. *ahva* „Wasser", ahd. *aha* = lat. *aqua*.

Konsonantisches *i* (*j*) scheint gemeingerm. vor folgendem *i* ausgefallen zu sein, vgl. ahd. *neriu* (ich erhalte am Leben) — *neris, nerit, zellu* (ich zähle), worin die Verdopplung durch ursprünglich folgendes *j* bewirkt ist, — *zelis, zelit*; in got. *nasjis, nasjiþ* hat wahrscheinlich Wiederherstellung des *j* stattgefunden. Ebenso ist konsonantisches *u* (*w*) vor *u* geschwunden, vgl. anord. *sund* „das Schwimmen" zu *schwimmen*, got. *swimman*.

Gemeingermanisch ist auch der Ausfall eines Nasals vor *h* mit Hinterlassung von Dehnung des voraufgehenden Vokals. Beispiele: got. *þagkjan* (denken) — *þâhta* (ich dachte), got. *hûhrus* (Hunger) — *huggrjan* (hungern). Doch ist der Vorgang vielleicht erst in den Einzeldialekten zum Abschluß gelangt, da *anh* im Ags. zu *ôh* geworden ist, also die spezifisch ags. Verdumpfung des *a* vor Nasal vorangegangen zu sein scheint.

Anm. Über andere Ausstoßungen, die für die Verhältnisse in den jüngeren Perioden weniger wichtig und zum Teil auch nicht so sicher sind, vgl. Streitberg, Urgerm. Gramm. § 129.

Einschiebung.

§ 35. Zwischen *s* und *r* hat sich ein *t* als Übergangslaut entwickelt. Vgl. *Strom*, anord. *straumr* = air. *sruaim*, verwandt mit griech. *ῥέει* „er fließt" = aind. *sravati*; *Ostern*, verwandt mit aind. *usrá* „Morgenröte", lat. *aurora*; *Schwester*, got. *swistar* = lat. *soror* aus **svesor*, wobei das *t* ausgegangen ist von Formen wie got. Dat. (Lok.) *swistr* = aind. *svasrí*.

Auslautgesetze.

§ 36. Ursprünglich im Auslaut stehende Dentale sind im Germ. wie im Griech. geschwunden. So ist ein idg. *t* ge-

schwunden in den sogenannten sekundären Endungen der dritten Person Sg. und Pl., vgl. got. *baírái* (er trage) = griech. *φέροι*, aind. *bhárēt* (Grundform **bhéroit*), got. *bêrun* (sie trugen), worin *n* aus idg. *-nt* (vgl. lat. *legebant*). Ein idg. *d* ist geschwunden im N. A. Sg. des Neutrums der Pronomina, vgl. got. *ƕa* = lat. *quod*, während unser *was* = ahd. *huaz*, alts. *huat*, eine im Got. geschwundene Nebenform voraussetzt, die dort **ƕata* zu lauten hätte, in der das *t* durch eine angehängte Partikel geschützt ist. Dieselbe Partikel in got. *þata* = ahd. *daz* und in got. *ita* = ahd. *iz*, *ëz*. Eine Nebenform **þa* liegt vor in ahd.-mhd. *deist* „das ist", *deich* „das ich" = *da ist, da ich*.

Anm. Wo überlieferte Formen auf Dental ausgehen, ist dahinter ein Vokal abgefallen. So in den sogenannten primären Verbalendungen, vgl. got. *bairiþ* „er trägt" = idg. **bhéreti*, *bairiþ* „ihr tragt" = idg. **bhérete*, *bairand* „sie tragen" = idg. **bhéronti*.

§ 37. Ebenso ist ursprünglich auslautender Nasal abgefallen. Vorher war auslautendes *m* wie im Griech. zu *n* geworden. Auf *m* ging ursprünglich aus, wie im Lat., der A. Sg. aller Nomina außer den Neutris nach konsonantischer Deklination (die *i*- und *u*-Stämme eingeschlossen). Als *n* erscheint das Akkusativsuffix im Germ. noch in Pronominalformen, wo es durch eine angehängte Partikel geschützt war, vgl. got. *þana* (griech. *τόν*), *ƕana* = *den, wen* und danach beim Adj., vgl. got. *blindana*, ags. *blindne*, alts. *blindan* (daneben *hêlagna*), ahd. *blintan*, nhd. *blinden*. Sonst ist es abgefallen, vgl. got. *handu* (Hand), ahd. *wini* (Freund), *gëba* (Gabe), und mit weiterem Verlust eines Vokals got. *gast* (= lat. *hostem*), *dag* (idg. auf *-om*). Der gleiche Abfall liegt vor im G. Pl. (lat. *-um*, griech. *-ων*), vgl. got. *dagê*, *gibô* usw.

Anm. Wo im Germ. Nasal im Auslaut erscheint, ist dahinter etwas abgefallen, vgl. got. *bêrun* „sie trugen" mit Verlust des auslautenden Dentals (vgl. § 36), *m* im D. Pl. (got. *dagam*, *gastim* usw.) aus *-mis*, in der 1. Sg. Ind. Präs. (got. *im* „ich bin", ahd. *bim*) aus *-mi* (griech. *εἰμί*).

Vokale.

§ 38. Bei der aus dem Altertum übernommenen Einteilung der Sprachlaute in Vokale und Konsonanten ist die Funktion innerhalb der Silbe maßgebend gewesen. Es lag die Anschauung zugrunde, daß jede Silbe einen Vokal enthielte, dem sich

die Konsonanten, die mitklingenden Laute in bezug auf Klangstärke unterordneten. Dies traf für das Griech. und Lat. zu, darf aber nicht für alle Sprachen verallgemeinert werden. Eine Silbe muß nicht notwendigerweise einen Vokal enthalten. Auch solche Laute, die nach der herkömmlichen Einteilung zu den Konsonanten gerechnet werden, können wie die Vokale als die klangstärksten einer Silbe funktionieren, nämlich alle Dauerlaute. Insbesondere sind die Nasale und die sogenannten Liquidae (*l, r*) dazu geeignet und erscheinen so in verschiedenen Sprachen. Auch dem Nhd. sind sie nicht fremd, allerdings auf unbetonte, also auf Ableitungs- und Flexionssilben beschränkt. Nach der verbreitetsten Aussprache wird da, wo wir in unbetonter Silbe *em, en, el, er* schreiben, in Wirklichkeit kein *e* gesprochen, vgl. II § 111. Anderseits können auch Vokale, ebenso wie sonst Konsonanten, eine untergeordnete Stellung einnehmen, am leichtesten, je enger bei ihrer Bildung die Öffnung des Mundkanals ist. Am geeignetsten sind daher *i* und *u*, die den Reibelauten *j* und *w* nahe stehen, in die sie daher, wo sie dem klangvollsten Laute der Silbe vorangehen, leicht übergehen. Unser *j* und *w* sind auf diese Weise aus *i* und *u* entstanden, die aus der idg. Ursprache überkommen und in den älteren Perioden des Germ. noch erhalten sind. Engl. *w* wird noch jetzt als *u* gesprochen. Nach dem Vorschlag von Sievers gebraucht man jetzt die Bezeichnung Konsonanten im Anschluß an den ursprünglichen Sinn auch bloß mit Bezug auf die Stellung in der Silbe, und stellt dann den Konsonanten nicht die Vokale gegenüber, sondern die Sonanten, d. h. diejenigen Laute, die innerhalb der Silbe die größte Klangfülle haben, die den Silbenakzent tragen. Es können demnach nach dieser Terminologie Vokale konsonantisch sein (jetzt gewöhnlich so bezeichnet: *i̯, u̯*) und Laute, die nach der älteren Terminologie als Konsonanten bezeichnet werden, sonantisch (jetzt gewöhnlich so bezeichnet: *r̥, n̥*).

Streng genommen müßte man auch die zweiten Komponenten der Diphthonge als Konsonanten bezeichnen. Allerdings sprechen wir jetzt z. B. *au* so, daß wir unmittelbar, nachdem wir zur Stellung für *a* eingesetzt haben, sogleich den Übergang zur Stellung für *u* anschließen, wobei rasch hintereinander alle zwischen *a* und *u* liegenden Vokale erklingen, so daß weder

a noch *u* als ein deutlich gesonderter Laut erscheint; entsprechend die anderen Diphthonge. Es ist aber auch eine Aussprache möglich, bei der man eine Zeitlang in der Stellung für den ersten Komponenten verharrt und dann rasch zu der für den zweiten übergeht, wobei beide deutlicher gesondert bleiben. Dies scheint die ursprüngliche idg. gewesen zu sein. Wenn wir in der systematischen Darstellung, abweichend von strenger Konsequenz, die konsonantischen Vokale, soweit sie dem Sonanten der Silbe vorangehen, mit den Konsonanten im alten Sinne zusammen behandeln, dagegen, soweit sie dem Sonanten folgen, mit den Vokalen zusammen, so geschieht dies mit Rücksicht auf die jüngere Entwicklung, indem die ersteren sich meist zu Reibelauten entwickeln, die letzteren dagegen vielfach mit dem vorhergehenden Sonanten zu einfachen Lauten kontrahiert werden, während umgekehrt einfache Laute sich zu Diphthongen entwickeln.

§ 39. Das Aind. besaß die Vokale *a, i, u* als Längen und als Kürzen, *e* und *o* nur als Längen, und zwar so, daß dieselben leicht als sekundäre Zusammenziehungen aus *ai* und *au* zu erkennen waren. Außerdem dienten *l* und *r* auch als Sonanten. Die vergleichende Grammatik betrachtete die sonantischen *l* und *r* von Anfang an als unursprünglich, sah dagegen lange Zeit in der Beschränkung auf die Vokale *a, i, u* Bewahrung des ursprünglichen Zustandes, was mit theoretischen Anschauungen zusammentraf, wonach diese Vokale überhaupt als die Extreme auch die Grundvokale sein sollten, aus denen die übrigen entwickelt wären. Die größere Mannigfaltigkeit der europäischen Sprachen leitete man dann im allgemeinen aus einer Spaltung des *a*-Lautes in *a, e, o* ab.

Im Aind. spielte ein Vokalwechsel eine große Rolle in der Wortbildung und Flexion. So wechselte *a* mit *ā, i* mit *ai, u* mit *au*. Zur Erklärung des Wechsels haben schon die alten indischen Grammatiker eine Theorie ausgebildet. Danach sind die Grundvokale, aus denen sich die übrigen Vokale und die Diphthonge entwickelt haben, die kurzen *a, i, u, ṛ*. Diese haben eine Verstärkung erfahren durch ein vorgesetztes *a*, wodurch also *ā, ai, au, ar* entstanden sind. Dazu kommt eine nochmalige Verstärkung durch ein weiteres vorgesetztes *a*, wodurch *āi, āu, ār* entstanden sind, während *a*+*ā* nur wieder

ā ergeben kann. Die erste Verstärkung bezeichnen die Inder als Guna, die zweite als Vṛddhi (Vriddhi). Diese Theorie eignete sich die vergleichende Sprachwissenschaft an mit der Modifikation, die eine entschiedene Inkonsequenz war, daß *ŗ* nicht als Grundvokal anerkannt, sondern als eine Abschwächung angesehen wurde. Für die Verstärkung wurde der Ausdruck „Vokalsteigerung“ üblich, und man sonderte die Vokale und Diphthonge nach den vorausgesetzten Grundlauten in eine *a*-, *i*- und *u*-Reihe.

§ 40. Die germanischen Sprachen zeigten eine größere Mannigfaltigkeit als das Indische. Da aber im Got. anscheinend *e* und *o* nur als Längen vorhanden waren, so begünstigte das die Theorie von den drei Grundvokalen. Auch im Germ. gewahrte man einen Vokalwechsel innerhalb der Wortbildung und innerhalb der starken Konjugation. Diesen zuerst von ten Kate beobachteten Wechsel (vgl. § 5) nannte Grimm Ablaut. Er behandelte denselben isoliert als eine speziell germanische Erscheinung und nahm an, daß er sich zuerst im st. Verb. entwickelt habe und von da erst in die Wortbildung übertragen sei. Wo sich in der Wortbildung ein Ablaut fand, ohne daß ein verwandtes st. Verb. zu belegen war, nahm er an, daß ein solches verloren sei, eine Anschauung, die noch lange nachgewirkt hat. Demnach setzte er sechs Ablautsreihen an, denen sechs Klassen der ablautenden st. Verba entsprachen. Zur Bestimmung der Ablautsstufen in den Formen der st. Verba ist die Kenntnis von vier Formen erforderlich, der 1. Sg. Ind. Präs., mit der alle übrigen Formen des Präs. stimmen, der 1. Sg. Ind. Prät., mit der ursprünglich die übrigen Formen des Sg. stimmen, der 1. Pl. Ind. Prät., mit der der ganze Pl. des Ind. und der Opt. (Konj.) des Prät. stimmt, und dem sogenannten Part. Perf.

Ich gebe im folgenden die von Grimm aufgestellten Ablautsreihen, aber nicht in der von ihm gewählten Reihenfolge, sondern aus Gründen, die später erhellen werden, in derjenigen, die zuerst Braune in seiner Gotischen Grammatik eingeführt hat. Auch bezeichne ich die Grundlaute, zum Teil abweichend von Grimm, nach dem gegenwärtigen Stande der Wissenschaft. In Klammer setze ich daneben die schon gemeingerm. daneben vorkommenden Modifikationen. 1) *î* — *ai* — *i* (got. *steiga*

„ich steige“, *stáig, stigum, stigans*). 2) *eu* (*iu, eo*) — *au* — *u* (*o*), in einigen Wurzeln auch *û* (got. *biuga* „ich biege“, *báug, bugum, bugans* — got. *lûka* „ich schließe“, *láuk, lukum, lukans*). 3) *ë* (*i*) — *a* — *u* (*o*) (got. *binda, band, bundum, bundans*). 4) *ë* (*i*) — *a* — *ê* — *u* (*o*) (got. *nima* „ich nehme“, *nam, nêmum, numans*). 5) *ë* (*i*) — *a* — *ê* (got. *giba, gaf, gêbum, gibans*). 6) *a* — *ô* (got. *fara, fôr, fôrum, farans*). Den Wechsel *ê* — *ô* in einigen reduplizierenden Verben (got. *lêta* „ich lasse“, Prät. *lailôt*) rechnete Grimm nicht zum Ablaut.

§ 41. Im Gegensatz zu den Anschauungen Grimms suchte die vergleichende Grammatik den Ablaut zu dem Vokalwechsel in anderen idg. Sprachen in Beziehung zu setzen und die Steigerungstheorie auf ihn anzuwenden. Man suchte also die Grimmschen Ablautsreihen auf die als idg. angesetzten Reihen mit Grundvokal *a, i, u* zurückzuführen, ein Verfahren, das dann auch in die Einzeldarstellungen germanischer Dialekte überging. In die *i*-Reihe wurde unsere erste Klasse untergebracht, zugleich aber auch reduplizierende Verba wie got. *háitan* „heißen“; in die *u*-Reihe unsere zweite, zugleich aber reduplizierende Verba wie got. *stáutan* „stoßen“; in die *a*-Reihe Klasse 3—6 und reduplizierende Verba mit *a* oder *ê* im Präs., wie got. *haldan* „halten“ oder *lêtan* „lassen“. Es leuchtet ein, daß mit dieser Einordnung zur Erklärung der Grimmschen Ablautsreihen herzlich wenig geleistet war. Unklar blieb, woher die Verschiedenheit von Klasse 3—6, woher der Wechsel von *e* und *a* zwischen Präs. und Prät., weshalb im Präs. bald *e*, bald *a*, woher das *u* im Prät. und Part. usw. Wenn auch einige Parallelen in den anderen idg. Sprachen gefunden waren, in der Hauptsache mußte der Ablaut immer noch als eine spezifisch germanische Entwicklung erscheinen, für die es an einer Erklärung fehlte.

§ 42. Erst ein völliger Umschwung der Anschauungen von den Vokalverhältnissen der idg. Ursprache ermöglichte auch ein Verständnis der germanischen Vokalverhältnisse. 1871 erschien ein Buch von A. Amelung, „Die Bildung der Tempusstämme durch Vokalsteigerung im Deutschen“, in dem richtigere Einsichten über die Vokalentsprechungen in den europäischen Sprachen dargelegt wurden, die aber zunächst wenig Beachtung

fanden. Durch die Entdeckung Verners (vgl. § 27) wurde man nachdrücklich auf die Bedeutung des Akzents für die Lautentwicklung hingewiesen. Verner selbst schloß an seinen Hauptaufsatz Bemerkungen „zur Ablautsfrage“ an mit manchen richtigen Ahnungen. Gleich darauf zeigte Osthoff (PBB. 3, 1 ff.) den Einfluß des Akzents auf die wechselnde Gestalt der Stammform in der Deklination. Hieran knüpfte dann Brugmann an in zwei Aufsätzen, die in Curtius' Studien zur griech. u. lat. Gramm., Bd. 9 erschienen, durch die eine wesentlich neue Auffassung der idg. Vokalverhältnisse angebahnt wurde, gestützt auf eine Untersuchung der Entsprechungen in den Einzelsprachen. Hierin traf Brugmann teilweise, ohne ihn zu kennen, mit Amelung zusammen, über den er aber erheblich hinaus gelangte. Es folgte eine lebhafte Erörterung der in Betracht kommenden Fragen, an der sich eine Reihe von Forschern beteiligte. Als gesichertes Ergebnis können wir folgende Hauptpunkte betrachten. 1) Der Vokalismus der idg. Grundsprache stand dem der europäischen Sprachen, namentlich dem des Griech. näher als dem des Sanskrit. Er war viel mannigfacher, als man früher angenommen hatte. Es bestanden die Vokale *a, e, i, o, u* als Kürzen und als Längen; dazu wahrscheinlich ein reduzierter Vokal, ähnlich unserem unbetonten *e*, den man im Anschluß an die ebräische Grammatik als Schwa-Vokal zu bezeichnen pflegt, und für den das Zeichen *ə* üblich ist. Mit *i* und *u* als zweitem Komponenten bildeten die übrigen Vokale, auch die langen, Diphthonge. Außerdem aber gab es im Idg. Silben, in denen nicht ein Vokal, sondern ein Nasal oder *r* oder *l* als Sonant fungierte. 2) Die Ableitung des idg. Vokalwechsels aus Steigerung ist aufzugeben, vielmehr ist er zu einem großen Teile aus einer Abschwächung zu erklären, indem in schwachtoniger Silbe oder, wie man es auch bezeichnet, auf Tiefstufe der ursprüngliche Sonant der Silbe reduziert oder ganz ausgestoßen ist. Infolgedessen ist teilweise eine Silbe fortgefallen, teilweise aber ist die von der Schwächung betroffene Silbe geblieben, indem der dem ursprünglichen Sonanten voraufgehende oder folgende Konsonant nun zum Sonanten geworden ist. Auf diese Weise sind die sonantischen Nasale und Liquidae entstanden, aber auch sonantisches *i* und *u*. Es wird somit ganz im Gegensatz zu der früheren Anschauung

eine ältere Stufe vorausgesetzt, in der nur *a, e, o,* vielleicht in mehreren Schattierungen, als Sonanten bestanden, dagegen *i* und *u* nur als Konsonanten (in Verbindungen wie *i̯a, i̯e* oder *ai, ei* usw.). Diese beiden Vokale verhielten sich also genau wie die Nasale und die Liquidae. 3) Außerdem kam auch bei stärkerem Tongewicht (auf der Hochstufe) ein Wechsel der Qualität vor, z. B. zwischen *e* und *o,* den man auf Verschiedenheit des musikalischen Tones zurückzuführen pflegt, auch ein Wechsel zwischen Kürze und Länge.

Anm. Statt Nasalis sonans setzen manche Forscher die Verbindung eines reduzierten Vokals mit Nasal an, manche auch statt Liquida sonans eine entsprechende Verbindung. Ich kann nicht finden, daß diese Ansetzung eine größere Wahrscheinlichkeit für sich hat. Genaue Lautbestimmungen für die idg. Grundsprache sind natürlich unmöglich.

§ 43. Die Hauptveränderungen, welche die idg. Vokale im Germanischen erlitten haben, sind die folgenden.

1) Idg. *a* und *o* sind im Germ. zusammengefallen; die Kürzen erscheinen als *a,* die Längen als *ô.* Der Zusammenfall ist auch im Baltisch-Slavischen eingetreten. Einen Zusammenhang braucht man aber darum kaum anzunehmen, um so weniger, als im Slav. umgekehrt *a* Vertreter der Länge und *o* der Kürze ist. In unbetonten Silben findet man noch in historischer Zeit teilweise *o* für idg. *o,* aber auch für idg. *a.* Mit *a* ist wie in allen Sprachen außer dem Ind., wo es als *i* erscheint, auch idg. Schwa zusammengefallen.

2) Die sonantischen Nasale und Liquidae sind zu *um, un, ur, ul* entwickelt, mitunter auch mit umgekehrter Stellung zu *mu, nu, ru, lu.* Die Entwicklung in den übrigen Sprachen ist eine wesentlich andere gewesen, und sie weichen auch unter sich stark ab, was die Erkenntnis der Entsprechungen lange verhindert hat. Im Aind. erscheinen *l̥* und *r̥* meist noch als Sonanten (in *r̥* zusammengefallen), im Griech. als *αρ, αλ* oder *ρα, λα,* im Lat. meist zunächst zu *or, ol* (vor Vokalen zu *ar, al*). Die sonantischen Nasale sind im Aind. und im Griech. vor Vokalen zu *am, an,* vor Konsonanten zu bloßem *a,* im Lat. in der Regel zu *em, en* (*im, in*) geworden.

3) Jünger, aber auch noch gemeingerm. sind weitere Veränderungen. Idg. *e* (*ĕ*) ist vielfach zu *i* geworden, zuerst in unbetonter Silbe, wo nur in wenigen, noch nicht aufgeklärten

Fällen *e* geblieben ist, dann in betonter Silbe stets, wenn ein zur gleichen Silbe gehöriger Nasal darauf folgte, vor anderen Konsonanten, wenn die folgende unbetonte Silbe ein *i* enthielt, sei es als Sonant oder Konsonant (*j*). Auf entsprechender Assimilation beruht der Übergang von idg. *ei* zu *î*. Idg. *eu* ist wahrscheinlich zunächst auch nur vor folgendem *i* (*j*) zu *iu* geworden, erst durch jüngere einzelsprachliche Entwicklung auch vor folgendem *u*. Als gemeingerm. dürfen wir wahrscheinlich auch eine Spaltung des *u* betrachten, die das idg. *u* wie das aus Nasal oder Liquida entwickelte betroffen hat. Es ist erhalten stets vor Nasal, der zur gleichen Silbe gehört, sonst, wenn in der folgenden Silbe ein *u* oder *i* (auch konsonantisches *i*) stand, dagegen vor *a, e, o* der folgenden Silbe zu *o* geworden. Wenigstens ist diese Entwicklung dem Skand. und Westgerm. gemein, das Got. geht hier seine eigenen Wege. Eine entsprechende Wandlung von *eu* in *eo* vor *a, e, o* zeigt sich gleichfalls im Skand. und Westgerm., aber teilweise mit Ausnahmen unter konsonantischen Einflüssen. Eine der jüngsten gemeinsamen Veränderungen ist die Dehnung von Vokalen bei Ausfall eines Nasals vor *h* (vgl. § 49).

§ 44. Bevor wir dazu übergehen können, die Lautentsprechungen durch Beispiele zu veranschaulichen, müssen wir noch einige Hauptveränderungen der verwandten Sprachen besprechen. Die Schicksale der sonantischen Nasale und Liquidae und des Schwa-Vokales sind schon in § 43 behandelt. Im Griech. sind sonst die ursprünglichen Verhältnisse am besten bewahrt. Doch ist kurzes und langes *u* durchgängig zu *υ* geworden, auch in den Diphthongen. Dabei ist zu bemerken, daß *ου*, das man als *ū* spricht, von Hause aus auch lautlich ein Diphthong war (idg. *ou*). Ferner sind die Vokale mit Jota subscriptum ursprünglich wirkliche Diphthonge mit langem ersten Komponenten gewesen. Natürlich muß man überall auf das Urgriech. zurückgehen, wobei namentlich zu berücksichtigen ist, daß attisch *η* zum Teil auf lang *ā* zurückgeht. Im Lat. ist wie im Griech. zunächst die Scheidung von *a, e, o* bewahrt, doch ist *e* vor sonantischem und konsonantischem *u* zu *o* geworden, Diphthonge sind kontrahiert und viele andere sekundäre Veränderungen eingetreten, die sich übrigens zum Teil noch an der Hand der ältesten Überlieferung verfolgen lassen.

§ 45. Ich stelle nunmehr den germanischen Vokalen ihre idg. Entsprechungen gegenüber.

Germ. *a* ist 1) = idg. *a*. Vgl. nhd. *Acker*, got. *akrs* = griech. *ἀγρός*, lat. *ager*; *Salz*, got. *salt* = lat. *sal*; got. *aljis* (erhalten in *Elend*, ahd. *elilenti* „fremdes Land“) = lat. *alius*; *ab*, got. *af* = griech. *ἀπό*, lat. *ab*; landschaftlich *Ahe* „Fluß“, got. *alva* = lat. *aqua*; got. *and-*, Präp., erhalten in *Antlitz*, *Antwort*, abgeschwächt zu *ent-* = griech. *ἀντί*. Im Diphthong: got. *áiz* „Erz“, ahd. *êr* (wozu das Adj. *êrîn* = nhd. *ehern*) = lat. *aes*; got. *áiws* „Zeit“, woraus *ewig* abgeleitet ist, = lat. *aevum*, griech. *αἰών*; got. *áukan* „sich vermehren“ = lat. *augere*. Hierher gehört im allgemeinen das *a* im Präs. der starken Verba, also in der sechsten Klasse und in Verben, die im Got. das Prät. durch Reduplikation bilden.

2) = idg. *ə*. Vgl. *Vater*, got. *fadar* = griech. *πατήρ*, lat. *pater*, aind. *pitā*; *Statt*, *Stadt*, got. *staþs*, verwandt mit griech. *στατός*, aind. *sthitas* „gestellt“; *Rede*, got. *raþjô* = lat. *ratio*.

3) = idg. *o*, welches der häufigste Fall ist. Vgl. *Gast*, got. *gasts* = lat. *hostis*; *Ast*, got. *asts* = griech. *ὄζος* (aus **ὄσδος*); *acht*, got. *ahtáu* = griech. *ὀκτώ*, lat. *octo*; *Rad* = lat. *rota*; *das*, got. *þata* = griech. *τό*. Im Diphthong: (*ich*) *weiß*, got. *wáit* = griech. *οἶδα*; *ein*, got. *áins* = lat. *unus*, alat. *oinos*; got. *þái* „die“ (M.) = griech. *τοί*; got. *baíráis* „du tragest“ = griech. *φέροις*; *rot*, got. *ráuþs* = altgallisch *Roudus*, air. *ruad*, verwandt mit lat. *rūber*. Hierher gehört das *a* im Sg. Prät. der ablautenden Verba nach Klasse 1—5. In den ältesten Lehnwörtern können wir den Übergang noch verfolgen. Lat. *oleum* erscheint im Got. als *alêw*. Aus dem Kelt. stammen *Main* = *Moenus*, *Mainz*, ahd. *Meginza* (*e* Umlaut von *a*) = *Moguntiacum*, mhd. *Waskenwald* = *Vosegus*, ahd.-mhd. *Walh* „Welscher“ (woraus *wälhisch*, *welsch*), das auf den gallischen Völkernamen *Volcae* zurückgeht.

§ 46. Germ. *e*, zum Unterschied von dem jüngeren durch Umlaut aus *a* entstandenen *e* als *ë* bezeichnet, ist = idg. *e*. Vgl. *sechs*, ahd.-mhd. *sëhs* = lat. *sex*; *zehn*, ahd. *zëhan* = lat. *decem*; *essen*, ahd. *ëzzan* = lat. *edere*. Im Diphthong: ahd. *keosan*, erst jünger *kiosan*, mhd. *kiesen*, verwandt mit griech. *γεύομαι*.

§ 47. Germ. *i* 1) = idg. *i*. So stets im Diphthongen *ai*, vgl. got. *wáit* „ich weiß“ = griech. *οἶδα*, und da, wo es im Wechsel mit *ai* oder *î* steht, so in got. *witum* „wir wissen“, im Pl. Prät. und im Part. der Verba nach Ableitungsreihe 1: got. *stigum, stigans* zu *steiga* „ich steige“. Vgl. ferner *Fisch*, got. *fisks* = lat. *piscis*; *Witwe*, got. *widuwô* = lat. *vidua*; urnord. (auf Runeninschriften) *gastiʀ* (*ʀ* = dem aus *s* entstandenen *r*-Laut) = lat. *hostis*.

2) = idg. *e*. So vor Nasal in gleicher Silbe, vgl. *in* (Präp.) = griech. *ἐν*; ahd. *finf* „fünf“ = griech. *πέντε*; im Präs. von Verben nach der dritten Ablautsreihe: *binden* usw. Vor folgendem *i*: ahd. *mitti* (erhalten in *Mittag*) = lat. *medius*; auch wo das *i* früh ausgestoßen ist, z. B. in *ist* = griech. *ἐστί*. Meist steht es dann in Wechsel mit *ë*, so in Verben der Klasse 3—5, vgl. ahd. *du izzis, ër izzit* neben *ëzzan*; vgl. ferner ahd. *bërg — gibirgi, ërda — irdisc*. Weiteres II § 120.

Häufig ist *i* = *e* in unbetonten Silben, vgl. ahd. *elina* „Elle“ = griech. *ὠλένη*; das *i* von got. *sigis* „Sieg“ entspricht dem *e* in lat. *generis* zu *genus*; die Endungen der 2. 3. Sg. Ind. Präs. der starken Verba (vgl. ahd. *biris, birit*) gehen auf idg. *esi, eti* zurück; das *i* in *ich*, alts. *ic* = lat. *ego* erklärt sich aus der enklitischen Verwendung des Wortes. Der Diphthong *iu* geht auf idg. *eu* zurück, vgl. ahd. *ër kiusit* mit dem Inf. *keosan*.

Der Übergang von *ë* zu *i* läßt sich noch an den von den Römern überlieferten Eigennamen verfolgen. In *Segestes* gegenüber got. *sigis* sind noch beide *e* unberührt; in *Segimerus, Segimundus* bei Tacitus ist erst das unbetonte *e* zu *i* geworden.

§ 48. Germ. *u* und das daraus entstandene *o* ist 1) = idg. *u*, so stets in den Diphthongen *eu, iu, ëo* und *au* und, wo es in Wechsel mit diesen steht, also in der zweiten Ablautsreihe. Vgl. ferner got. *juk* „Joch“ = lat. *jugum*; ahd. *turi* „Tür“ = griech. *θύρα*; got. *þu* „du“ = lat. *tu*; got. *nu* „nun“ = griech. *νύ*; got. *hunds* „Hund“ = griech. *κύων*, G. *κυνός*; got. *filu* „viel“ = griech. *πολύ*.

2) ist *u* aus sonantischem Nasal oder sonantischer Liquida entwickelt. Vgl. got. *hund* „hundert“ = griech. *ἑκατόν*, lat. *centum*, aind. *šatám* (idg. *ḱṃtóm*); got. *taihun* „zehn“ = lat.

decem, griech. *δέκα*; got. *sibun* „sieben“ = lat. *septem*, griech. *ἑπτά*; *un-* „un-“ = lat. *in-*, griech. *ἀν-* *ἀ-*; got. *guma* „Mann“ (erhalten in *Bräutigam*) = lat. *homo*, alat. *hemo*; got. *þaúrsus* „dürr“ = aind. *tr̥šús*; got. *wulfs* „Wolf“ = aind. *vŕkas*. Hierher gehören Pl. Prät. und Part. der dritten Klasse und das Part. der vierten, vgl. got. *bundum*, *bundans*, *numans* (genommen) und mit anderer Stellung des Vokals ahd. *druscun*, *gidroscan* zu *drëscan* „dreschen“.

Für die Scheidung der beiden *u* hat man einen Anhalt an den umgebenden Konsonanten. Doch ist idg. *u* auch neben Nasal oder Liquida möglich, vgl. oben *hunds*.

§ 49. Germ. *â* ist erst spät aus *añ* vor *h* entwickelt. Das zugrunde liegende *a* kann = idg. *a* sein, wie wahrscheinlich in got. *fâhan*, mhd. *vâhen* „fangen“, oder idg. *o*, wie in got. *þâhta* „ich dachte“ zu *þagkja*, verwandt mit alat. *tongeo*.

§ 50. Germ. *ê*. Es sind zwei verschiedene *ê*-Laute zu unterscheiden, von denen wahrscheinlich der eine (*ê*[1]) offen, der andere (*ê*[2]) geschlossen war. Jener erscheint im Skand. und Westgerm. in betonten Silben als *â*, dieser zunächst als *ê* (ahd. als *ea*, *ia*); im Got. sind beide zusammengefallen.

ê[1] ist = idg. *ē*. Vgl. got. (*ga-*)*dêþs*, ahd. *tât*, nhd. *Tat*, verwandt mit griech. *τίθημι*; ahd. *sâmo* = lat. *sēmen* (verwandt got. *-sêþs*, ahd. *sât*; got. *mêna*, ahd. *mâno* „Mond“ = lit. *mėnů*, griech. *μήν*; ahd. *uuâr* „wahr“ = lat. *vērus*; got. *êtum*, ahd. *âzum* „wir aßen“ = lat. *ēdimus*.

ê[2] erscheint 1) in einer nicht großen Zahl echt germanischer Wörter, in denen es zum Teil in Ablaut zu *i* oder *î* steht, weshalb man vermutet, daß es Vertreter von idg. *ēi* sei. Vgl. got. *hêr*, ahd. *hiar* „hier“, got. *fêra*, ahd. *fiara* „Seite“; ags. *kén*, mhd. *kien* „Kien“. Nicht ganz klar ist das Verhältnis von alts. *mêda*, ahd. *miata*, nhd. *Miete* zu got. *mizdô*, ags. *meord* = griech. *μισθός*. 2) im Skand. und Westgerm. im Prät. von Verben, die im Got. ein reduplizierten Prät. bilden, vgl. alts. *hêt*, ahd. *hiaz*, nhd. *hieß* gegen got. *haíháit*; alts. *lêt*, ahd. *liaz*; nhd. *ließ* gegen got. *laílôt*. Jedenfalls beruhen hier die gotischen Formen auf einer anderen Grundlage als die der übrigen Sprachen. 3) in Fremdwörtern. Schon im Got. erscheint *Krêks*, dem ahd. *Kriach* entspricht, aus

Graecus. Sonst entspricht *ê*² lateinischem *ē*, vgl. ahd. *ziagal* „Ziegel“ aus lat. *tegula*.

§ 51. Germ. *ô* (ahd. *uo*, nhd. *û*) ist 1) = idg. *ō*. Vgl. got. *fôtus* „Fuß“ = griech.-dorisch *πώς*; got. *flôdus* „Flut“, verwandt mit griech. *πλώω*; got. *blôma* „Blume“, verwandt mit lat. *flos*; got. *raþjô* (nhd. *Rede*) = lat. *ratio*.

2) = idg. *ā* (der häufigere Fall). Vgl. got. *brôþar* = lat. *frāter*; alts. *môdar* = lat. *māter*, urgriech. *μάτηρ*; got. *bôka* „Buche“ = lat. *fagus*; got. *þô* „die“ = urgriech. *τᾱ́*. Die got. Feminina auf *a* wie *giba* „Gabe“, die in verschiedenen Kasus noch unverkürztes *ô* aufweisen (N. Pl. *gibôs*, D. Pl. *gibôm*), entsprechen den griechischen und lateinischen nach der ersten Deklination. Die got. Verba auf *-ôn* wie *salbôn* entsprechen den lateinischen nach der ersten Konjugation und den griechischen auf *-άω*.

§ 52. Germ. *î* (got. *ei* geschrieben) ist 1) = idg. *ī*. Vgl. got. *freidjan* „schonen“ (wozu mhd. *vrîthof*, nhd. umgebildet zu *Friedhof*), verwandt mit aind. *prītás* „lieb“; got. *swein* „Schwein“ = lat. *suīnum*, also Substantivierung eines Adj.

2) meist = idg. *ei*. Vgl. got. *steiga* „ich steige“ = griech. *στείχω*; got. *teiha* „ich zeihe“ = lat. *dico* (aus idg. **deikō*).

3) spät entwickelt aus *iñ* vor *h*. So vielleicht in got. *leiha* „ich leihe“ = lat. *linquo*. *iñ* kann erst aus *eñ* entstanden sein, so in got. *þeiha* „ich gedeihe“, wie sich daraus ergibt, daß der Pl. Prät. und das Part. im Ags. *þunʒon*, *ʒeþunʒen* lauten.

§ 53. Germ. *û* ist 1) = idg. *ū*. Vgl. ahd. *mûs* „Maus“ = lat. *mūs*, griech. *μῦς*; ahd. *sû* „Sau“ = lat. *sūs*, griech. *ὗς*; ahd. *ûtar* „Euter“ = aind. *ūdhar* (lat. *ūber*).

2) spät entstanden aus *uñ* = idg. *ū̯*. Vgl. got. *þûhta* Part. zu *þugkjan* „dünken“, got. *hûhrus* „Hunger“ gegen *huggrjan* „hungern“.

§ 54. Wir können nun dazu übergehen, die germanischen Ablautsreihen aus den idg. Vokalabstufungen abzuleiten. In bezug auf die letzteren ist wohl noch nicht alles vollkommen klargelegt. Einige Abstufungen spielten von Anfang an eine größere Rolle als andere. Im Germ. mußte durch lautlichen

Zusammenfall manche Abstufung verdunkelt werden, während bei anderen die ursprüngliche Scheidung klar gewahrt wurde. Die von Anfang an häufigeren Abstufungen haben dabei noch mehr das Übergewicht erhalten.

§ 55. Die ursprünglich häufigste Reihe war diejenige, in der auf der Hochstufe *e* mit *o* wechselte, in der starken Konjugation so verteilt, daß *e* dem Präs. (bei Betonung des Wurzelvokals), *o* dem Prät. zukam, vgl. griech. *μένω — μέμονα, λείπω — λέλοιπα,* Fut. *ἐλεύσομαι — εἰλήλουθα*; reichlich erhalten ist dieser Wechsel im Griech. in der Wortbildung, vgl. *φέρω — -φόρος*. Im Germ. entspricht Wechsel zwischen *ë* (*i*) und *a*. Von den Grimmschen Ablautsreihen gehören hierher 1—5 nach unserer Anordnung. Eine Sonderung derselben ergibt sich erst nach dem Vokalismus der Tiefstufe und ist bedingt durch die den ursprünglichen Sonanten umgebenden Konsonanten. Innerhalb der starken Konjugation erscheint die Tiefstufe nach dem, was in § 28 über die Betonung bemerkt ist, im Pl. Prät. und im Part., bei manchen Verben auch im Präs., wovon sich aber im Urgerm. nur geringe Reste erhalten haben, die dann meistens früh getilgt sind.

In die erste Reihe gehören die Wurzeln, in denen auf den Sonanten ein *i* folgte. Wurde jener auf der Tiefstufe ausgestoßen, so wurde dieses zwischen Konsonanten zum Sonanten der Silbe (got. *stigum* gegen *steigan*). In die zweite Reihe gehören die Wurzeln, in denen auf den Sonanten ein *u* folgte, das ebenso wie *i* auf der Tiefstufe zum Sonanten wurde (*bugum* gegen *biugan*). In die dritte Reihe gehören die Wurzeln, in denen auf den Sonanten Nasal oder Liquida mit noch einem Konsonanten folgte. Auch hier war die Entwicklung ganz analog, indem der Nasal oder die Liquida sonantisch wurden. Dadurch, daß später aus denselben ein *u* entwickelt ist (*bundum* gegen *bindan*), ist der Parallelismus zu Reihe 1 und 2 verdunkelt worden. Außerdem gehören hierher auch einige Wurzeln, in denen der erste der auf den Sonanten folgenden Konsonanten nicht Nasal oder Liquida, deren Anlaut aber eine Konsonantenverbindung mit Liquida ist. In solchen Wurzeln ist nach Ausfall des Sonanten die diesem vorangehende Liquida sonantisch geworden, das später daraus entwickelte *u* steht in Angleichung an die Hochstufe nach der Liquida (vgl. ahd. *druskun*

zu *drëskan* „dreschen"). In die vierte Reihe gehören Wurzeln mit einfachem Konsonanten nach dem Sonanten, und zwar erstens solche, in denen dieser Konsonant Nasal oder Liquida ist, zweitens solche, in denen derselbe zwar ein anderer Laut ist, in denen aber dem Sonanten eine Konsonantenverbindung mit Nasal oder Liquida vorangeht. In den letzteren mußte die Entwicklung die gleiche sein wie in der zweiten kleineren Gruppe der dritten Reihe (got. Part. *brukans* zu *brikan* „brechen"). In den ersteren müßte man bei gleicher Behandlung Verlust einer Silbe erwarten. Die germanischen Formen des Part. wie got. *baúrans* zu *baíran* aus **bṛronós* vertreten wahrscheinlich eine Stufe, in der die Abschwächung weniger weit gegangen ist. In der fünften Klasse, in der auf den Sonanten der Wurzel einfacher Konsonant folgt, der nicht Nasal oder Liquida ist, hat das Part. *ĕ* wie im Präs., was auf Ausgleichung beruhen kann. Über das *ê* im Prät. der vierten und fünften Reihe vgl. § 57.

Einbuße einer Silbe findet sich innerhalb der regelmäßigen starken Konjugation anscheinend nicht, wenn auch vielleicht versteckt, worüber weiter unten. Einen Rest solcher Einbuße haben wir aber in (*sie*) *sind*, Konj. (*ich*) *sei* usw. gegenüber *ist*, vgl. lat. *sunt*, *sim* gegen *est*. Ferner ist *Zahn*, ahd. *zand*, got. *tunþus* = lat. *dens*, griech. *ὀδούς* eigentlich Part. zu *essen*. got. *itan* = lat. *edo*. Daß auch in der Deklination solche Abstufung einmal vorhanden war, zeigt *Knie*, got. *kniu* gegen lat. *genu*, griech. *γόνυ*.

Daß der Ablaut nicht auf die sogenannten Wurzelsilben beschränkt war, ist im Germ. noch deutlich erkennbar. In die Reihe *e-o* gehört der Auslaut der Stämme, die im Griech. und Lat. die zweite Deklination bilden, vgl. griech. *λύκος* mit dem Vok. *λύκε* oder ahd. *tago-*, *taga-* in Zuss. mit dem Gen. *tage-s* (got. *dagis*); ferner der sogenannte thematische Vokal (Bindevokal) der Präsensstämme, vgl. griech. *λύετε* mit *λύοντι* (att. *λύουσι*) oder got. *baíriþ* „ihr tragt" mit *baírand* „sie tragen". Auch die Tiefstufe mit Ausstoßung des Sonanten ist daneben vorhanden bei den *i*-Stämmen, deren Auslaut ursprünglich zwischen *ei*, *oi* und *i* wechselte, vgl. *ansteis* N. Pl., *anstáis* G. Sg., *anstim* D. Pl. von *ansts* (aus **anstis*) „Gunst"; bei den *u*-Stämmen, deren Auslaut zwischen *eu*, *ou* und *u* wechselte,

vgl. got. *sunjus* N. Pl. und *suniwê* G. Pl., *sunáus* G. Sg., *sunus* N. Sg.; bei den *n*-Stämmen, deren Auslaut zwischen *en*, *on* und *n* wechselte, vgl. got. *abin* D. Sg., *aban* A. Sg., *abnê* G. Pl. von *aba* „Mann".

§ 56. Dem Wechsel zwischen *e* und *o* entsprach ein solcher zwischen *ē* und *ō*, vgl. griech. ῥήγνυμι — ἔρρωγα. Auch dieser war in der germanischen starken Konjugation noch vorhanden, liegt aber nur noch im Got. vor bei Verben, welche die Reduplikation bewahrt haben, vgl. *lêtan* „lassen", Prät. *laílôt*. Andere Belege: Part. ahd. *gitân*, dazu *tât*, got. *ga-dêþs* — Inf. ahd. *tuon*, alts. *dôn*; ahd. *râwa* neben *ruowa* „Ruhe"; ahd. *blâen* „blähen" — *bluomo* = got. *blôma* „Blume". Als Tiefstufe dazu erscheint Schwa-Vokal, vgl. got. *lats* (ahd. *laz*, nhd. *laß*) zu *lêtan*; ahd. *bad* (nhd. *Bad*) zu *bâen* (nhd. *bähen*).

§ 57. In manchen Fällen erscheinen idg. *ê* und *ô* oder eins von beiden neben *e* und *o*. Es liegt dann meistens eine Dehnung der letzteren vor, mitunter auch eine Kontraktion mit einem folgenden Vokal, vgl. griech. πατήρ, πατέρα, εὐπάτωρ, εὐπάτορα. Im Germ. ist *ê* neben *ë* (*i*) nicht selten, vgl. got. *qêns* — *qinô*, beide in der Bedeutung „Weib"; ahd. *bâra* „Bahre" zu *bëran* „tragen"; ahd. *ginâmi* „genehm" zu *nëman* „nehmen". Aber das *ê* im Pl. Prät. der vierten und fünften Ablautsreihe ist sicher anders aufzufassen. Nach den sonstigen Analogien wäre hier Ausstoßung des Sonanten der Wurzelsilbe zu erwarten, also z. B. zu *giban* eine Wurzelgestalt *gb*. Es wird auch keine andere Erklärung möglich sein, als daß diese Stufe wirklich zugrunde liegt, und daß in dem *gê* von got. *gêbum* die Reduplikationssilbe steckt, wobei freilich noch viele Schwierigkeiten übrigbleiben.

§ 58. Außerdem besteht im Germ. noch ein verbreiteter und deutlicher Wechsel, der zwischen *a* und *ô* in der sechsten Ablautsreihe. Diese Reihe ist durch Zusammenfall und Mischung verschiedener idg. Reihen entstanden, indem ja germ. *ô* = idg. *ā* oder *ō*, germ. *a* = idg. *a* oder *o* oder Schwa-Vokal sein kann. In einigen Fällen ist der lange Vokal des Prät. als Grundvokal aufzufassen und das *a* des Präs. als Schwa-Vokal, der in der Tiefstufe (bei Betonung des thematischen Vokals) wie in der *ē*-, *ō*-Reihe entstanden ist. Nach diesem

Muster scheinen sich andere Stämme gerichtet zu haben. Auf diese Weise begreift es sich auch, daß das Part. mit dem Präs. übereinstimmt. Das *ô* im Pl. Prät. kann nur auf früher Angleichung an den Sg. beruhen.

§ 59. Im Idg. gab es wahrscheinlich auf der Hochstufe einen Wechsel zwischen *a* und *o* und zwischen *ā* und *ō*, der dem von *e* — *o*, *ē* — *ō* parallel war. Dieser mußte im Germ. durch den Zusammenfall von *a* und *o* schwinden. Daher konnte im Got. bei reduplizierenden Verben wie *skáidan, stáutan* (stoßen), *haldan, hôpan* (sich rühmen) keine Verschiedenheit des Vokals zwischen Präs. und Sg. des Prät. bestehen. Die Tiefstufe zu den Wurzeln mit idg. *a* als Grundvokal ist selten, sie liegt aber z. B. vor in ahd. *scidôn* schw. Verb. zu *sceidan*, wahrscheinlich in *stutzen* zu *stoßen*, got. *stáutan*.

§ 60. Die reduplizierenden Verba des Got. zeigen im Pl. des Prät. die gleiche Stufe wie im Sg. Dies kann nur Folge einer Angleichung sein, da man nach der ursprünglichen Betonung Tiefstufe erwarten müßte. Diese Angleichung wird auch nicht gemeingerm. sein, sondern nur got. oder ostgerm. Im Anord. liegt die zu erwartende Abstufung noch deutlich vor bei einigen vokalisch anlautenden Wörtern, vgl. *jók — jukum* von *auka* „vermehren“ aus **eauk — *eukum*. Verschiedenheit zwischen Sg. und Pl. zeigen im Anord. auch die Präterita von *hlaupa, búa, hǫggva*. Die im Skand. und Westgerm. verbreiteten Präterita mit *ê, e* oder *eo* (vgl. ahd. *hiaz* = alts. *hêt* zu *heizan, steoz* zu *stôzan*) lassen sich kaum aus den gotischen Formen ableiten. Es ist wahrscheinlicher, wenn auch noch Schwierigkeiten genug übrigbleiben, daß den Ausgangspunkt Pluralformen mit Tiefstufe gebildet haben.

§ 61. Idg. *ī* und *ū* scheinen die Tiefstufen zu langen Sonanten mit folgendem oder vorangehendem *i* oder *u* gewesen zu sein, also z. B. *ī* zu *ēi* oder *iē*. So gehen die got. Feminina auf *i*, das aus *î* verkürzt sein muß, wie *mawi* „Mädchen“, auf ursprüngliche *iē*-Stämme zurück, die im Lat. die 5. Deklination bilden. Ebenso Tiefstufe zu *iē* ist das *î* im Opt. Prät., vgl. got. *bêrîma*, ahd. *bârîm* „wir trügen“ und im Opt. Präs. der Verba ohne thematischen Vokal, vgl. ahd. *sîm* „wir seien“. Im allgemeinen läßt sich aus dem Germ. die Entstehungsweise

von *î* und *û* nicht mehr erkennen. Doch ist es klar, daß die Präsentia der 2. Ablautsreihe mit *û*, wie ahd. *sûgan* = nhd. *saugen*, auf Bildungen mit Betonung des thematischen Vokals zurückgehen. Auch in der 1. Ablautsreihe können sich entsprechende Bildungen befunden haben, die aber als solche nicht mehr zu erkennen sind, weil idg. *î* und *ei* im Germ. zusammengefallen sind.

§ 62. Die germanischen Ablautsreihen sind nicht schlechthin Fortsetzungen indogermanischer Reihen. Konnten schon im Idg. manche Vokale verschiedenen Reihen angehören, so war das im Germ. nach dem vielfachen Zusammenfall ursprünglich verschiedener Vokale noch viel mehr der Fall. Dadurch aber war der Übertritt aus einer Klasse in eine andere ermöglicht und hat auch nicht selten stattgefunden. Auf diese Weise konnten dann einige seltenere Abstufungen ganz in den geläufigen aufgehen.

Anm. Noch nicht urgerm. war der Übertritt aus der dritten in die erste Klasse bei dem Verb. got. *þeihan*, ahd. *dîhan* „gedeihen". Im Ags. lautet das Verb. *þéon*, lautlich dem got. *þeihan* entsprechend, aber Pl. Prät. *þungon*, Part. *ʒeþungen*. Das beweist, daß wir für die Gestalt des Präs. die Stufen **þeñh*, *þiñh*, *þîh* anzunehmen haben. Dieselbe Entwicklung liegt vor in got. *þreihan* gegenüber unserem *dringen*, in dem sich das Präs. den übrigen Formen angepaßt hat, vgl. ags. *þréon* — *þrungon*, *ʒeþrungen*. Auf entsprechende Weise sind frühere Übergänge erfolgt. So ist bei manchen Verben der dritten Klasse das *i* des Präs. = idg. *i* als Tiefstufe der ersten Ablautsreihe, z. B. in *schwinden*, ahd. *suintan*, woneben ahd. *suînan*, noch mhd. *swînen*. Die Wurzelvokale der Verba *fahren*, *graben*, *mahlen* (ahd. *malan* — Prät. *muol*) gehören nach Ausweis der verwandten Sprachen ursprünglich in die Ablautsreihe *e* — *o*; daher auch noch das *u* in *Furt* und *grübeln*, ahd. *grubilôn*.

§ 63. In allen germanischen Sprachen haben die unbetonten Silben Vokalausstoßungen und Vokalverkürzungen erfahren. In bezug auf die ersteren gehen die drei Hauptgruppen ihre besonderen Wege, wenn sie auch vielfach im Ergebnis zusammentreffen. Dagegen hat sich die älteste Verkürzung wohl in allen gleichmäßig vollzogen, freilich im Got. nach, im Nord- und Westgerm. vor der ältesten Ausstoßung. Dadurch ist im Auslaut urgerm. *ô* = idg. *ā* oder *ō* wahrscheinlich zunächst zu *o* geworden, das im Got. zu *a*, im Nord- und Westgerm. zu *u* geworden ist, vgl. N. Sg.: got. *giba* (Gabe),

ags. *giefu,* anord. *gjǫf* (aus **geƀu*) N. Pl. N.: got. *waúrda* (Worte), alts. *word,* woneben noch *fatu* (Fässer); 1. Sg. Ind. Präs.: got. *giba* (ich gebe), ahd. *gibu*; N. Sg. der männlichen *n*-Stämme: got. *hana* (Hahn). Ferner urgerm. *î* = idg. *ī* zu *i*, vgl. got. *gêbi* (er gäbe) gegen *gêbeis* (du gäbest), *gêbeima* (wir gäben) usw.; N. Sg. einer Gruppe der weiblichen *jā*-Stämme (eigentlich *jē*-Stämme): *mawi* (Mädchen). Bestimmte Fälle sind ausgenommen, vgl. G. Pl. sämtlicher Nomina: got. *dagê, gibô* usw.; N. Sg. der weiblichen *ôn*-Stämme: got. *tuggô* (Zunge), auch der männlichen *n*-Stämme im Westgerm.: ahd. *hano,* dem im got. **hanô* entsprechen müßte; N. Sg. der weiblichen *în*-Stämme: got. *managei* (Menge); Adverbia wie *galeikô* (gleich). Zweierlei Erklärungen sind aufgestellt. Nach der einen (von Leskien herrührenden) hätte ein ursprünglich folgender Nasal, der Nasalierung des Vokals hinterlassen hätte, die Verkürzung verhindert, nach der anderen ein eigentümlicher Silbenton (Zirkumflex).

Deklination.

§ 64. Das Deklinationssystem des Germ. zeigt gegenüber dem idg. eine erhebliche Verminderung des Formenreichtums. Von den drei Numeri hat sich der Dual nur beim Pron. der ersten und zweiten Person erhalten, außerdem in vereinzelten Resten, in denen die Dualfunktion nicht mehr deutlich ist. Kasus hatte das Idg. acht, wenn man den Vok. mitzählt, nämlich außer den im Lat. vorliegenden einen Lokativ, der eigentlich auch noch im Lat. vorhanden ist (*domi* usw.), und einen Instrumentalis, den man vielleicht richtiger Soziativus nennen würde, indem er wahrscheinlich ursprünglich die Begleitung und erst weiterhin das Werkzeug, das Mittel bezeichnete. Allerdings waren diese acht Kasus schon im Idg. nicht durchweg geschieden. Für das Neutrum galt die aus der griech. und lat. Schulgrammatik bekannte Regel von der Gleichheit der drei Kasus: Nom., Akk., Vok. Ein besonderer Vok. bestand nur im Sg. Ein Abl. Sg. wurde vielleicht ursprünglich wie im Aind. nur von den *o*-Stämmen gebildet, während bei den übrigen der Gen. die Funktion des Abl. mit versah. Im Pl. hatten Dat. und Abl. die gleiche Form. Im Dual waren die Kasus noch weniger auseinandergehalten. Ein gewisser

Ansatz zur Kasusvermischung war also schon in den idg. Verhältnissen gegeben. Die weitere Reduktion im Germ. erfolgte zum Teil durch lautlichen Zusammenfall, zum größeren Teil aber durch Übergreifen eines Kasus in die Funktion eines anderen, wodurch mehrere gleichwertige Formen entstanden, von denen allmählich die einen als überflüssig ausgeschieden wurden. Die Herabsetzung der Zahl auf vier war noch nicht urgerm. Das Got. unterscheidet noch den Vok. Sg. vom Nom., soweit der letztere auf *s* ausgeht (*skalk* gegen *skalks*), ein Unterschied, der im Westgerm. durch den Abfall des *s* getilgt werden mußte. Die vier Kasus Dat., Lok., Abl., Instr. sind nicht gleich wie in der jetzigen Sprache in einen zusammengefallen. Wir finden daneben im Sg. noch Reste eines Instr., die sich erst allmählich verloren haben. Die zuletzt übriggebliebene Form, welche die Funktionen der vier idg. Kasus in sich vereinigt, bezeichnet man als Dat., sie entspricht aber im Sg. zumeist dem Lok. und im Pl. dem Instr. des Idg.

§ 65. Eine Tendenz zur Vereinfachung zeigt sich auch in bezug auf die Flexionsklassen der Substantiva. Solche Klassen unterscheidet man in den idg. Sprachen nach dem Auslaut des Stammes. So macht man gewöhnlich die beiden Hauptabteilungen vokalische und konsonantische Deklination, unterscheidet weiter *o*-, *ā*-Deklination usw. Hierbei ist zu bemerken, daß die *i*- und die *u*-Deklination konsequenterweise der konsonantischen zugerechnet werden muß (vgl. § 42). Dem entspricht auch ursprünglich die Flexion der *i*- und *u*-Stämme, was sich auch darin kundgibt, daß sie in der griechischen Schulgrammatik mit den übrigen konsonantischen Stämmen in die dritte Deklination eingeordnet sind. Im Lat. sind wenigstens die *i*-Stämme in der dritten Deklination untergebracht, während für die *u*-Stämme eine besondere vierte angesetzt ist. Im Germ. allerdings haben die *i*- und die *u*-Deklination eine Entwicklung genommen, durch die sie der vokalischen näher gerückt sind.

§ 66. Von Hause aus war wohl die idg. Flexion eine im wesentlichen einheitliche, so daß die nämlichen Kasussuffixe an die verschiedenartigen Stämme antraten. Doch hatte von Anfang an das Neutrum eine besondere Stellung in den drei

gleichen Kasus. Ferner gab es für manche Kasus mehrere Bildungsweisen, die sich dann auf die verschiedenen Stämme verteilten, so z. B. im N. Sg. Bildungen mit und ohne *s* (vgl. lat. *hortus, ars — mensa, pater*). Ferner beeinflußte der Akzent die Gestalt der Stammformen wie der Suffixe. Es gab Wörter mit festem und mit wechselndem Akzent, daher auch solche mit fester und mit wechselnder Stammform. Endlich traten auch schon Kontraktionen des vokalischen Stammauslauts mit dem Suffixvokal ein. So war also auch schon die idg. Flexion vor der Sprachspaltung mannigfach differenziert.

§ 67. Im Germ. sind die durch wenige Wörter vertretenen Flexionsklassen im allgemeinen durch die von Anfang an häufigeren und regelmäßigen aufgesogen. Gut behauptet hat sich die der zweiten griech. und lat. entsprechende *o*-Flexion[1]) (genauer *e-, o*-Flexion), Maskulina und Neutra umfassend, wobei sich die *jo*-Flexion als eine besondere Unterabteilung abhebt. Ferner die der ersten griech. und lat. entsprechende *ā*-Flexion[1]), nur Feminina umfassend. Mit den *jā*-Stämmen in nahe Berührung getreten sind die ursprünglichen *jē*-Stämme, die im Lat. die fünfte Deklination bilden. Auch die *i*-Deklination hat sich gut behauptet, wobei eine Spaltung zwischen Maskulinis und Femininis eingetreten ist, indem die ersteren sich der *o*-Deklination genähert haben. Die weniger zahlreichen *u*-Stämme hatten ihre Eigenart im Urgerm. noch gut bewahrt und sind erst durch jüngere Entwicklung in der *i*- und *o*-Deklination aufgegangen. Von den sonstigen konsonantischen Stämmen haben sich die mehrsilbigen auf *n* (vgl. lat. *homo, ratio*) dauernd behauptet und sogar andere, namentlich Feminina in ihre Analogie hinübergezogen. Im übrigen ist die konsonantische Deklination schon im Urgerm. im Verfall begriffen, der dann in den einzelnen Dialekten immer weiter geht. Die Flexion der mehrsilbigen *n*-Stämme bezeichnet J. Grimm als schwach, die der übrigen als stark. Wenn nun auch die Erwägungen, auf die Grimm diese Unterscheidung gründete, sich vom idg.

[1]) Von Germanisten wird vielfach die *o*-Deklination als *a*-Deklination, und die *ā*-Deklination als *ô*-Deklination bezeichnet Da aber diese Bezeichnungen auch vom germ. Standpunkt aus nicht ganz zutreffen, scheint es mir zweckmäßiger, die vom idg. Standpunkt aus gewählten beizubehalten.

Standpunkte aus als nicht stichhaltig erweisen, so muß doch zugegeben werden, daß vom germ. Standpunkte aus die Einteilung zweckmäßig ist und einer in die Augen fallenden Verschiedenheit entspricht.

§ 68. Noch eigenartiger hat sich im Germ. die Flexion der Adjektiva entwickelt. Im Idg. war dieselbe von der der Substantiva nicht verschieden, nur daß an dem Adj. der Unterschied der drei Geschlechter ausgeprägt war. Im Germ. haben sich zwei verschiedene Arten der Deklination herausgebildet, die von Grimm als die starke und die schwache bezeichnet werden. Das Adj. hat ihm wohl die erste Veranlassung zu dieser Unterscheidung gegeben. Die starke Adjektivflexion ist dadurch entstanden, daß die ursprünglichen Formen zu einem großen Teile durch solche ersetzt sind, die nach Analogie der Pronomina gebildet sind, insbesondere des Dem., aus dem der Artikel entwickelt ist. Ansätze dazu finden sich auch in anderen Sprachen. Es gibt infolge davon Formen, die noch nach der ursprünglichen Art mit den substantivischen übereinstimmen (vgl. N. Sg. M.: got. *blinds* = *dags*), unter denen sich einige auch nicht von den pronominalen unterscheiden (vgl. G. Sg. M. u. N.: got. *blindis* = *dagis* = *þis*), und Formen, die nur zu den pronominalen stimmen (vgl. D. Sg. M. u. N.: got. *blindamma* = *þamma* gegen *daga*). Die alten Formen sind nicht immer durch die neuen ganz verdrängt (vgl. N. Sg. N.: got. *blind* wie *waúrd* und *blindata* wie *þata*). Das Schlußergebnis ist nicht in allen Dialekten ganz das gleiche (vgl. D. Sg. F.: got. *blindái* wie *gibái* gegen ahd. *blinteru* wie *dëru*). Das schwache Adj. war ursprünglich ein abgeleitetes Subst., wie es auch in anderen Sprachen gebildet wurde, vgl. griech. στραβών „Schieler“ zu στραβός „schielend“. Aber nur dem Germ. eigen ist es, daß diese Bildungen daneben auch adjektivische Funktion entwickelt haben. Im allgemeinen konnte im Urgerm. jedes Adj. stark und schwach flektiert werden, doch gab es auch einige, denen nur eins von beiden zukam.

Außerdem ist die Tendenz zur Vereinfachung beim Adj. noch stärker gewesen als beim Subst. Für M. und N. ist die *o*-Deklination zur Alleinherrschaft gelangt, wobei die *jo*-Deklination eine besondere Abart bildete. Beim F. herrschte von Anfang an die *ā*-Deklination. Bei den *o*-Stämmen wurde das

o des Stammauslautes im F. durch *ā* ersetzt, bei den konsonantischen Stämmen, die *i*- und *u*-Stämme eingeschlossen, wurde das F., soweit es vom M. unterschieden wurde, mit Suffix *jā*- gebildet. Durch Angleichung an das F. sind gemeingerm. die *i*- und *u*-Stämme im M. und N. der Flexion der *jo*-Stämme gefolgt bis auf den N. Sg. des M. und den N. A. Sg. des N., soweit letzterer nicht pronominal gebildet ist, vgl. got. *hráins — hráinjamma, hardus, hardu — hardjata, hardjamma.* Durch die Weiterentwicklung ist dann auch die im Got. noch bewahrte Differenz zwischen dem N. Sg. und den übrigen Kasus ausgeglichen, so daß die meisten *i*- und *u*-Stämme zu *jo*-Stämmen, einige zu reinen *o*-Stämmen geworden sind. Auf analoge Weise sind die Partizipia Präs. (*nt*-Stämme) im Skand. und Westgerm. zu *jo*-Stämmen geworden. Eine andere Art konsonantischer Flexion, die der Komparative (*s*-Stämme) ist dadurch verschwunden, daß für diese die schwache Flexion zur Alleinherrschaft gelangt ist.

§ 69. Was die Flexion der Pronomina betrifft, so hat sich die des geschlechtslosen Pron. (*ich, du, sich*), wie in anderen Sprachfamilien, so auch im Germ. besonders eigenartig entwickelt, während die des geschlechtlichen im wesentlichen eine Fortsetzung der idg. ist.

In bezug auf Zahlwörter ist als eine Eigenheit hervorzuheben, daß die für 4—12, wo sie für sich, nicht neben einem Subst. stehen, die Flexion der substantivischen *i*-Stämme angenommen haben. Wenigstens stimmen darin das Got. und das Westgerm. überein.

Konjugation.

§ 70. Beim Verb. ist der ursprüngliche Formenreichtum des Idg, wie er im Griech. vorliegt, noch viel mehr zusammengeschmolzen als beim Nomen. Die Tempora sind auf zwei eingeschränkt, Präsens und Präteritum. Das letztere entspricht in der starken Konjugation dem ursprünglichen Perf. (dem Perf. secundum des Griech.). Der Ursprung des schwachen Prät. ist streitig, aber seine ursprüngliche Flexionsweise entspricht der eines Aorists oder Imperfektums. Von den ursprünglichen Modi ist der Konjunktiv untergegangen. Unser sogenannter

Konj. entspricht dem ursprünglichen Opt. Ein Imperativ wird nur vom Präs. gebildet. Ein Medium, zugleich mit der Funktion des Pass. war im Urgerm. noch vorhanden, aber schon im Verfall begriffen. Nur das Got. hat dasselbe noch, und zwar nur Präsensformen. Auch ein Dual liegt im Got. noch vor und ist erst später geschwunden. Ein Inf. wird nur zum Präs. gebildet, und zwar in einer nur dem Germ. eigenen Weise. Das Part. Präs. ist erhalten, dagegen das Part. Perf. nur in Resten, die als solche nicht mehr empfunden werden (vgl. got. *bêrusjôs* „Eltern", eigentlich „geboren habende"). Dagegen hat sich ein Verbaladj. eng an das Konjugationssystem angeschlossen, das man nicht ganz passend als Part. Perf. zu bezeichnen pflegt.

§ 71. Ebenso zeigt sich eine starke Tendenz zur Vereinfachung der großen Mannigfaltigkeit der Bildungsweisen. So zunächst im folgenden. Der aus der griech. Schulgrammatik bekannte Unterschied der Verba auf -ω und der auf -μι war schon idg. Er zeigt sich nicht bloß in der Bildung der 1. Sg. Ind. Präs., sondern das allgemeinere Charakteristikum der Verba auf -ω ist, daß der allen Formen des Präs. zugrunde liegende Stamm im Auslaut den sogenannten thematischen Vokal enthält (*e* — *o*, vgl. § 55). Im Germ. ist die Präsensbildung ohne thematischen Vokal nur bei wenigen, besonders häufigen Verben erhalten geblieben, wenigstens wenn wir absehen von der 2. und 3. schw. Konjugation im Ahd. Die regelmäßige Konjugation, die starke wie die schwache, zeigt die Verallgemeinerung des Präs. mit thematischem Vokal.

§ 72. In der st. Konjugation ist die Bildungsweise des Prät. (Perf.) aus der Grundsprache überkommen. Charakteristisch aber für das Germ. ist die gute Erhaltung des Ablauts einerseits und die Beseitigung der Reduplikation anderseits. Grimm unterschied zwischen ablautenden und reduplizierenden starken Verben. Diese Unterscheidung trifft aber auch nicht einmal für das Got. zu, da es in dieser Sprache auch Verba gibt, die Ablaut mit Reduplikation verbinden. Und ursprünglich ist jedenfalls die Reduplikation das eigentliche Charakteristikum des Perf. gewesen, dem sich der Ablaut nur zufällig beigesellt hat. Nur soviel können wir sagen, daß Gleichheit des Wurzel-

vokals mit dem des Präs. Bewahrung der Reduplikation, Verschiedenheit die Beseitigung begünstigt hat, weil éine Art der Charakterisierung genügte. Wie im einzelnen die Beseitigung der Reduplikation in den Grimmschen sechs Klassen vor sich gegangen ist, läßt sich kaum ausmachen, zumal da über die Verhältnisse im Idg. noch manche Zweifel obwalten. Wenn die in § 57 berührte Vermutung über das *ê* im Pl. der vierten und fünften Klasse richtig ist, so würde dort eigentlich eine verdeckte Bewahrung der Reduplikationssilbe vorliegen. Von den Verben, die im Got. die Reduplikation bewahrt haben, zeigen einige auch im Anord., Ags. und Ahd. noch deutliche Spuren derselben, wenn auch teilweise mit Umbildungen. Auch die gewöhnlichen Formen mit scheinbarer Modifikation der Wurzelsilbe (vgl. ahd. *riat, steoz* usw.) sind jedenfalls nicht durch Abfall der Reduplikationssilbe entstanden, sondern dieselbe wird in ihnen noch verdeckt erhalten sein.

§ 73. Die Präsensbildung war ursprünglich eine mannigfache wie im Griech. Die einfachste Bildung, bei der das Präs. nur durch den thematischen Vokal charakterisiert ist (vgl. griech. *φέρω*, lat. *fero*), hat im Germ. die komplizierteren stark zurückgedrängt. Doch sind Reste derselben zurückgeblieben. Bildungen mit Suffix *-jo* (vgl. lat. *capio*) noch ziemlich zahlreich, z. B. got. *hafja* (ich hebe) — Prät. *hôf*; mit Suffix *-no* (vgl. griech. *δάκνω*): got. *fraíhna* (ich frage) — Prät. *frah*; mit Suffix *-njo*: ahd. *giuuahannu* — Prät. *giuuuog;* mit infigiertem Nasal (vgl. lat. *tundo*): got. *standa* (ich stehe) — Prät. *stôþ*. Aber überwiegend sind die Abweichungen vom Normalen schon im Urgerm. beseitigt, eine Entwicklung, die sich dann in den Einzelsprachen noch weiter fortsetzt. Es sind dadurch die Verschiedenheiten zwischen Präs. einerseits und Prät. und Part. anderseits eingeschränkt. Dabei ist also das besondere Präsenssuffix vielfach durch den bloßen thematischen Vokal ersetzt. In anderen Fällen ist aber auch umgekehrt ein Element, das ursprünglich nur dem Präs. angehörte, in das Prät. und Part. gedrungen. So gehört das *n* von Verben wie got. *skeinan* (scheinen) ursprünglich nur dem Präsensstamme an; desgleichen das *t* von Verben wie ahd. *flëhtan* (flechten), das *sk* von Verben wie got. *þriskan* (dreschen). Doppelnasal ist in manchen Verben (z. B. in *rinnan*) aus

nv (*nu̯*) entstanden, und das *v* gehörte ursprünglich nur dem Präsensstamme an.

§ 74. Für das Germ. besonders charakteristisch ist die Bildung des sogenannten schwachen Prät. mit Hilfe eines Dentalsuffixes. Zur Entstehung dieses Prät. haben vielleicht verschiedene Faktoren zusammengewirkt. Dafür spricht auch, daß dem Dental in einigen Fällen idg. *dh* zugrunde zu liegen scheint (vgl. alts. *habda* zu *habên*), in anderen idg. *t* (oder *th*) (vgl. got. *þâhta* zu *þagkjan*), während in den meisten beides möglich ist. Früher war die herrschende Ansicht, die besonders durch die gotischen Formen begünstigt wurde, daß eine Zusammensetzung mit dem Prät. des Verbums *tun* vorliege, wobei also der Dental auf idg. *dh* zurückgeführt wurde. Dabei bleiben mehrere Schwierigkeiten. Aber der Versuch das Prät. aus dem Part. abzuleiten, wobei der Dental auf idg. *t* zurückgeführt wurde, kann nicht als geglückt betrachtet werden. Beziehungen zwischen Prät. und Part. sind allerdings vorhanden, aber erst sekundären Ursprungs. Sie zeigen sich schon darin, daß in der schwachen Konjugation nicht wie in der starken das Verbaladj. auf *-no-*, sondern das auf *-to-* als Part. angegliedert ist. Und diese Beziehung hat weiter gewirkt. Für die ursprüngliche Entstehung des schw. Prät. aber werden noch andere Momente in Betracht kommen, wenn auch die darüber aufgestellten Vermutungen noch nicht vollständig befriedigen können.

Auch die verschiedenen Klassen der schw. Verba haben sich im Germ. eigentümlich gestaltet, wenn auch auf idg. Grundlage. In der ersten Klasse (vgl. got. *nasjan* „retten“ = *nähren*) ging der Präsensstamm auf *-jo-* (*-je-*) aus. Es sind darin Verba zusammengefallen, in denen sich *-jo-* unmittelbar an einen Konsonanten anschloß und solche, in denen ein *i* = idg. *e* vorherging. Reste der Scheidung zeigen sich noch im Got. Das Prät. und Part. enthält gewöhnlich ein *i*, das auf idg. *e* zurückgehen kann (vgl. got. *nasida*, *nasiþs*), aber eine Anzahl von Verben bildet das Prät. ohne *i* (vgl. got. *þagkja* — *þâhta*, *þâhts*). Die zweite Klasse entspricht der lat. ersten Konjugation und den griechischen Verben auf *-άω*. Der Auslaut des Verbalstammes ist *-ô* = idg. *ā*, daher Prät. und Part.: got. *salbô-da*, *salbô-þs*. Im Präs. bestand eine Erweiterung durch Suffix *-jo-*, die im Ags. am deutlichsten

vorliegt, vgl. den Inf. *sealfian*, dem ein gotisches **salbô-jan* entsprechen würde; die abweichenden Formen 2., 3. Sg. Ind. und 2. Sg. Imp. *sealfas*, *sealfaþ*, *sealfa* sind jedenfalls auf **salbô(j)is* usw. zurückzuführen mit früher Ausstoßung des *j* und nachfolgender Kontraktion. Die einfacheren Präsensformen got.-ahd. *salbôn* usw. ließen sich aus dieser Grundlage durch Verallgemeinerung ableiten. Doch kann es sein, daß von Anfang an auch Formen ohne die Erweiterung durch *-jo-* bestanden haben, die dann des Themavokals entbehrt hätten, weshalb die 1. Sg. Ind. auf *-mi* ausgegangen wäre. Dazu stimmt, daß dieselbe im Ahd. und Alts. abweichend von den übrigen Dialekten auf *-m* (*-n*) ausgeht. Ähnliche Verhältnisse scheinen in der dritten Klasse bestanden zu haben, die der lat. zweiten Konjugation und den griech. Verben auf *-έω* entspricht (vgl. got. *haban*, ahd. *habên*). Im Prät. und Part. scheint wenigstens ein Teil der hierher gehörigen Verba ursprünglich keinen Mittelvokal gehabt zu haben (vgl. alts. *habda*, *sagda*, *libda*). In den ahd. Formen auf *-êta*, *-êt* könnte *ê* den ursprünglichen Auslaut des Verbalstammes vertreten (vgl. lat. *delē-vi*, *delē-tus*); es könnte aber auch dem got. *-áida*, *-áiþs* entsprechen, worin das *ái* jedenfalls erst auf sekundärer Entwicklung beruht.

§ 75. Charakteristisch für das Germ. ist auch die Ausbildung einer Anzahl sogenannter Präteritopräsentia. Es sind Perfekta, die als Resultatsbezeichnungen präsentische Bedeutung angenommen haben, während das ursprüngliche Präs. untergegangen ist. Es gibt deren auch in anderen idg. Sprachen, und eins, got. *wáit* (ich weiß) = griech. *οἶδα* ist als uridg. anzusetzen. Aber dem Germ. eigen ist es, daß sich dazu noch eine ziemliche Anzahl anderer Verba gesellt haben, und daß zu denselben ein neues Dentalprät. wie in der schw. Konjugation gebildet ist.

Kap. 2. Gliederung der germanischen Sprachen.

§ 76. Die germanischen Sprachen gliedern sich zunächst in drei Hauptgruppen, die wir als nordgerm. (nordisch, skandinavisch), ostgerm. und westgerm. bezeichnen. Von den ostgermanischen Dialekten ist uns nur das Got., speziell das

Westgot. durch zusammenhängende Texte genauer bekannt. Man rechnet außerdem zu den Ostgermanen die Gepiden, Vandalen, Rugier, Turcilingen, Sciren, in der Regel auch die Burgunden und Bastarnen. Aber nur zum Teil läßt sich die Zusammengehörigkeit dieser Stämme nach sprachlichen Kriterien bestimmen, zum Teil wird sie durch geschichtliche Zeugnisse gestützt, zum Teil nur auf Grund ihrer ursprünglichen Wohnsitze angenommen. Zu den Westgermanen gehören die Stämme, die von Anfang unserer Überlieferung in dem heutigen Deutschland angesiedelt waren, aus denen die Deutschen, Niederländer, Friesen und Engländer hervorgegangen sind, von denen aber auch ein Teil romanisiert ist.

§ 77. Statt der hier angesetzten Dreiteilung wird auch eine ursprüngliche Zweiteilung angenommen, indem nord- und ostgerman. zu einer Gruppe zusammengefaßt werden, für die dann die gemeinsame Bezeichnung ostgerm. gewählt wird. Diese Anschauung ist in Deutschland besonders von Müllenhoff und Scherer vertreten. Die Beweise dafür hat Zimmer zusammenzufassen versucht (Zs. fdA. 19, 393). Seine Aufzählung der Verschiedenheiten zwischen westgerm. und ostgerm. im weiteren Sinne läßt sich noch vervollständigen. Aber diese beweisen im allgemeinen nur die nähere Zusammengehörigkeit der westgermanischen Stämme, keine Verwandtschaft der Ostgermanen im engeren Sinne mit den Nordgermanen. Denn eine solche Verwandtschaft läßt sich nicht auf die Übereinstimmung in Bewahrung des Ursprünglichen gründen, sondern nur auf gemeinsame Neuerungen. Nur éine solche dem Nord- und Ostgerm. gemeinsame Neuerung hat Zimmer beigebracht, die Verwandlung von geminiertem *u̯* in *ggw*, vgl. got. *triggws*, anord. *tryggr* (Akk. *tryggvan*) = ahd. *gatriuui* „getreu“. Dazu können wir noch einen nur durch wenige Fälle vertretenen analogen Wandel von geminiertem *i̯* stellen, das im Anord. als *ggj*, im Got. allerdings etwas abweichend als *ddj* erscheint, vgl. got. *twaddjê*, anord. *tveggja* = ahd. *zweiio* „zweier“ G. Pl. Ferner hat Sievers auf eine Verschiedenheit der Silbentrennung hingewiesen. Wo *u̯i̯* zwischen Vokalen stand, wurden ursprünglich beide konsonantischen Vokale mit dem folgenden Sonanten zu einer Silbe verbunden, vgl. aind. *na-vyas* „neu“, wo die Schreibung über die Silbentrennung keinen Zweifel läßt. Im Westgerm.

hat sich die Silbengrenze lange behauptet; infolgedessen hat i̯ das u̯ wie jeden anderen Konsonanten verdoppelt und ist dann geschwunden, so daß *u-w* entstanden ist. Im Ost- und Nordgerm. dagegen ist u̯ mit dem vorhergehenden Vokal zum Diphthongen verbunden, vgl. got. *niujana* „neuen" Akk. Sg., anord. *nýjan* = ahd. *niu-wan*. Anord. *ey*, Gen. *eyjar* „Insel" entspricht unserem *Aue*, ahd. *ouue*, d. i. *ou-we*, dessen ursprüngliche Form in *Scadinavia*, *Batavia* überliefert ist; im Got. fehlt das Wort, kann aber nach sonstigen Analogien mit Sicherheit als **awi*, Gen. **áujôs* angesetzt werden.

Das sind die Momente, auf die sich die Annahme stützen kann, daß in alter Zeit eine nähere Berührung zwischen Nordgermanen und Ostgermanen stattgefunden hat. Dagegen scheidet sich das Skand. entschieden vom Got. und geht mit dem Westgerm. zusammen in der Wandlung des idg. *ē* zu *â*. In der jüngeren Entwicklung zeigen sich noch weitere Berührungspunkte zwischen Skand. und Westgerm., der Wandel von *z* in *r*, der *i*-Umlaut, der Ersatz der Reduplikation durch Vokalwechsel. Von den letzteren Vorgängen können wir freilich nicht wissen, ob sie sich nicht auch über ostgerm. Dialekte erstreckt hätten, wenn diese sich lange genug in der Nachbarschaft von nord- oder westgerm. Sprachen erhalten hätten. Die ganze Vergleichung wird überhaupt dadurch mißlich, daß uns das Ostgerm. vollständiger nur auf der Stufe vorliegt, die es im 4. Jahrhundert erreicht hat, aus späterer Zeit nur in schwachen Trümmern, während umgekehrt die zusammenhängenden Denkmäler des Westgerm. und Nordgerm. erst viel später beginnen und von den früheren Entwicklungsstufen nur geringe Reste bewahrt sind. Es ist daher auch nicht ausgeschlossen, daß manche von den Eigenheiten, die wir jetzt als gemeinwestgerm. erkennen, auch von ostgermanischen Stämmen wirklich geteilt sind oder unter anderen geschichtlichen Bedingungen hätten geteilt werden können.

Ostgermanisch.

§ 78. Unsere Kenntnis des Ostgermanischen beruht im wesentlichen auf den uns erhaltenen Teilen der Bibelübersetzung des Ulfilas und den Bruchstücken einer Erklärung des Evan-

geliums Johannis, die man als Skeireins zu bezeichnen pflegt. Diese Denkmäler liegen uns in Handschriften des 6. Jahrhunderts vor. Der Text ist darin durch Nachlässigkeit und durch absichtliche Bearbeitung an manchen Stellen verändert. Doch ist in der Hauptsache der Sprachcharakter des 4. Jahrhunderts bewahrt. Dazu kommen einige kleine Aufzeichnungen aus späterer Zeit, sowie das bei griechischen und lateinischen Schriftstellern überlieferte, fast nur aus Eigennamen bestehende Material. Solches liegt auch von anderen ostgermanischen Stämmen vor. Für die Grammatik ist daraus nicht sehr viel zu gewinnen. Noch weniger aus einigen kurzen Runeninschriften. Es läßt sich auch nicht feststellen, wieweit das Gotische des Ulfilas als gemeinostgerm. betrachtet werden kann.

Anm. Die zuverlässigste kritische Ausgabe der gotischen Texte ist die von W. Streitberg, „Die gotische Bibel", Heidelberg 1908. 1910. Von besonderen grammatischen Darstellungen des Got. sind jetzt die maßgebenden: Braune, „Gotische Grammatik", Halle 1880. ^{8}1912 und Streitberg, „Gotisches Elementarbuch", Heidelberg 1897. $^{3.4}$1910. Eine knappe Darstellung, die zur ersten Einführung in die germanische Sprachwissenschaft bestimmt ist, gibt Kluge, „Die Elemente des Gotischen", Straßburg 1911 (Grundr. d. germ. Phil.^{3} 1). Vgl. außerdem die „Geschichte der got. Sprache" im Grundr. d. germ. Phil., in der 1. Aufl. von Sievers (I, 407), in der 2. Aufl. von Kluge (I, 497). Das Wortmaterial der griech. und lat. Schriftsteller ist in folgenden Schriften behandelt: Wrede, „Über die Sprache der Ostgoten in Italien" (QF. 68), Straßburg 1891. Ders., „Über die Sprache der Wandalen" (QF. 59), Straßburg 1886. W. Wackernagel, „Sprache und Sprachdenkmale der Burgunden" (Kl. Schr. 3, 334). Kögel, „Die Stellung des Burgundischen innerhalb der germ. Sprachen" (Zs. fdA. 37, 223). Die Ostgermanen sind frühzeitig in anderen Völkern aufgegangen, allerdings nicht ohne Spuren in deren Sprache zu hinterlassen. Nur in der Krim hat ein kleiner Rest seine Sprache wenigstens bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts bewahrt. Über diese hat der Holländer Busbeck Aufzeichnungen hinterlassen. Am ausführlichsten hat darüber gehandelt Loewe, „Die Reste der Germanen am schwarzen Meere", Halle 1896.

§ 79. Aussprache. Ulfilas hat sich eines besonderen Alphabets bedient, dem im wesentlichen das Griechische zugrunde liegt. In den neueren Ausgaben und Grammatiken umschreibt man dasselbe durch lateinische Zeichen. Es hat sich dafür ein festes Herkommen gebildet, doch nicht ohne einige Schwankungen. Man darf aber nicht ohne weiteres mit den lateinischen Buchstaben den uns geläufigen Lautwert ver-

binden. Für die Konsonanten ist besonders folgendes zu bemerken. Der velar-palatale Nasal wird im Anschluß an das Griech. durch *g* wiedergegeben, vgl. *laggs* = nhd. *lang*. *s* bezeichnet immer einen harten (tonlosen) Laut, für den weichen (tönenden) wird *z* verwendet. *h* ist im Silbenanlaut vielleicht schon wie unser *h* gesprochen, aber nach dem Sonanten der Silbe wie unser *ch*. *þ* bezeichnet den in § 18 beschriebenen Reibelaut. *b* und *d* sind nach Vokal als weiche Reibelaute zu sprechen (= urgerm. *β̌*, *đ̌*), wie sich aus dem Wechsel mit *f* und *þ* ergibt (vgl. unten). Ein entsprechender Wechsel zwischen *g* und *h* findet nicht statt; man hat daraus geschlossen, daß *g* überall als Verschlußlaut zu sprechen ist, was freilich auffallend wäre, da sich in anderen germanischen Sprachen gerade der velare Reibelaut besonders gut behauptet. Die dem idg. und urgerm. *i* und *u* entsprechenden Laute werden jetzt durch *j* und *w* (früher *v*) bezeichnet; manche Umstände sprechen dafür, daß *w* im Got. schon Reibelaut gewesen ist wie in unserer Schriftsprache. Für die Verbindungen *kw* und *hw* werden im gotischen Alphabet einfache Zeichen angewendet. Schon lange ist es üblich, für die erstere *q* zu verwenden (z. B. in *qiman* „kommen"), neuerdings ist es üblich geworden, für die letztere die Ligatur *ƕ* zu gebrauchen. Daß die einfachen Zeichen des Got. auf Einfachheit der Laute deuten, kann nicht mit Sicherheit angenommen werden. Sollten dieselben wirklich einfach gewesen sein, so ist darin gewiß keine Altertümlichkeit des Got. zu sehen, sondern eine sekundäre Veränderung (vgl. § 16). Was die Vokale betrifft, so bezeichnen *e* und *o* immer einen langen Vokal, und zwar einen geschlossenen, dem *i* oder *u* nahestehenden, *i* immer einen kurzen, *a* und *u* können lang oder kurz sein, ersteres nur vor *h*. Für langes *i* wird in Anschluß an die spätgriechische Aussprache das diphthongische Zeichen *ei* verwendet. Die Verbindungen *ai* und *au* bezeichnen entweder einen kurzen oder einen langen Laut. Wo es erforderlich scheint, wird der kurze durch Akzent über dem *i* oder *u*, der lange durch Akzent über dem *a* bezeichnet. *aí* ist zweifellos als offenes *e*, *aú* als offenes *o* zu sprechen. *ái* und *áu* entsprechen den idg. Diphthongen; es ist nicht sicher, ob sie noch diphthongisch ausgesprochen sind, oder als offene lange *e* und *o*. Von manchen wird auch eine

dreifache Aussprache des *ai* und *au* angenommen: Diphthong, langes offenes *e* oder *o*, kurzes offenes *e* oder *o*. Welche Aussprache in jedem einzelnen Falle anzunehmen ist, läßt sich nicht immer mit Sicherheit entscheiden, und es stehen sich mitunter darüber verschiedene Ansichten gegenüber.

§ 80. Eigenheiten des Gotischen. Der Wechsel zwischen *e* und *i*, *u* und *o* hat sich im Got. ganz abweichend vom Nord- und Westgerm. gestaltet. Idg. *e* und *i* sind in betonter Silbe vollständig zusammengefallen. Sie erscheinen sonst als *i*, vor *r* und *h* (auch *hv*) als *e*, geschrieben *ai*, vgl. *baíran, saíkan* gegen *giban, taíhum* Prät. von *teihan* (zeihen) gegen *stigum*. Auch für die Reduplikationssilbe setzt man *aí* an; es müssen sich dann Formen wie *saísô* (ich säte) nach solchen wie *haíháit* (ich hieß) gerichtet haben. Noch in anderen Fällen *ai* als Kürze anzusetzen, ist bedenklich. Entsprechend ist der Wechsel von *u* und *o* in betonter Silbe nicht wie im Nord- und Westgerm. vom Vokal der folgenden Silbe abhängig, sondern *aú* steht vor *r* und *h*, sonst *u*, vgl. *baúrans* (geboren), *taúhans* (gezogen) gegen *numans* (genommen), *gutans* (gegossen). In unbetonter Silbe steht vor *h i* und *u*, vgl. *þarihs* (ungewalkt) und die enklitische Partikel *-uh*; vor *r* ist *e* zu *a* geworden, vgl. *lukarn* aus lat. *lucerna, fadar* = ahd. *fater*.

ê und *ô* haben eine dem *î* und *û* nahestehende Aussprache angenommen. Daher ist das urgerm. offene *ê*, das im Nord- und Westgerm. zu *â* geworden ist, mit dem ursprünglichen geschlossenen, dem im Nord- und Westgerm. *ê* (ahd. *ea, ia*) entspricht, zusammengefallen (vgl. § 50).

Ausstoßung von kurzen Vokalen in unbetonter Silbe ist in eigenartiger Weise erfolgt. Im allgemeinen sind nur die Endsilben davon betroffen, im Gegensatz zum Nord- und Westgerm.; sie ist nicht bloß in offener Silbe eingetreten wie im Westgerm., sondern auch vor *s, z*; *u* bleibt im Gegensatz zu den übrigen Vokalen erhalten. Vgl. die Nominative Sg. *dags* aus **dagaz*, älter **dagoz, gasts* aus **gastiz* gegen *sunus*, die Akkusative Sg. *dag* aus **daga(m)*, *gast* aus **gasti(m)* gegen *sunu*, den Dativ (Lok.) Sg. *brôþr* = lat. *fratri*, die Nominative Pl. *mans* aus **manniz* (*-iz* = griech. *-ες* der 3. Deklination), *sunjus* aus **suniwiz*, den Imperativ *baír* = griech. *φέρε*, die 2. 3. Sg.,

3. Pl. *baíris, baíriþ, baírand* mit Verlust eines *i* im Auslaut, die Präposition *af* = ahd. *aba,* griech. *ἀπό*. Die gemeingerm. Verkürzung langer Vokale (vgl. § 63) ist im Got. nach der Vokalausstoßung erfolgt, im Nord- und Westgerm. vor derselben.

In den unbetonten Silben hat sich im Got. *a* entwickelt gegen einen dunkeln Vokal des Nord- und Westgerm. Dies zeigt sich in der gemeingerm. Verkürzung des auslautenden *ô*; vgl. got. *giba* (Gabe) gegen ags. *ziefu,* anord. *gjǫf* (aus **gëbu*); got. *giba* (ich gebe) gegen ahd. *gibu*; got. *daga* D. Sg. gegen ahd. *tagu* Instr. Ursprünglich kurzes *o* erscheint vor *m* im Nord- und Westgerm. als *u* gegen got. *a*; vgl. D. Pl.: got. *dagam* — ahd. *tagum*, anord. *dǫgum*; got. *gibam* (wir geben) — anord. *gjǫfum*.

Die weichen Reibelaute sind im Auslaut und vor *s* verhärtet. So ist *z* zu *s* geworden. Die meisten auslautenden *s* gehen auf urgerm. *z* zurück. Das ergibt sich aus dem Got. selbst, indem *z* erscheint, wenn die Partikeln *-u* oder *-uh* antreten. Es ergibt sich ferner daraus, daß im Skand. Übergang in *r* vorliegt und auch im Westgerm., soweit nicht Abfall eingetreten ist, vgl. z. B. got. *dags* = anord. *dagr,* got. *is* = ahd. *ër,* got. *gibôs* G. Sg. und N. Pl. von *giba* (Gabe) = anord. *gjafar,* got. *nimis* (du nimmst) = anord. *nemr,* got. *us* = ahd. *ur* (noch nhd. in Zuss. als *ur-* und *er-*). *b* nach Vokal ist zu *f* geworden. Zu *giban* lautet der Imp. *gif,* die 1. 3. Sg. Prät. *gaf.* Got. *hláifs* (Brot) hat *f* nur im N. und A. Sg. (*hláif*), in den übrigen Kasus erscheint das ursprüngliche *b* (*ƀ*), also N. Pl. *hláibôs* usw. Die Präp. *af* lautet, mit der Partikel *-uh* verbunden, *abuh* mit dem Laute, der dem in ahd. *aba* entspricht. *d* nach Vokal ist zu *þ* geworden. Zu *biuda* lautet die 1. 3. Sg. Prät. *báuþ,* zu *staþs* (Stelle) der G. *stadis,* zu *nasiþs* (Part. zu *nasjan* „retten") *nasidis, baíriþ* (er trägt) erscheint mit Partikel als *baíridu*.

Nach nichthaupttonigem Vokal sind weiche (tönende) Spiranten in harte (tonlose) übergegangen und umgekehrt, und zwar hat sich das Verhältnis so geregelt, daß weiche Spirans steht, wenn ein harter Konsonant vorangeht, harte, wenn ein weicher Konsonant vorangeht, vgl. *fráistubni* (Versuchung) — *waldufni* (Gewalt), *manniskôdus* (Menschlichkeit) — *gáunôþus* (Trauer), *áuþida* (Öde) — *mêriþa* (Gerücht), *hatiza* D. von *hatis* (Haß) — *agisa* D. von *agis* (Schrecken).

Wo *w* nach Ausstoßung des folgenden Vokals in den Auslaut oder vor *s* geraten ist, hat es mit vorhergehendem kurzen Vokal einen Diphthong gebildet, vgl. *kniu* (aus **knewa*) „Knie“ — G. *kniwis*, *fáus* (aus **fawaz*) „wenig“ — Pl. *fawái*. Diese Behandlung entspricht derjenigen in den westgerm. Sprachen. Dagegen nach langem Vokal oder Diphthongen und nach Konsonant bleibt *w* (als Reibelaut?), vgl. *sáiws* „See“, *waúrstw* „Werk“. Ein Wechsel zwischen *au* und *ô* (z. B. in *taui* „Werk“ — G. *tôjis*) ist wohl so zu erklären, daß *ôw* zugrunde liegt, und daß *w* vor *j* geschwunden, vor vokalischem *i* mit *ô* zum Diphthongen *áu* verschmolzen ist. Andere nehmen Verkürzung des *ô* vor Vokal oder Übergang in offenen Laut an. Eine ähnliche Verschiedenheit der Ansichten besteht in bezug auf die reduplizierenden Verba wie *saian* „säen“. Zugrunde liegt wahrscheinlich eine Präsensbildung mit *-jo-* (vgl. mhd. *sæjen*), und **sê-jan* ist durch Verschiebung der Silbengrenze zu **sêi-an*, *sáian* geworden. Andere nehmen Verkürzung oder Übergang in den offenen Laut vor Vokal an.

Charakteristisch ist für das Got. die frühzeitige Beseitigung von Unregelmäßigkeiten durch Ausgleichungen. So ist der grammatische Wechsel in der st. Konjugation ausgeglichen, meistens zugunsten des Konsonanten des Präs., vgl. got. *teiha*, *táih*, *taíhum*, *taíhans* gegen ahd. *zîhu*, *zêh* — *zigum*, *gazigan*. Daß im reduplizierten Prät. die Pluralformen wahrscheinlich erst im Got. den Singularformen angeglichen sind, ist oben § 60 bemerkt. Die Bildung des Prät. und Part. in der ersten schw. Konjugation ohne Mittelvokal (vgl. § 74) ist nur bei wenigen Verben bewahrt, während andere sich der regelmäßigeren Bildung auf *-ida* angeschlossen haben. So heißt es got. *sôkida* „ich suchte“, *faúrhtida* „ich fürchtete“, während anord. *sótta*, ahd. *forahta* auf **sôhta*, **faúrhta* hinweisen. In der dritten schw. Konjugation ist das *ái* im Prät. und Part. (vgl. *habáida*, *habáiþs*) aus dem Präs. übertragen (vgl. § 74).

In der Deklination zeigen sich manche Abweichungen des Got. vom Nord- und Westgerm., die sich wahrscheinlich erklären aus verschiedener Auswahl aus Doppelformen von ursprünglich gleicher oder gleich gewordener Bedeutung. So endigt der G. Pl. in den meisten Deklinationsklassen auf *-ê*, während die nord- und westgerm. Formen auf *-ô* weisen. Der

D. Sg. M. und N. der Pronomina und Adjektiva endigte vor der Verkürzung im Got. auf *ê* (vgl. *hammêh* „jemand“ aus *hammê-uh*), während ahd. *-u* (*huëmu*) auf *-ô* weist. Vgl. ferner D. Sg. der *â*-Deklination got. *gibái* gegen ahd. *gëbu*, anord. *gjǫf* aus **gëbô*; G. und D. Sg. der *i*-Deklination got. *anstáis*, *anstái* gegen ahd. *ensti*; D. Sg. der *u*-Deklination got. *sunáu* gegen ahd. *suniu*, anord. *syni*; N. Sg. der schw. Maskulina got. *hana* gegen ahd. *hano*, dem got. **hanô*, anord. *hane*, dem got. **hanê* entsprechen müßte.

Die konsonantische Deklination ist stärker im Verfall als im Anord. und Ags., und zwar spielt dabei Übertritt in die *u*-Deklination eine Rolle, vgl. *fôtus* „Fuß“. Bei den Verwandtschaftsbezeichnungen hat dieser Übertritt wenigstens im Pl. stattgefunden (*brôþrjus* „Brüder“).

Nordgermanisch.

§ 81. Die nordgerm. oder skandinavischen Sprachen sind erst spät zu literarischer Verwendung gelangt. Doch sind wir über die früheren Entwicklungsstufen nicht ganz ohne Kunde, nämlich durch Runeninschriften, daneben durch die frühzeitig in das Finnische und Lappische aufgenommenen Lehnwörter.

Anm. Eine Orientierung über das Gesamtgebiet der skandinavischen Sprachen gibt Ad. Noreen in dem Abschnitt „Geschichte der nordischen Sprachen“ im Grundr. d. germ. Phil. (1. Aufl. I, 417—525. 2. Aufl. I, 518—649. 3. Aufl. [als besonderer Band] 1913). Als Ergänzung dazu dient der Abschnitt „Skandinavische Mundarten“ von Lundell (1. Aufl. I, 945—959. 2. Aufl. I, 1483—1506). Die vollständigste und zuverlässigste Darstellung der älteren Sprachstufen gibt Noreen, „Altnordische Grammatik“, I. „Altisländische und altnorwegische Grammatik unter Berücksichtigung des Urnordischen“, Halle 1884. ³1903. II. „Altschwedische Grammatik mit Einschluß des Altgutnischen“, 1904. Als Einführung in das Anord. können dienen Noreen, „Abriß der altisländischen Grammatik“, ³Halle 1905; Holthausen, „Altisländisches Elementarbuch“, Weimar 1895; A. Heusler, „Altisländisches Elementarbuch“, Heidelberg 1915. Eine eigenartige, sehr ausführliche Darstellung des Neuschwedischen gibt das noch im Erscheinen begriffene Werk von Noreen, „Vårt Språk“, Lund 1903 ff. Die grundlegende Arbeit über die finnisch-lappischen Lehnwörter ist Thomsen, „Über den Einfluß der germanischen Sprachen auf die finnisch-lappischen“, übersetzt von Sievers, Halle 1870. Vgl. jetzt E. N Setälä, „Bibliographisches Verzeichnis der in der Literatur behandelten älteren germanischen Bestandteile in den ostseefinnischen Sprachen“. Unter Mitwirkung von Fachgenossen und Schülern herausgegeben. Helsingfors und Leipzig 1912—13.

§ 82. Die älteste Gestalt des Skand., die man gewöhnlich als das Urnordische bezeichnet, liegt uns vor in kleineren Runeninschriften aus der Zeit von ca. 300 bis 700. Sie stammen zumeist aus Dänemark und Schleswig, einige jüngere aus Schweden. Sie zeigen eine Entwicklungsstufe, die ungefähr dem Got. des Ulfilas entspricht, zum Teil aber noch altertümlicher ist. Wir finden noch Vokale bewahrt, die im Got. schon ausgestoßen sind, vgl. *dagaʀ*,[1]) *gastiʀ, horna* = got. *dags, gasts, haúrn*. Die gleiche Altertümlichkeit zeigt die älteste Schicht der finnisch-lappischen Lehnwörter. Dagegen fehlen noch die Hauptcharakteristika der späteren nordischen Sprachen.

Die Weiterentwicklung während der Vikingerzeit (ca. 700—1050) läßt sich wieder an der Hand von Runeninschriften verfolgen, die zum Teil schon etwas umfänglicher sind. Auch aus dieser Periode stammen Lehnwörter im Finnischen und Lappischen, auch schon einige im Keltischen und Angelsächsischen. Jetzt entwickelt sich der spezifisch nordische Charakter der Sprache. Es zeigen sich auch schon Ansätze zu mundartlicher Differenzierung.

§ 83. Man scheidet die skandinavischen Mundarten gewöhnlich zunächst in zwei Gruppen, ostnord. und westnord. Diese Scheidung hält sich an die literarischen Denkmäler. Sie ist nicht ausreichend, wenn man auch die wenig oder gar nicht in der Literatur vertretenen Mundarten berücksichtigt. Das Westnord. hat sich von Norwegen aus auf die Färöer und nach Island verbreitet; es herrschte im MA. auch auf den britischen Inseln; auch auf dem britischen Festlande waren viele Skandinavier angesiedelt, aber nicht bloß Norweger, sondern auch Dänen. In westnordischer Sprache sind literarische Aufzeichnungen seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts gemacht. Die uns überlieferten poetischen Stücke sind zum Teil früher entstanden, aber dann natürlich nicht ganz in der ursprünglichen Gestalt aufgezeichnet. Aus dem 13. bis 15. Jahrhundert haben wir eine sehr reiche Literatur, an der den Isländern der Hauptanteil zufällt. Man pflegt diese Literatur und die Sprache, in der sie geschrieben ist, schlechthin als

[1]) *ʀ* bezeichnet den auf tönendes *s* zurückgehenden Laut, der in den ältesten Runeninschriften noch von dem alten *r* geschieden ist.

altnordisch zu bezeichnen, wodurch man sich nicht verleiten lassen darf, sie als gemeinnord. zu betrachten. Genauer sind die Bezeichnungen altnorwegisch und altisländisch.

§ 84. Das Anord. ist wegen seiner reichen und im Verhältnis zum Ostnord. immer noch älteren Überlieferung für uns der Hauptvertreter der skandinavischen Sprachen. In bezug auf die Schreibung ist zu bemerken, daß man die Länge der Vokale jetzt gewöhnlich nach handschriftlichem Vorgang durch den Akut bezeichnet, wobei man auch kurzes und langes *ä* als *æ* und *ǽ* unterscheidet. Daneben findet sich die von J. Grimm für alle germanischen Sprachen eingeführte Schreibweise (*a* — *â*, *ä* — *æ*). Mit *y* wird der Umlaut des *u* bezeichnet. Besondere Zeichen sind *ǫ*, das einen Mittellaut zwischen *a* und *o*, und *ǿ*, das einen unserem *ö* ähnlichen Laut bezeichnet.

Wir müssen uns hier mit einer kurzen Charakteristik des Anord. begnügen, die im allgemeinen auf das Skandinavische überhaupt zutrifft. Ihr besonderes Gepräge erhält die Sprache vor allem durch zahlreiche Assimilationen. Außer dem *i*-Umlaut besteht auch ein *u*-Umlaut, der auch durch konsonantisches *u* (*v*) hervorgebracht werden kann. Dadurch ist *a* zu *ǫ* geworden (vgl. *sǫk* aus **saku* = nhd. *Sache*, *bǫrn* aus **barnu*, Pl. von *barn* „Kind"), *á* zu *ǫ́* (vgl. *ǫ́tom* = ahd. *âzum* „wir aßen"), *i* zu *y* (vgl. *syngva* = got. *siggwan* „singen"). Durch Kombination von *i*- und *u*-Umlaut ist *ǿ* aus *a* entstanden (vgl. *søkkva* = got. *saggqjan* „senken"). Auf Assimilation beruht auch die sogenannte Brechung des *e* zu *ja*, *jo* (*jǫ*) aus älterem *éa*, *éo*, vgl. *hjorð* (*hjǫrð*), Gen. *hjarðar* = got. *haírda* „Herde", *haírdôs*. Beispiele von konsonantischen Assimilationen: Nasale werden an folgende harte Verschlußlaute assimiliert, vgl. *drekka* „trinken", *vetr* (aus **vettr*) „Winter"; das Prät. von *binda* „binden" lautet *batt*, das von *ganga gekk*, weil im Auslaut Verhärtung des weichen Lautes eingetreten war; *lþ* ist zu *ll*, *nþ* zu *nn* geworden, vgl. *gull* = got. *gulþ* „Gold", *finna* = got. *finþan* „finden"; das aus weichem *s* entstandene *r* hat sich an vorhergehendes *l*, *n*, *s* assimiliert, vgl. *heill* = got. *háils* „heil", *steinn* = got. *stáins* „Stein". *ht* ist zu *tt* geworden mit Dehnung des vorhergehenden Vokals, vgl. *mátta* = got. *mahta* „mochte". Nasal, der durch frühen Vokal- und Konsonantenabfall in den Auslaut getreten ist, fällt ab, so im Inf.

(*binda* usw.), im A. Pl. (*daga, gesti* = got. *dagans, gastins*), in der schw. Dekl. (*hana* G. D. A. Sg., A. Pl.), in einsilbigen Wörtern mit Ersatzdehnung (*í* „in“, *á* „an“). Vokalausstoßungen sind in reichem Maße eingetreten, nicht bloß in Endsilben, sondern auch in Mittelsilben ohne die Einschränkungen, welche für das Got. und die, welche für die westgerm. Sprachen gelten. Als eine Eigenheit mag noch hervorgehoben werden die Bildung eines neuen Medio-Passivums durch Anschmelzung des Reflexivpron. an die Verbalformen.

§ 85. In Island ist der Zusammenhang mit der älteren Sprache und Literatur niemals ganz abgebrochen. Die einheimische Sprache hat eine gewisse literarische Geltung, wenigstens neben dem Dänischen, behauptet. Natürlich sind mannigfache Veränderungen eingetreten. Doch hat sich namentlich die ältere Schreibweise den Lautveränderungen zu Trotz ziemlich behauptet. Eigenartig hat sich das Färöische entwickelt. In Norwegen ist während der langen Vereinigung mit Dänemark das Dänische zur Schriftsprache geworden, während das Norwegische sich nur als mundartliche Sprache mannigfach gespalten erhalten hat. Gewisse Besonderheiten hat das norwegische Dänisch immer behauptet, namentlich eine altertümlichere Aussprache und viele aus den norwegischen Mundarten entlehnte Wörter. In neuerer Zeit ist der Versuch gemacht, aus den Mundarten eine eigene norwegische Schriftsprache zu schaffen. Durchschlagenderen Erfolg hat eine gemäßigtere Richtung gehabt, die mit Beibehaltung der dänischen Grundlage doch die norwegischen Besonderheiten zu pflegen sucht.

§ 86. Das Ostnord. ist uns in seinen älteren Entwicklungsstufen aus verhältnismäßig vielen und umfänglichen Runeninschriften leidlich bekannt, aber die handschriftlichen Aufzeichnungen reichen nicht weiter als bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zurück. Auch im späteren MA. ist die Produktion viel geringer gewesen als in Norwegen und Island. Zwei Schriftsprachen haben sich aus dem Ostnord. entwickelt, schwedisch und dänisch. Die Grundlage der schwedischen Schriftsprache ist das Südschwedische, das dem Dänischen näher stand als den nördlichen schwedischen Mundarten, so

daß die beiden Schriftsprachen sich auch heute noch ziemlich nahe stehen, näher allerdings in der Schrift als in der Aussprache. Weiter entfernt sich davon ursprünglich die Sprache der Insel Gotland, die aus der älteren Zeit durch Runeninschriften und dann namentlich durch Gesetzesaufzeichnungen bekannt ist. Das Schwedische und das Dänische sind seit dem späteren MA. sehr stark durch das Niederdeutsche, weiterhin auch durch das Hochdeutsche beeinflußt, nicht nur im Wortschatz, auch in der Wortbildung und Syntax, so daß sie viel von dem echt skandinavischen Charakter eingebüßt haben.

Westgermanisch.

§ 87. Der Zusammenhang der westgermanischen Sprachen wird durch eine Reihe gemeinsamer Veränderungen erwiesen (doch vgl. § 77 Schluß).

1. Ursprünglich auslautendes *z* ist abgefallen. So im N. Sg., vgl. ags. *dæȝ*, ahd. *tag* = got. *dags*, anord. *dagr*. Im G. Sg., vgl. ahd. *gëba* (ags. *ȝiefe*), *ensti* (zu *anst* „Gunst"), *hanin*, *fater* = got. *gibôs* (anord. *gjafar*), *anstáis*, *hanins*, *fadrs*. Im N. Pl., vgl. ahd. *taga*, *gëbâ*, *belgi*, *hanun* = got. *dagôs* (anord. *dagar*), *gibôs*, *balgeis*, *hanans*. Im Adv. des Komparativs, vgl. ahd. *baȝ* gegen das Adj. *bezziro* = got. *batis* (anord. *betr*), *batiza*. Nur in einsilbigen Pronominalformen ist *z* als *r*, wenigstens im Hochdeutschen, erhalten, vgl. *ër*, *huër*, *wir*, *ir*, *mir*, *dir*. In allen Fällen, wo der Konsonant abgefallen ist, finden wir im Anord. *r*, und auch im Got. ist zu erkennen, daß *s* erst durch das spezifisch gotische Lautgesetz (vgl. § 80) aus *z* entstanden ist. Dies *z* war zunächst nach dem Vernerschen Gesetz in den nichtendungsbetonten Wörtern aus *s* entstanden und dann auf die endungsbetonten übertragen. Es gibt keinen Fall, in dem wir genötigt wären, Abfall von hartem *s* anzunehmen.

Anm. Ursprünglich auslautendes hartes *s* ist vielleicht erhalten im N. Pl. der *o*-Stämme: alts. *dagos*, ags. *daȝas* gegen anord. *dagar*, ahd. *taga*; ferner in einigen Genitiven Sg. konsonantischer Stämme: ahd. *nahtes*, alts. *burges* usw.

2. Die Vokalausstoßung ist nach eigenartigen Gesetzen erfolgt, die sowohl von denen des Got. als von denen des Skand. abweichen, wenn auch die Ergebnisse vielfach zu-

sammentreffen. In Übereinstimmung mit dem Skand., aber im Gegensatz zum Got. werden nicht nur Vokale der Endsilben, sondern auch solche der Mittelsilben betroffen, ferner nicht bloß ursprünglich kurze, sondern auch die gemeingermanisch verkürzten; im Gegensatz zum Got. und Skand. nur Vokale in offenen Silben (auch solchen, die erst durch Abfall des *z* offen geworden sind). Dazu kommen besondere Wirkungen des Akzents und der Quantität der vorhergehenden Silbe. Wir können dem Gesetze für die Vokalausstoßung folgende Fassung geben: kurzer (auch gemeingermanisch verkürzter) Vokal in schwächstbetonter offener Silbe ist ausgestoßen nach nebentoniger Silbe stets, nach haupttoniger nur, wenn sie lang war. Allerdings sind die ursprünglichen Verhältnisse frühzeitig durch Ausgleichung gestört. — Als Beleg für die Behandlung der auslautenden Vokale kann der N. A. Sg. der *u*- und *i*-Stämme dienen; vgl. ahd. *sunu — hand* = got. *sunus, sunu — handus, handu*; ahd. *uuini* „Freund“ (= anord. *vinr, vin,* dem got. **wins,* **win* entsprechen würde) — *gast.* Allerdings sind es im Ahd. nur noch wenige kurzsilbige *i*-Stämme, die Erhaltung des *i* zeigen; daß aber die übrigen ihr *i* erst durch sekundäre Ausgleichung verloren haben, beweist das Ags., in dem die verschiedene Behandlung der kurzsilbigen und langsilbigen Stämme noch durchgehend bewahrt ist. Im N. A. der *o*-Stämme sollte man die entsprechende Verschiedenheit erwarten, aber die überwiegende Zahl der langsilbigen und mehrsilbigen Wörter hat frühzeitig die kurzsilbigen in ihre Analogie hinübergezogen, daher *got* wie *hûs, nagal.* Die verschiedene Behandlung hat sich noch erhalten im ersten Gliede von Zusammensetzungen, vgl. *spilohûs* oder *spilahûs* gegen *dinchûs.* Als Beispiel für den aus ursprünglichem *ô* verkürzten Vokal kann der N. A. Pl. der Neutra dienen, vgl. alts.-ags. *fatu* (Gefäße) — *word.* Im Ahd. haben sich die kurzsilbigen nach den langsilbigen gerichtet, so daß alle Formen endungslos sind. Ferner der N. Sg. der weiblichen *â*-Stämme. Im Ags. sind die ursprünglichen Verhältnisse rein bewahrt, vgl. *ziefu* (Gabe) — *lár* (Lehre) — *firen* (Frevel = got. *faírina*). Im Ahd. werden die Akkusativformen *gëba, lêra, firina* auch für den Nom. verwendet, aber alte Nominative mit Abfall des Endvokals sind im Ahd. noch vielfach belegt, und einige

reichen in bestimmten Formeln noch ins Mhd. hinein, vgl. z. B. *dës wirdet buoz* „dagegen tritt Abhilfe ein“ gegen sonstiges *buoze*. Ferner haben die Eigennamen den Unterschied zwischen Nom. und Akk. noch im Mhd. bewahrt, vgl. *Friderûn — Friderûne*. Ein verkürztes *i* ist abgefallen in Bildungen wie ahd. *kuningin* gegen den Akk. *kuninginne, kuninginna,* der erst in jüngerer Zeit auch als Nom. gebraucht wird; ferner in Eigennamen wie mhd. *Kriemhilt,* Akk. *Kriemhilde*. — In bezug auf die Behandlung des Mittelvokals zeigt sich unser Gesetz im Ahd. noch am deutlichsten im Prät. und Part. der ersten schwachen Konjugation. Den gotischen Formen *nasida, nasiþs, -dis* (zu *nasjan* „retten“), *brannida, branniþs, -dis* (zu *brannjan* „brennen“) entsprechen im Ahd. *nerita, ginerit,* flektiert *ginerităr, ginerites* usw., aber *branta, gibrennit,* flektiert *gibrantêr, gibrantes* usw. Das Verhältnis, das zwischen *gibrennit* und *gibrantes* besteht, zeigt sich im Ags. bei allen Substantiven und Adjektiven mit langer erster Silbe, vgl. *morgen — morgnes, déofol* (Teufel) — *déofles* gegen *mägen* (Kraft) — *mägenes*. Das Ahd. dagegen hat anscheinend Bewahrung des Mittelvokals in den flektierten Formen. Daß dabei aber sekundäre Ausgleichung eine Rolle gespielt hat, zeigen Reste synkopierter Formen, z. B. *unses* usw. im Fränk. zu *unsêr* (durch Assimilation aus *unsres* entstanden), *hêrro* „Herr“, Komparativ zu *hêr,* der sonst *hêriro* lautet.

Anm. Vgl. Sievers, PBB. 4, 522 ff., 5, 63 ff.; Paul 6, 124 ff.

3. Der Vokalausstoßung gegenüber steht die Entwicklung eines Vokals aus einem Sonorlaute, die man mit einem Sanskritworte als Svarabhakti zu bezeichnen pflegt. Vor *m, n, r, l* ist ein Vokal zunächst dann entwickelt, wenn diese Laute durch die Vokalausstoßung sonantisch geworden waren; vgl. ahd. *ackar* = got. *akrs,* anord. *akr*; ahd. *uuintar* = got. *vintrus,* anord. *vetr*; ahd. *fogal* = got. *fugls,* anord. *fugl*; ahd. *zeihhan* = got. *táikns,* anord. *tákn*. Weiterhin ist der Vokal auch in die flektierten Formen solcher Wörter eingedrungen, zunächst derjenigen mit kurzem Vokal und einfachem Konsonanten vor dem Sonorlaut, in denen er schon durch die ältesten ahd. Texte allgemein geboten wird, also *fogales* oder *fogeles* usw. Erst später treten Formen wie *ackares, zeihhane* statt der älteren *ackres, zeihhne* auf, so daß es für die dreisilbigen Formen mit

langer Tonsilbe keinem Zweifel unterliegt, daß ihr Mittelvokal erst durch Analogie aus dem N. A. übertragen ist. — Ein Vorgang, den anscheinend das Ags. nicht mitgemacht hat, ist die Entwicklung eines Svarabhaktivokals zwischen *l* oder *r* und folgendem Labial oder Velar. Lautgesetzlich scheint dieselbe nur eingetreten zu sein, wenn beide Konsonanten zu derselben Silbe gehörten, vgl. ahd. *uuorahta* (er wirkte) = got. *waúrhta*, ahd. *furihten*, Prät. *forahta* = got. *faúrhtjan*, ahd. *bëraht* (glänzend) = got. *baírhts*, ahd. *duruh* (durch) = got. *þairh*. Danach sollte man erwarten bei Wechsel der Silbengrenze *bërag*, G. *bërges*, *burug*, G. *burgi* usw. In solchen Fällen war aber Ausgleichung nach beiden Seiten möglich, daher großes Schwanken und mundartliche Abweichungen. — Sicher gemeinwestgerm. ist die Entwicklung eines sonantischen *i* zwischen *r* und *j* (konsonantischem *i*). So ist z. B. für got. *nasjan* westgerm. *nerijan* eingetreten, ahd. gewöhnlich *nerian* geschrieben, im älteren Mhd. *neregen*, dann *nergen*.

4. Einfache Konsonanten werden durch folgende Sonorlaute verdoppelt. Am weitesten erstreckt sich die Verdopplung durch folgendes *j*. Sämtliche Konsonanten sind davon betroffen, auch wenn ihnen langer Vokal oder Konsonant voranging; vgl. alts. *hellea*, ahd. *hella*, ags. *hel*, G. *helle* = got. *halja*; ahd. *sellen* (übergeben), ags. *siellan* = got. *saljan*; alts. *settean*, ags. *settan* (setzen) = got. *satjan*. Geminiertes *w* (konsonantisches *u*) erscheint als *uw*, wobei das *u* mit dem vorhergehenden Vokal einen Diphthongen bildet, vgl. ahd. *frauwe* (geschrieben *frauue*), mhd. *frouwe* aus urgerm. **fra-wjô* (anord. *Freyja*). Eine scheinbare Ausnahme macht *r* mit vorhergehendem kurzen Vokal; in Wirklichkeit folgte hier auf das *r* nicht *j*, sondern sonantisches *i*, vgl. 3. Vielfach ist Wechsel zwischen einfachem und geminiertem Konsonanten entstanden, der dann teilweise wieder durch Ausgleichung beseitigt ist. Darüber ist noch eingehend in der Lautlehre zu handeln. — Nur die harten Verschlußlaute scheinen verdoppelt zu sein durch *w* und *r*; und auch bei diesen zeigt das Ags. Abweichungen, vgl. ahd. *nackot*, ags. *nacod* = got. *naqaþs*, ahd. *ackar*, ags. *æcer* = got. *akrs*, ahd. *bittar*, ags. *bit(t)or* = got. *báitrs*. Auf Dehnung durch folgendes *n* zurückzuführen sind wahrscheinlich die Nebenformen ahd. *knappo*, *rappo* zu *knabo*, *rabo* (*hraban*) u. a.

Anm. Vgl. Paul, PBB. 7, 104 ff.; Kauffmann, ib. 12, 504 ff., insbesondere 520 ff. Weiteres Material bringt Ernst Reuter, „Nhd. Beiträge zur westgerm. Konsonantengemination", Freiburg, Diss. 1906.

5. In unbetonter Silbe ist *w* nach Velaren fortgefallen, vgl. ahd. *sinkan*, ags. *sincan* = got. *siggan*, anord. *søkkva*; ahd. *singan* = got. *siggwan*, anord. *syngva*; ahd. *engi* = got. *aggwus*; ahd. *aha* (Wasser, Fluß) = got. *ahwa*; ahd. *sëhan* = got. *saíhwan*; ahd. *lîhan* = got. *leihwan*.

Anm. Eine andere Auffassung, wonach schon im Urgerm. Formen mit *w* und ohne *w* nebeneinander bestanden hätten, ist schwerlich haltbar.

6. Urgerm. *ð* ist durchgängig, auch nach Vokal zu *d* geworden, vgl. alts. *fader*, ags. *fæder* = anord. *faðir*, alts. *môdar*, ags. *módor* = anord. *móðir*.

7. Die 2. Sg. Ind. Prät. der starken Verba zeigt eine abweichende Bildung. Während sie im Got. und Skand. auf *t* ausgeht (= idg. *tha*) und im Wurzelvokal mit der 1. und 3. Sg. übereinstimmt, ist im Westgerm. diese Bildung nur bei den Präteritopräsentia erhalten (ahd. *du maht*), das eigentliche Prät. dagegen geht aus auf *i*, und stimmt in der Ablautsstufe mit dem Pl. und dem Konj. überein, vgl. ahd. *gâbi*, mhd. *gæbe*, ags. *ȝæfe* gegen got.-anord. *gaft*. Die westgerm. Formen sind nichts anderes als in den Ind. übertragene Konjunktive, die ihr ursprünglich im Auslaut stehendes *s* (vgl. got. *gêbeis*, anord. *gæfir*) nach dem westgerm. konsonantischen Auslautsgesetz eingebüßt haben. Im Ags. lauten auch wirklich Ind. und Konj. gleich, während im Ahd. im Konj. das *s* analogisch wieder hergestellt ist, so daß von neuem eine Unterscheidung geschaffen ist (*uuâri — uuârîs*).

8. Die Form des A. Pl. ist da, wo sie im Urgerm. noch von der des Nom. abwich, durch die letztere verdrängt; vgl. ahd. *taga*, alts. *dagos*, ags. *dazas* = got. *dagôs — dagans*, anord. *dagar — daga*; ahd. *gesti*, ags. *ȝieste* = got. *gasteis — gastins*, anord. *gestir — gesti*; ahd. *suni* = got. *sunjus — sununs*.

9. Von den weiblichen *â*-Stämmen wird im G. Pl. eine erweiterte Form gebildet, die zur schwachen Deklination stimmt, vgl. ahd. *gëbôno*, ags. *ȝiefena* = got. *gibô*, anord. *gjafa*. Im Ags. sind die den got. und skand. entsprechenden Formen (*ȝiefa* usw.) noch daneben vorhanden und sogar überwiegend.

10. Noch muß darauf hingewiesen werden, daß die westgerm. Sprachen auch im Wortschatz viele gemeinsame Eigentümlichkeiten zeigen, vgl. die Zusammenstellungen in Kluges Etymologischem Wörterbuch, die aber seit der 7. Aufl. fortgelassen sind. Auch in Wortbildung und Syntax zeigen sich manche gemeinsame Eigenheiten. Ich verweise z. B. auf die Verwendung der Ortsadverbia als Ersatz für die Kasus der entsprechenden Pronomina, vgl. ahd. *dâr ana*, nhd. *daran* = ags. *þǽr on*.

§ 88. Als allen Westgermanen gemeinsam kann man auch gewisse Abschwächungen in den unbetonten Silben betrachten, die aber doch kein Charakteristikum der Gruppe bilden, weil sie sich im Nordgerm. in analoger Weise vollzogen haben. So ist *ai* in unbetonten Silben früh zu *ê* kontrahiert, vgl. ahd. *habês*, *habêt* (du hast, er hat) = got. *habáis*, *habáiþ*, ahd. *gëbês*, *gëbêm* (du gebest, wir geben) Konj. Präs. = got. *gibáis*, *gibáima*, ahd. *blintêm* (blinden) D. Pl. = got. *blindáim*. Desgleichen *au* zu *ô*, vgl. ahd. *sunô* (Sohnes) = got. *sunáus*. Gemeinsam ist ferner eine zweite Verkürzung auslautender Vokale (vgl. über die erste § 63). Von dieser sind betroffen: 1) die bei der ersten Verkürzung verschont gebliebenen Längen, vgl. G. Pl. ahd. *tago*, *worto*, *zungôno* usw., N. Sg. ahd. *zunga*, *hërza* = got. *tuggô*, *háirtô*, Adv. *gilîhho* = got. *galeikô*; 2) die erst durch den westgermanischen Abfall des *z* in den Auslaut getretenen Längen, vgl. ahd. *gëba* G. Sg. und N. A. Pl. = got. *gibôs*, ahd. *dëra* G. Sg. = got. *þizôs*, ahd. *blinto* N. Pl. = got. *blindôs*; 3. die kontrahierten Diphthonge, vgl. ahd. *blinte* N. Pl. M. = got. *blindái*, ahd. *gëbe*, *habe* 3. Sg. Konj. Präs. = got. *gibái*, *habái*, ahd. *ahto* (acht) = got. *ahtáu*. Hierbei ist zu bemerken, daß sich *ô* gespalten hat in *a* (= ags. *e*) und *o* (= ags. *a*), ohne daß sich bisher dafür eine befriedigende Erklärung gefunden hat. Einige Ausnahmen (N. Pl. M. *tagâ*, G. Sg. *sunô*) verlangen eine besondere Erklärung. Die so entstandenen Verhältnisse haben sich am längsten im Alemannischen erhalten, während die nördlicheren Dialekte frühzeitig Verkürzungen auch vor Konsonant vollzogen haben.

§ 89. Die Hauptmasse der Westgermanen blieb in ununterbrochenem Zusammenhange, indem sie entweder die ursprüng-

lichen Sitze beibehielt, oder sich langsam nach verschiedenen Seiten hin vorschob und so eine Erweiterung der Grenzen herbeiführte. Zunächst ging diese Erweiterung vornehmlich nach dem Süden, etwas auch nach Westen zu, später auf Kosten der Slaven nach dem Osten. Aber einige Stämme, wie ein Teil der Sueven und die Langobarden, lösten sich durch plötzliche Auswanderung gänzlich von den übrigen los und waren zu wenig zahlreich, um unter der vorgefundenen Bevölkerung ihre Sprache zu behaupten. Ein Teil der Franken blieb zwar zunächst im Zusammenhange mit dem Kerne des Volkes, wurde aber unter die ältere Bevölkerung von Gallien versprengt. So wurde also ein Teil der Westgermanen, ebenso wie die meisten Ostgermanen romanisiert, nicht ohne Spuren in den romanischen Sprachen zu hinterlassen.

Anm. Verhältnismäßig reichliche Reste sind uns von der Sprache der Langobarden erhalten, besonders in den Gesetzbüchern, vgl. Bruckner, „Die Sprache der Langobarden", Straßburg 1895 (QF. 75).

Englisch.

§ 90. Nur éine früh ausgewanderte Gruppe von Stämmen hat die aus der Heimat mitgebrachte Sprache bewahrt und dann natürlich selbständig weiter entwickelt, die Angelsachsen (Angulseaxan, lat. Anglosaxones), wie sie nach den beiden Hauptstämmen gewöhnlich genannt werden. Sie sind hauptsächlich während des 5. Jahrhunderts von der Küste der Nordsee nach Großbritannien eingewandert. Neben den Angeln, die den nördlichsten Teil des Gebietes einnahmen, und den Sachsen werden namentlich noch Jüten genannt, die sich im Süden (in Kent) niederließen. Die letzteren darf man jedenfalls nicht mit den später ganz Jütland bewohnenden Skandinaviern in Zusammenhang bringen, ebensowenig die Sachsen mit dem später so bezeichneten Hauptstamme Niederdeutschlands; dagegen werden sie identisch sein mit den Saxones der antiken Schriftsteller. Jedenfalls hatte die Sprache der verschiedenen an der Einwanderung beteiligten Stämme noch einen wesentlich einheitlichen Charakter. Unter den Mundarten des Kontinents steht ihr das Friesische am nächsten. Man setzt daher eine anglo-friesische Sprachgemeinschaft an. Die Anglofriesen pflegt man den Ingävones des Tacitus gleichzustellen. Die

Übereinstimmung zwischen Ags. und Fries. zeigt sich in folgenden Punkten. Westgerm. *a* in geschlossenen Silben ist im allgemeinen zu *æ* geworden (ags. *fæt*, afries. *fet*); ausgenommen ist *a* vor Nasal, wofür in ags. Hss. bald *a*, bald *o* geschrieben wird (*man — mon*), was auf einen Zwischenlaut deutet. Entsprechend ist *â* = germ. *ê* vor Nasal verdumpft (ags. *móna*, afries. *môna* = ahd. *mâno* „Mond"), sonst zu *æ* (*ê*) geworden (ags. *slǽpan*, afries. *slêpa* = ahd. *slâfan*); für *â* aus *añ* erscheint *ô* oder daraus verkürztes *o* (ags.-afries. *brohte* = got.-ahd. *brâhta*). In unbetonten Silben ist westgerm. *o* zu *a* geworden (ags.-afries. *fana*, *fona* = ahd. *fano* „Fahne"), *a* zu *e* (ags.-afries. *tunge* = ahd. *zunga*, ags. *éaȝe*, afries. *âȝe* = ahd. *auga*). Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann man auch hierher ziehen, daß *k* und *g* vor hellen Vokalen und vor *j* im Mengl. und im Fries. zu palatalen Affrikaten geworden sind; vgl. engl. *church*, afries. *tziurke*; afries. *ledza* = got. *lagjan*. Im Ags. zeigt allerdings die Schrift diesen Übergang noch nicht, doch kann immerhin ein Ansatz dazu schon anglofries. gewesen sein. Während in diesen Punkten sich das Alts. zum Ahd. stellt, geht es mit dem Ags. und Fries. zusammen in dem Schwund der Nasale vor ursprünglich hartem Reibelaut, der mit Dehnung des voraufgehenden Vokals verbunden ist, vgl. alts.-afries.-ags. *ûs* = ahd. *uns*, *ôðer* = got. *anþar*, ahd. *ander*, *fîf* = ahd. *finf*.

§ 91. Die älteste Entwicklungsstufe der germanischen Sprache in Britannien (bis ca. 1100 oder 1150) pflegte man früher in wissenschaftlichen Werken allgemein als angelsächsisch zu bezeichnen, während man die nur den einen Hauptstamm berücksichtigende Bezeichnung „englisch" den späteren Entwicklungsstufen vorbehielt. Dagegen gilt in den einheimischen Quellen von Anfang an *englisc* (in den lateinischen aber gewöhnlich *lingua Saxonica*). In neuerer Zeit hat man angefangen, „englisch" als allgemeine Bezeichnung zu verwenden und dann nach der beim Deutschen üblichen Art drei Perioden als alt-, mittel- und neuengl. zu unterscheiden, wobei altengl. dasselbe bezeichnet wie angelsächsisch, während man früher das Wort für die älteste Stufe des Mengl. gebrauchte.

Abgesehen von den schon besprochenen Punkten, in denen es mit dem Fries. übereinstimmt, ist das Ags. auch sonst besonders durch Eigenheiten im Vokalismus charakterisiert. Von den

germ. Diphthongen erscheint *ai* als *á* (*án* = got. *áins*, ahd. *ein*), *au* als *éa* (*éaze* = got. *áugô*, ahd. *auga*), *eu* als *éo* (*léof* = got. *liufs*, ahd. *leob*). Kurze Diphthonge sind durch die sogenannte Brechung entstanden. Diese beruht auf der Einwirkung folgender Konsonanten, die entweder an sich von dunkler Klangfarbe sind, oder die eine solche durch Einwirkung eines folgenden dunklen Vokals erhalten haben. Dadurch ist *ë* zu *eo* geworden, vgl. *heorte* = got. *haírtô*, ahd. *hërza*; *meolcan* = ahd. *mëlkan*; *feohtan* = ahd. *fëhtan*; *eofor* = ahd. *ëbur* „Eber"; *a* zu *ea*, vgl. *earm* = ahd. *arm*, *eald* = ahd. *alt*, *eahta* = ahd. *ahto* „acht", *heafoc* = ahd. *habuh* „Habicht". Der *i*-Umlaut ist frühzeitig durchgeführt und auch da eingetreten, wo das *i* durch die westgerm. Vokalausstoßung geschwunden ist.

Anm. Eine Orientierung über die Entwicklung des Englischen gibt Kluge im Grundriß der germ. Phil. I, S. 780—930. ²926—1151. Die umfänglichste und zuverlässigste Darstellung des Ags. ist Sievers, „Ags. Gramm." 1882. ³1898.

§ 92. Für die weitere Entwicklung des Engl. kommen in hohem Maße fremde Einflüsse in Betracht. Auffallend gering sind die keltischen. Dagegen hat die ausgedehnte Einwanderung von Skandinaviern, Dänen und Norwegern nicht unerhebliche Einwirkungen hinterlassen, vornehmlich in den nördlichen Mundarten, aber auch in der Schriftsprache. Der Grundcharakter des Engl. konnte dabei wegen der nahen Verwandtschaft nicht wesentlich modifiziert werden. Viel einschneidender wurde der französische Einfluß. Nach der Eroberung Englands durch die Normannen (1066) wurde England zweisprachig. Das Französische war die Sprache der vornehmen Gesellschaft und neben dem Latein auch die offizielle Sprache. Es nahm zunächst in den literarischen Erzeugnissen des Landes einen viel breiteren Raum ein als das Englische. Langsam vollzog sich ein Umschwung: Erst im Jahre 1362 wurde der Gebrauch des Engl. für das mündliche Gerichtsverfahren vorgeschrieben, und erst seit dieser Zeit begann es allmählich sich einen Platz in den Parlamentsverhandlungen zu erringen. Wenn auch das Franz. bis zum Ende des MA. noch eine ziemliche Rolle spielte, so nahm doch die engl. Literatur im 14. und 15. Jahrh. einen gewaltigen Aufschwung.

Die lange Dauer der Doppelsprachigkeit veranlaßte die Aufnahme einer großen Masse franz. Sprachgutes in das Engl. Bei alledem blieb der germanische Grundcharakter bewahrt. Germanisch sind die Reste der Flexion, die Pronomina, die Zahlwörter, und auch sonst zwar nicht die meisten, aber im allgemeinen doch die am häufigsten gebrauchten Wörter. Außerdem hat sich das zunächst mit dem franz. Akzent aufgenommene Sprachmaterial allmählich dem germ. Betonungsprinzip fügen müssen und damit auch dem heimischen Lautcharakter. Die Abschwächung der Flexionsendungen, die allen germanischen Sprachen infolge der Übereinstimmung in der Betonung gemeinsam ist, hat sich im Engl. früher und gründlicher vollzogen als im Deutschen. Das mußte auch ohne den Einfluß des Franz. zu einem Ersatz der Kasus durch Anwendung von Präpositionen führen.

Deutsch und Niederländisch.

§ 93. Die kompakte Masse der Westgermanen, die in ununterbrochenem Zusammenhange geblieben ist, scheidet sich jetzt in zwei Nationen, die deutsche und die niederländische. Diese Scheidung ist aber ziemlich jung, und es beruht auf allerhand zufälligen Umständen, daß sich gerade zwei Schriftsprachen herausgebildet und in dieser bestimmten Weise abgegrenzt haben. Mit den alten Mundartengrenzen decken sich die jetzigen politischen und schriftsprachlichen Grenzen nicht. Unter der Bezeichnung „deutsch“ war früher auch das Niederländische eingeschlossen, wie denn in England „dutch“ schließlich sogar nur am Ndl. haften geblieben ist. Ahd. *diutisc* ist aus *deot* (mhd. *diet*) „Volk“ abgeleitet; *diutisca zunga* (lat. *lingua theodisca*) bezeichnet ursprünglich die volkstümliche Sprache im Gegensatz zum Latein. In der Bezeichnung lag also nichts, wodurch die Abgrenzung des Gebietes bestimmt wurde. Es war natürlich, daß sie auf die germanischen Bewohner des alten deutschen Reiches erstreckt und dann wieder infolge der selbständigen Entwicklung der Niederlande eingeschränkt wurde.

Wir müssen zunächst ohne Rücksicht auf die Schriftsprachen eine Gliederung des deutsch-niederländischen Gebietes nach

den Mundarten versuchen. Wir haben schon in § 4 gesehen, wie mißlich es ist, auf einem Gebiete, innerhalb dessen der Verkehr an keiner Stelle unterbunden ist, eine bestimmte Anzahl von Mundarten aufzustellen und gegeneinander abzugrenzen. Es kann dabei nicht ohne eine gewisse Willkür abgehen, indem manche Übergangsstufen vernachlässigt werden. Da aber eine grammatische Darstellung nicht leicht ohne Dialektbezeichnungen auskommen kann, müssen wir uns auch an ein bestimmtes System halten, dürfen aber dabei nicht vergessen, daß damit die tatsächlichen Verhältnisse nur einen unvollkommenen Ausdruck finden.

Ein vollständiges Bild von den mundartlichen Verschiedenheiten, insbesondere von ihren Grenzen, läßt sich nur für die Gegenwart gewinnen, vgl. darüber § 7. Viele Denkmäler der älteren Zeit können wir überhaupt nicht sicher lokalisieren. Die Texte, die uns nicht in Originalniederschrift erhalten sind, bieten gewöhnlich eine Mischung aus der Mundart des Schreibers, später auch mitunter noch des Druckers und seiner Vorlage, zugleich Mischung älterer und jüngerer Formen. Zwar gibt es noch mancherlei Mittel, um zu einer richtigen Beurteilung des Überlieferten zu gelangen. So kann z. B. die Beobachtung des Versbaues und namentlich der Reime dazu dienen, den Lautwert der Schriftzeichen genauer zu bestimmen und die Sprache eines Dichters von Entstellungen durch die Schreiber zu reinigen. Doch läßt sich mit solchen Kriterien nicht alles entscheiden.

Die Beobachtung der neueren Mundarten bleibt also ein unentbehrliches Hilfsmittel zur Erkenntnis der älteren Sprachen. Es verhält sich nicht so, daß die Zustände der Gegenwart durchweg aus überlieferten Zuständen der Vergangenheit abgeleitet werden könnten; wir sind vielmehr oft darauf angewiesen, aus den Zuständen der Gegenwart Rückschlüsse auf die der Vergangenheit zu machen. Dabei kann es sich freilich nicht um eine einfache Übertragung handeln. Die jetzt bestehende starke Differenzierung, wonach völlige Übereinstimmung immer nur höchstens zwischen wenigen benachbarten Orten besteht, ist erst ganz allmählich entstanden. Je weiter man in der Zeit zurückgeht, um so mehr Unterschiede fallen fort. Genauer das Alter der einzelnen Unterschiede zu bestimmen

ist freilich in den meisten Fällen unmöglich. — Die Grenzen des Deutschen gegen die benachbarten Sprachen haben sich im Laufe der Jahrhunderte stark verschoben. Zunächst hat sich das Deutsche nach Westen und Süden zumeist über früher romanisiertes Gebiet ausgebreitet. Dies ist der Hauptsache nach schon vor Beginn der literarischen Überlieferung geschehen. Doch auch später ist das Deutsche nach dieser Richtung noch an manchen Stellen vorgeschoben. Seit der Zeit Karls des Großen, in stärkerem Maße erst seit dem 12. Jahrhundert hat sich das Deutsche über früher slavisches und baltisches Gebiet ausgebreitet. Hierbei fanden sich zum Teil Einwanderer aus verschiedenen Gegenden Deutschlands zusammen, deren Sprache sich erst nach und nach ausglich. So entstanden neue Mundarten, wie sie in der älteren Zeit (im Ahd. und And.) noch nicht vorhanden gewesen waren. Es sind ferner deutsche Kolonien in romanisches, slavisches und ungarisches Gebiet eingesprengt, in denen dann die Mundart infolge der Loslösung vom Mutterboden oft eine eigenartige Entwicklung genommen hat. Auf eine besondere Art ist das Deutsche in die russischen Ostseeprovinzen eingesprengt, indem es Sprache der vornehmeren Klassen geblieben ist. Anderseits ist das Deutsche auch an manchen Stellen durch die romanischen und slavischen Sprachen zurückgedrängt. — Auch innerhalb des Deutschen haben Wanderungen nicht bloß Einzelner, sondern auch geschlossener Gruppen stattgefunden, wodurch Mundarteninseln entstanden sind, die dann allerdings leicht dem Einflusse der abweichenden umgebenden Mundart unterliegen konnten. An den meist schon von Hause aus nicht sehr festen Grenzen benachbarter Mundarten konnten sich leicht kleinere und größere Verschiebungen vollziehen. Wieweit sich zwischen benachbarten Gebieten Übereinstimmung erhielt oder Spaltung eintrat, das war natürlich in hohem Maße durch die größere oder geringere Intensität des Verkehrs bedingt. Und diese stand wiederum im Zusammenhange mit der politischen Gliederung. Auch die religiöse Spaltung hat dabei eine Rolle gespielt. Durch die territoriale und religiöse Zerrissenheit Deutschlands ist die Dialektspaltung begünstigt worden. Anderseits aber haben die Verschiebungen in der politischen und konfessionellen Gliederung es mit sich gebracht, daß mitunter Gebiete, die sich sprachlich nicht

besonders nahe standen, miteinander vereinigt wurden, was dann leicht eine gewisse Ausgleichung in der Sprache veranlaßte oder wenigstens vor weitergehender Spaltung schützte.

Anm. 1. Eine Geschichte des Deutschen mit Ausschluß des Ndl. und Fries. gibt O. Behaghel, Gesch. der deutschen Sprache im Grundr. [1] 526—633. [2] 650—780. [3] in einem besonderen Bande, Straßburg 1911. [4] 1916. Darin sind die mundartlichen Verhältnisse besonders berücksichtigt. Vgl. außerdem Behaghel, „Die deutsche Sprache", 5. Aufl., Wien u. Leipzig 1911 (populäre Einführung). Über die Darstellungen, die das Got. mit dem Hochd. verbinden, vgl. § 11.

Anm. 2. Über die Bezeichnung „deutsch" vgl. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. § 1 und die dort verzeichnete Literatur.

Anm. 3. Über die Grenzen des Deutschen und ihre Verschiebung vgl. Behaghel, Gesch. d. d. Spr. § 2—26, woselbst reichliche Literaturangaben.

Anm. 4. Eine Bibliographie der deutschen Mundarten gibt Kauffmann im Grundr. d. germ. Phil.[2] I, S. 1507—30 und Mentz, „Bibliographie der deutschen Mundartenforschung", Leipzig 1892. Vgl. ferner „Die deutschen Mundarten". Eine Monatsschrift für Dichtung, Forschung und Kritik, begründet von Pangkofer, fortgesetzt von Frommann, Nürnberg 1853—57. Als Vierteljahrsschr. Nördlingen 1858. 9. N. F. Halle 1877; Nagl, „Deutsche Mundarten", Wien 1896 ff.; Zs. für hochdeutsche Mundarten von Heilig u. Lenz, Heidelberg 1900 ff. Proben der verschiedensten Mundarten gibt Firmenich, „Germaniens Völkerstimmen", Berlin 1843—68.

Anm. 5. Einen Versuch, die Grenzen für eine Reihe von mundartlichen Eigenheiten festzustellen, hat Wencker in Marburg unternommen auf Grund von mundartlichen Umschreibungen bestimmter Sätze in allen Ortschaften des norddeutschen Bundes. Als Frucht dieser Bemühungen erschien „Sprachatlas von Nord- und Mitteldeutschland" I, 1. Straßburg 1881. Das Unternehmen ist dann auf das ganze deutsche Reich ausgedehnt, und es sind eine Reihe von Karten durch Wencker und seine Mitarbeiter fertiggestellt, die aber nicht durch den Druck veröffentlicht sind. Berichte über die abgeschlossenen Karten sind von Zeit zu Zeit durch Wrede im A. f. d. A. von Band 18 an veröffentlicht. Das für den Sprachatlas eingeschlagene Verfahren hat viele überraschende Ergebnisse zutage gefördert. Doch wird auch durch Nachkontrolle an Ort und Stelle manches zu berichtigen sein.

§ 94. J. Grimm schied die deutschen Mundarten, wie dies schon vor ihm geschehen war, in nieder- und hochdeutsche. Erst allmählich fand man es zweckmäßiger eine Dreiheit anzusetzen: nieder-, mittel- (binnen-) und oberdeutsch. Diese Unterscheidung beruht hauptsächlich auf der verschiedenen Stellung zu der zweiten oder hochdeutschen Lautverschiebung. Man könnte danach definieren: niederdeutsch ist das Gebiet,

in dem die Verschiebung auf der untersten Stufe stehen geblieben ist (gewöhnlich sagt man nicht ganz mit Recht: in dem keine Verschiebung eingetreten ist); oberdeutsch dasjenige, in dem sie am weitesten gegangen ist; mitteldeutsch dasjenige, in dem sie auf einer Zwischenstufe steht. Doch diese Konsequenz entspricht nicht ganz der allgemein anerkannten Abgrenzung. Es findet sich namentlich jetzt in dem als oberd. bezeichneten Gebiete noch ein Gradunterschied in der Verschiebung.

Legt man den Stand der Lautverschiebung der Einteilung zugrunde, so hat dieselbe natürlich erst Geltung seit dem Vollzug derselben, also etwa seit dem 6. Jahrh. Älter sind sicher manche andere mundartliche Verschiedenheiten, deren Grenzen sich teilweise mit den alten Stammesgrenzen gedeckt haben werden. Trotzdem scheint es mir zweckmäßig, von der oben bezeichneten Dreiteilung auszugehen, wobei aber der Vorbehalt gemacht werden muß, daß dieselbe nicht zur Aufstellung eines Stammbaumes verwendet werden darf.

A. Niederdeutsch.

1. Friesisch.

§ 95. Wie wir in § 90 gesehen haben, teilt das Friesische mit dem Ags. eine Anzahl alter Eigentümlichkeiten. Durch die Auswanderung nach England ist die anglofriesische Gruppe erheblich geschwächt worden. Doch herrschte die eigenartige Sprache derselben während des MA. noch auf einem großen Gebiete längs der Nordseeküste sowie auf den zugehörigen Inseln. Ja Teile des Stammes scheinen auch weiter südlich in sächsisches Gebiet eingesprengt zu sein. Wenn wir diese Sprache als friesisch bezeichnen, so soll damit nicht gesagt sein, daß alle, die sie gesprochen haben, von der Völkerschaft abstammen, welche die Alten als *Frisii* bezeichnen. Sie können auf andere sprachlich verwandte Völkerschaften zurückgehen. Im Laufe der Zeit ist das Friesische immer mehr von den benachbarten fränkischen und sächsischen Mundarten aufgesogen, teilweise auch durch das Dänische zurückgedrängt. Fries. steht dem Hd. besonders fern, namentlich die Verwandlung der Palatale in Zischlaute verleiht ihm einen eigentümlichen Charakter. Aber im Gegensatz zu dem ursprünglich näher

verwandten Ags. ist es mit den eigentlich deutschen Mundarten immer in Berührung geblieben, weshalb seine spätere Entwicklung mehr der von diesen eingeschlagenen analog gewesen ist.

Man teilt das Fries. in drei Hauptdialekte: west, ost- und nordfries. Das Westfries. erstreckte sich ursprünglich zwischen Fly und Lauwers. Jetzt wird es noch in Westfriesland gesprochen, während es sonst von sächsischen oder fränkischen Elementen überwuchert ist. Das Ostfries. wurde im MA. in der niederländischen Provinz Groningen, in dem ehemaligen hannöverschen Ostfriesland und dem Hauptteile von Oldenburg gesprochen. Allmählich ist es auf zwei ganz kleine Gebiete eingeschränkt, die Insel Wangeroog und das Saterland. Das Nordfries. an der Nordseeküste von Schleswig-Holstein und auf den Halligen ist auch mehr und mehr zurückgedrängt. Zum Nordfries. rechnet man auch die Sprache der Inseln Amroem und Föhr, Sylt, Helgoland, die aber doch wieder besondere Eigenarten zeigen.

Das West- und Ostfries. ist uns durch Denkmäler des späteren MA., namentlich Rechtsquellen bekannt. Man nennt die darin niedergelegte Sprache altfries. Dieselbe ist in mancher Beziehung altertümlicher als das Mhd. einer früheren Zeit, aber begreiflicherweise doch nicht so altertümlich wie das Ahd. oder Alts. Das Westfries. hat ein gewisses literarisches Leben bis auf den heutigen Tag behauptet. Die ostfries. Literatur ist mit dem MA. zu Ende gegangen. Das Nord- und Inselfries. hat niemals eine eigene Literatur gehabt, und Aufzeichnungen derselben reichen nicht weit zurück.

Anm. Eine ausführliche Orientierung über das Fries. gibt Siebs, Grundr. der germ. Phil. I[1], S. 723—779. [2]1152—1464; über die friesische Literatur ders. II[a], 494 ff. [2]II, 521 ff. Die älteren Rechtsquellen bei Richthofen, „Friesische Rechtsquellen", Berlin 1840. Dazu „Altfriesisches Wörterbuch", Göttingen 1840. Eine Einführung in das Afries. gibt Heuser, „Altfriesisches Lesebuch mit Grammatik und Glossar", Heidelberg 1903. Über friesische oder anglische Eigenheiten der Sprache an der Bode und Unstrut handelt Bremer, PBB. 9, 579. Aufzeichnungen, die noch weitere Verbreitung des Ostfries. im 17. Jahrh. bezeugen, sind das „Wurstener Wörterbuch von Westing", hrsg. von Bremer, PBB. 13, 530 und Angaben über die Herlinger Mundart von Cadovius-Müller, hrsg. von Kükelhans, Leer 1875.

2. Niedersächsisch.

§ 96. Das Niedersächsische umfaßt jetzt ein sehr großes Gebiet. Es gehört dazu ein Teil der nördlichen Niederlande, die Provinz Westfalen außer dem Kreise Siegen (doch deckt sich die Grenze zwischen Westfalen und der Rheinprovinz auch sonst nicht ganz mit derjenigen zwischen sächsisch und fränkisch), die Provinz Hannover, abgesehen von den Resten des Friesischen und einer mitteldeutschen Kolonie um Klaustal, Waldeck, Lippe, der nördlichste Zipfel des ehemaligen Kurhessen, Braunschweig, die Hauptmasse von Oldenburg, Schleswig-Holstein, soweit es nicht dänisch oder friesisch ist, Hamburg, Lübeck, Bremen, der Regierungsbezirk Magdeburg, von dem südlichsten Teile abgesehen, Teile von Anhalt, Mecklenburg, Pommern, Brandenburg ohne den südlichsten Teil, West- und Ostpreußen, abgesehen von einem kleinen mitteldeutschen Gebiet.

Zur Zeit Karls des Großen war das niedersächsische Gebiet erheblich kleiner. Das Fries. hatte noch eine beträchtliche Ausdehnung. Das Dänische reichte weiter südlich. Der große östliche Teil bis über die Elbe hinaus war von slavischen oder baltischen Stämmen bewohnt, deren Sprache erst allmählich bis auf geringe Reste zurückgedrängt worden ist. In dies Kolonisationsgebiet sind nicht ausschließlich Niedersachsen eingewandert. So sind die sumpfigen Niederungen der Oder und Weichsel zum Teil von Nieder- und Mittelfranken urbar gemacht. Besonders gemischt waren wohl die Einwanderer in Preußen, da sich der deutsche Orden aus allen deutschen Stämmen rekrutierte. Die Sprache der hier im 14. Jahrh. entstandenen Literatur ist mitteldeutsch.

Die Grenze des alten niedersächsischen Gebietes gegen das Mitteldeutsche ist ziemlich konstant geblieben. Dagegen hat auf dem Kolonisationsgebiet eine Verschiebung zugunsten des letzteren stattgefunden. Teilweise ist wohl von Anfang an die Bevölkerung eine gemischte gewesen, und nur das anfängliche Übergewicht des niederd. Elements unter dem Einflusse des benachbarten Mitteldeutschen gebrochen. Wittenberg zeigt sich schon durch seinen Namen als ein ursprünglich niederd. Ort. In den Urkunden der Stadt Halle ist im Laufe des 15. Jahrhunderts die niederd. Sprache durch die mitteld.

abgelöst. In die Gegend von Klaustal sind mitteldeutsche Bergleute eingewandert.

§ 97. Die älteste Entwicklungsstufe des Niedersächsischen, die der althochdeutschen entspricht, pflegt man als altsächsisch zu bezeichnen. Sie ist literarisch vertreten durch den Heliand, Fragmente einer poetischen Bearbeitung der Genesis und einige nicht sehr umfängliche Prosatexte und Glossen. Die prosaischen Stücke lassen sich zum Teil genauer lokalisieren. Die spezielle Heimat des Heliand ist viel umstritten und meines Erachtens nicht festzustellen. Auch zeigen die Hss. mundartliche Verschiedenheiten.

Anm. Grammatische Behandlungen des Alts. sind außer den schon genannten, die mit derjenigen anderer Mundarten verbunden sind (Grimm, Holtzmann, Bethge): Heyne, „Kleine alts. u. anfränk. Gramm.“, Paderborn 1873. ²1910; Holthausen, „Alts. Elementarbuch“, Heidelberg 1899; Gallée, „Alts. Gramm.“ 1891. ²1910. Sehr ausführlich ist Behaghel, „Die Syntax des Heliand“, Prag, Wien, Leipzig 1897.

§ 98. Für die mittlere Periode ist die entsprechende Bezeichnung mittelsächsisch nicht üblich geworden, die ja allerdings auch leicht mißverstanden werden könnte. Man gebraucht allgemein mittelniederdeutsch. Diese Bezeichnung ist aber ungenau, indem darin auch das Niederfränkische mit einbegriffen werden kann. Besonders ist Verwirrung dadurch entstanden, daß man einen Teil des Niederfränkischen als niederländisch ausgesondert, einen andern dagegen mit dem Niedersächsischen zusammengeworfen hat. Das Mnd. im engeren Sinne ist in bezug auf literarische Verwendung erheblich hinter dem Hochdeutschen zurückgeblieben. Die wenigen aus Niederdeutschland stammenden Dichter haben zunächst (seit Ausgang des 12. Jahrhunderts) versucht hochdeutsch zu schreiben. Im 13. Jahrh. sind einige niederd. Prosatexte entstanden. Erst das 14. und 15. Jahrh. bringt reichlichere Aufzeichnungen in niederd. Sprache, auch manche poetische, in denen aber auch zum Teil hochdeutscher Einfluß zu verspüren ist. Im 16. Jahrh. wird das Nd. allmählich durch das Hd. aus der Literatur verdrängt.

Anm. Vgl. Lübben, „Mnd. Gramm. nebst Chrestomathie und Glossar“, Leipzig 1882. Besser ist Agathe Lasch, „Mnd. Gramm.“, Halle 1914. Der Wortschatz des Mnd. ist verzeichnet bei Schiller-Lübben, „Mnd. Wörter-

buch", Bremen 1875—81. Ein Auszug daraus, der aber auch Ergänzungen bringt, ist Lübben-Walther, „Mnd. Handwörterbuch", Norden u. Leipzig 1885—88.

3. Niederfränkisch.

§ 99. Niederfränkisch ist die Hälfte von Belgien, während die andere Hälfte französisch ist, Holland, soweit es nicht sächsisch oder friesisch oder gemischt ist, und der nördliche Teil der Rheinprovinz jenseits Düsseldorf. Germanische Mundarten, wohl teils fränkische, teils sächsische, erstrecken sich auch etwas nach Frankreich hinein und haben sich früher noch weiter erstreckt. Ein südlicher Streifen, abgegrenzt durch eine Linie zwischen Mörs und Kempen, der teils zu den Niederlanden, teils zur Rheinprovinz gehört, hebt sich von dem übrigen ab durch teilweise Verschiebung des *k*, so daß man ihn ganz streng genommen nicht mehr zum Nd. rechnen dürfte. Die älteste Entwicklungsstufe des Altniederfränk. ist vertreten durch eine Psalmenübersetzung, die uns nur teilweise aus älteren Drucken und durch Auszüge, die sogenannten Glossen des Lipsius, bekannt ist, während die Handschrift verloren gegangen ist. Im 12. Jahrh. ist der südliche Streifen vertreten durch Bruchstücke eines Legendars und die Dichtungen Heinrichs von Veldeke. Diese Werke stehen nach den Anregungen, denen sie folgen, wie nach ihren Wirkungen mit der hochdeutschen Literatur in Verbindung. Dagegen ist im 13. Jahrh. in den Niederlanden eine von der hochdeutschen unabhängige Literatur entstanden, zuerst stark unter französischem Einfluß stehend, allmählich sich zu größerer Selbständigkeit entwickelnd. Anfangs waren an derselben hauptsächlich die jetzt belgischen Provinzen beteiligt. Die Literatursprache erhielt dadurch einen vorwiegend fränkischen, speziell westniederfränkischen Charakter. Auf die nördlichen Provinzen übertragen, wurde sie von manchen friesischen und sächsischen Elementen durchsetzt: Indem diese Provinzen ihre Selbständigkeit errangen, wurde sie in ihnen erst recht zur Staats- und Gemeinsprache, die nicht mehr, wie das Niedersächsische oder das Niederfränkische, in dem bei dem deutschen Reiche verbliebenen Gebiete von der hochdeutschen Schriftsprache unterdrückt werden konnte. In den südlichen Niederlanden dagegen

verfiel die früher blühende Literatur, und das Französische wurde die eigentlich herrschende Schriftsprache. Doch sind im 19. Jahrh. in Belgien die Bestrebungen, dem sogenannten Flämischen wieder mehr offizielle Geltung und literarische Entfaltung zu verschaffen, nicht ohne Erfolg geblieben.

Anm. Die Sprache der anfränk. Psalmen ist am ausführlichsten behandelt von A. Borgeld, „De oudoostnederfrankische psalmen. Klanken vormleer". Groningen, Diss. 1899. Über den südlichen Streifen vgl. Busch, Zs. f. d. Phil. 10, 171; Th. Frings, PBB. 41, S. 193. Über die Sprache Heinrichs von Veldeke vgl. die grundlegende Arbeit von W. Braune, Zs. f. d. Phil. 4, 249 ff.; dazu Behaghel in seiner Ausgabe; C. Kraus, „Heinrich v. Veldeke und die mhd. Dichtersprache" Halle 1899; Kern, „Zur Sprache Veldekes" in Phil. Studien, Festgabe für Sievers, Halle 1896. Eine Orientierung über das Ndl. gibt Jan te Winkel im Grundr. der germ. Phil. I, 634—722. ^{2}781—921. Die beste Einführung für das Mndl. bietet Franck, „Mndl. Grammatik", Leipzig 1883. ^{2}1910. Lexikalisch ist das Mndl. behandelt von Oudemans, „Bijdrage tot en Middel- en Oudned. Woordenboek", Arnhem 1869—80; Verdam (und Verwijs), „Mnl. Woordenboek", s'Gravenhage 1882 ff. Der Neundl. Wortschatz erfährt nach dem Muster des Grimmschen Wb. eine ausführliche Behandlung in dem „Woordenboek der Nederlandsche Taal", begründet von M. de Vries und L. A. te Winkel, s'Gravenhage u. Leiden 1864 ff. Außerdem vgl. Franck, „Etymologisch Wb. der Ned. Taal", s'Gravenhage 1884—92. 2. Aufl. besorgt von van Wyk 1912.

B. Mitteldeutsch.

§ 100. Den Grundstock des Mitteld. bilden fränkische Mundarten, die in der ahd. Periode allein literarisch vertreten sind. Später sind Mundarten hinzugekommen, die durch Kolonisation auf ehemaligem slavischen Gebiete entstanden sind.

Das Fränkische ist durch die Lautverschiebung in verschiedene Teile auseinander gerissen. An das Niederfränk. schließt sich südlich zunächst ein Gebiet an, das zuerst von Braune als mittelfränk. bezeichnet ist. Es umfaßt die Hauptmasse der Rheinprovinz, Luxemburg, von Westfalen den Kreis Siegen, den nordwestlichen Zipfel des ehemaligen Herzogtums Nassau. Dieses Gebiet zerfällt aber wieder in zwei nicht unwesentlich verschiedene Teile, einen größeren nördlichen mit dem Hauptort Köln und einen kleineren südlichen mit dem Hauptort Trier. Für den ersteren ist die Bezeichnung ripuarisch eingeführt, für den letzteren die Bezeichnung moselfränk., die insofern nicht recht passend ist, als auch rechtsrheinisches Land

dazu gehört. Hauptsächlich aus diesem Teile des Mittelfränk. stammen die fälschlich als Sachsen bezeichneten Kolonisten in Siebenbürgen, deren Dialekt daher auf der gleichen Stufe der Lautverschiebung steht, aber natürlich infolge der Loslösung vom Mutterboden auch eine eigenartige Entwicklung durchgemacht hat. An das Mittelfränk. schließt sich südlich die Mundart an, für die man jetzt die freilich an sich ungenaue Bezeichnung rheinfränk. gebraucht. Nach dem Stande der Lautverschiebung kann man in dieselbe auch das Hessische miteinbeziehen. Dann gehört dazu der südlichste Streifen der Rheinprovinz, Deutsch-Lothringen, die bayrische Pfalz, der nördlichste Streifen des Elsaß, die Hauptmasse der Provinz Hessen, Hessen-Darmstadt, ein nördlicher Teil von Baden und Württemberg, ein Zipfel des bayrischen Franken mit Aschaffenburg. In einem südlichen Streifen erfolgt allmählich ein Übergang zum Alemannischen. Man bezeichnet denselben als südfränk. Zu diesen westlichen Mundarten kommt noch das Ostfränkische in einem Gebiete, in das Franken erst ziemlich spät eingedrungen sind, wo sie sich mit älterer germanischer, später im Osten mit slavischer Bevölkerung gemischt haben. Es gehört dazu die Hauptmasse der bayrischen Provinzen Franken, Teile von Württemberg und Baden (Wertheim, Tauberbischofsheim), die thüringischen Herzogtümer Meiningen, Hildburghausen, Koburg, das Vogtland, d. h. die Fürstentümer Reuß und ein Teil des Königreichs Sachsen. Das Süd- und Ostfränk. faßt man auch unter der Bezeichnung oberfränk. zusammen. Manche Forscher sind dafür eingetreten, dieses Oberfränkische zum Oberdeutschen zu rechnen. Allerdings unterscheidet es sich jetzt in bezug auf die Lautverschiebungsstufe nicht von dem zunächst anstoßenden Alemannischen und Bayrischen. Aber in der ahd. Zeit besteht ein deutlicher Unterschied, und nach anderen Momenten stellt sich das Ostfränk. zum Mitteld.

Als ostmitteld. bezeichnet man die Mundarten eines Gebietes, das zum bei weitem größten Teile erst den Slaven abgewonnen ist. Das Ostmitteld. scheidet man wieder in thüringisch, obersächsisch und schlesisch. Zum Thüringischen gehören die Herzogtümer Weimar-Eisenach, Gotha, Altenburg, die Fürstentümer Schwarzburg, ein Teil der Provinz Sachsen (ungefähr der Regierungsbezirk Erfurt), die Umgegend

von Klaustal; zum Obersächsischen das Königreich Sachsen außer dem Vogtlande und der Lausitz, von der Provinz Sachsen ungefähr der Regierungsbezirk Merseburg und der südliche Rand des Regierungsbezirks Magdeburg, Anhalt, der südliche Teil der Provinz Brandenburg, ein Teil von Böhmen; zum Schlesischen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien, soweit es nicht slavisch ist, die sächsische Lausitz, Teile von Böhmen, das Deutsche in Mähren; dazu kann auch wohl das Deutsche in der Provinz Posen gerechnet werden und das kleine mitteldeutsche Gebiet in Preußen. Doch sind namentlich die Grenzen zwischen obersächs. und thüring. schwer genau zu bestimmen.

Anm. Die Abgrenzung der md. Mundarten nach dem Stand der Lautverschiebung ist zuerst aufgestellt von Braune in seiner Abhandlung „Zur Kenntnis des Fränkischen und zur hochdeutschen Lautverschiebung", PBB. 1, 1. Eine wichtige Ergänzung dazu gibt K. Nörrenberg, „Studien zu den niederrheinischen Mundarten", PBB. 9, 371. Über Grenzen und Gliederung des Obersächs. handelt C. Franke, „Der obersächsische Dialekt", Progr. von Leisnig 1885. Vgl. ferner dessen Abhandlung „Ostfränkisch und Obersächsisch", Bayerns Mundarten I, S. 374; II, S. 73 u. 317. Über das Schlesische orientiert W. von Unwerth, „Die schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt", Breslau 1908.

C. Oberdeutsch.

§ 101. Das Oberdeutsche scheidet sich zunächst in zwei Hauptgruppen, bayrisch und alemannisch in weiterem Sinne. Das Bayrische zerlegen wir in drei Untergruppen, nordbayr. oder oberpfälzisch in der Oberpfalz, dem anstoßenden Teile von Böhmen und einem Teile von Franken mit Nürnberg; mittelbayr. in Nieder- und Oberbayern, abgesehen von dem südlichsten Rande, dem nördlichen Teile von Salzburg, Ober- und Niederösterreich; südbayr. in dem Südrande von Oberbayern im südlichen Teile von Salzburg, Tirol und Kärnten, Steiermark. Bayrische Sprachinseln sind in italienisches, slavisches und ungarisches Gebiet eingesprengt. Das Alemannische im weiteren Sinne zerfällt in das Schwäbische und das Alemannische im engeren Sinne. Ersteres umfaßt die Hauptmasse von Württemberg, Hohenzollern und die bayrische Provinz Schwaben, in der aber das Allgäu einen Übergang zum Alemannischen bildet. Letzteres umfaßt die deutsche Schweiz, Vorarlberg, das südliche Baden, das Elsaß bis auf den nördlichen fränkischen

Teil. Es teilt sich wieder in Hoch- und Niederalem. Zu ersterem gehört die Schweiz außer Basel und angrenzende Teile von Baden und Elsaß.

Anm. Über die Gliederung der bayr. Mundarten vgl. Schatz, „Die tirolische Mundart", Innsbruck 1903. Die Abgrenzung und die Gliederung des Schwäb. veranschaulicht H. v. Fischer, „Geographie der schwäb. Mundart", Tübingen 1895. Darin werden, wie im Wenckerschen Sprachatlas, die Grenzen für eine Anzahl wichtiger Eigenheiten auf Karten dargestellt.

Kap. 3. Übersicht über die Entwicklung des Hochdeutschen.

§ 102. Wir fassen die beiden oben geschiedenen Gruppen des Ober- und Mitteldeutschen doch wieder als hochdeutsch zusammen. Dies geschieht zunächst, weil sie von Anfang an eine literarische Einheit bilden, so daß es nicht wohl angeht, eine besondere oberdeutsche und eine besondere mitteldeutsche Literatur zu unterscheiden. So ist denn auch aus ihrer gegenseitigen Beeinflussung unserer Gemeinsprache, wie man gewöhnlich sagt, die hochdeutsche Schriftsprache erwachsen, und zwar so, daß das Mitteld., speziell das Ostmitteld. den eigentlichen Grundstock gebildet hat.

Man unterscheidet gewöhnlich drei Entwicklungsstufen des Hochdeutschen: alt-, mittel- und neuhochdeutsch. Das erste rechnet man vom Beginn der zusammenhängenden Aufzeichnungen (etwa 750—770) bis gegen das Ende des 11. Jahrh. Als Kriterium für die Abgrenzung gegen das Mhd. betrachtet man die Abschwächung der vollklingenden Vokale in den unbetonten Silben zu schwachem *e*, wobei aber zu berücksichtigen ist, daß dieselbe nicht auf dem ganzen Gebiete zu gleicher Zeit erfolgt ist, und daß im Alemannischen die langen Vokale ihre alte Qualität bis in das Mhd., ja zum Teil bis ins Nhd. bewahrt haben. Die Grenze zwischen Mhd. und Nhd läßt man gewöhnlich mit der Grenze zwischen Mittelalter und Neuzeit zusammenfallen, wobei dann die Wirksamkeit Luthers für die Begründung der Gemeinsprache in Anschlag gebracht zu werden pflegt. Im übrigen läßt sich eigentlich kein bestimmtes Kriterium für die Abgrenzung angeben. Die charakteristischen Unterschiede unserer jetzigen Schriftsprache von der Sprache

in der Blütezeit der mhd. Literatur sind teils älter, teils jünger. Zum Behuf genauerer Unterscheidung gebrauche ich die Bezeichnungen spätmittelhochdeutsch (14. 15. Jahrh.) und altneuhochdeutsch (16. 17. Jahrh.).

Die grammatische und lexikalische Behandlung des Hochdeutschen.

§ 103. Wenn ich im folgenden neben der grammatischen auch die lexikalische Behandlung berücksichtige, so ist dies dadurch begründet, daß die letztere vielfach zur Ergänzung der ersteren herangezogen werden muß, zumal da sie im allgemeinen reichhaltiger und ausführlicher gewesen ist als jene.

§ 104. Behandlungen der ganzen Entwicklung des Hd. in größerem Rahmen sind schon früher erwähnt (Grimm, Wilmanns, Kauffmann, Behaghel). Auf guter Beherrschung der Literatur beruht Lichtenberger, „Histoire de la langue Allemande", Paris 1895. Die Darstellung der älteren Literatursprache mit derjenigen der modernen Mundarten ist verbunden bei Weinhold, „Bayr. Grammatik", Berlin 1867 und „Alem. Grammatik", Berlin 1863. Sie steht leider auf einem veralteten Standpunkt, und die verkehrte Anordnung macht eine Übersicht über die Entwicklung unmöglich. Wörterbücher, die Ahd. und Mhd., z. T. auch Got. umfassen, sind Wackernagel, „Wörterbuch zum altdeutschen Lesebuch" 5. Aufl., Basel 1878 und Schade, „Altdeutsches Wörterbuch", Halle 1872—82. Letzteres enthält auch reichhaltige Vergleichungen mit den übrigen germanischen Sprachen, sowie mit den indogermanischen und romanischen.

§ 105. Das Ahd. hat eine besondere Darstellung gefunden durch Braune, „Ahd. Grammatik", Halle 1886. [3.4] 1911, wodurch alle früheren Darstellungen antiquiert sind. Derselbe hat einen Abriß veröffentlicht Halle [4] 1906. Sehr eingehend sind Schatz, „Altbairische Grammatik", Göttingen 1907 und Franck, „Altfränkische Grammatik", Göttingen 1909. Spezielle grammatische Behandlungen einzelner Denkmäler enthalten z. T. die Ausgaben derselben. Der Wortschatz des Ahd. hat früh eine ausführliche Darstellung gefunden durch Graff, „Althochdeutscher Sprachschatz", Berlin 1834—42. Die Anordnung darin ist nach sogenannten Wurzeln gemacht und folgt nicht dem gewöhnlichen Alphabet. Daher ist noch ein alphabetisches Register angeschlossen von Maßmann (allerdings auch nicht rein alphabetisch), Berlin 1846. Spezialwörterbücher enthalten manche Ausgaben.

§ 106. Die vollständigste grammatische Behandlung des Mhd., abgesehen von der Syntax, bietet Weinhold, „Mhd. Grammatik", Paderborn 1877. [2] 1883. Die Darstellung darin ist besser als in der alem. und bair. Gramm., steht aber doch nicht auf dem neuesten Standpunkt der Forschung. Kürzere Darstellungen sind: Weinhold, „Kleine mhd. Grammatik", Wien 1881.

Dritte wesentlich verbesserte Aufl. besorgt von Ehrismann 1905; Paul, „Mhd. Grammatik", Halle 1881. ^{9}1913 (von der 2. Aufl. an mit Syntax); Michels, „Mhd. Elementarbuch", Heidelberg 1900. ^{2}1912. Ausführlicher als die Gramm. ist der Wortschatz behandelt: Müller-Zarncke, „Mhd. Wörterbuch", Leipzig 1854—61; Lexer, „Mhd. Handwörterbuch", Leipzig 1869—78. Beide zusammen sind unentbehrlich. Letzteres war ursprünglich als Register zu ersterem und als ein kürzerer Auszug daraus gedacht, wollte aber zugleich Ergänzungen bringen. Dieser letzte Zweck ist aber zur Hauptsache geworden. Ein bequemes Hilfsmittel für Anfänger ist Lexer, „Mhd. Taschenwörterbuch", Leipzig 1879.

§ 107. Für das Nhd. müssen wir auch die älteren, rein praktischen Zwecken dienenden Darstellungen aufführen, weil sie, so unvollkommen sie sein mögen, für uns den Wert von Quellenschriften haben. Eine Geschichte derselben findet man bei Raumer, „Geschichte der germanischen Philologie in Deutschland", München 1870; Paul, „Geschichte der germanischen Philologie" in seinem Grundriß I, S. 9; am ausführlichsten bei Jellinek „Geschichte der nhd. Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung" I. II., Heidelberg 1913. 1914.

§ 108. Die ältesten grammatischen Schriften sind besprochen und größtenteils abgedruckt bei Joh. Müller, „Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts", Gotha 1882. Dieselben wollen dem Lese- und Schreibunterricht dienen. Sie zerfallen in zwei Klassen, eine mehr elementare, hauptsächlich für den Leseunterricht bestimmte, und eine mit orthographischen Anweisungen für berufsmäßige Schreiber und Notare. Von der ersteren Art reicht die älteste noch in das 15. Jahrh. zurück: Hueber, „Modus legendi", Landshut 1477 (Müller S. 9). Im 16. Jahrh. verfaßte Val. Ickelsamer eine Schrift „Die rechte weis auffs kürtzist lesen zu lernen", wovon die erste Ausgabe 1527 erschienen ist (vgl. V. Moser, Zs. f. d. Phil. 47, S. 116), die zweite 1534 in Rothenburg a. d. Tauber (Müller S. 52). An ihn schließen sich an Peter Jordans „Leyenschül" 1533 (Müller S. 110), Jacob Grüszbeutels „Stimmenbüchlein" 1531. 1534 (Fechner, 4 seltene Schriften des 16. Jahrh.), Ortholph Fuchspergers „Leeszkonst", 1542 (Müller S. 166). Unabhängig dagegen ist das „Enchiridion" von Joann Kolrosz, Basel 1530. Die andere Art ist in Anweisungen zur Anfertigung von Schriftstücken eingefügt, wie sie schon im MA., seit dem 15. Jahrh. auch in deutscher Sprache, üblich waren. Hierher gehört der „Schryfftspiegel", Köln 1527 (Müller S. 382), die „Orthographia" des Schlesiers Fabian Frangk als Anhang zu seiner „Cantzley", Wittenberg 1531 (Müller S. 92) und die „Orthographia" im „Handbüchlein" des Schwaben Meichszner 1538 (Müller S. 160). Ickelsamer verfaßte später auch ein Werk unter dem Titel „Ein Teutsche Grammatica" (Müller S. 120, besondere Ausgabe von Kohler, Freiburg i. B. 1881), das aber im wesentlichen doch nur eine Orthographie bietet, ausgezeichnet durch sorgfältige Beobachtung der Aussprache.

§ 109. Zur Abfassung eigentlicher Grammatiken führte zunächst das Bedürfnis des Unterrichts von Ausländern in der deutschen Sprache,

weshalb sie auch lateinisch abgefaßt sind. Die ältesten Versuche sind sehr unvollkommen, unvollständig und sklavisch an die übliche lateinische Grammatik angeschlossen, weshalb sie auch vielfach unnützen Ballast mitführen. Erst langsam hat man sich von diesen Übelständen etwas freigemacht. Kurz hintereinander sind zwei Grammatiken erschienen: Laurentius Albertus Ostrofrancus, „Teutsch Grammatick oder Sprach-Kunst", 1573 (neue Ausg. von C. Müller-Fraureuth, Straßburg 1895); Albert Oelinger, „Unterricht der Hoch Teutschen Spraach", Straßburg 1574. Beide Werke zeigen mannigfache Berührungen, weshalb einer den andern benutzt haben muß. Nach der Erscheinungszeit müßte Oelinger der Plagiator sein, was nur deshalb bezweifelt worden ist, weil Oelinger auf eine unrechtmäßige Benützung seines Manuskripts zu deuten scheint. Es folgt Clajus, „Grammatica Germanicae linguae ex Bibliis Lutheri Germanicis et aliis eius libris collecta", Leipzig 1578 (neue Ausg. v. F. Weidling, Straßburg 1894). Dies Werk hat bleibenderen Erfolg gehabt (eine 11. Aufl. ist noch 1720 erschienen), und es schließt sich daran die Weiterentwicklung im 17. Jahrh. an. Diesen Erfolg verdankt es nicht sowohl besonderen Vorzügen der Darstellung, als vielmehr seinem Anschluß an die Sprache Luthers. Auch nach dem Erscheinen vollständigerer Grammatiken wurden noch elementarere Hilfsbücher zur Erlernung des Lesens und Schreibens veröffentlicht, so z. B. Sebastian Helbers „Teutsches Syllabierbüchlein" 1593 (neue Ausgabe v. G. Roethe, Freiburg i. B. 1882); J. Rd. Sattler, „Teutsche Orthographey vnd Phraseologey", Basel 1607.

§ 110. Im 17. Jahrhundert gingen Anregungen zur Behandlung der deutschen Grammatik einerseits von den Sprachgesellschaften aus, anderseits von den pädagogischen Bestrebungen des Ratichius, der Erteilung des Unterrichts in der Muttersprache verlangte. So wird für die Grammatiken allmählich der Hauptzweck Belehrung für Deutsche in der Schriftsprache und Festsetzung derselben. Noch lateinisch abgefaßt sind: St. Ritter, „Grammatica Germanica Nova", Marburg 1616; H. Schöpf, „Institutiones in linguam Germanicam sive Alemannicam", Mainz 1625. Die erste deutsch abgefaßte Grammatik sucht die Methode des Ratichius zur Geltung zu bringen: Joh. Kromayer, „Deutsche Grammatica, zum newen Methodo, der Jugend zum besten zugerichtet", Weimar 1618. Es folgen: Jac. Brucker, „Teutsche Grammatic", Frankf. 1620; Tilemann Olearius, „Deutsche Sprachkunst", Halle 1630. Im Auftrage der Fruchtbringenden Gesellschaft verfaßt ist Ch. Gueintzens „Deutscher Sprachlehre Entwurf", Cöthen 1641. Alle früheren Grammatiken übertrifft bei weitem an Ausführlichkeit Just. Gg. Schottelius, „Teutsche Sprachkunst", Braunschweig 1641. ²1651. Diese ist dann eingefügt in seine „Ausführliche Arbeit von der Teutschen Haubt Sprache", Braunschw. 1663. Hier ist sie umrahmt von allerhand historischen Untersuchungen, die aber auf seine Darstellung der Grammatik so gut wie gar keinen Einfluß gehabt haben. Er beschränkt sich ebenfalls auf Festsetzung des für seine Zeit Gültigen, wobei allerdings manches schon Veraltete mitgeschleppt wird. Weniger wichtig sind: I. Girbert, „Deutsche Grammatica oder Sprachkunst", Mühlhausen 1653; Nath. Duesius,

„Compendium grammaticae Germanicae", Amsterdam 1666; Is. Pölman, „Neuer hoochdeutscher Donat, zum Grund gelegt der neuen hoochdeutschen Grammatik", Berlin 1671. Ders., „Neue kurtz- und deutliche Sprachkunst", Regensburg 1687. I. Bödikers „Grundsätze der Teutschen Sprache im Reden und Schreiben", Cöln a. d. Spree 1690, haben bedeutend gewonnen durch die Bearbeitung von J. Lh. Frisch (Berlin 1723) und sind später durch neue Zusätze vermehrt von J. Jak. Wippel (Berlin 1746).

§ 111. Aus dem 18. Jahrhundert sind zu erwähnen Cp. E. Steinbach, „Kurtze und gründliche Anweisung zur deutschen Sprache", Rostock u. Parchim 1724; J. B. v. Antesperg, „Kayserliche Deutsche Grammatick", Wien 1747. Einen maßgebenden Einfluß gewann Gottsched mit seiner „Grundlegung einer deutschen Sprachkunst, nach den Mustern der besten Schriftsteller des vorigen und itzigen Jhrh.", Leipzig 1748. Diesen Einfluß verdankt das ziemlich oberflächlich gearbeitete Werk hauptsächlich dem Umstande, daß es entschieden mit dem Anschluß an die ältere Tradition brach und einen zeitgemäßen Standpunkt einnahm. Es erlebte bis zum Jahre 1776 sechs Auflagen und wurde erst durch Adelungs Arbeiten verdrängt. Auch erschien ein kürzerer „Kern der deutschen Sprachkunst", Leipzig 1753. [8]1777. Ganz abhängig von Gottsched ist (H. Braun) „Anleitung zur deutschen Sprachkunst zum Gebrauch der Schulen in den Churlanden zu Baiern", München 1765, umgearb. Aufl. Salzburg 1776. Selbständiger sind J. Mch. Heinzen, „Anmerkungen über des Herrn Prof. Gottscheds deutsche Sprachlehre", Göttingen 1759; J. Sgm. Val. Popowitsch, „Die notwendigsten Anfangsgründe der deutschen Sprachkunst, zum Gebrauch der österr. Schulen ausgefertiget", Wien 1754; K. F. Aichinger, „Versuch einer deutschen Sprachlehre", Frankf. u. Leipz. 1753; Ch. F. Hempel, „Erleichterte hochdeutsche Sprachlehre", Frankfurt 1754; J. F. Heynatz, „Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen", Berlin 1770. [5]1803; Jac. Hemmer, „Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der kurpfälz. Lande", Mannheim 1775; F. K. Fulda, „Grundregeln der deutschen Sprache", Stuttgart 1778. Bei Fulda findet man zuerst Berücksichtigung der Mundart mit dem Bestreben, Verhältnisse der schwäb. Mundart maßgebend für die Schriftsprache zu machen. Den Höhepunkt erreicht die bloß gesetzgebende Richtung in Johann Caspar Adelung. Er verfaßte zuerst im Auftrag der preußischen Regierung die „Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch der Schulen in den preuß. Landen", Berlin 1781. [6]1816, dann „Auszug aus der deutschen Sprachlehre für Schulen", Berlin 1781. [4]1818, endlich sein Hauptwerk, „Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache", 1. 2. Bd. Leipzig 1782. 83. Er hat seine Vorgänger ausgiebig benutzt. In bezug auf Mustergültigkeit schließt er sich an den allerdings nun nicht mehr modernen Standpunkt Gottscheds an. Er dringt mit Erfolg vor allem auf logische Genauigkeit, während ihm der Sinn für Volkstümlichkeit und Bildlichkeit gänzlich abgeht. Die Schulgrammatik der folgenden Zeit ist lange von ihm abhängig geblieben.

§ 112. Die geschichtliche Behandlung des Nhd. beginnt erst mit J. Grimms Grammatik, die aber doch nur einen kurzen Abriß bietet. Nur

langsam sind die Ergebnisse der Sprachgeschichte in die mehr für praktische Zwecke, namentlich für den Schulunterricht bestimmten Grammatiken eingedrungen. Unter diesen sind hervorzuheben: Götzinger, „Die deutsche Sprache", Stuttgart 1836. 39; K. W. L. Heyse, „Ausführliches Lehrbuch der deutschen Sprache", Hannover 1838. 49. Die Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd. behandelt Kehrein, „Grammatik der deutschen Sprache des fünfzehnten bis siebenzehnten Jahrhunderts", Leipzig 1854—56. ²1863. Die zahlreichen kleineren Schulgrammatiken brauchen hier nicht aufgeführt zu werden. In eigenartiger Weise ist der Standpunkt der neueren Sprachwissenschaft vertreten von Sütterlin, „Die deutsche Sprache der Gegenwart", Leipzig 1900. ³1910. Von kürzeren Hilfsmitteln mag noch als das beste erwähnt werden Sütterlin und Waag, „Deutsche Sprachlehre für höhere Lehranstalten", Leipzig 1905. ³1908.

§ 113. Von den Mundartengrammatiken führe ich hier nur einige an, die nach Umfang und Methode von besonderer Bedeutung sind. A. Schmeller, „Die Mundarten Bayerns grammatisch dargestellt", München 1821. J. Winteler, „Die Kerenzer Mundart des Kantons Glarus", Leipzig 1876. Kauffmann, „Geschichte der schwäbischen Mundart im Mittelalter und in der Neuzeit", Straßb. 1890. A. Heusler, „Der alemannische Konsonantismus in der Mundart von Baselstadt", Straßb. 1888. J. Schatz, „Die Mundart von Imst", Straßb. 1897. Lessiak, „Die Mundart von Pernegg in Kärnten", (PBB. 28, 1).

§ 114. Lateinische alphabetische Wörterverzeichnisse mit deutscher Übersetzung gab es schon im MA. Nachdem man in der Humanistenzeit anfing, aus dem Deutschen in das Lateinische zu übersetzen, wurden auch deutsch-lateinische Wörterbücher zum Bedürfnis. So entstand z. B. Pt. Dasypodius, „Dictionarium Latinogermanicum et vice versa Germanicolatinum", Straßburg 1535 ff. Das erste Wörterbuch, in dem die Darstellung des deutschen Wortschatzes zum eigentlichen Zweck gemacht ist, ist Josua Maaler (Pictorius), „Die Teütsch spraach. Dictionarium germanicolatinum novum", Zürich 1561. Es sollte, wie die ältesten Grammatiken, in erster Linie dem Bedürfnis der Ausländer dienen. Der Zweck ist freilich nur unvollkommen erreicht, weil es nur eine Umsetzung des lateinisch-deutschen Wörterbuchs von Frisius (1556) ist. Seit dem 17. Jahrhundert erschienen wesentlich für Deutsche bestimmte Verzeichnisse des zur Zeit geltenden Wortgebrauches: Gg. Henisch, „Deutsche Sprach und Weißheit. Thesaurus Linguae et Sapientiae Germanicae", Augsburg 1616 (nur bis G reichend). (Kaspar v. Stieler, als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft „der Spate" genannt) „Der deutschen Sprache Stammbaum und Fortwachs, oder deutscher Sprachschatz", Nürnberg 1691. Cp. E. Steinbach, „Vollständiges deutsches Wörterbuch", Breslau 1734. v. Antesperg, „Das deutsche Kayserliche Schul- und Canzeley-Wörterbuch", Wien 1738. Von den zur Vermittlung mit fremden Sprachen bestimmten Wörterbüchern ist hervorzuheben Mth. Kramer, „Das herrlich große deutsch-italiänische Dictionarium", Nürnberg 1724. Anderer Art, die veralteten Wörter bis ins 15. Jahrh. zurück berücksichtigend, ist J. Lh. Frisch, „Deutsch-lateinisches Wörter-

buch", Berlin 1741. Alle früheren Wörterbücher übertrifft bei weitem an Vollständigkeit Joh. Christoph Adelungs „Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der Hochdeutschen Mundart", Leipzig 1774—86, in 2. Aufl. 1793—1801 nicht mehr bloß als Versuch bezeichnet. Sein Hauptzweck ist die Feststellung des geltenden Sprachgebrauchs, wobei sich sein einseitiger Standpunkt wie in seinen grammatischen Arbeiten geltend macht. Er führt aber auch viele landschaftliche Gebrauchsweisen und solche, die er mißbilligt, auf. Ältere Texte berücksichtigt er nur, soweit sie zu seiner Zeit noch gelesen wurden. Belege gibt er nur ausnahmsweise, abgesehen von den Bibelzitaten. Geschichtliche Auffassung fehlt natürlich, dagegen ist die logische Schärfe in der Aufstellung und Unterscheidung der Bedeutungen rühmlich anzuerkennen. Jo. H. Campe, „Wörterbuch der deutschen Sprache", Braunschw. 1807—11 (bearbeitet von Radlof und Bernd), bringt Ergänzungen zu Adelung mit stark puristischer Tendenz.

§ 115. Eine umfassende, wirklich geschichtliche Behandlung ist in dem großen „Deutschen Wörterbuch" in Angriff genommen, das von den Brüdern Grimm begonnen ist, fortgeführt von Karl Weigand, Rudolf Hildebrand, M. Heyne, Lexer, Ernst Wülcker, wozu in neuerer Zeit noch eine Reihe anderer gekommen sind, so daß das Werk wahrscheinlich bald seinem Ende zugeführt werden wird. Es ist mit der Zeit immer ausführlicher, das Material immer vollständiger geworden. Den Fortschritten in der Ausschöpfung der Quellen entspricht allerdings nicht ein gleicher Fortschritt in der Verarbeitung des Materials. Das vollständigste vollendete Wörterbuch ist das von D. Sanders, Leipzig 1859—65, wozu noch ein Ergänzungswörterbuch (1879—85) gekommen ist. Es bringt reichlich Belege aus dem 18. und 19. Jahrh., durch welche z. T. auch das Grimmsche Wb. Ergänzungen erfahren hat, aber ohne geschichtliche Auffassung und in ungeschickter Anordnung. Weigand, „Deutsches Wörterbuch", Gießen 1857—71. ^{3}1878, gibt eine kürzere, auch die Fremdwörter einschließende Zusammenfassung des deutschen Wortschatzes, wobei besonderes Gewicht auf die Etymologie und die Altersbestimmung der Wörter gelegt ist. In einer Neubearbeitung von K. von Bahder, Herm. Hirt und Karl Kant (1909—10) ist die Etymologie noch mehr in den Vordergrund getreten. Einen ähnlichen Zweck wie Sanders auf besserer historischer Grundlage verfolgt M. Heyne in seinem „Deutschen Wörterbuch", Leipzig 1889—95; dazu eine kleine Ausgabe 1896. Für weitere Kreise bestimmt ist auch H. Paul, „Deutsches Wörterbuch", Halle 1896. ^{2}1908, worin das Hauptgewicht auf die Bedeutungsentwicklung gelegt ist. Eine andere Richtung vertritt Friedr. Kluge, „Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache", Straßburg 1883. ^{8}1915. Ein wissenschaftliches Fremdwörterbuch mit Belegen ist begonnen von Hans Schulz, „Deutsches Fremdwörterbuch", Straßburg 1910 ff.

§ 116. Mundartliche Wörterbücher von größerem Umfange, die auch die ältere Literatur berücksichtigen, sind: Schmeller, „Bayerisches Wörterbuch", München 1827—37, 2. Aufl. mit Benutzung der früher zurückgelegten Sammlungen Schmellers bearbeitet von Frommann 1869—78;

„Schweizerisches Idiotikon", begründet von Staup und Tobler und von anderen Bearbeitern fortgeführt, Frauenfeld 1881 ff.; „Wb. der Elsässischen Mundarten" von E. Martin und H. Lienhart, Straßburg 1899—1907; H. Fischer, „Schwäbisches Wb.", Tübingen 1904 ff.; „Siebenbürgisch-sächsisches Wb. Mit Benutzung der Sammlungen Joh. Wolffs hrsg. vom Ausschuß des Vereins für siebenb. Landesk.", Straßb. 1908 ff. In Vorbereitung ist ein bair.-österr. Wb. auf Veranlassung der Akademien der Wiss. in München und Wien, und ein rheinisches Wb.

§ 117. Von Arbeiten über die Sprache einzelner Schriftsteller nennen wir: Carl Franke, „Grundzüge der Schriftsprache Luthers", Görlitz 1888. 2. Aufl. 1913. 14; C. Frommann, „Versuch einer grammatischen Darstellung der Sprache H. Sachs'", Nürnberg 1878; W. Fundinger, „Die Darstellung der Sprache des Erasmus Alberus", Freiburg 1892; Virg. Moser, „Sprachliche Studien zu Fischart", PBB. 36, 102; Gebhard Himmler, „Zur Sprache des Ägidius Albertinus" I. Progr. München 1901—2, II. Passau 1902—03; W. Metzger, „Logaus Sprache", Diss. München 1904; Larsson, Grundzüge der Sprache Logaus", Diss. Upsala 1904; Curt Blankenburg, „Studien über die Sprache Abrahams a. S. Clara", Diss. Halle 1897; A. Urbach, „Über die Sprache in den deutschen Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte v. Orléans", Greifswald 1899; P. Drechsler, „Wencel Scherffer und die Sprache der Schlesier" (Germ. Abh. XI), Breslau 1895; Adolf Becker, „Die Sprache Friedrichs v. Spee", Diss. Berlin 1912; H. Groschup, „Die Sprache J. Chr. Günthers", Diss. Leipzig 1900; A. Lange, „Über die Sprache der Gottschedin in ihren Briefen", Diss. Upsala 1901; Horák, Die Entwicklung der Sprache Hallers", Progr. Bielitz 1890, I. Teil; Hans Käslin, „A. v. Hallers Sprache in ihrer Entwicklung dargestellt", Diss. Freiburg-Brugg 1892; Sune Hildebrand, „Die Discourse der Mahlern und der Mahler der Sitten sprachlich verglichen", Diss. Upsala 1909; Hans Birlo, „Die Sprache des Parnassus Boicus", Diss. München 1908; Würfl, „Über Klopstocks poetische Sprache" (Herrigs Archiv 64, 271; 65, 250); F. Petri, „Kritische Beiträge zur Geschichte der Dichtersprache Klopstocks", Diss. Greifswald 1894; Aug. Lehmann, „Forschungen über Lessings Sprache", Braunschweig 1875; E. Schmidt, „Lessing" II, 683 ff.; Fritz Tyrol, „Lessings sprachliche Revision seiner Jugenddramen", Diss. Berlin 1893; Theod. Längin, „Die Sprache des jungen Herder", Diss. Freiburg, Tauberbischofsheim 1891; Rud. Ideler, „Zur Sprache Wielands. Sprachliche Untersuchungen im Anschluß an Wielands Übersetzung der Briefe Ciceros", Berlin 1908; Aug. Lehmann, „Goethes Sprache und ihr Geist", Berlin 1852; E. Albrecht, „Zum Sprachgebrauch Goethes", Crimmitschau 1877; Paul Knauth, „Goethes Sprache und Stil im Alter", Leipzig 1898; Curt Pfütze, Die Sprache in J. M. R. Lenzens Dramen", Diss. Leipzig, Braunschweig 1890; F. M. E. Kasch, „Mundartliches in der Sprache des jungen Schiller", Diss. Greifswald 1900; W. Pfleiderer, „Die Sprache des jungen Schiller in ihrem Verhältnis zur nhd. Schriftsprache" (PBB. 28, 273); Georg Minde-Pouet, „Heinrich v. Kleist, seine Sprache und sein Stil", Weimar 1897; K. G. Andresen, „Über die Sprache J. Grimms", Leipzig 1870.

Charakteristik des Ahd.

Konsonanten.

§ 118. Von den charakteristischen Eigenheiten, durch die sich das Hochdeutsche schon im Beginn der literarischen Überlieferung von den übrigen westgerm. Mundarten abhebt, kommt in erster Linie die sogenannte zweite oder hochdeutsche Lautverschiebung in Betracht. Ist schon die erste Verschiebung nicht als ein einheitlicher Vorgang zu betrachten, so kann es vollends bei der zweiten nicht zweifelhaft sein, daß wir es mit einer Reihe von Einzelvorgängen zu tun haben, die sich nicht gleichzeitig vollzogen, und die sich auch nicht alle über das gleiche Gebiet erstreckt haben. Es ist dadurch also nicht bloß ein Gegensatz zum Nd. geschaffen, sondern zugleich eine Abstufung innerhalb des Hochd. selbst.

Urgerm. Tenuis.

§ 119. Der älteste Vorgang, der etwa ums Jahr 600 abgeschlossen war, ist die Verschiebung der einfachen Tenuis nach Vokal zu geminiertem harten Reibelaut. Dadurch ist also *p* zu *ff* geworden; *k* zu dem Laute unseres *ch*, im älteren Ahd. *hh*, im Auslaut *h* geschrieben; *t* zu einem harten gelispelten *s*-Laut, der im Ahd. und Mhd. gewöhnlich durch *z* bezeichnet, also von der Affrikata in der Schreibung nicht unterschieden wird, von neueren Grammatikern als *ʒ* von der Affrikata *z* unterschieden. Vgl. ahd. *trëffan* = alts. *drëpan*, ahd. *giskaffan* = got. *skapans*, alts. *giskapan*; ahd. *uuahhên* = got. *wakan*, ahd. *rëhhan* = got. *wrikan*; ahd. *ëzzan* = got. *itan*, ahd. *uuizzan* = got. *witan*. Zur Erklärung der Gemination des Reibelautes nimmt man an, daß die Tenuis zunächst zur Affrikata (*pf, kch, z*) geworden, und daß dann weiter das erste Element dem zweiten assimiliert sei. Im Auslaut tritt natürlich Vereinfachung ein, vgl. *skif* — *skiffes* = alts. *skip*. Vereinfachung ist auch nach langem Vokal und Diphthong eingetreten, vgl. ahd. *hlauf(f)an* = got. *hláupan*, ahd. *muoʒ(ʒ)an* (müssen) = got. *môtan*, ahd. *suohhen, suo-chen* = got. *sôkjan*.

Diese Verschiebung erstreckt sich über das ganze hochdeutsche Gebiet, doch zeigt das Mfränk. charakteristische Ausnahmen. Der N. A. Sg. N. der Pronomina lauten hier wie im

Nd. *dat, wat, it, dit,* wonach auch *allet.* Von diesen Formen findet sich *dit* auch noch im Rheinfränk. und Hess. Ferner lauten von Verben wie *setzen, letzen, boezen* (büßen), *groezen* die Präterita *satte, latte, boete, groete,* die Partizipia *gesat, gelat, geboet, gegroet.* Im Ripuarischen findet sich auch *ût* = hd. *ûz* (aus). Diese verschiedenen Fälle haben das gemeinsam, daß *t* im Silbenauslaut stand (vgl. PBB. 6, 554). Das Ripuarische hat auch *up* = hd. *ûf*, also auch ein Fall, in dem die Tenuis im Silbenauslaut steht.

Anderseits greift eine Verschiebung noch über in den südlichen Streifen des Nfränk. Dort ist *k* nach Vokal im Auslaut verschoben, dagegen nicht zwischen Vokalen. In mhd. Zeit besteht ein Wechsel zwischen *rouch* und *roukes, sprach* und *sprâken.* Dieser ist in der jetzigen Mundart durch Ausgleichung zugunsten des *k* beseitigt, so daß *ch* nur noch in den isolierten Formen *ich, mich, dich, ouch* geblieben ist.

§ 120. Was die Tenuis in den übrigen Stellungen betrifft, so können wir zunächst zwei Hauptgruppen unterscheiden. In den Verbindungen *sp, sk, st, ht, ft* ist wie im Urgerm. die Verschiebung unterblieben. In ihnen ist die Tenuis immer nicht sehr energisch, namentlich ohne Aspiration gesprochen, weshalb in manchen ahd. Texten die Schreibungen *sb, sg, sd, hd, fd* erscheinen. Dieselbe Erscheinung finden wir bei der Aufzeichnung lebender ober- und mitteldeutscher Mundarten. Ferner ist die Verschiebung unterblieben in der Verbindung *tr,* vgl. ahd. *triuua* „Treue“ = got. *triggwa,* ahd. *trëtan* = got. *trudan,* ahd. *uuintar,* Gen. *uuintres,* = got. *wintrus,* ahd. *hlûtar* „lauter“, Gen. *hlûtres* = got. *hlûtrs.* Dagegen der Verschiebung ausgesetzt ist die Tenuis im Anlaut (abgesehen von *tr*), im In- und Auslaut nach *r, l* und Nasal und in der Gemination, und und zwar ist das Ergebnis gewöhnlich Affrikata, teilweise aber auch bloßer harter Reibelaut. Hierbei verhalten sich aber die verschiedenen Tenues verschieden und nicht in allen genannten Stellungen gleich, und indem die einzelnen Fälle der Verschiebung sich nicht über das gleiche Gebiet erstrecken, ist dadurch die Veranlassung zu mannigfacher mundartlicher Differenzierung gegeben.

§ 121. Am gleichmäßigsten ist die Verschiebung des *t* zu *z* eingetreten. Vgl. ahd. *zëhan* = got. *taíhun,* ahd. *ziohan* =

got. *tiuhan,* ahd. *zîhan* = got. *teihan*; ahd. *hërza* = got. *haírtô,* ahd. *uuurz* = got. *waúrts*; ahd. *salz* = got. *salt,* ahd. *smëlzan* = nd. *smelten*; ahd. *pflanza* aus lat. *planta*; ahd. *scaz* = got. *skatts,* ahd. *sezzan* = alts. *settean* (got. *satjan*). Diese Verschiebung erstreckt sich noch über das ganze hochdeutsche Gebiet, nur findet sich im Mfränk. *tuschen* = *zwischen.* Doch ist sie etwas jünger als die Verschiebung der einfachen Tenuis nach Vokal. Wenigstens, wenn für den Wandel von *t* zu *ʒʒ* mit Recht Durchgang durch die Affrikata angenommen wird, muß die Übergangsstufe bereits verlassen gewesen sein, als *tt* zu *zz* wurde. Sonst wären ja westgerm. *t* und *tt* zusammengefallen.

§ 122. Eingeschränkter ist das Gebiet, in dem *p* verschoben ist. Soweit sich dasselbe erstreckt, ist *p* zur Affrikata *pf* geworden, im Ahd. und auch noch im Mhd. gewöhnlich *ph* geschrieben. Vgl. ahd. *phlëgan* = ags. *pleʒan,* ahd. *phluog* = ags. *plóʒ*; ahd. *aphul* = ags. *æppel,* ahd. *scephan* = alts. *sceppean* (got. *skapjan*); ahd. *gilimph* (nhd. *Glimpf,* wozu *glimpflich*) = ags. *ʒelimp.* Auch nach *l* und *r* ist *p* zunächst zur Affrikata verschoben, die sich aber im Laufe der ahd. Zeit weiter zu bloßem Reibelaut entwickelt hat, vgl. ahd. *hëlphan,* mhd. *hëlfen* = got. *hilpan*, ahd. *uuërphan*, mhd. *wërfen* = got. *waírpan*, ahd. *thorpf, dorf* = alts. *thorp.* Im Anlaut ist die Verschiebung unterblieben im Mittel- und Rheinfränkischen; nach *m* und in der Gemination ungefähr in dem gleichen Gebiet, außerdem im Ostmitteldeutschen, abgesehen von dem südlichsten Teile des Thüringischen; nach *l* und *r* nur im Ripuarischen, in das sich aber auch zum Teil allmählich *f* eingedrängt hat.

§ 123. Für urgerm. *k* im Anlaut, nach *n, l, r* und in der Gemination wird im Ahd. in den fränkischen Texten *k* (*c*) wie in der jetzigen Schriftsprache geschrieben, in den bairischen und alemannischen *ch* (selten *kh*); nur in dem fränkischen Isidor herrscht auch *ch.* Was für eine Lautung mit der Schreibung *ch* gemeint ist, läßt sich nicht sicher ausmachen. Für die älteste Zeit kann jedenfalls nicht der Laut unseres *ch* gemeint sein, da dieser durch *hh* (im Auslaut durch *h*) wiedergegeben wird. Für die spätere ahd. Zeit, in der die Schreibung *hh* durch *ch* verdrängt wird, muß die Möglichkeit erwogen werden, daß *ch*, auch wo es an Stelle des schrift-

sprachlichen *k* steht, den bloßen Reibelaut bezeichnen kann. Die heutigen mundartlichen Verhältnisse stimmen nicht zu der ahd. Unterscheidung zwischen Fränk. und Bair.-Alem. Jetzt geht vielmehr eine Grenze durch das Oberd. hindurch, indem der nördliche Teil mit dem Fränk. darin übereinstimmt, daß *k* höchstens bis zur Aspirata verschoben ist, während im südlichen Teil Verschiebung bis zur Affrikata und bloßem Reibelaute stattgefunden hat (vgl. II § 169).

Urgermanische weiche Reibelaute (Medien).

§ 124. Wie wir in § 19 gesehen haben, sind die urgermanischen weichen Reibelaute teilweise in allen germ. Dialekten in Verschlußlaute übergegangen, nämlich nach Nasal, in der Gemination und im Anlaut. Eine Ausnahme bildet nur anlautendes *ƶ*, das im Ags. und Alts. als Reibelaut erhalten geblieben ist. In einem Teile des heutigen Nd. erscheint es als Verschlußlaut; wie alt der Übergang ist, läßt sich nicht ausmachen. Reibelaut (*j*) hat jetzt auch das Mfränk., vielleicht aus alter Zeit bewahrt. Schon gemeinwestgerm. ist ferner der Übergang des dentalen Reibelautes zum Verschlußlaut in allen Stellungen (vgl. § 87, 6). Dagegen ist die Verschiebung des labialen und velar-palatalen Reibelautes zum Verschlußlaut nach Vokal, *l* und *r* im Nd. unterblieben. Diese ist also eine spezifisch hochdeutsche Erscheinung, und auch von dem hochdeutschen Gebiete stellt sich ein Teil zum Nd. Der labiale Reibelaut ist jedenfalls im Mfränk. geblieben, geschrieben *v*, vgl. *loven, werven*. Auch im Rheinfränk. erscheint in mhd. Zeit Reibelaut, doch ist es nicht so sicher, ob darin Bewahrung des ursprünglichen Zustandes anzunehmen ist. Wieweit sich die Verschiebung des *ƶ* zum Verschlußlaut erstreckt hat, ist nicht mit Sicherheit zu bestimmen. Heute besteht der Reibelaut nicht nur in Mitteldeutschland, sondern auch in Teilen von Oberdeutschland. Doch bleiben auch hier Zweifel, wieweit Bewahrung des Ursprünglichen, wieweit erst wieder jüngere Entwicklung aus dem Verschlußlaut vorliegt.

§ 125. Noch eine weitere Veränderung haben die weichen Reibe- und Verschlußlaute durchgemacht, nämlich Verlust des

Stimmtones, woran sich dann bei den Verschlußlauten zum Teil eine Verstärkung der Artikulation, Übergang von Lenis in Fortis angeschlossen hat. Westgerm. *d* ist im Bair., Alem. und auch im Ostfränk. zu *t* verschoben, im Rheinfränk. schwankt die Schreibung zwischen *d* und *t*. Anders verhält es sich in der Labial- und Velarreihe. Hier erscheint im Bair. und Alem. Schwanken in der Schreibung zwischen *b* und *p* und zwischen *g* und *k* (*c*), während im Fränkischen wie in der jetzigen Schriftsprache nur *b* und *g* geschrieben werden. Das Schwanken im Oberd. ist zuerst von Winteler so gedeutet, daß als Lautwert stimmlose Lenis anzusetzen sei. Das Oberdeutsche hatte nach Vollzug der hd. Lautverschiebung in der Labial- und der Velarreihe weder einen Laut, der der lateinischen Media, noch einen, der der lateinischen einfachen Tenuis entsprach. Infolgedessen wurde beim Lesen des Lateinischen sowohl für die Media wie für die Tenuis die stimmlose Lenis eingesetzt, und weiterhin bei der Niederschrift des Deutschen beide lateinische Schriftzeichen gleichwertig gebraucht. In der Dentalreihe konnte diese Vermischung nicht eintreten, weil sich hier *d* und *t* im Oberdeutschen deutlich gegenüber standen. Dagegen kann das Schwanken zwischen *d* und *t* im Rheinfränk. in ähnlicher Weise gedeutet werden als auf tonlose Lenis weisend. Die Auffassung Wintelers trifft sicher auf das Alem. zu. Für das Bair. hat man neuerdings angenommen, daß *b* in allen Stellungen wirklich zur Fortis verschoben sei. Dann müßte später eine Rückwandlung zur Lenis eingetreten sein. Denn in der mhd. Zeit tritt auch im Bair. *p* in der Schreibung gegen *b* zurück wie noch mehr *k* gegen *g*. Wirkliche Fortis mußte zweifellos in der Gemination entstehen, wo sie auch die jetzige Schriftsprache hat (vgl. *Rippe* = ags. *rib*(*b*), *Brücke* = ags. *bryc*(*ʒ*). In der Schreibung besteht auch hier Wechsel: *bb, pp, pb* und *gg, ck, cg*.

Gegenwärtig haben auch alle md. Mundarten den Stimmton der Medien verloren, abgesehen vom Ripuarischen und Schlesischen, die in der Bewahrung des Stimmtones mit dem Nd. übereinstimmen. Der Verlust könnte im Md. später eingetreten sein als im Oberd. Doch wird für das Ahd. tönende Aussprache des *b* und *g* noch nicht dadurch erwiesen, daß in den fränkischen Denkmälern nicht wie in den oberdeutschen

Wechsel in der Schreibung mit *p* und *k* besteht; denn hier war *k* und wenigstens im Rheinfränk. auch *p* für die urgerm. unverschobenen Tenues in Anspruch genommen. Jüngere Verschiebungen der zunächst im Ahd. entstandenen Verhältnisse sind zweifellos anzunehmen, namentlich Übergang von Fortis in Lenis und von Lenis in Fortis. Darüber später.

Urgermanische harte Reibelaute.

§ 126. Urgerm. *f* ist in Oberdeutschland und dem größten Teile von Mitteldeutschland als stimmloser Reibelaut erhalten geblieben. Im Nd. und Ripuarischen ist es inlautend nach tönenden Lauten tönend geworden und so mit dem schriftsprachlichem *b* entsprechenden Laute zusammengefallen. Daher reimt hier *hove* (*Hofe*) auf *love* (*lobe*). Stimmloses *f* = urgerm. *f* unterschied sich zunächst von dem neuen, aus *p* verschobenen *f* dadurch, daß letzteres ursprünglich immer geminiert war und deshalb selbst bei Vereinfachung der Gemination mit größerer Intensität gesprochen wurde, so daß sich altes und neues *f* im allgemeinen als Lenis und Fortis gegenüberstanden. Vielleicht hat auch eine Zeitlang die Verschiedenheit bestanden, daß das alte *f* schon wie jetzt labiodental war, während das neue noch rein labiale Artikulation bewahrte; doch läßt sich dies nicht erweisen. Der Unterschied zwischen Lenis und Fortis zeigt sich in der Schreibweise, wenn er auch in dieser nicht konsequent durchgeführt ist. Die Fortis kann durch Doppelschreibung charakterisiert werden, die Lenis durch die Verwendung von *v* (*u*) neben *f*. Daraus ergibt sich aber, daß auch altes *f* als Fortis gesprochen wurde in der Verbindung *ft* und im Auslaut, wo niemals *v* geschrieben wird.

§ 127. Urgerm. *h* mit der Doppellautung (*h* — *χ*) ist durch die hochdeutsche Lautverschiebung nicht verändert. Soweit der ursprüngliche Laut (*χ*) bewahrt ist, ist er mit dem aus einfachem *k* nach Vokal verschobenen Laute zusammengefallen. Geschrieben wird er ursprünglich *hh* zwischen Vokalen, *h* im Auslaut und in den Verbindungen *ht* und *hs*.

§ 128. Urgerm. *þ* dagegen hat sich nicht erhalten. Es hat auf hoch- und niederdeutschem Gebiete die gleiche Entwicklung durchgemacht, aber so, daß dieselbe vom Süden ihren Ausgang

genommen und sich erst allmählich weiter nach Norden verbreitet hat. Zunächst ist es zur Lenis geworden, in dem nördlichen Gebiete, das tönende Verschluß- und Reibelaute kennt, zur tönenden Lenis, weiterhin ist es in den Verschlußlaut (*d*) übergegangen. Das gewöhnliche Schriftzeichen für den Reibelaut ist *th*, seltener wird *dh* und noch seltener *ð* angewendet. Von den bair. und alem. Texten bieten nur die allerältesten noch *th* neben *d*. Länger dagegen behauptet sich jenes im Fränk. und schwindet um so später, je weiter man nach Norden kommt. Schließlich ist es auch im Nd. durch *d* ersetzt. Dies neue *d* ist mit dem westgerm. *d* zusammengefallen, wo dies nicht weiter zu *t* verschoben ist.

Westgerm. *þþ* mußte zur Fortis (*tt*) werden, vgl. *fethdhahha* im ahd. Isidor, später *fettahha* „Fittige", *smiththa* in den Schlettstädter Gloss. (ags. *smiððe*), später *smitta* „Schmiede".

Anhang: Behandlung der Fremdwörter.

§ 129. Die Laute der Fremdwörter werden bei ihrer Aufnahme zunächst nur soweit verändert, als es die Anpassung an den heimischen Lautcharakter verlangt. Wo dem fremden Laute in der heimischen Sprache keine genaue Entsprechung gegenüber steht, wird dafür der nächst verwandte Laut eingesetzt, ein Vorgang, den man als Lautsubstitution zu bezeichnen pflegt. Nach der Einbürgerung eines Fremdwortes aber nimmt es natürlich Teil an den Veränderungen, denen die heimischen Wörter unterliegen. Demnach zeigen die schon im Ahd. vorhandenen Lehnwörter ein verschiedenes Verhalten, je nachdem sie vor oder nach der hochdeutschen Verschiebung aufgenommen sind. Vor der Verschiebung aufgenommen, also von dieser betroffen sind namentlich Wörter, die sich auf die materielle Kultur beziehen; nach der Verschiebung die meisten (doch nicht alle) auf christliche Verhältnisse bezüglichen Wörter. In dem Verhalten zur Lautverschiebung haben wir also ein Kennzeichen für das Alter der Entlehnung. Außerdem gibt in manchen Fällen die zugrunde liegende Lautgestalt des lateinischen Wortes einen Anhalt für die Chronologie.

Anm. Vgl. W. Franz, „Die lateinisch-romanischen Elemente im Althochdeutschen", Straßburg 1884. K. Later, „De latijnsche woorden in het oud- en middelnederduitsch" (A. f. d. A. 32, 167).

§ 130. Lat. *t* ist früh als *t* aufgenommen und regelrecht zu *z* verschoben in *strâza* aus *strâta* (ags. *stræt*), *scuzzila* aus *scutella*, *churbiz* aus (*cu*)*-curbita* u. a.; zu *z* in *ziagal* aus lat. *tegula*, *phlanza* aus lat. *planta*, *minza* (jetzt in *Krausemünze*, *Pfeffermünze*) aus lat. *mentha*. Auch *phuzzi* (unser *Pfütze*, ursprünglich in der Bedeutung „Brunnen") entspricht der Regel, indem das lat. *e* in *puteus* zu *j* geworden ist und Gemination des vorhergehenden *t* bewirkt hat (ags. *pytt*). Dagegen in den jüngeren Entlehnungen ist es als *t* geblieben, vgl. *turri* (Turm) aus lat. *turris*, *abbât* (Abt) aus *abbatem* usw. Zweimal zu verschiedenen Zeiten entlehnt ist lat. *tabula*; neben *tavala* besteht früher *zabal*, mhd. *zabel* (Spielbrett). Nebeneinander stehen auch *spëlza* und *spëlta* (Spelt) aus mlat. *spelta*. Neben *porta*, mhd. *porte* (Pforte) steht mfränk. *porze* (vgl. *Pforzheim*). Hier könnte die Verschiedenheit vielleicht darauf beruhen, daß die Verschiebung im Mfränk. später eingetreten ist als in dem südlicheren Gebiete.

Zahlreich sind die Beispiele für Verschiebung des lat. *p*, vgl. *phëffar* aus lat. *piper*, *phîfa* aus lat. *pipa*, *kamph* aus lat. *campus*. Der Regel fügt sich auch *kuphar* aus lat. *cuprum*, indem *p* schon westgerm. durch das folgende *r* geminiert worden war. Nach der Lautverschiebung bestand zunächst im Oberd., mindestens im Alem. (abgesehen vielleicht von den Verbindungen *sp* und *pf* und in der Gemination) kein dem lat. *p* genau entsprechender Laut (vgl. § 125), ebenso keiner, der mit dem lat. tönenden *b* genau übereinstimmte. Es wurde daher für beides tonlose Media, geschrieben *b* oder *p*, eingesetzt; vgl. *bëh — pëh* aus lat. *pix*, *-cem*, *bira — pira* (Birne) aus lat. *pirum*, *bërala — përala* aus mlat. *perula*, *brëdigôn — prëdigôn* aus lat. *praedicare*, *bîna — pîna* aus lat. *poena*. Da haben wir also den gleichen Laut wie z. B. in *bechi*, *pechi* aus lat. *baccinum*, *buliz — puliz* aus lat. *boletus*. Bei einigen Wörtern findet sich ein Schwanken in der Behandlung, das entweder darauf beruhen muß, daß sie mehrmals zu verschiedenen Zeiten aufgenommen sind, oder daß zur Zeit der Aufnahme die Lautverschiebung in den verschiedenen Mundarten noch nicht gleich weit fortgeschritten war. So steht ahd. *buzza* neben *phuzzi*. Lat. *porta* ergab oberd. *porta*, mhd. *porte*; *phorta*, *pforte* war zunächst nur md. Später, nachdem sich wieder ein Unter-

schied von Lenis und Fortis herausgebildet hatte, ist wohl lat. *p* von Anfang an durch *p* wiedergegeben oder es hat eine Angleichung an die lat. Grundformen stattgefunden (vgl. II § 138).

Lat. *c* ist bei weitem in den meisten Fällen wie urgerm. *k* behandelt, vgl. *bëhhari* aus lat. *bicarium, kelih — chelih* aus lat. *calix, -cem, markât — marchât* (Markt) aus lat. *mercatus.* So in den älteren Lehnwörtern auch vor hellen Vokalen, vgl. *kihhura — chihhura* (Kichererbse) aus lat. *cicura, kista — chista* aus lat. *cista, rætih* aus lat. *radix, -cem.* In *uuicka — uuiccha* aus lat. *vicia* ist das *i* konsonantisch geworden und hat Gemination des *k*-Lautes bewirkt. In jüngeren Lehnwörtern ist lat. *c* vor hellen Vokalen der veränderten Aussprache gemäß durch *z* wiedergegeben, vgl. *krûzi — chrûzi* aus lat. *crux, -cem, zins* aus lat. *census, erzibiscof* aus lat. *archiepiscopus.* Nur in wenigen spät entlehnten Wörtern ist anlautendes lat.-rom. *c* durch die tonlose Media, geschrieben *g* oder *k* ersetzt, vgl. *garminôn — karminôn* (beschwören) aus mlat. *carminare,* mhd. *gerner* (Beinhaus) aus lat. *carnarium,* mhd. *gollier — kollier* (Koller) aus franz. *collier.* Wenn diese Art der Vertretung seltener ist als die des lat. *p* durch *b — p,* so spricht das dafür, daß die Verschiebung des *k* zu *ch* im Oberd. jünger ist als die des *p* zu *ph.* Wenn *g* im Inlaut statt des lat. *c* erscheint, wie in *fogat* (Vogt) aus lat. *vocatus,* so ist wohl eher anzunehmen, daß eine vulgärlat. Form mit Erweichung zugrunde liegt.

§ 131. Lat. *d* ist in älteren Lehnwörtern zu *t* verschoben, soweit diese Verschiebung reicht, vgl. *tisc* aus lat. *discus, tâmo* (Damhirsch) aus *dama, trahho* aus *draco.* In jüngeren ist es *d* geblieben, vgl. *(fir)damnôn* aus *damnare.*

§ 132. Wir schließen hier auch die Behandlung des lat. *v* an. In den ältesten Entlehnungen wird dasselbe durch deutsches *w* wiedergegeben, vgl. *wîn* aus *vinum, wiccha* aus *vicia, wîlâri* (Weiler) aus *villare, wî(w)ari* (Weiher) aus *vivarium, phâwo* aus *pavo.* In dieser Zeit war das lat. *v* noch wie das deutsche *w* = konsonantischem *u.* Das erstere aber ist viel früher als das letztere zu dem labiodentalen Reibelaute geworden, den wir jetzt in unserer Schriftsprache haben. Diesem lag für das

Gefühl des Deutschen das konsonantische *u* nicht so nahe als der entsprechende stimmlose Reibelaut *f*. Man setzte diesen wohl beim Lesen des Lat. ein. Dies auf irischen Einfluß zurückzuführen ist kaum nötig. So war es weiterhin ganz natürlich, daß man in Lehnwörtern *v* wie urgerm. *f* behandelte, vgl. *fërs* aus *versus, fogat* aus *vocatus, briaf* aus *breve.* Und weiterhin ergab sich, daß man im Deutschen *v* (*u*) neben *f* für den mit geringerer Intensität gesprochenen Laut verwendete (vgl. § 126). Auch für lat. *b,* das in vulgärer Aussprache zum Reibelaut geworden war, konnte *f* (*v*) eintreten, vgl. *tavala* aus *tabula* (daneben *tabala*).

Vokale.

§ 133. Die urgermanischen Diphthonge *ai* und *au* sind im Alts. außer vor *j* oder *w* zu *ê* und *ô* kontrahiert, im Ahd. dagegen nur in bestimmten Stellungen: *ai* zu *ê* vor *h, r, w* und im Auslaut, vgl. got. *fáihs* (bunt) = ahd. *fêh, táih* (er zieh) = ahd. *zêh, máis* (mehr) = ahd. *mêr, sái* (siehe) = ahd. *sê*; *au* zu *ô* vor den Dentalen *t, d, ȝ, s, r, l, n* und vor *h*, vgl. got. *ráuþs* = ahd. *rôt,* got. *báuþ* (er bot) = ahd. *bôt,* got. *áuþs* (leer) = ahd. *ôdi,* got. *gáut* (er goß) = ahd. *gôȝ,* got. *láuss* = ahd. *lôs,* got. *áusô* (Ohr) = ahd. *ôra,* got. *láun* = ahd. *lôn,* got. *háuhs* = ahd. *hôh.* Wo *ai* und *au* nicht kontrahiert sind, sind sie zu *ei, ou* geworden. Die Schreibung *ai* erscheint nur noch in einigen der ältesten Texte, länger hat sich *au* erhalten.

Umgekehrt hat sich urgerm. *ô* zu einem Diphthonge entwickelt. Nachdem die Schreibung eine Zeitlang zwischen *o* (*oo*) *oa, ua, uo* geschwankt hat, hat sich im allgemeinen *uo* festgesetzt, vgl. got. *blôþ* (Blut) = ahd. *bluot,* got. *gôþs* (gut) = ahd. *guot.* Entsprechend ist *ê*[2] zu *ea*, jünger *ia* geworden, vgl. got. *hêr* (hier) = ahd. *hiar,* got. *Krêks* (Grieche) = ahd. *Kriach,* alts. *rêd* (er riet) = ahd. *riat.*

Zu dem urgerm. Übergang vor *ë* in *i* vor Nasal und folgendem *i* (*j*) ist im Ahd. noch ein solcher vor *u* gekommen, vgl. *hiruȝ* (Hirsch), *miluh* (Milch), die 1. Sg. Ind. Präs. der starken Verba: *hilfu, nimu, gibu* usw. Umgekehrt ist urgerm. *i* in einer Anzahl von Wörtern zu *ë* geworden, vgl. *stëg* neben *gastigan, bëh* (Pech) aus lat. *picem, uuëssa* neben *uuissa* (er

wußte), *lërnôn* neben *lirnên*, *skëf* neben *skif* (Schiff). Die überlieferten Verhältnisse sind ganz unregelmäßig, aber doch wohl auf eine ältere Regelmäßigkeit zurückzuführen, so daß etwa ein Wechsel bestanden hätte wie *uuëssa* — Pl. *uuissum*, Konj. *uuissi* oder *skif* — *skëffes*.

§ 134. Keine Besonderheit des Ahd. ist der Umlaut, die partielle Assimilation des Vokals einer betonten Silbe an ein *i* (*j*) einer folgenden unbetonten Silbe. Diese ist allen germanischen Sprachen gemein, die nicht wie das Got. früh untergegangen sind. Aber sie ist nicht überall gleichzeitig und gleichmäßig durchgeführt. Während z. B. im Ags. auch ein *i*, das durch die westgerm. Vokalausstoßung geschwunden ist, Umlaut hinterlassen hat, ist dies im Hochd. nicht der Fall. In diesem spielen auch gewisse Hinderungen und Hemmungen des Umlauts eine Rolle. Im Ahd. zeigt sich zunächst, wenigstens in der Schreibung, nur der Umlaut des kurzen *a* als *e*. Auch dies nicht ausnahmslos: *a* ist nicht zu *e* gewandelt, wenn *i* nicht in der nächstfolgenden Silbe steht, sondern durch eine Zwischensilbe getrennt ist, daher z. B. *magadi* neben *megidi*, G. D. Sg. und N. Pl. von *magad* (Jungfrau): ferner vor *h*, *l*, *r* in gewissen Verbindungen, teils auf dem ganzen Gebiete, teils wenigstens im Oberd.

Entwicklung des Ahd. zum Mhd.

Konsonanten.

§ 135. Frühzeitig ist anlautendes *w* vor *l* und *r* fortgefallen, zumeist schon vor dem Beginn unserer Überlieferung, so daß nur noch vereinzelte Belege von *w* vor *r* im Ahd. zu verzeichnen sind. Nur im Mfränk. hat sich *w* vor *r* wie im Nd. auch später behauptet. Jünger ist der Abfall des anlautenden *h* vor *l*, *n*, *r*, *w*, vgl. z. B. *hladan*, *hnîgan* (sich neigen), *hring*, *hwër* (*huer* geschrieben). In Oberdeutschland vollzieht sich der Abfall schon um 800, je weiter nach Norden, um so später. Inlautendes konsonantisches *i* erscheint nach Konsonanten in den ältesten Quellen als *i* oder häufiger *e*, aber fast nur noch vor dunklen Vokalen, vielleicht nur eine Modifikation des Konsonanten andeutend (vgl. § 136). Es schwindet

im Süden gleichfalls früher als im Norden. Über den allmählichen Übergang von *th* in *d* ist schon in § 128 gehandelt. Wohl erst mit Beginn der mhd. Periode wandelt sich *sk* (*sc*) in *sch,* ein Vorgang, der sich allmählich über das ganze hochdeutsche Gebiet und auch einen großen Teil Niederdeutschlands erstreckt. Doch hat die Schreibung lange geschwankt, und der Lautwert, den *sch* bezeichnet, wird nicht von Anfang an der gleiche gewesen sein wie heute. Im späteren Ahd. ist *t* nach Nasal zu *d* erweicht.

Vokale.

§ 136. Der Diphthong *eo* (aus urgerm. *eu*), der in den ältesten Denkmälern herrscht, wandelt sich zu *io* und weiter im Spätahd. zu *ie*. Entsprechend wandelt sich *ea* (aus urgerm. *é*[2]) zu *ia* und dieses noch früher als *eo* zu *ie*, so daß also die beiden ursprünglich ganz verschiedenen Laute im Mhd. zusammenfallen.

Die durchgreifendste Veränderung im Vokalismus der Wurzelsilben ist die weitere Durchführung des Umlauts. Dadurch wird *â* zu *æ*, *u* zu *ü*, *û* zu *ǖ*, gewöhnlich *iu* geschrieben, *o* zu *ö*, *ô* zu *œ*, *ou* zu *öu*, *uo* zu *üe*; das von der Verschiebung zu *e* verschonte *a* wird zu einem sehr offenen *ä*-Laut, in den Hss. *å*, daneben aber auch *e* geschrieben. Auffallend ist dabei, daß der Umlaut sich erst zeigt zu einer Zeit, wo das den Umlaut wirkende sonantische *i* schon zu *e* abgeschwächt und das konsonantische ausgefallen ist. Sievers hat zur Erklärung die Hypothese aufgestellt, daß *i* zunächst auf die vorhergehenden Konsonanten gewirkt habe (sogenannte Mouillierung), und daß dann die noch länger bewahrte Modifikation der Konsonanten den voraufgehenden Vokal beeinflußt habe. Seine Auffassung von der Entstehung des Umlauts wird gewiß das Richtige treffen. Aber wir werden auch anerkennen müssen, daß der Umlaut in der gesprochenen Sprache schon längere Zeit vorhanden gewesen ist, ehe er eine graphische Bezeichnung fand. Der Umlaut des *û* hat wenigstens schon bei Notker eine Bezeichnung gefunden, nämlich durch *iu* (z. B. *briute,* G. Sg. von *brût*), was dadurch veranlaßt ist, daß der Diphthong *iu* im Al. zu langem *ü* kontrahiert und daher mit dem Umlaut

zusammengefallen war. Es ist unwahrscheinlich, daß die übrigen Vokale nicht auch schon gleichzeitig umgelautet gewesen sein sollten. Es fehlte zunächst nur an einer geeigneten Bezeichnung. Bleibt doch auch noch in den meisten mhd. Hss. der Umlaut des *o* und *u* unbezeichnet, wiewohl die Reime das Vorhandensein desselben beweisen.

§ 137. Noch stärker hebt sich das Mhd. vom Ahd. ab durch die Schwächung der Vokale in den unbetonten Silben. Hierbei stellt sich das Al. in Gegensatz zu den übrigen Mundarten. Die alten Vokallängen des Westgerm. sind hier noch zu Notkers Zeit unverkürzt erhalten. Daher bewahren dieselben ihre eigentümliche Qualität bis in die mhd., teilweise bis in die nhd. Zeit. Dagegen sind im Fränk. die langen Vokale in den unbetonten Silben frühzeitig gekürzt, etwas später auch im Bair. Sie haben daher weiterhin das gleiche Schicksal wie die ursprünglichen Kürzen. Das Endergebnis war, daß die verschiedenen volltönenden Laute alle in einen Vokal zusammenfielen, der mit *e* (in md. Hss. daneben auch mit *i*) bezeichnet wurde und sich nicht wesentlich von unserem jetzigen schwachen *e* unterschieden haben wird, welches mit einer Reduktion des Stimmtones oder, wie es Sievers bezeichnet, mit Murmelstimme gesprochen wird. Der Vorgang vollzog sich wahrscheinlich in folgender Weise. Zuerst trat die Reduktion des Stimmtones ein, während die Verschiedenheit der Qualität noch eine Zeitlang blieb und erst allmählich ausgeglichen wurde. So erklärt sich wohl zum Teil das starke Schwanken der Schreibung in den jüngeren ahd. Texten. Nur bei Notker sehen wir in der Übergangszeit eine feste Regelung. Vom Al. abgesehen, wird in gänzlich unbetonter Silbe nur das ursprünglich diphthongische *iu* erhalten. Dagegen hat der Nebenton die Abschwächung verhindert. Aus dem Schwanken desselben werden sich gleichfalls viele Schwankungen der Schreibung erklären.

Übergang vom Mhd. zum Nhd.

§ 138. Wir berühren hier nur die bedeutsamsten Veränderungen, die für die nhd. Gemeinsprache von Wichtigkeit geworden sind.

Die stärksten Wandlungen hat der Vokalismus erfahren. Vom Südosten ist seit dem 12. Jahrh. eine Bewegung ausgegangen, durch welche die langen Vokale *î, û, iu* zu den Diphthongen *ei, au, eu* gewandelt sind. Die Diphthongisierung hat sich zunächst über das ganze bairische Gebiet erstreckt, später auch über das östliche Mitteldeutschland, auch über einen Teil des westlichen und über das Schwäbische, das dadurch von dem Al. im engeren Sinne abgetrennt ist. Dabei sind die neuen Diphthonge in den Mundarten, von gewissen Ausnahmen abgesehen, nicht mit den älteren mhd. *ei, ou, öu* zusammengefallen. Dagegen sind in Mitteldeutschland die Diphthonge *ie, uo, üe* frühzeitig zu einfachen Längen geworden, ohne wieder mit den alten Längen *î, û, iu* zusammenzufallen.

§ 139. Im Ausgang des MA. haben sich erhebliche Quantitätsverschiebungen vollzogen, Dehnungen ursprünglich kurzer Vokale und in beschränkterem Maße auch Verkürzungen ursprünglich langer. Diese Veränderungen sind nicht überall gleichmäßig und gleichzeitig eingetreten. Dem ursprünglichen Stande am nächsten ist das Hochal. geblieben. Sehr stark sind die Veränderungen im Ostmd. gewesen, welches der nhd. Gemeinsprache zugrunde liegt.

§ 140. Schon im früheren Mhd. vollziehen sich gewisse Vokalausstoßungen, die bereits in der Blütezeit der mhd. Literatur abgeschlossen sind. Seit dem 13. Jahrh. macht die Ausstoßung weitere Fortschritte, sowohl in den Mittel- wie in den Endsilben. So werden im Oberd. alle *-e* im Wortende abgeworfen. Das Md. ist in dieser Hinsicht konservativer gewesen. Ein entgegengesetzter Vorgang war die Entwicklung eines konsonantischen *r* zu einer besonderen Silbe nach *ei, au, eu* = mhd. *î, û, iu* (*Geier, sauer, Feuer* aus *gîr, sûr, viur*).

§ 141. Weniger durchgreifend waren die Veränderungen im Konsonantismus. Wo ein im Mhd. kurzer Vokal vor einfachem Konsonanten nicht gedehnt worden ist, ist der Konsonant verdoppelt (*Gottes, Kammer*). *mb* ist zu *mm* assimiliert, zuerst im Md. (*Lammes* aus *lambes*). Anlautendes *s* vor *l, m, n, w* ist seit ca. 1300 zu *sch* geworden, zuerst in Oberdeutschland, dann auch in Mitteldeutschland und dem größten Teile von Niederdeutschland (*Schlange, schmieden, schneiden, Schwert*

aus *slange, smiden, snîden, swërt*), inlautendes *s* in manchen Fällen nach *r* (*herrschen* aus *hêrsen*), mundartlich auch sonst. Auch vor *t* und *p* ist anlautendes *s* in den Laut *sch* übergegangen, aber mit Beibehaltung der älteren Schreibung. Inlautendes *w* ist nur in wenigen Fällen als Reibelaut erhalten, mit vorhergehendem *â* zu *au* kontrahiert (*Pfau* aus *pfâwe*), nach dunklem Vokal lautgesetzlich, nach hellem durch Analogiewirkung ausgefallen, nach *l* und *r* zu *b* geworden (*Schwalbe, Farbe* aus *swalwe, varwe*).

§ 142. Sehr beträchtlich sind die Veränderungen gewesen, die sich in der Flexion teils schon in mhd., teils erst in nhd. Zeit infolge von Analogiewirkungen vollzogen haben. Massenhaft ist Übertritt aus einer Flexionsklasse in eine andere erfolgt, zum Teil mit Geschlechtswechsel. Auch haben sich durch Mischung einige neue Flexionsklassen der Substantiva herausgebildet. In der Flexion der starken Verba ist die Ausgleichung zwischen Sg. und Pl. des Prät. die hervorstechendste Erscheinung. Daneben zeigt sich eine Auflösung der alten Klassen durch abweichende Behandlung der einzelnen Verba.

Kap. 4. Die Entstehung der Gemeinsprache.

§ 143. Die Entstehung einer über den Mundarten stehenden Gemeinsprache oder, wie man gewöhnlich sagt, Schriftsprache ist ein langsamer, sich stufenweise vollziehender Vorgang, von dem man nicht sagen kann, daß er in einer bestimmten Zeit zum Abschluß gelangt ist. Wieweit eine solche schon vor der nhd. Zeit vorhanden gewesen, ist eine vielfach erörterte Streitfrage. Lachmann hat in der Vorrede zu seiner Auswahl aus den hochdeutschen Dichtern des 13. Jahrhunderts (1820) die Ansicht ausgesprochen, daß in der Blütezeit der mhd. Poesie eine Art Gemeinsprache bestanden habe, die von der ritterlich-höfischen Gesellschaft gesprochen und von den Dichtern angewendet sei. Diese Auffassung hat zunächst allgemeinen Beifall gefunden. Man bezeichnete die vorausgesetzte Sprache als Hofsprache, höfische Sprache, und nahm an, daß sie vom kaiserlichen Hofe ausgegangen, daß daher ihre Grundlage das Schwäbische sei. Noch weiter ging Müllenhoff in der Vorrede

zu den Denkmälern deutscher Poesie und Prosa aus dem 8.—12. Jahrh. (1864). Er nahm an, daß schon unter Karl dem Großen sich eine Hofsprache gebildet habe, deren Grundlage das Rheinfränkische gewesen sei. Von dieser sei die ahd. Literatur auch in den anderen Landschaften beeinflußt. Sie sei dann von den sächsischen Kaisern übernommen und mit niederdeutschen Elementen versetzt. Unter den Saliern habe sie wieder rein fränkischen Charakter gewonnen, unter den Hohenstaufen vorzugsweise schwäbischen, doch nicht ohne Einfluß der älteren fränkischen Grundlage. In ähnlicher Weise sei sie weiter gewandert und gewandelt und habe in der kaiserlichen Kanzlei in Böhmen eine Gestalt erhalten, die sowohl der kaiserlichen Kanzlei unter den Habsburgern als der sächsischen Kanzlei und damit der Sprache Luthers zur Grundlage gedient habe. Auf diese Weise würde also die nhd. Schriftsprache in kontinuierlichem Zusammenhange mit den Bestrebungen Karls des Großen stehen. Gegen diese Konstruktion einer ahd. und mhd. Hofsprache sind begründete Bedenken erhoben, und der Streit darüber, wieweit im MA. schon eine sprachliche Einigung und eine Abweichung von der älteren mundartlichen Grundlage gediehen sei, hat dann hin und her gewogt.

Anm. Eine Widerlegung von Müllenhoffs Aufstellungen über die kaiserliche Hofsprache in der ahd. Zeit hat meiner Überzeugung nach Braune gegeben in seiner Abhandlung „Zur Kenntnis des Fränkischen“ (PBB. I, 1, vgl. besonders S. 41 f.). Die übliche Auffassung von der mhd. Hofsprache bekämpfte zuerst F. Pfeiffer, „Über Wesen und Bildung der höfischen Sprache in mhd. Zeit“ (Wien. Akad. 1861 und Freie Forschung, S. 309 ff.). Noch entschiedener ablehnend war mein Habilitationsvortrag „Gab es eine mhd. Schriftsprache?“, Halle 1873, an dessen Aufstellungen ich allerdings nicht mehr in allen Einzelheiten festhalte. Weiterhin behandeln die Frage: Heinzel, „Zur Geschichte der niederfränk. Geschäftssprache“, Paderborn 1874; Behaghel, „Zur Frage nach einer mhd. Schriftsprache“, Basel 1886; Socin, „Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit“, Heilbronn 1888, S. 80 ff.; Kauffmann, PBB. 13, 464 ff.; H. Fischer, „Zur Geschichte des Mhd.“, Progr. Tübingen 1889; Brandstetter, „Prolegomena zu einer urkundlichen Geschichte der Luzerner Mundart“, Einsiedeln 1890 und „Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600“, 1892; Böhme, „Zur Kenntnis des Oberfränk. im 13., 14. und 15. Jahrh.“, Diss. Leipzig 1893; Behaghel, „Schriftsprache und Mundart“, akad. Rede Gießen 1897; Bohnenberger, PBB. 20, 209; Zwierzina in Abhandlungen zur germ. Phil. (Festgabe für Heinzel), Halle 1898, S. 437 ff.;

Ders. „Mhd. Studien", Zs. f. d. A. 44. 45; C. Kraus, „Heinr. v. Veldeke und die mhd. Dichtersprache", Halle 1899; Böhme, „Zur Geschichte der sächs. Kanzleisprache" I, Halle 1899; Singer, „Die mhd. Schriftsprache", Mitteilungen d. Ges. f. d. Spr. in Zürich V, 1900; Roethe, „Die Reimvorreden des Sachsenspiegels", Abh. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen, phil.-hist. Kl., N. F., Bd. 2 Nr. 8, Berlin 1899; Tümpel, „Niederdeutsche Studien", Bielefeld und Leipzig 1898.

§ 144. Versuchen wir uns ein Bild von den Verhältnissen der älteren Zeit zu machen. Die Entwicklung der Poesie führt wohl immer mit einer gewissen Notwendigkeit zu einer größeren oder geringeren Entfernung von der gewöhnlichen Umgangssprache. Die altgerm. Poesie ist darin nach gewissen Seiten ziemlich weit gegangen, wozu das Bedürfnis der Verstechnik, besonders das der Alliteration viel beigetragen hat. Sie hat sich allmählich einen reichen Wortschatz geschaffen, der der Umgangssprache und, seitdem es eine eigentliche Literatur gibt, der Prosa fremd ist. So stehen ihr für alle häufig zur Verwendung kommenden Begriffe wie Mann, Frau, Roß, Schwert, Kampf usw. mehrere synonyme Bezeichnungen zu Gebote, aus denen je nach den Erfordernissen der Alliteration eine Auswahl getroffen werden konnte, sei es, daß sie aus verschiedenen Mundarten geschöpft hat, oder sei es, was das Gewöhnliche sein wird, daß sonst außer Gebrauch gekommene Wörter nur in ihr durch ununterbrochene Tradition festgehalten sind. Ferner sind viele Wörter, zumeist Zusammensetzungen, nur für die Zwecke der Poesie gebildet, die einerseits der Rede einen eigentümlichen Schmuck geben, anderseits auch die Anpassung an das Bedürfnis der Alliteration erleichtern. Dazu kamen wohl manche syntaktische Besonderheiten, namentlich Altertümlichkeiten. Daß aber auch Laut und Flexion sich abweichend von den gesprochenen Mundarten und einheitlicher als diese gestaltet hätten, läßt sich nicht erweisen.

§ 145. Die Anfänge der ahd. Literatur zeigen deutlich die mundartlichen Besonderheiten der Landschaften, in denen die einzelnen Denkmäler entstanden sind. Es liegt aber in der Natur der schriftlichen Aufzeichnung, daß so manche Verschiedenheiten der Aussprache in ihr nicht zur Erscheinung kommen. Abgesehen davon, daß Betonung, Tempo, die Art des Übergangs von einer Artikulationsstellung zur andern im

allgemeinen nicht bezeichnet werden, so vertreten auch die einzelnen Buchstaben nicht einen genau bestimmten Laut, sondern eine Gruppe von Lauten, die einander mehr oder weniger nahe stehen, aus denen einen zu wählen dem Leser überlassen bleibt. So vertritt oft innerhalb derselben Mundart ein Zeichen mehrere Laute, und so brauchen in verschiedenen Mundarten die mit einem Zeichen verbundenen Laute sich nicht zu decken. Daß dagegen in der ahd. Zeit irgendeiner Mundart ein Vorzug vor den anderen zuerkannt wäre, dafür gibt es keinen Anhalt. Die mundartlichen Verschiedenheiten waren noch nicht so groß, daß sie das gegenseitige Verständnis verhindert hätten, zumal in der schriftlichen Aufzeichnung. Wo ein Schreiber einem anderen Dialektgebiete angehörte als seine Vorlage, setzte er dieselbe unbedenklich in seinen Dialekt um. Ebenso vertauschte er zu seiner Zeit unüblich gewordene Wörter und Formen mit den ihm geläufigen jüngeren. Dies blieb, solange sich die Verbreitung der Texte durch Abschriften vollzog, das übliche Verfahren. Indem die Umsetzung gewöhnlich nicht konsequent durchgeführt wurde, entstand ein Gemisch verschiedener Mundarten und verschiedener Zeiten, welches aber niemals so gesprochen wurde. Die Möglichkeit solcher Anpassung an die verschiedenen Mundarten machte den Mangel einer überall verstandenen Gemeinsprache weniger fühlbar. Die übliche Umsetzung war auch ein Hindernis für die Verbreitung einer von der Willkür der Schreiber unabhängigen Norm.

Die Inkongruenz zwischen Schrift und Aussprache mußte sich mit der Zeit noch steigern, indem die erstere den Veränderungen der letzteren nicht immer sofort nachkam. Es ist dies sehr begreiflich, weil die Veränderungen der Aussprache sich im allgemeinen langsam kontinuierlich vollziehen, während die der Schreibung sprungweise vorgenommen werden müssen. Dazu kommt, daß öfters neue Laute entstehen, für die zunächst keine geeigneten Zeichen zur Verfügung stehen. So erklärt es sich z. B., daß der Umlaut teilweise lange ohne Bezeichnung geblieben ist. Durch dieses Zurückbleiben der Schrift konnten wieder manche mundartlichen Besonderheiten verdeckt bleiben.

§ 146. Die noch lange nur in mündlicher Überlieferung lebende Volksdichtung bewahrte, auch nachdem sie von der Alliteration zum Reime übergegangen war, manche sprachliche

Eigenheiten, namentlich Altertümlichkeiten im Wortschatz, auch einige in der Syntax, sowie Freiheiten der Wortstellung. Doch war der Abstand von der Umgangssprache nicht mehr so groß wie in der älteren Alliterationsdichtung. Die geistlichen und ritterlichen Dichter verhalten sich dazu verschieden, teils mehr oder weniger sich anschließend, teils überwiegend oder gänzlich ablehnend. Auf einer schiefen Auffassung beruht es, wenn Lachmann Wörter des Volksepos, die von manchen Dichtern gemieden werden, als unhöfisch bezeichnet. Die höfischen Dichter der Blütezeit bildeten ihrerseits einen neuen Kunststil aus von zum Teil sehr individueller Färbung, der zur Nachahmung reizte. Dadurch konnten jüngere Dichter veranlaßt werden, Wörter zu gebrauchen, die der ihnen natürlichen Mundart fremd oder in der Umgangssprache bereits veraltet waren. Auch in Lautgestalt und Flexion stellten sich bei den Dichtern des 12. und 13. Jahrh. schon manche Abweichungen von ihrer heimischen Mundart ein. Einerseits suchten sie Eigenheiten zu vermeiden, die anderswo Anstoß erregt hätten. So vermieden die alemannischen Dichter im allgemeinen die vollklingenden Endvokale ihrer Mundart, zumal da durch dieselben das Reimen erschwert worden wäre. So vermieden die bairischen Dichter die noch jetzt in der Mundart bewahrten, aber für den Pl. gebrauchten Dualformen *ez*, *enker*, wobei aber zu berücksichtigen sein wird, daß die jetzt untergegangenen alten Pluralformen wohl damals noch daneben in Gebrauch gewesen sein werden. Anderseits nahm man auch aus anderen Dichtern Formen auf, die der eigenen Mundart fremd waren, namentlich, wenn sie für den Reim besonders bequem waren. So brauchen alemannische Dichter mitunter die bairischen Formen *gên, gêt* usw., *stên, stêt* usw., häufiger bairische die alemannischen *gân, gât, stân, stât* usw. Formen wie *gesat* (gesetzt) im Reim auf *stat* sind vom Niederrhein in das alemannische Gebiet übertragen, gewiß nur in der Kunstsprache.

Trotzdem zeigen sich in der Literatur des 13. Jahrh. deutlich die landschaftlichen Verschiedenheiten, so daß auch aus den Reimen der Dichter im allgemeinen ihre Heimat zu bestimmen ist. Daß innerhalb des Hd. die Sprache irgendeiner Gegend als mustergültig für die übrigen betrachtet worden sei, davon ist keine Spur zu bemerken. Dagegen hat

es die Geringfügigkeit des Anteils, den Niedersachsen an der literarischen Entwicklung im 12. und 13. Jahrh. gehabt, mit sich gebracht, daß die wenigen daher stammenden Dichter sich eng an hochdeutsche Vorbilder anschlossen, so daß sie sich auch bemühten, sich hochdeutscher Sprache zu bedienen. Aber einen bestimmten Einzeltypus des Hd. hatten sie dabei nicht im Auge. Am nächsten lag ihnen natürlich Anschluß an eine md. Mundart, in die sie dann mehr oder weniger von ihrem heimischen Nd. einmischten.

Im 14. und 15. Jahrh. nehmen die Unterschiede in der geschriebenen Sprache zu, wie sie es jedenfalls in der gesprochenen taten. Zu alledem aber wuchs wohl die Differenz zwischen beiden, und kam die erstere noch mehr unter die Herrschaft der Tradition. Und bei allen Fortschritten der Spaltung bildet sich ein Ansatz zu der in den folgenden Jahrhunderten sich vollziehenden Einigung.

§ 147. Als eigentlicher Begründer der nhd. Schriftsprache gilt, wenn auch neuerdings viel bestritten, doch richtig verstanden mit Recht, Luther. Man darf aber nicht glauben, daß er die Absicht gehabt hätte, etwas ganz Neues zu begründen oder etwa die ihm geläufige Mundart zur herrschenden zu machen. Vielmehr ist er der Überzeugung, sich an etwas schon Bestehendes anzuschließen. Bekannt ist seine Äußerung darüber (Tischreden Kap. 70:) „Ich habe keine gewisse sonderliche eigene Sprache im Deutschen, sondern brauche der gemeinen Deutschen Sprache, das mich beide Ober und Niderlender verstehen mögen. Ich rede nach der sechsischen Cantzeley, welcher nachfolgen alle Fürsten und Könige in Deutschland. Darumb ists auch die gemeinste deutsche Sprache. Keiser Maximilian vnd Churfürst Friderich, Hertzog zu Sachsen haben im Römischen Reich die Deutschen Sprachen also in eine gewisse Sprache gezogen.“ Verfolgen wir die Spur, auf die uns diese Äußerung hinweist. Die Urkundensprache war vor 1300 ganz überwiegend lateinisch. Erst seit dem 14. Jahrh. geht man allmählich zum allgemeinen Gebrauch der deutschen Sprache über. Zunächst hatte die Urkundensprache einen lokalen Charakter, so daß sie ein taugliches Mittel zur Bestimmung der Dialektgrenzen ist. Allmählich bilden sich gewisse landschaftliche Zentren, was damit zusammenhängt, daß man sich

an gegebene Muster anschloß. Die kaiserliche Kanzlei wurde deutsch unter Ludwig dem Baier. Anfangs bietet sie ein ziemlich buntes Bild nach der verschiedenen Herkunft der Schreiber. Eine größere Regelmäßigkeit finden wir in der böhmischen Kanzlei Karls IV., dessen Regierung überhaupt für das Kanzleiwesen epochemachend ist (vgl. Burdach, Vom Mittelalter zur Reformation, Halle 1893). In Böhmen begegnen sich obersächsisch, schlesisch und oberpfälzisch. So entstand hier eine Urkundensprache, die im Vokalismus und Konsonantismus der späteren Schriftsprache sehr nahe stand. Aber es läßt sich kein geschichtlicher Zusammenhang zwischen beiden nachweisen, wie er gewöhnlich angenommen wird. Unter den Habsburgern nimmt die Sprache der kaiserlichen Kanzlei wieder einen wesentlich bairischen Charakter an. Einwirkung derselben auf andere Kanzleien hat im MA. schon in beschränktem Maße stattgefunden. Es handelt sich dabei besonders um die Einführung der neuen Diphthonge *ei*, *au*, *eu* statt der älteren Längen *î*, *û*, *iu* (vgl. § 138). Doch darf man nicht jedes Auftauchen derselben auf Einwirkung der kaiserlichen Kanzlei zurückführen. Vielmehr ist es meistens dem Eindringen in die Volkssprache der betreffenden Gegend zuzuschreiben, welches natürlich unabhängig von der kaiserlichen Kanzlei erfolgt ist. Was die sächsischen Kanzleien betrifft, so bemerkt man bei der Albertinischen Linie seit der Mitte des 15. Jahrh., bei der Ernestinischen erst etwas später ein Bestreben, gewisse mundartliche Eigenheiten zu vermeiden. Ob dazu den Anlaß die kaiserliche Kanzlei gegeben hat, bleibt zweifelhaft. Schwerlich hat Luthers Annahme eines förmlichen Übereinkommens zwischen Kaiser Maximilian und Kurfürst Friedrich irgendwelchen Grund. Die Übereinstimmung zwischen den beiderseitigen Kanzleien ist auch bei weitem nicht so groß, als man nach der Äußerung Luthers glauben sollte. Der Hauptpunkt, in dem sie übereinstimmen, ist die Diphthongisierung der alten Längen. Daß sich ihnen schon die übrigen Kanzleien angeschlossen hätten, ist in dem Umfange, wie dies Luther annimmt, auch nicht richtig. Dagegen hatte sich die Einwirkung der kaiserlichen Kanzlei schon von Luther unabhängig auf manche literarischen Erzeugnisse erstreckt, wobei der Antrieb nicht sowohl von den Schriftstellern als von den Druckern

ausging. Der Übergang zum Buchdruck hat überhaupt die Entstehung und Ausbreitung einer Gemeinsprache ganz wesentlich gefördert. Die Drucker hatten das größte Interesse daran, daß die von ihnen veröffentlichten Werke in der Gestalt, die ihnen zuerst gegeben war, durch ganz Deutschland verbreitet werden konnten, und eben der Druck ermöglichte dies und schützte vor willkürlicher Umsetzung. Zwar kam Veränderung der Mundart in Nachdrucken noch immer vor, mußte aber doch naturgemäß gegenüber der Zeit, wo die Verbreitung durch Abschrift geschah, erheblich eingeschränkt werden. Weiterhin trug die durch den Druck bewirkte Verbilligung der Bücher wesentlich zur Verbreitung der Kunst des Lesens und Schreibens bei. Ein eigentlicher Volksschulunterricht ist dadurch erst ermöglicht worden. Wenn in Baseler und Straßburger Drucken schon im zweiten Dezennium des 16. Jahrh. entgegen der dort herrschenden Mundart die neuen Diphthonge eingeführt sind, so erklärt sich dies daraus, daß die Drucker davon eine größere Verbreitung erwarteten. Daß sie es waren, nicht die Verfasser, ergibt sich zum Teil aus handschriftlichen Aufzeichnungen der letzteren und aus ihren Reimen.

Anm. Von Arbeiten über die Entstehung der nhd. Schriftsprache nenne ich außer den schon § 143 Anm. angeführten die folgenden: Rückert, „Geschichte der nhd. Schriftsprache“, Leipzig 1875, 1. 2., eine unvollendet gebliebene Arbeit, in der Betrachtungen über die Veränderungen der Literatursprache im MA. und im 16. Jahrh. angestellt werden, wobei das eigentliche Problem, das Verhältnis von Schriftsprache und Mundart, kaum gestreift wird. Kluge, „Von Luther bis Lessing“, Straßburg 1888. ^{3}1897. Pietsch, „Luther und die nhd. Schriftsprache“, Breslau 1883. Burdach, „Die Einigung der nhd. Schriftsprache“, Habilitationsschrift Halle 1884. K. v. Bahder, „Grundlagen des nhd. Lautsystems“, Straßburg 1890. Kauffmann, „Geschichte der schwäbischen Mundart“, Straßburg 1890. Brandstetter, „Die Reception der nhd. Schriftsprache in Stadt und Landschaft Luzern 1600—1830“, Einsiedeln 1891. A. Geßler, „Beiträge zur Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Basel“, Diss. Basel 1888. W. Scheel, „Jaspar v. Gennep und die Entwicklung der nhd. Schriftsprache in Köln“, Westd. Zs. Ergänzungsb. VIII, Trier 1893. W. Beese, „Die nhd. Schriftsprache in Hamburg während des 16. und 17. Jahrh.“, Progr. Kiel 1901. A. Heuser, „Die nhd. Schriftsprache während des 16. und 17. Jahrh. in Bremen“, Diss. Kiel 1913. L. Hahn, „Die Ausbreitung der nhd. Schriftsprache in Ostfriesland“, Leipzig 1912. Ein Versuch zur Behandlung der landschaftlichen Verschiedenheiten im 16. Jahrh. ist Virgil Moser, „Historisch-grammatische Einführung in die frühneuhochdeutschen Schriftdialekte“, Halle 1909. Über die Sprache der verschiedenen Kanzleien handeln außer

mehreren der schon genannten Arbeiten: B. Arndt, „Der Übergang vom Mhd. zum Nhd. in der Sprache der Breslauer Kanzlei“ (Germ. Abh. 15). Brandstetter, „Die Luzerner Kanzleisprache 1250—1600“, Geschichtsfreund XLVII, 227 (1892). Wagner, „Die Kanzleisprache Reutlingens“, (Progr. Wilhelmsrealschule) Stuttgart 1910. Agathe Lasch, „Geschichte der Schriftsprache in Berlin bis zur Mitte des 16. Jahrh.“, Dortmund 1910.

§ 148. Wenn Luther die sächsische Kanzlei für mustergültig erklärt, so bezieht er dies nur auf die äußere Sprachform. An anderen Stellen spricht er sich abfällig über die Kanzleisprache aus, indem er selbst eine volksmäßigere Ausdrucksweise anstrebt. Von einer bis ins einzelne feststehenden Norm ist er noch weit entfernt. Zwischen seinen frühesten und seinen spätesten Werken ist ein merklicher Abstand. So zeigen z. B. die ersteren stärkere Kürzungen nach oberdeutscher Weise. Bis zuletzt bleiben noch viele Schwankungen. Dies hinderte aber doch nicht, daß im Gegensatz zu anderen Mundarten und lokalen Schriftsprachen Luthers Sprache als ein in wesentlichen Stücken einheitlicher Typus gefaßt werden konnte. Die Verbreitung von Luthers Schriften übertraf bei weitem alles bisher Dagewesene. Seine Bibel, sein Katechismus, seine Kirchenlieder drangen in die tiefsten Schichten des Volkes, wurden die Grundlagen für Predigt und Volksschulunterricht. Der letztere wurde von Luther und seinen Anhängern aufs eifrigste gefördert, und zwar insbesondere, damit der gemeine Mann die Bibel in seiner Muttersprache lesen könne. So wurde Luthers Sprache rasch zu einer Autorität, allerdings zunächst neben derjenigen der kaiserlichen Kanzlei. Von den Zeugnissen darüber stellen einige beides nebeneinander, ohne mit den Verschiedenheiten zu rechnen. Andere führen nur eine von den beiden Autoritäten an. An Stelle der kaiserlichen Kanzlei wird im 17. Jahrh. auch das Reichskammergericht genannt. Daneben werden gewisse Hauptdruckorte als maßgebend bezeichnet. Endlich wird seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. auch schon eine bestimmte Landschaft als Heimat der besten Sprache genannt, nämlich diejenige, von der Luther ausgegangen ist, Obersachsen. Von den Grammatikern des 16. Jahrh. stellten Albertus und Oelinger die in ihrer Heimat übliche Druckersprache dar, die von der kaiserlichen Kanzlei und von literarischer Tradition beeinflußt noch viele lokale Besonderheiten zeigte. Clajus dagegen hielt sich genau an Luthers Vorbild,

für das er auch in sprachlicher Hinsicht eine abgöttische Verehrung an den Tag legt. Unter den sich mannigfach durchkreuzenden Einflüssen behält die Sprache des 16. Jahrh. noch einen mehr oder weniger mundartlichen, jedenfalls aber stark landschaftlichen Charakter.

Anm. Ich führe einige der charakteristischsten Zeugnisse an für die als mustergültig angesehene Sprache: Fabian Frangk betrachtet als solche „Keyser Maximilians Cantzley vnnd diser zeit D. Luthers schreiben.“ Noch bei Balthasar Schupp im Teutschen Lehrmeister heißt es: „Und wer recht gut Teutsch lernen wil, der lese fleißig die Teutsche Bibel, die Tomos Lutheri, und die Reichs-Abschiede.“ Hier. Wolf in seiner Schrift „De orthographia germanica“ 1556 kennt „una communis lingua germanorum ... in aula Caesarea.“ Joh. Rud. Sattler in seiner „Teutschen Orthographey“ 1610 nennt die kaiserliche und mehrerer Fürsten und Städte Kanzleien und das Kammergericht zu Speier, ohne Luther zu erwähnen. Opitz bemerkt in seiner Deutschen Poeterey (1624): „Cancelleyen, welche die rechten lehrerinn der reinen sprache sind.“ Mathesius (Hist. Mart. Lutheri, Predigt 17): „Meichsner, sagen auch die auslender, wenn sie untern leuten gewesen und irs landsmanns vergessen, reden ein gut deutsch. Drumb erwecket der Sone Gottes ein deutschen Sachsen, der gewandert war, und die Biblien Gottes in Meichsnische zung brachte.“ Konr. Geßner in der Vorrede zu Maalers Wörterbuche: „Sunt qui tractui circa Lipsiam, elegantioris sermonis, quo Lutherus etiam libros suos condiderit primas deferant.“ Scioppius sagt 1626, die „communis dialectus“ der Deutschen stamme von den Meißnern und werde erlernt zu Speier und am keiserlichen Hof. Ph. Zesen (Rosam. S. 203): „Die Meißner (welche die allerlihblichst' und reineste Sprache haben) ...“.

§ 149. Am vollständigsten behauptete die Schweiz, abgesehen etwa von Basel, ihre Eigenart, sowohl der kaiserlichen Kanzlei gegenüber als der Sprache Luthers, an den sie sich ja auch in der Kirchenreformation nicht anschloß. Zwar erschien 1523 in Basel ein Nachdruck von Luthers Neuem Testament, für das sich dann eine Erklärung der „außlendigen wörter auf unser teutsch“ nötig machte. Aber bald darauf ging man zur Umsetzung in alemannischen Vokalismus mit manchen sonstigen Veränderungen über. In solcher Gestalt erschien die ganze Bibel zuerst Zürich 1531 und behauptete sich bis 1665. Dagegen war es von entscheidender Bedeutung für die feste Begründung einer Gemeinsprache, daß der größte Teil von Niederdeutschland dem Lutherschen Bekenntnis beitrat und dadurch auch unter den Einfluß der Lutherschen Sprache kam. Verbreitet war ja der hochdeutsche Einfluß

schon früher. Zwar hatte sich im 14. und 15. Jahrh. eine eigentlich nd. Literatur entwickelt, dabei war aber wenigstens die poetische niemals frei von hd. Einflüssen. Um so geringer war jetzt die Widerstandsfähigkeit. Zwar wurde Luthers Bibelübersetzung in das Nd. umgesetzt. Das Neue Testament erschien in Wittenberg 1522, die ganze Bibel in Lübeck 1534, zum letzten Male 1621. Doch zog man vielfach bald den echten Lutherschen Text vor. Befördert wurde dies dadurch, daß sich viele aus Mitteldeutschland stammende Prediger über Niederdeutschland verbreiteten und anderseits viele niederdeutsche Theologen in Wittenberg studierten. So ging dann in der Literatur der Übergang zum Hochdeutschen überraschend schnell vor sich. Burckard Waldis ließ seinen Verlorenen Sohn 1527 in Riga in nd. Sprache aufführen, veröffentlichte ihn aber 1531 auf Hochdeutsch; seinen Esopus schrieb er von Anfang an hochdeutsch (1548). Johann Agricola veröffentlichte seine zuerst nd. in Magdeburg ohne Jahr erschienene Sprichwörtersammlung 1529 in Hagenau hochd. Kantzow verfaßte um 1532 eine pommersche Chronik in nd. Sprache, arbeitete sie aber zweimal hochd. um. So kann man wohl sagen, daß die nd. Literatur noch im Laufe des 16. Jahrhunderts von der hochd. verdrängt ist. Bemerkenswert ist das Zeugnis des Michrälius in seiner Pommerschen Chronica (1639): „Wir andern Sachsenleute haben nun auch an unserer Muttersprache einen solchen Eckel gehabt, daß unsre Kinder nicht ein Vaterunser, wo nicht in Hochteütscher Sprache beten, und wir keine Pommerische Predigt fast mehr in gantz Pommern hören mögen". Was noch in späterer Zeit in nd. Sprache erschienen ist, muß als eigentliche Dialektliteratur betrachtet werden. Einigermaßen zutreffend charakterisiert Sebastian Helber in seinem Teutschen Syllabierbüchlein (Freiburg i. Uechtl. 1593 S. 31—3): „Viererlei Teütsche Sprachen weiß ich, in denen man Bücher druckt, die Cölnische oder Gülichische, die Sächsische, die Flämmisch od' Brabantische, vnd die Ober oder Hoch Teütsche. Vnsere gemeine Hoch Teütsche wirdt auf drei weisen gedruckt: eine möchten wir nennen die Mitter Teütsche, die andere die Donawische, die dritte Höchst Reinische: (dan das Wort Oberland nicht mehr breüchig ist). Die Drucker so der Mittern Teütschen aussprach als vil die Diphthongen ai, ei,

au, ec. belangt, haltē, verstee ich die vō Meinz, Speier, Franckfurt, Würzburg, Heidelberg, Nörnberg, Straßburg, Leipsig, Erdfurt, vnd andere, denen auch die von Cölen volgen, wan sie das Ober Teütsch verfertigen. Donawische verstee ich alle in den Alt Baierischen vnd Schwebischen Landē, den Rein vnberürt. Höchst Reinische lestlich, die so vor iezigen jaren gehalten haben im Drucken die Sprach der Eidgenossen oder Schweitzer, der Walliser, vnd etlicher beigesessener im Stifft Costantz, Chur vñ Basel."

§ 150. Im 16. Jahrh. wurde es für die Entwicklung der Gemeinsprache von entscheidender Bedeutung, daß Ostmitteldeutschland, Schlesien und Obersachsen zum Hauptsitz der durch Opitz eingeleiteten neuen Renaissanceliteratur wurde. Die aus Niederdeutschland stammenden Dichter schlossen sich natürlich an die Schlesier und Obersachsen an, trugen daneben dazu bei, daß niederd. Elemente, besonders im Wortschatz hie und da auch in der Lautgestalt, in die Schriftsprache einzudringen begannen. Den gleichen Anschluß erstrebten die Nürnberger, während allerdings im Südwestd. Schriftsteller wie Moscherosch und Grimmelshausen einen volkstümlicheren Charakter und damit eine stärker mundartlich gefärbte Sprache bewahrten. Österreich und Bayern standen abseits. Was an literarischen Erzeugnissen hier entstand, wirkte nicht auf die Allgemeinheit, wie es anderseits von der norddeutschen Literaturbewegung ziemlich unberührt blieb. So konnte hier die Tradition der kaiserlichen Kanzleisprache fortwirken, blieb aber unter solchen Verhältnissen auf eine untergeordnete Rolle beschränkt. Besonders zäh hielt die Schweiz an ihren Eigentümlichkeiten fest, blieb aber eben deswegen auch ohne einen über ihre Grenzen hinausgehenden Einfluß. Doch wurde wenigstens in einer revidierten Ausgabe der Bibel von 1567—69 der Anschluß an die Gemeinsprache durchgeführt. Auch in die Urkunden drang dieselbe allmählich ein.

Luthers Sprache steht bei den Dichtern der Opitzischen Richtung noch immer in hohem Ansehen. Sie folgen aber doch auch ihrem natürlichen Sprachgefühl, für welches manches bei Luther Gewöhnliche schon veraltet ist, manches Neue Bürgerrecht gewonnen hat. Umgekehrt passen sich die Neudrucke von Luthers Bibel wenigstens in Laut- und Flexions-

verhältnissen allmählich dem jüngeren Sprachgebrauch an. Die Doppelformigkeit, die der Sprache Luthers, wie überhaupt der des 16. Jahrh., in so reichem Maße eignete, wurde immer mehr durch Ausschaltung eingeschränkt. Von Wichtigkeit war, daß Opitz die starken Kürzungen des Oberd. verpönte. Allerdings bedienten sich die schlesischen Dichter auch mancher Eigenarten ihrer Mundart, die der Gemeinsprache nicht auf die Dauer einverleibt wurden.

Luthers Bibel und die neue Literatur wirkten auch zusammen auf die grammatische Behandlung der Sprache. An die Luthergrammatik von Clajus knüpfte die Weiterentwicklung an. Die Verfasser von Grammatiken und Wörterbüchern stammten ganz überwiegend aus dem nördlichen Deutschland und standen zum Teil in naher Beziehung zur zeitgenössischen Literatur und zu den Sprachgesellschaften, die in den gleichen Gegenden ihren Sitz hatten. So wurde auch hierdurch der von Ostmitteldeutschland ausgegangene Sprachtypus gestützt. Zugleich wurde die Literatursprache immer mehr zu einem künstlichen, von mundartlicher Grundlage losgelösten Produkte, bei dessen Festsetzung die Theorie einen großen Einfluß gewann.

§ 151. Für das 18. Jahrh. wurde es zunächst von entscheidender Bedeutung, daß sich Leipzig zu einem Mittelpunkte der Literatur entwickelte. Mit dem Einfluß der von hier ausgehenden literarischen Erzeugnisse verband sich der theoretische von Gottscheds Grammatik, in der eben diese Erzeugnisse als maßgebend hingestellt wurden. Daneben machen sich aber Gegenströmungen bemerkbar. Gegenden, die bisher abseits gestanden haben, gewinnen Anteil an der literarischen Entwicklung. Den Anfang macht die Schweiz. Anschluß an die norddeutsche Literatursprache mußte erst gewonnen sein, bevor die Schweizer Schriftsteller Beachtung über ihre Grenzen hinaus finden konnten. Dabei konnte es aber doch nicht ausbleiben, daß sich zahlreiche Eigenheiten der heimischen Mundart einmischten. Außerdem behaupteten für sie die Dichter des 17. Jahrh. immer noch eine gewisse Autorität, die ihnen anderswo nicht mehr zuerkannt wurde. Sie bemühten sich allerdings, ihre Besonderheiten mehr und mehr abzustreifen. Das zeigt ein Vergleich der verschiedenen Ausgaben von Hallers Gedichten. Auch bei Bodmer und Breitinger

finden wir das gleiche Bestreben. Doch wehren sie sich auch gegen die Ansprüche der Obersachsen auf unbedingte Autorität. Weiterhin traten Schriftsteller aus dem südwestlichen Deutschland in die vorderste Reihe. Wieland paßte sich von vornherein verhältnismäßig gut an den herrschenden Sprachtypus an, worin wir wohl eine Wirkung seiner im Kloster Bergen zugebrachten Schulzeit zu sehen haben. Dagegen staken Goethe und Schiller zunächst tief in den landschaftlichen Besonderheiten ihrer Heimat. Sie streiften dieselben aber allmählich ab, wozu gewiß ihre Übersiedelung nach dem östlichen Mitteldeutschland vieles beitrug. Bayern und Österreich blieben auch jetzt noch ziemlich abseits. Die hier entstehenden Erzeugnisse bewahrten zumeist einen stark provinziellen Charakter, was sich auch in ihrer Sprache zeigte.

§ 152. An der grammatischen Behandlung des Deutschen fingen auch Süddeutsche an regeren Anteil zu nehmen. Manche von ihnen zeigen noch ein starkes Widerstreben gegen die norddeutsche und Luthersche Sprache. Fulda sucht die alten im Schwäbischen bewahrten Vokalunterschiede zur Geltung zu bringen. Auf der andern Seite vertritt die Bairische Sprachkunst den engsten Anschluß an Gottsched.

Neben der mehr unbewußten Einmischung mundartlicher Eigenheiten beginnt bei den Schriftstellern eine bewußte Auflehnung gegen zu starke Einschnürung. Klopstock bemüht sich energisch um eine Differenzierung der poetischen Sprache von der prosaischen. Er suchte diese Absicht z. B. durch kühne, zum Teil dem Lat. nachgebildete Konstruktionen, durch neugeschaffene Zusammensetzungen, anderseits auch durch den ungewöhnlichen Gebrauch einfacher Wörter statt der üblichen Zusammensetzungen zu erreichen. Einen andern Weg zur Vermannigfaltigung des sprachlichen Ausdrucks schlug Herder vor, schon in den Fragmenten. Er wies auf die Umgangssprache und die Mundarten hin als eine Quelle, aus der man schöpfen sollte, um Eigenart zu gewinnen. Seine Anregung fand in der Sturm- und Drangperiode reichlich Befolgung. Dazu kam die Verwertung älteren Sprachguts zu charakteristischer Färbung, wozu Goethe das Beispiel gab in seinem Götz und den sich an die Art Hans Sachsens anlehnenden

Dichtungen. Auch Wieland suchte für die Behandlung mittelalterlicher Stoffe mittelalterliche Ausdrücke neu zu beleben.

Gegen alle diese Bestrebungen wendete sich Adelung. Er beharrte bei dem nun nicht mehr modernen Standpunkt Gottscheds, daß die Sprache der besten Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 18. Jahrh., vornehmlich die der Obersachsen als mustergültig anzusehen sei. Ihm kam es auf feste Regelung aller Einzelheiten an. Klarheit und logische Richtigkeit waren sein Ideal. Die Bedürfnisse der Poesie spielten dagegen keine Rolle. Im allgemeinen läßt sich sagen, daß er mit seiner Festsetzung der äußeren Sprachform durchgreifenden Erfolg hatte und zu einer maßgebenden Autorität wurde, bei der sich die bedeutendsten Schriftsteller Rats erholten, daß er aber mit seiner immer engherziger werdenden Beschränkung des Wortschatzes nicht durchdrang, und daß die Poesie den ihr notwendigen freieren Spielraum ihm gegenüber behauptete.

§ 153. In der neueren Zeit hat sich die äußere Form der Gemeinsprache nur noch wenig verändert. In der Orthographie sind mancherlei Experimente gemacht, die aber schließlich doch nur zu geringen Modifikationen der offiziell anerkannten Schreibweise geführt haben. Anders steht es mit dem Wortgebrauch. Mancher Bedeutungswandel hat sich vollzogen, manches übliche Wort ist unüblich geworden oder ganz außer Gebrauch geraten, mehr andere sind neu aufgekommen. Veränderungen in den Kulturverhältnissen, besonders die Fortschritte der Technik brachten auch sprachliche Bedürfnisse mit sich, die befriedigt werden mußten. Infolge davon drangen auch manche neuen Fremdwörter ein. Anderseits bewirkten puristische Bestrebungen, daß zum Ersatz für Fremdwörter neue Bildungen aus deutschem Wortmaterial geschaffen, oder schon vorhandenen neue Bedeutungen untergelegt wurden.

§ 154. Gegenwärtig haben wir eine Norm für den schriftlichen Ausdruck, die nur in wenigen Fällen die Wahl zwischen gleichberechtigten Formen zuläßt, und die, soweit es sich um grammatische Verhältnisse handelt, nur wenigen landschaftlichen Besonderheiten einige Duldung gewährt, vgl. z. B. nordd. *des Bauers* — südd. *des Bauern,* nordd. *er hat gesessen* — südd. *er ist gesessen.* Anders steht es mit dem Wortschatz. In bezug

auf diesen bestehen noch große Verschiedenheiten auch in der offiziellen und literarischen Sprache. Häufig teilt sich Deutschland danach in zwei Teile, gewöhnlich einen nördlichen und einen südlichen, mitunter auch einen östlichen und einen westlichen, nicht selten aber auch in mehr als zwei Teile. Wir dürfen sagen, daß es für eine Anzahl von Begriffen noch keinen gemeindeutschen Ausdruck gibt. Dahin gehören namentlich Haus- und Ackergeräte und viele Gewerbe, aber auch manches andere. Ein erster Schritt zur Ausgleichung ist gemacht, wenn solche Ausdrücke wenigstens anderswo als in ihrer Heimat verstanden werden.

Der poetischen Sprache bleibt immer eine etwas größere Freiheit zugebilligt, auch in bezug auf die äußere Gestaltung. Wo den Dichtern neben der gewöhnlichen Form noch eine andere gestattet ist, da verhält es sich im allgemeinen nicht so, daß diese von ihnen oder ihren Vorgängern neu geschaffen ist, sondern es liegt Bewahrung älterer Doppelformen vor, aus denen die prosaische Sprache schon eine bestimmte Auswahl getroffen hat, vgl. z. B. *bietet — beut, Bett — Bette, Auge — Aug'*. Mehr Raum zu schöpferischer Tätigkeit bleibt den Dichtern im Wortgebrauch und in der Wortbildung.

Eine Einschränkung erleidet die Herrschaft der Norm nicht nur in Versen, sondern auch in ungebundener Rede durch das Streben der Schriftsteller nach Charakterisierung der Personen, bis zu einem gewissen Grade auch der Örtlichkeiten. Dies führt zu mehr oder weniger weit gehender Einmischung landschaftlicher Eigenheiten, schließlich geradezu zur Anwendung der Mundarten, bei Verlegung der Handlung in eine entferntere Vergangenheit auch zu altertümlicher Färbung der Sprache. Die unbedingteste Geltung verbleibt daher der Norm in der in jeder Hinsicht unpoetischen, der wissenschaftlichen, didaktischen, geschäftlichen Sprache.

Anm. Es gibt eine Anzahl von Schriften, die sich speziell mit Sprachrichtigkeit beschäftigen, die aber teilweise von Gesichtspunkten ausgehen, die nicht durchweg zu billigen sind. A. Lehmann, „Sprachliche Sünden der Gegenwart", Braunschweig 1877; K. G. Keller, „Deutscher Antibarbarus", Stuttgart 1879; K. G. Andresen, „Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit", Heilbronn 1880; G. Wustmann, „Allerhand Sprachdummheiten", Leipzig 1891. ⁴1909; Theodor Matthias, „Sprachleben und Sprachschäden", Leipzig 1892. ⁴1914.

§ 155. Die Gemeinsprache ist zunächst schriftlich fixiert. Damit ist auch eine Regelung der gesprochenen Sprache gegeben, aber doch nur innerhalb gewisser Grenzen. Wir haben schon in § 145 gesehen, daß in der Niederschrift ein Teil der mundartlichen Besonderheiten verdeckt wird. Umgekehrt läßt die Schreibung auch demjenigen, der bemüht ist, sich genau an die Buchstaben zu halten, noch einen ziemlich weiten Spielraum in der Aussprache und gestattet ihm, sich des Lautmaterials zu bedienen, das er sich vor der Erlernung des Lesens nach der besonderen Sprechweise seiner Heimat angeeignet hat. Ja diese Gewohnheit läßt ihn manche entschiedene Abweichung von der Schrift, die eine genaue Beobachtung feststellen könnte, übersehen. Dazu kommt, daß die deutsche Schreibweise zwar sehr viel phonetischer ist, als z. B. die französische oder die englische, aber doch in manchen Punkten den Anforderungen der Phonetik direkt widerspricht. Aus dem Gesagten erhellt, daß die schriftliche Norm der Ergänzung durch eine mündliche bedarf. Es fragt sich, wo eine solche Norm zu finden ist. Zurückzuweisen ist der Anspruch irgendeiner bestimmten Gegend. Das Obersächsische, von dem die Gemeinsprache ausgegangen ist, hat längst eine ziemlich abweichende Entwicklung genommen. Wie die schriftliche Fixierung der Gemeinsprache sich von landschaftlicher Grundlage losgelöst hat, so bedarf auch die mündliche einer solchen Loslösung. Fragen wir, wo diese am vollkommensten erreicht ist, so kann die Antwort nur sein: auf der Bühne. Nirgends sonst ist das Bedürfnis sich möglichst leicht verständlich zu machen so groß. Dabei bildeten Schauspielergesellschaften von annähernd homogener Zusammensetzung, die nur an einem bestimmten Orte vor einem gleichfalls wesentlich homogenen Publikum spielten, doch immer eine Ausnahme. Die gewöhnlichen Wanderungen ganzer Truppen wie einzelner Schauspieler nötigten zu einer möglichst ausgeglichenen, für verschiedenartiges Publikum gleich faßlichen Sprechweise. Neben dem Streben nach Verständlichkeit waren es auch ästhetische Rücksichten, die auf die gleiche Bahn drängten. Ein harmonisches Zusammenspiel ist bei stärkeren mundartlichen Verschiedenheiten der Mitwirkenden unmöglich. Außerdem hat die Mundart immer etwas Charakteristisches, was da, wo es nicht

in bestimmter Absicht gewollt ist, störend wirkt. Es gab also Antriebe genug zur Regelung der Aussprache. Es war aber auch mehr als anderswo die Möglichkeit zu einer solchen Regelung gegeben. Der Schauspieler bedurfte ja überhaupt einer Schulung für seinen Beruf, der sich auch auf den Gebrauch der Stimme erstreckte. Achtsamkeit auf die Funktionen seiner Sprechwerkzeuge war für ihn eine selbstverständliche Forderung. Der vielfache Wechsel des Aufenthaltes, der rege Austausch zwischen den verschiedenen Gesellschaften stellten eine über das ganze Gebiet der deutschen Sprache sich erstreckende Wechselwirkung her. Immerhin hat es geraume Zeit gedauert, bis ein einigermaßen genügender Ausgleich zustande kam. Das zeigen die früher häufigen Klagen über das schlechte Zusammenpassen der Aussprache. Um über manche strittigen Punkte zur Einigung zu gelangen, fand im April 1898 in Berlin eine Beratung unter Vertretern der Bühne und einigen Germanisten statt. Die Ergebnisse derselben wurden unter dem Titel „Deutsche Bühnenaussprache“ 1898. [3]1905 veröffentlicht. Eine nochmalige Revision wurde vorgenommen von einem wieder aus Vertretern der Bühne und Germanisten bestehenden Ausschuß im März 1908. Im Auftrage dieses Ausschusses veröffentlichte Th. Siebs eine Neubearbeitung der „Deutschen Bühnenaussprache“, Bonn 1909. [10]1912. Die darin gegebenen Vorschriften sind allerdings teilweise willkürlich und lassen doch manche Punkte unentschieden. Die Absicht dieser Schrift geht dahin, nicht nur für die Bühne, sondern auch für die Allgemeinheit, insbesondere für den Schulunterricht die Aussprache zu regeln. Doch, abgesehen davon, was im einzelnen dagegen einzuwenden ist, so scheint es mir zwar nicht zweifelhaft, daß für die Aussprache des Schriftdeutschen Annäherung an die Bühnensprache zu erstreben ist, man muß sich aber auch klar machen, daß diese Annäherung innerhalb gewisser Grenzen eingeschlossen ist, die schwer zu übersteigen sind, deren Übersteigung aber auch gar nicht erforderlich ist. Es ist doch nicht überall der gleiche Grad von Deutlichkeit nötig, den der weite Raum des Theaters verlangt. Wer denselben auch im gewöhnlichen Gespräch anstrebte, würde unnatürlich und affektiert erscheinen. Es ist auch durchaus nicht nötig, daß alle Deutschen genau nach dem gleichen Kanon sprechen.

Soweit das gegenseitige Verständnis zwischen Angehörigen verschiedener Landesteile durch deren Besonderheiten nicht behindert ist, verdienen sie eher Schonung als Ausrottung. In der Schule muß man allerdings einen strengeren Maßstab anlegen, insbesondere für das Lesen. Aber wer den Versuch zu radikaler Unterdrückung aller landschaftlichen Eigenheiten machen wollte, der würde bald gewahr werden, daß er eine Sisyphusarbeit unternommen hätte, wobei viel Zeit und Mühe ohne nennenswerten Erfolg vergeudet wäre. Es ist daher ein ansprechender Gedanke, für die verschiedenen deutschen Gebiete besondere Ausspracheregeln aufzustellen, die deren Eigenheiten bis zu einem gewissen Grade Rechnung tragen.

Anm. Vgl. über die prinzipiellen Fragen Braune, „Über die Einigung der deutschen Aussprache" Akad. Rede Heidelberg 1904; darin wird aber meiner Überzeugung nach der Schreibung ein zu großer Einfluß auf die Aussprache eingeräumt. Mit der Festsetzung des einzelnen beschäftigen sich mehrere Schriften von W. Vietor: „Elemente der Phonetik und Orthographie des Deutschen, Englischen und Französischen", Heilbronn 1884. ²1887; „Kleine Phonetik des Deutschen, Englischen und Französischen" 8. Aufl. 1913; „Die Aussprache des Schriftdeutschen" 7. Aufl. 1909; „Deutsches Aussprache-Wörterbuch", Leipzig 1908 ff. Darin sind manche sorgfältigen Beobachtungen niedergelegt, aber auch manche willkürlichen Vorschriften gemacht und gleichfalls der Schreibung eine ungebührliche Autorität zugewiesen. Versuche zu einer landschaftlichen Regelung haben gemacht: Zimmermann, „Die Aussprache des Hochdeutschen in unserem Seminar", Jahresbericht Meersburg Ostern 1890; H. Luick, „Deutsche Lautlehre mit besonderer Berücksichtigung der Sprechweise Wiens und der österreichischen Alpenländer", Leipzig u. Wien 1904.

§ 156. Haben wir bisher unser Augenmerk hauptsächlich auf die Entstehung der gemeinsprachlichen Norm gerichtet, so müssen wir jetzt noch feststellen, wie sich unter dem Einflusse dieser Norm auf der älteren mundartlichen Grundlage die Sprachverhältnisse allmählich gestaltet haben. Für den Beginn des 16. Jahrh. müssen wir voraussetzen, daß die normale Umgangssprache eines jeden die heimische Mundart war, die allerdings in den Städten wohl nicht ganz frei von literarischen Einflüssen und etwas von der Bauernsprache abgerückt war. Die Ansätze zu einer gemeinsprachlichen Norm wirkten zunächst auf die zur Veröffentlichung bestimmten Schriftstücke, erst später auf private Aufzeichnungen. Einflüsse der Norm auf die gesprochene Sprache machten sich jedenfalls zuerst beim

Lesen geltend, weiterhin in dem, was sich an die Lektüre anschloß, in der Predigt, im Schulunterricht, endlich im Verkehr mit Angehörigen eines anderen Mundartengebietes. Ein der Norm mehr oder weniger angenäherter Sprachtypus hatte daher zunächst nirgends die Alleinherrschaft, er trat neben eine ältere mundartliche Sprechweise als eine künstliche Sprache neben die natürliche. An diese heftet sich dabei noch keine Geringschätzung. Das so geschilderte Verhältnis ist keineswegs eine bloße Voraussetzung. Es besteht noch gegenwärtig in der Schweiz, wo auch die Gebildetsten im Verkehr mit Landsleuten sich der Mundart bedienen. Im nördlichsten Deutschland ist der Zustand bis vor nicht sehr langer Zeit ähnlich gewesen. In einem weiteren Stadium der Entwicklung hat dann die künstliche Sprache gegenüber der natürlichen immer mehr an Boden gewonnen, ist von einem Teile der Bevölkerung, der besonders stark unter dem Einflusse von Schule und Literatur steht, in immer ausgedehnterem Maße angewendet, und die Fähigkeit zu dieser Anwendung erscheint immer mehr als ein Kennzeichen von Bildung. Die weitere Folge ist dann gewesen, daß ein Teil der heranwachsenden Jugend einen Sprachtypus, der für ihre Eltern noch eine künstliche Sprache gewesen war, von vornherein als seine natürliche Sprache erlernt, der sich dann doch wieder später ein der Norm noch mehr angenäherter Typus zur Seite stellt. Ein solcher Vorgang konnte sich mehrmals wiederholen. Anderseits konnte es nicht ausbleiben, wenn eine Mundart und ein der Gemeinsprache zustrebender Typus nebeneinander von den gleichen Personen gesprochen wurden, daß auch in jene manches aus diesem übertragen wurde und dann auch auf solche Personen überging, die direkt gar nicht oder nur wenig von der Gemeinsprache beeinflußt waren. So entstanden eine Menge Zwischenstufen zwischen der reinen Mundart und der gemeinsprachlichen Norm. So ist das Niederd. in den größeren Städten allmählich bis auf geringe Reste untergegangen, und an seine Stelle ist ein mit nd. Elementen versetztes Hochdeutsch getreten.

§ 157. Für die Gegenwart kann man sagen, daß fast jeder einzelne im Laufe der Zeit zweisprachig, ja mitunter dreisprachig wird, indem er zu der natürlichen Sprache, die

er sich in der Kindheit erworben hat, eine der gemeinsprachlichen Norm näher stehende künstliche erlernt. Der Abstand zwischen beiden kann sehr verschieden sein, je nachdem die natürliche der reinen Mundart, die künstliche der Gemeinsprache näher oder ferner steht. Bei dem einen gehen beide weit auseinander, bei dem andern unterscheidet man sie etwa nur als sorgfältigere oder nachlässigere Sprechweise. In der Schweiz sind Schweizerdeutsch und das sogenannte gute Deutsch scharf voneinander getrennt, letzteres zwar mit landschaftlichem Lautmaterial gesprochen, aber sonst doch bei den Gebildeten eng an die Schriftsprache angeschlossen. Auch bei dem, der zu angestammtem Niederdeutsch später Hochdeutsch erlernt, ist der Abstand groß, wenn auch bei vielen die Annäherung an die Schriftsprache nicht so weit geht als in der Schweiz, namentlich deshalb, weil als nächstes Vorbild weniger diese als ein Stadtdialekt dient. In Mittel- und Oberdeutschland ist der Abstand zwischen natürlicher und künstlicher Sprache im allgemeinen nicht so groß, indem einerseits die erstere, zumal in den Städten sich nicht so weit von der Gemeinsprache entfernt, anderseits die letztere mehr mundartliche Bestandteile bewahrt als das gute Deutsch der Schweizer. Natürlich besteht auch in den Städten Niederdeutschlands zwischen der Sprache der niederen Volksschichten und derjenigen der Gebildeten kein klaffender Unterschied und mannigfache Abstufung. Unter solchen Verhältnissen ist es auch ganz begreiflich, daß die künstliche Sprache eines Teiles der Bevölkerung der Gemeinsprache nicht so nahe kommt, als die natürliche eines anderen. Die Entwicklung drängt auf eine immer wachsende Annäherung an die Gemeinsprache, aber anderseits wird man wohl behaupten dürfen, daß sie niemals zur Aufhebung aller landschaftlichen Verschiedenheiten führen wird.

Teil II.

Lautlehre.

Kap. 1. **Orthographie.**

§ 1. Zur Aufzeichnung des Deutschen hat man sich des lateinischen Alphabets bedient. Dieses litt an manchen Mängeln. Die Vokalquantität blieb unbezeichnet und damit auch manche feinere Unterschiede der Qualität. Für den *k*-Laut standen drei Zeichen zur Verfügung *k, c, q*; *k* allerdings nur wenig verwendet, *q* nur in der Verbindung *qu*; *c* hinwiederum hatte zu der Zeit, als die Aufzeichnung deutscher Texte begann, einen doppelten Lautwert. Für den *u*-Laut hatten sich zwei verschiedene Zeichen gebildet, *u* und *v*, beide ursprünglich für sonantisches wie für konsonantisches *u* verwendet. Das konsonantische *u* war aber in der ahd. Zeit im Lateinischen schon zu dem Laute unseres *w* geworden, so daß beide Zeichen für zwei verschiedene Laute gebraucht wurden.

§ 2. Der Lautbestand einer Sprache deckt sich niemals mit dem einer anderen. So auch der des Ahd. nicht mit dem des Lat. Man konnte zwar im allgemeinen für die deutschen Laute solche Zeichen verwenden, deren Lautwert im Lat. sich nicht sehr von jenen unterschied; aber es gelang doch nicht, jedem lateinischen Zeichen einen besonderen Laut und jedem nur einen zuzuweisen. Der Luxus *k, c, q* und *u, v* wurde beibehalten. Die konsonantische Verwendung der letzteren wurde neben der sonantischen übernommen, aber da zurzeit kein sich mit dem lateinischen deckender deutscher Laut bestand, wurden sie für den entsprechenden tonlosen Laut gebraucht, der schon eine Bezeichnung durch *f* gefunden hatte. Wenn nun auch *f* und *v* (*u*) zum Teil zur Unterscheidung von Intensitätsgraden dienten, so geschah dieses doch nicht konsequent, und so entstand ein neuer Luxus, der bis jetzt fortlebt (*voll — füllen*). Diese Verwendung des *v* (*u*) führte dann wohl weiter dazu, daß für konsonantisches *u* (jetzigem *w* entsprechend)

neben einfachem *u* (*v*) doppeltes eingeführt wurde (*suërt* — *freuuida* „Freude"). Zur Unterscheidnng der Vokalquantität sind zwar im Ahd. verschiedene Ansätze gemacht, die aber nicht zu allgemeiner Geltung gelangt sind und in der späteren Zeit nicht fortgewirkt haben. Auch zwei deutlich verschiedene Qualitäten des kurzen *e* haben sich mit einem Zeichen begnügen müssen. Das Zeichen *z* mußte nicht bloß den Doppellaut, den es jetzt bezeichnet, vertreten, sondern auch einen einfachen harten Reibelaut, der im Lat. kein Gegenstück hatte. Das *h* mußte außer dem Hauchlaute auch den Laut unseres jetzigen *ch* bezeichnen. Später trat dafür das Doppelzeichen *ch* ein, dessen Lautwert in den ältesten Texten nicht sicher festzustellen ist. Das Zeichen *g* konnte einen Verschluß- oder einen Reibelaut bedeuten. Im Oberd. gab es keinen genau dem lat. *g* oder *k*, *b* oder *p* entsprechenden Laut, sondern einen gewissermaßen in der Mitte stehenden, zu dessen Bezeichnung man nun zwischen *g* und *k*, *b* und *p* schwankte.

§ 3. Manche dieser Unzuträglichkeiten wurden im Laufe der Zeit beseitigt. Aber es bildeten sich manche neue. Der Umlaut des *o* und des *u* wurden lange nicht oder nicht konsequent bezeichnet, bis allmählich *ö* und *ü* allgemein wurden. Für einen zunächst aus dem Doppellaut *sk* entwickelten einfachen Laut gelangte man zu der komplizierten Bezeichnung *sch*. Im Beginne der neueren Zeit tauchte wieder das Bestreben auf, die Länge der Vokale kenntlich zu machen, wobei man aber ohne alle Konsequenz zu verschiedenen Mitteln griff. Neben der schon in einigen ahd. Denkmälern angewendeten Verdopplung, die noch das rationellste Mittel ist, stellten sich zwei andere Mittel, die sich zufällig infolge der Lautentwicklung dargeboten hatten, worüber weiter unten gehandelt werden wird, *e* (hinter *i*) und *h*. Dabei blieb aber die Länge doch in sehr vielen Fällen unbezeichnet. Die zunächst bestehenden großen Schwankungen in der Schreibung wurden allmählich beseitigt, aber nicht nach durchgreifenden einheitlichen Grundsätzen, sondern nach willkürlicher Festsetzung für die einzelnen Wörter. Hierbei sind Rücksichten nicht phonetischer Natur mitbestimmend gewesen. Einerseits das Prinzip der Analogie, wonach Formen, die als untereinander verwandt empfunden wurden, möglichst gleich geschrieben wurden, soweit dadurch

nicht eine dem Gebrauche zuwider laufende Aussprache veranlaßt wurde, also z. B. *Mann* nach *Mannes* usw. gegen älteres *man, kann, konnte* nach *können* neben älterem *kan, konte. Leid* nach *Leides* usw. gegen älteres *leit, gewandt, verwandt* nach *wenden* gegen älteres *gewant, verwant, Kälte* nach *kalt* gegen älteres *kelte, älter* nach *alt* gegen älteres *elter, Häute* nach *Haut* gegen älteres *heute.* Dieses Prinzip wurde nach allmählicher Vorbereitung zuerst von Schottel mit größerer Konsequenz durchgeführt. Anderseits machte sich bei den Grammatikern das Bestreben geltend, gleichlautende Wörter von verschiedener Bedeutung durch die Schreibung zu unterscheiden, wozu also das Vorhandensein mehrerer Bezeichnungen für den gleichen Laut verwertet wurde, z. B. *viel — fiel, Meer — mehr, leeren — lehren, Lerche — Lärche.* Auch die allmählich üblich werdende Schreibung der Substantiva mit großen Anfangsbuchstaben diente diesem Zwecke. Unter Berücksichtigung solcher Gesichtspunkte gelangte die Festsetzung der Schreibung für die einzelnen Wörter mit Adelung zu einem gewissen Abschluß, an dem zunächst wenig geändert wurde.

§ 4. Bei dieser Entstehungsart unserer Orthographie konnte es nicht ausbleiben, daß dieselbe mit vielen Mängeln behaftet war. So begreift es sich denn auch, daß allerhand Versuche zu mehr oder weniger durchgreifender Reform auftauchten. Besonders seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrh. begannen dieselben weitere Kreise zu ergreifen. Zwei verschiedene Richtungen standen sich anfangs gegenüber, die sogenannte historische und die phonetische. Die erstere ging von Germanisten aus. J. Grimm hatte, so sehr er es auch von Hause aus ablehnte, die Sprache zu meistern, doch für viele Ausweichungen der nhd. Schriftsprache von der allgemeinen Regel den tadelnden Ausdruck „unorganisch“ geprägt. Diese Mißbilligung übertrug sich auch auf die orthographischen Neuerungen des Nhd. Grimm selbst hat keine ernstlichen Schritte zur Beseitigung derselben unternommen. Aber unter den von ihm ausgehenden Anregungen gingen andere vor, zuerst namentlich Weinhold. Es läßt sich dabei eine radikale und eine gemäßigtere Richtung unterscheiden. Manche gingen soweit, auch an den Lautstand zu rühren, z. B. wieder Schreibungen wie *würken, Küssen, Wirde, Leffel, leschen* einzuführen. Auf

rein orthographischem Gebiete wurde besonders das Dehnungs-*h* und das *h* nach *t* angefochten. Von phonetischem Standpunkte aus waren schon früher Reformversuche gemacht, so im 18. Jahrh. von Klopstock. Im 19. ging die Bewegung zunächst hauptsächlich von Vertretern der Stenographie aus, als deren Wortführer Michaelis in einer Reihe von Schriften auftrat. Weiterhin reizte der Ausbau der phonetischen Wissenschaft zur Anwendung derselben auf die Praxis der Rechtschreibung. Auch hier steht neben einer radikalen eine gemäßigte Richtung. So sehr sich auch die beiden Reformbewegungen in ihren Grundsätzen unterschieden, so trafen sie doch in manchen Forderungen zusammen. Ihnen gegenüber vertrat einen streng konservativen Standpunkt Sanders, der sich für das Verdeutlichungsprinzip ereiferte, also auch für möglichste Unterscheidung gleichlautender Wörter. Einen gemäßigteren Verteidiger fand die herkömmliche Orthographie in Rud. v. Raumer. Die infolge dieser Bestrebungen einreißende Unsicherheit, die teilweise auch in die Schulen eindrang, veranlaßte die deutschen Regierungen zum Einschreiten. Es wurde im Jahre 1876 eine Konferenz von Sachverständigen oder solchen, die man dafür ansah, nach Berlin berufen, um über eine Regelung zu beschließen. Zugrunde gelegt wurde eine Denkschrift von Rud. v. Raumer, in der nur geringe Änderungen vom Herkömmlichen vorgeschlagen waren. Die Konferenz fand sich aber veranlaßt, erheblich darüber hinaus zu gehen. Das Ergebnis erschien im Druck unter dem Titel: „Verhandlungen der zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung berufenen Konferenz, Berlin, den 1. bis 15. Januar 1876“, Halle. Ein Grundfehler bei den Beratungen war, daß man nicht unterschied zwischen dem, was von einem idealen Standpunkte aus anstrebenswert war, und dem, was sich für den Augenblick erreichen ließ. Dazu kam, daß über die Einzelheiten nach Zufallsmajoritäten entschieden wurde. So konnte das Ergebnis niemand befriedigen. Auf der einen Seite waren die Abweichungen von dem Gewohnten so groß, daß sie auf die meisten befremdend wirken mußten. Anderseits blieb man doch weit entfernt von einer wirklich durchgreifenden und konsequenten Vereinfachung. Die Regierungen konnten sich nicht entschließen, die Vorschläge der Konferenz anzunehmen.

Man griff wieder auf die Raumersche Denkschrift zurück. Im Anschluß an dieselbe erschien zuerst in Bayern ein offizielles Regelbuch (1879). Ihm folgte Preußen (1880) und die übrigen Bundesstaaten; weiterhin auch Österreich und die Schweiz. Die Hauptabweichung von dem bisher Üblichen bestand dabei in einer teilweisen Beseitigung des *th*. Im einzelnen zeigten die verschiedenen Regelbücher allerhand kleine Abweichungen voneinander. Verfasser des preußischen Regelbuches war Wilmanns. Dieser veröffentlichte auch einen lehrreichen „Kommentar zur preußischen Schulorthographie", Berlin 1880, in 2. Aufl. unter dem Titel „Die Orthographie in den Schulen Deutschlands", Berlin 1887. In einer neuen Konferenz 1901 wurden die noch bestehenden Differenzen zwischen den Regelbüchern der verschiedenen Staaten, Österreich und die Schweiz eingeschlossen, ausgeglichen unter gänzlicher Beseitigung des *th* in deutschen Wörtern. Für den deutschen Buchdruck als maßgebend anerkannt ist jetzt K. Duden, „Rechtschreibung der Buchdruckereien deutscher Sprache", $^{2(5)}$1910.

Anm. Vgl. meine Abhandlung „Zur orthographischen Frage", Deutsche Zeit- und Streitfragen 143, Berlin 1880 und Kap. 21 meiner „Prinzipien der Sprachgeschichte".

§ 5. Daß auch nach der neuesten Regelung unsere Orthographie mit vielen Mängeln behaftet bleibt, läßt sich nicht in Abrede stellen. Ob es noch einmal zu einer gründlicheren Reform kommen wird, ist schwer vorauszusagen. Der Widerstand gegen eine solche ist groß, wie schon die Aufregung vieler Kreise über die geringen jetzt durchgeführten Änderungen gezeigt hat. Immer stellt sich die Gewohnheit der jetzigen Generation, die schon die Erlernung der Orthographie hinter sich hat, dem Interesse der neu heranwachsenden Generation entgegen. Jedenfalls aber wird es gut sein sich klar zu werden über die Bahnen, die eine künftige Reform einschlagen müßte, und die Vorurteile zu bekämpfen, die einer solchen im Wege stehen.

§ 6. Die Forderungen der sogenannten historischen Richtung müssen, soweit sie nicht zufällig aus anderen Gründen annehmbar sind, durchaus zurückgewiesen werden. Man darf z. B. den *s*-Laut in *Wasser* nicht anders schreiben als den in *Messe,* weil jenes auf mhd. *wazzer,* dieses auf mhd. *messe* zurückgeht. Unsere Schreibung hat dem Bedürfnis der Gegenwart zu dienen

und nicht über Sprachgeschichte zu belehren. Die Reform kann kein anderes Ziel verfolgen als eine bessere Anpassung der Schreibung an den gegenwärtigen Lautstand. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß die radikalen Forderungen mancher Phonetiker im ganzen Umfange erfüllt werden müßten. Man darf nie vergessen, daß unsere Orthographie lediglich dazu da ist, einem bestimmten praktischen Zwecke zu dienen, das Lesen und Schreiben möglichst zu erleichtern, auch die Erlernung desselben. Dabei kann nur auf das Bedürfnis der Inländer, nicht zugleich auf das der Ausländer Rücksicht genommen werden. Eine Schreibweise, mit Hilfe deren sich auch der Außenstehende eine annähernde Vorstellung von den Lauten einer Sprache machen könnte, die imstande wäre das gesprochene Wort einigermaßen zu ersetzen, wäre für die Allgemeinheit viel zu kompliziert. Sie könnte von niemand erlernt oder gehandhabt werden ohne eine gründliche phonetische Schulung. Von der Orthographie des gemeinen Lebens kann man nur verlangen, daß aus ihr derjenige, der mit der Sprache schon vertraut ist, erkennt, welche Laute er einzusetzen hat. Wenn die Buchstaben auch an und für sich einen Zweifel darüber lassen, auf welchen unter einer Gruppe von verwandten Lauten sie deuten, so wird doch der der Sprache Kundige ohne weiteres den ihm geläufigen wählen. Er wird auch, wo es der Sprachgebrauch verlangt, einen Wechsel nach der Betonung oder nach dem vorausgehenden oder folgenden Laute oder der Stellung innerhalb der Silbe eintreten lassen, z. B. das *k* in *Kind* weiter vorn bilden als in *Kunst* oder als Norddeutscher das *s* in *Eis* anders sprechen als in *Eisen*. Verschiedene Zeichen in solchen Fällen würden ihm das Lesen nur erschweren und das richtige Schreiben vielleicht unmöglich machen. Allerdings, wo die verschiedenen Landschaften aus den betreffenden verwandten Lauten eine verschiedene Auswahl treffen, wo z. B. die einen mit dem Buchstaben *b* die Vorstellung eines tönenden Lautes, die andern die eines tonlosen verbinden, da wird man durch die Schreibung nicht belehrt, welche Aussprache als korrekt zu betrachten ist. Doch ist auch mit diesem Nachteil ein gewisser Vorteil verbunden. Jedenfalls ist es gut, daß die Schreibung die Auswahl zwischen mehreren Aussprachen läßt, wenn eine Entscheidung über den Vorzug der einen noch nicht

getroffen ist. Aber selbst, wo dies der Fall ist, würde diese Entscheidung, wenn sie schon durch die Schreibung angegeben wäre, auf viele Leser von anderer Gewöhnung befremdlich wirken. Und jedenfalls ist, wie wir schon in I, Kap. 4 gesehen haben, die Einigung in der Schreibweise dadurch bedeutend erleichtert, daß mit dieser nicht zugleich die Aussprache zu schroff fixiert wurde.

§ 7. Eine Forderung der Phonetiker ist, daß jedem einfachen Laute ein einfaches Zeichen entsprechen soll. Hiergegen verstößt unsere Orthographie mit den komplizierten Zeichen *ch* und *sch*. Der Übelstand ist aber nicht so groß, daß eine Ersetzung des Altgewohnten durch Neuerfundenes besonders erstrebenswert wäre.

§ 8. Ein entschiedener Mangel ist es, wenn derselbe Buchstabe mehrere Laute vertreten muß, ohne daß die Verschiedenheit durch die verschiedene Stellung innerhalb des Wortes bedingt ist. Abgesehen von der Vokalquantität, auf die wir noch zurückkommen, kommt hier das Nebeneinander von offener und geschlossener Qualität des *e* in Betracht. Wir haben zwar zwei Zeichen, *ä* und *e*, zur Verfügung, aber das letztere bleibt doppellautig. Nun bestehen aber gerade in bezug auf die Unterscheidung der beiden Laute (vgl. §§ 51, 2. 52. 53) so große landschaftliche Unterschiede, daß jeder Versuch die Scheidung in der Schreibung durchzuführen, auf starken Widerstand bald von der einen, bald von der andern Seite stoßen würde.

§ 9. Störender als der Mangel ist in unserer jetzigen Orthographie der Überfluß von Zeichen. Dieser macht die Erlernung derselben zu einer Quälerei für die Jugend, bei der viele schöne Zeit vergeudet wird, die besser angewendet werden könnte. Hierher gehört die Verwendung von *f* und *v* für den gleichen Laut, vor allem aber die Mehrheit der Dehnungszeichen. Es werden drei verschiedene Mittel zur Bezeichnung der Dehnung verwendet, und dabei bleibt dieselbe doch in vielen Fällen unbezeichnet, zum Teil gerade in solchen, in denen sie an keinem sonstigen Merkmal erkennbar ist, z. B. vor *r* + Dental (*Art, Erde*), vor *ch* (*Buch* gegen *Spruch*). Wenn das Dehnungs-*h* vor *l, r, m, n* Anwendung findet, so könnte man wohl sagen, daß dies einen gewissen Nutzen hat,

wenn noch ein Konsonant darauf folgt, z. B. in Formen des Präteritums wie *wählte, nährte, mahnte*; aber daneben stehen *malte, klärte, schämte* u. a. Als ein Argument für die Beibehaltung der ungleichmäßigen Schreibung hat es immer gedient, daß dadurch die Möglichkeit gegeben ist, gleichlautende Wörter zu unterscheiden. Aber wenn die gesprochene Sprache nicht sehr unter dem Vorhandensein gleichlautender Wörter leidet, warum sollte das Übel für die geschriebene größer sein? Wer wird wohl im Zusammenhang der Rede *mahlen* und *malen*, *lehren* und *leeren*, oder gar *fiel* und *viel*, *mehr* und *Meer* miteinander verwechseln? Außerdem bleiben ja auch noch Wörter genug, die in der Schreibung so wenig wie in der Aussprache unterschieden werden, wie *der Hut — die Hut, laden* (auf einen Wagen) — *laden* (einladen). Wenn die Unterscheidung gleichlautender Wörter überhaupt irgendwelchen Vorteil gewährt, so ist derselbe jedenfalls lächerlich gering gegenüber der Mühe, die jetzt die Erlernung der willkürlichen Festsetzungen macht. Zur Beseitigung des Hauptübels unserer Orthographie wäre natürlich die gleichmäßige Durchführung eines einfachen Längezeichens die gründlichste Lösung. Allerdings würden auch dabei einige landschaftliche Verschiedenheiten Schwierigkeiten bereiten. Aber auch der Verzicht auf alle Dehnungszeichen wäre dem jetzigen Zustande bei weitem vorzuziehen. Fälle, in denen dabei Wörter mit langem Vokal und solche mit kurzem in der Schrift zusammenfallen würden, sind kaum zu finden, so daß also bei einem der Sprache Kundigen kein Zweifel auftauchen könnte. Außerdem gibt es für die meisten Wörter andere Merkmale, an denen man die Quantität erkennt, wenigstens solange analogische Schreibungen wie *kann, kannte* beibehalten werden. Diejenigen Fälle, in denen ein solches Merkmal fehlt, sind insbesondere die, in denen auch jetzt die Länge unbezeichnet bleibt.

§ 10. Die Einschränkung des phonetischen Prinzips durch die Analogie ist innerhalb gewisser Grenzen kaum ein Übelstand, ja zum Teil ein Vorteil. Wir haben schon gesehen, welche Schwierigkeiten sich ergeben würden, wollte man alle geringen Modifikationen eines Lautes, die durch die Stellung innerhalb des Wortes veranlaßt werden, durch besondere Zeichen unterscheiden. Dabei würden nun auch störende

Differenzen zwischen nahe verwandten Formen entstehen, die jetzt vermieden werden. Man müßte den anlautenden Konsonanten in *kann* anders schreiben als den in *können*, den in *Kunst* anders als den in *Künste*. So würde auch die Einführung mehrerer Zeichen für den Reibelaut *ch*, bei dem der akustische Unterschied größer ist, den Zusammenhang zwischen *Bach* und *Bäche*, *Spruch* und *Sprüche* stören. Die Beibehaltung der Doppelschreibung im Silbenauslaut (*kann*, *konnte*) ist allerdings etwas umständlicher als die ältere Vereinfachung (*kan*, *kunde*), man kann aber gewiß nicht sagen, daß sie störend wirkt oder schwer zu erlernen ist; außerdem bietet sie einstweilen den Vorteil, daß sie über die Kürze des voraufgehenden Vokals keinen Zweifel läßt. Ein anderer Hauptfall von analogischer Schreibung ist die Beibehaltung von *b*, *g*, *d* im Silbenauslaut. Hier stellt sich dem Ersatz derselben durch eine streng phonetische Schreibung die Abweichung in der Aussprache zwischen Norden und Süden entgegen. Anfechtbarer ist die analogische Verwendung des *ä* (vgl. § 46).

§ 11. Ein schwer befriedigend zu lösendes Problem bietet die Schreibung der Fremdwörter. Bei der Frage, ob Beibehaltung der fremden oder Anpassung an die deutsche Orthographie vorzuziehen sei, macht es natürlich einen Unterschied, bis zu welchem Grade die Einbürgerung gegangen ist, und da gibt es eine mannigfaltige Abstufung. Auch hat derjenige, der die fremde Sprache kennt, ein anderes Verhältnis zu den aus ihr entlehnten Wörtern, als der, dem sie fremd ist. Die radikale Eindeutschung der Fremdwörterschreibung, wie sie jetzt für die Buchdrucker vorgeschrieben ist, wirkt auf viele befremdend und bringt manche Unzuträglichkeiten mit sich. Dabei ist es eine Inkonsequenz, daß der Schreibende trotzdem bekunden soll, daß er weiß, wo ein griechisches *ϑ* oder *υ* zugrunde liegt.

Kap. 2. Silbentrennung.

§ 12. Im einfachen Worte gehört ein einfacher Konsonant zwischen zwei Vokalen stets zur zweiten Silbe (*Bo-te* usw.). Doppelkonsonant verteilt sich auf die beiden Silben (*Man-nes*, *Got-tes*); bei den Verschlußlauten gehört die Bildung

des Verschlusses zur ersten, die Lösung zur zweiten Silbe. Auch *ch* und *sch* nach kurzem Vokal sind als geminiert aufzufassen und verteilen sich daher unter die beiden Silben. Von zwei verschiedenen Konsonanten gehört in der Regel der eine zur ersten, der andere zur zweiten Silbe (*Hör-ner, al-te*). So stets nach kurzem Vokal; nach langem dagegen werden gewisse Konsonantenverbindungen, im allgemeinen solche, die auch im Wortanlaut stehen können, zur zweiten Silbe gezogen, vgl. *O-stern, O-sten,* wo es mit langem Vokal gesprochen wird, gegen *Os-ten* mit kurzem Vokal; ferner Fälle, in denen die Konsonantenverbindung erst durch Vokalausstoßung entstanden ist: *nie-drig, wi-drig, hei-tre* neben *hei-tere, ma-gre* neben *ma-gere, ich ke-gle* neben *ich ke-gele, e-kle* neben *e-kele, ü-brig, ü-ble* neben *ü-bele,* auch *E-bne, e-dle, ei-tle, hei-sre* neben *E-bene, e-dele, ei-tele, hei-sere.* Der Doppellaut *z* wird nach langem Vokal oder Diphthong gleichfalls zur zweiten Silbe gezogen (*rei-zen*); nach kurzem Vokal ist jetzt die Schreibung *tz* durchgeführt, wodurch eben angedeutet wird, daß die Bildung des *t*-Verschlusses zur ersten Silbe gehört. Bei dreifacher Konsonanz werden entweder zwei zur ersten und einer zur zweiten oder einer zur ersten und zwei zur zweiten Silbe gezogen, und zwar findet das letztere nur statt bei den Verbindungen, die auch nach langem Vokal zur zweiten Silbe gezogen werden, vgl. *Ger-ste, an-dre* neben *an-dere, mun-tre* neben *mun-tere, ich hum-ple, Schwän-ze, Schwär-ze, Strüm-pfe.*

§ 13. Für Zusammensetzungen und syntaktische Verbindungen, die sich der Natur einer Zusammensetzung nähern, gilt jetzt im allgemeinen die Regel, daß die Elemente durch Silbentrennung auseinander gehalten werden, daher *an-eignen, auf-arbeiten, Ur-ahne* usw. Wo ein Unterschied der Aussprache zwischen In- und Auslaut besteht, da ist auch für das vordere Glied einer Zusammensetzung die Auslautaussprache maßgebend. Daher verlieren in Norddeutschland die Lenes ihren Stimmton in Wörtern wie *aus-arbeiten, Wand-uhr, ab-urteilen, Schlag-anfall.* Wo geminierter Konsonant geschrieben wird, wird er auch im vorderen Teile einer Zusammensetzung nur einfach gesprochen (*Rock-ärmel*). Die zu Suffixen gewordenen zweiten Kompositionsglieder wie *-lich* behalten dabei noch ihre ursprüngliche Geltung. Daher *glaub-lich, täg-lich, red-lich* (gegen

ne-blig usw). Auch vor *-lein* ist die Silbentrennung die gleiche wie vor einem Kompositionsglied, vgl. *Knäb-lein, Räd-lein.* Von *-haft* verstummt leicht das *h*, was dann auch die Silbentrennung beeinflußt, so daß eine Aussprache wie *schwat-zaft* entsteht. Die Entstehung des Suffixes *-keit* (vgl. § 173) aus der Verschmelzung von mhd. *-eg* und *-heit* setzt eine von der Gliederung der Bestandteile abweichende Silbentrennung voraus. Immerhin finden in der Umgangssprache wohl doch manche Hinüberziehungen von Konsonanten zur folgenden Silbe statt, und zwar um so leichter, je geringer die Tonstärke derselben ist. Man wird z. B. eher *Pfar-ramt* als *Pfar-rämter* sprechen. In der älteren Sprache ist die Hinüberziehung gewiß verbreiteter gewesen. Daher stammen eine Anzahl von Resten in der gegenwärtigen Sprache. Im Ahd. wurde der Auslaut der Ortsadverbia *hiar, dâr, wâr,* wo sie in enger Verbindung mit einem präpositionellen Adverbium standen, zu diesem hinübergezogen: *hia-ranna, dâ-ranna, wâ-ranna.* Als daher *r* im Auslaut abfiel, blieb es in diesen Verbindungen erhalten, daher noch jetzt *da-ran, da-rauf, da-rin, wo-ran, wo-rauf* usw. gegen *da* und *wo.* Ferner haben wir die Silbentrennung *he-ran, he-rauf, hi-nan, hi-nauf* usw., *vo-ran, vo-rauf, vo-rüber, O-bacht, vol-lenden, au-fen-thalt, ander-thalb, allen-thalben* (mit Verstummung des *h*), *den Ga-raus machen, allein,* trotz der Doppelschreibung gesprochen *a-lein.* Dazu kommen die landschaftlichen *a-mende* = „vielleicht“ und *um-mun-dumm* (*ummen-dumm*) = *um-und-um.* Infolge der Assimilation des *t* an *f* (vgl. § 161) ist die Silbentrennung *em-pfangen, em-pfehlen, em-pfinden* entstanden. Hinüberziehung ist auch gewöhnlich bei enger enklitischer Anlehnung eines Pronomens an eine Verbalform, vgl. *sa-g'ich, sa-g'es, ta-tes, ta-tich, ta-ter.* Daß diese Silbentrennung im Mhd. bestand, zeigen Reime wie *bat er* : *vater, tuot er* : *muoter, saz er* : *wazzer.* Sehr häufig ist die Hinüberziehung in Personen- und Ortsnamen, bei denen an den ursprünglichen Sinn nicht mehr gedacht zu werden pflegt.

Anm. 1. Beispiele für Personennamen: *Gün-ther* aus ahd. *Gunda-hari, Wal-ter* aus ahd. *Walt-hari, Mei-nert* aus *Mein-hard, Ec-kert* aus *Eck-hard, Bur-kard* aus *Burg-hard, Ar-nold* aus *Arn-walt, Berch-told, Ru-dolf* aus **Ruod-wolf, Wol-fram* aus *wolf-ram* (*ram* aus ahd. *hraban* „Rabe“), *Ber-tram, Kuh-nert* aus *Kuon-rât.* Beispiele für Ortsnamen:

Sal-zach, Stei-nach (*ach* = „Fluß"), *Schwar-za* (*a* = *ach*), *Wal-dau, Stei-nau, Brau-nau, Grü-nau, Vo-rau, Ober-nau, Wal-deck, Schö-neck.*

Anm. 2. Aus einer Verschmelzung eng zusammengehöriger Wörter erklärt sich auch der Antritt eines Konsonanten an ein vokalisch anlautendes Wort, wie z. B. in mundartlichem *Nast* für *Ast* aus Verbindungen wie *ein Ast, den Ast*; desgl. die umgekehrte Erscheinung, der Abfall eines anlautenden Konsonanten, z. B. in *Otter* (bayr. *Atter*) aus mhd. *nâter* von der Verbindung *ein nâter*. Zusammenstellungen aus der elsässer Mundart gibt Erdmann, Zs. f. d. Phil. 35, S. 423/4. Solche Vorgänge zeigen sich am häufigsten in Ortsnamen. So ist in denselben häufig ein *m* vorgetreten oder vorn abgefallen infolge davon, daß ihnen häufig *am* oder *im* vorherging, vgl. z. B. *Imbach* aus *Minnebach, Mimbach.*

Kap. 3. **Akzent.**

§ 14. Das Wort Akzent bezieht man entweder auf die Abstufung der Tonhöhe (musikalischer Akzent) oder auf die Abstufung der Tonstärke (dynamischer Akzent). Der erstere variiert nach den Mundarten. Außerdem dient er zum Ausdruck syntaktischer Beziehungen, worüber später zu handeln sein wird. Hier beschäftigen wir uns nur mit dem dynamischen Akzent. Derselbe ist auch vielfach durch syntaktische Verhältnisse bedingt, worauf wir in der Syntax und in der Wortbildungslehre zurückkommen müssen. An dieser Stelle haben wir es nicht sowohl mit den Ursachen der Tonabstufung zu tun, wie mit einer Beschreibung derselben als eines wichtigen Faktors der Lautentwicklung.

Anm. Über Betonung vgl. Sievers, PBB. 5, 522; Paul ib. 6, 139; Huß, „Lehre vom Akzent der deutschen Sprache", Altenburg 1877; Reichel, „Von der deutschen Betonung", Diss. Jena 1888; Kluge, „Urgermanisch" (im Grundr. ^{3}1913) III. Kap. 18—21; Behaghel, „Deutsche Sprache" (Grundr. ^{3}1911) § 89—129; Paul, „Deutsche Metrik" (Grundr.^{2}) § 7—14; Saran, „Deutsche Verslehre", München 1907, S. 8 ff.

§ 15. Eine Abstufung der Tonstärke findet schon innerhalb der einzelnen Silbe statt. Man spricht daher von Silbenakzent. Denjenigen Laut, in den die größte Stärke fällt, bezeichnen wir nach Sievers mit einer Modifikation der antiken Terminologie als Sonanten, im Gegensatz zu den etwa vorausgehenden oder folgenden Konsonanten. Mit Sievers unterscheiden wir auch als verschiedene Arten des Silbenakzents den ge-

schnittenen und den geschliffenen Akzent. Geschnitten ist der Akzent, wenn er, nachdem er seine höchste Stärke erreicht hat, gleichmäßig herabsinkt, wobei wieder zu unterscheiden ist zwischen dem energisch geschnittenen Akzent oder Akut, bei dem noch im Moment der stärksten Intensität von dem Sonanten auf den folgenden Konsonanten übergegangen wird, wie in nhd. *Ritter, Garten,* und dem schwach geschnittenen Akzent oder Gravis, bei dem das Herabsinken schon innerhalb des Sonanten beginnt, wie z. B. in nhd. *geben.* Bei dem geschliffenen Akzent oder Zirkumflex dagegen findet nach anfänglichem Herabsinken der Stärke noch einmal ein schwächeres Hinaufsteigen statt. Der Zirkumflex spielt noch in manchen Mundarten eine Rolle, in der Schriftsprache kommt er nur gelegentlich in einsilbigen stark betonten Wörtern vor.

§ 16. Gewöhnlich bezieht man das Wort Akzent nur auf das Stärkeverhältnis der verschiedenen Silben zueinander. Genauer sollte man sagen: das Verhältnis der Sonanten der einzelnen Silben zueinander. Da man nur in Sätzen spricht, so regelt sich auch das Tonverhältnis erst innerhalb des Satzzusammenhanges. Wir können von rein phonetischem Standpunkt aus, ohne Rücksicht auf Worttrennung, einen Satz in eine Reihe von Abschnitten teilen, die wir mit Sievers als Satztakte bezeichnen. Als Beispiel möge der Satz dienen: *niemals | hätte ich ge- | glaubt | so von dir be- | trogen zu | werden.* Hierin haben wir also nebeneinander ein-, zwei-, drei-, viersilbige Sprechtakte. Innerhalb jedes Sprechtaktes trägt die erste Silbe den stärksten Ton. Natürlich kann ein Satz auch mit einer oder mehr schwachtonigen Silben beginnen, wie ein Musikstück mit einem Auftakt. Zwischen den Anfangssilben der Sprechtakte findet immer noch eine Abstufung der Stärke statt. Von dieser können wir zunächst absehen und schreiben allen diesen Silben, auch wenn sie nur das Mindestmaß erreichen, einen Hauptton zu. Im zweisilbigen Sprechtakt ist die zweite Silbe unbetont, wobei aber der Abstand von der ersten Silbe verschieden sein kann, vgl. z. B. *Hausherr — häuslich — Hauses.* Im dreisilbigen Sprechtakt besteht zwischen der zweiten und dritten Silbe in der Regel noch eine Abstufung. Wir schreiben dann der einen einen Nebenton zu, den wir mit dem Gravis bezeichnen können, vgl. *Haúsvàter, Haúsbedàrf.*

Im viersilbigen Sprechtakt fällt regelmäßig ein Nebenton entweder auf die zweite Silbe (vgl. *Haústöchterchen*) oder häufiger auf die dritte, so daß der Sprechtakt wieder in zwei Teile zerlegt wird, weshalb man in manchen Fällen schwanken kann, ob ein oder zwei Sprechtakte, ob Haupt- und Nebenton oder zwei Haupttöne anzunehmen sind. Takte von mehr als vier Silben sind selten.

§ 17. Für das einfache deutsche Wort gilt das uns schon als gemeingermanisch bekannte Gesetz, daß der stärkste Ton auf die erste Silbe fällt, die vom Sprachgefühl als das konstante Element, die Wurzel, gefaßt wird. Dagegen sind die Fremdwörter in der Regel zunächst mit der fremden Betonung aufgenommen, haben sich aber, soweit sie völlig eingebürgert sind, z. T. der deutschen Betonungsweise assimiliert. In den ältesten Lehnwörtern aus dem Lateinischen ist schon von Anfang unserer Überlieferung an der Akzent auf die erste Silbe zurückgezogen, so daß sich nicht feststellen läßt, ob sie noch eine Zeitlang innerhalb des Deutschen die lateinische Betonung bewahrt haben, vgl. z. B. *Fenster* aus *fenéstra*, *Kessel* aus *catíllus*, *Schüssel* aus *scutélla*, *Kette* (ahd. *kétina*) aus *caténa*, *Mörtel* aus *mortárium*, *Münze* (ahd. *múnizza*) aus *monéta*, *Münster* aus *monastérium*, *Pferd* (ahd. *phérfrit*) aus *paravarédus*. Auch später scheinen manche Wörter schon bei oder gleich nach der Aufnahme den Akzent verschoben zu haben, vgl. *Harnisch* aus frz. *harnais*, *Herold* aus frz. *héraut*. Die meisten jüngeren Fremdwörter sind nicht nur mit der fremden Betonung aufgenommen, sondern haben dieselbe in der als korrekt geltenden Sprache bewahrt. Sogar der Wechsel der lat. Betonung ist geblieben in *Dóktor — Doktóren* usw. Sekundäre Verschiebung ist eingetreten in *Bánner* neben *Panníer* = mhd. *baniere*, *Panzer* = mhd. *panzier*. In *Tabak* ist der Akzent zurückgezogen, dagegen in den Zuss. *Kaútabàk*, *Schnúpftabàk* ist die fremde Betonung geblieben. Nicht allgemein ist die Zurückziehung in *Kaffee*, insbesondere pflegt die Betonung der Endsilbe zu bleiben, wo es eine Kaffeewirtschaft bezeichnet, in welchem Falle auch die Schreibung *Café* beibehalten zu werden pflegt. Landschaftlich sind noch manche Verschiebungen, wo die Schriftsprache die fremde Betonung bewahrt oder wiederhergestellt hat, vgl. *Keste* = *Kastanie*, *Ánis* = *Anis*, *Kämi*

= *Kamín*, *Kän(n)l* = *Kanál*. Im Mhd. betonte man *pálas*, jetzt wieder *Palást*; mhd. *álter* mit Abschwächung unter dem Einfluß des verschobenen Akzents, nhd. wieder *Altár*; mhd. *hélfant* jetzt wieder *Elefánt*, während die ältere Betonung geblieben ist in *Elfenbein*. Eine große Rolle spielt die Akzentverschiebung bei Personennamen.

Anm. Die hebräischen Personennamen mit Endbetonung sind mit dieser aufgenommen und haben dieselbe teilweise noch im Mhd. bewahrt (*Adám*, *Davíd* usw.). Diese ungewöhnliche Betonung konnte sich auf die Dauer nicht halten. Auch wo in lat. Namen durch Abfall der Endung der Ton auf die letzte Silbe fiel, ist die Zurückziehung eingetreten, soweit sie gebräuchliche Vornamen geblieben sind, vgl. *Martin*, *Valentin*, *Sebastian*, *Florian*, *Christian*, *August*, *Philipp*, auch *Jóhann* neben *Johánn*. Namen, die in der Schriftsprache mit der fremden Betonung bewahrt sind, haben noch daneben vielfach in der Volkssprache frühzeitig Zurückziehung des Akzents und infolge davon Lautreduction erfahren, vgl. *Bartel* aus *Bartholomäus*, *Jochen* aus *Joachim*, *Mathis*, *Andres*, *Dorte*, *Dortchen* aus *Dorothee*. So weist auch die Form *Velten* auf eine ältere Verkürzung als *Valentin*. Manche ehemalige Vornamen sind in so reduzierter Gestalt immer noch als Familiennamen üblich, vgl. *Zacher* aus *Zacharias*, *Merten(s)* aus *Martin*, *Metz* aus *Matthias*, *Matz* aus *Matthäus*. Auch neben *María* erscheint frühzeitig *Márja*, woraus *Merge*, erhalten in dem Ortsnamen *St. Mergen*. In Oberdeutschland ist bei allen fremden Namen eine Zurückziehung des Akzents auf die erste Silbe eingetreten, die verhältnismäßig jung sein muß, weil sie sonst keine Veränderung der Form im Gefolge gehabt hat, vgl. *Álois*, *Dionys*, *Márie*, *Élies*, *Hélen*, *Láis*, *Théres*.

§ 18. Auf deutsches Wortmaterial wirkt die Betonung der Fremdwörter zunächst insofern ein, als aus demselben Ableitungen mit den fremden Suffixen *-ei* (mhd. *-îe*) und *-ieren* gebildet werden, vgl. *Bäckeréi*, *Maleréi*, *hausíeren*, *hofíeren*. Aber auch in einigen Wörtern deutschen Ursprungs ist offenbar nach dem Vorbilde von Fremdwörtern der Hauptton auf die zweite oder dritte Silbe gerückt, der ursprünglich nur ein Nebenton zukam: *Hollúnder* neben dem volkstümlichen *Holder*, *Holler*, *Wachólder*, wohl mit Anlehnung an *Holder*, womit es ursprünglich nichts zu tun hat, *Forélle* aus mhd. *fórhele*, *Hermelín* aus mhd. *hârmelîn*, Diminutivum zu *harm*, das Bezeichnung einer Wieselart ist, von der das Pelzwerk genommen wird. Noch auffallender ist die Verschiebung in *lebéndig*, woneben noch im 17. Jahrh. *lébendig*, welche Betonung auch neueren Mundarten zugrunde liegt.

§ 19. In mehr als zweisilbigen Wörtern kann noch eine Abstufung zwischen den Silben stattfinden, die nicht den stärksten Ton tragen. Wenn wir zunächst vom Zusammenhang der Rede absehen, so spielen dabei zwei Momente eine Rolle. 1) Die Silben mit volltönendem Vokal haben den Vorzug vor denen mit schwachem *e*. Den letzteren stehen auch diejenigen gleich, die ein erst aus *e* entwickeltes *i* (vgl. § 101) enthalten. Man spricht daher *Meínùngen, Jűnglìnge, Fűrstìnnen, Kénntnìsse* usw.; 2) kommt es auf die Gliederung der Ableitungssuffixe an, wobei ein ähnliches Prinzip gilt wie bei Zusammensetzungen, deren einer Bestandteil schon eine Zusammensetzung ist (vgl. unten § 25). Man betont daher *mőrderìsch, wässerìg, Zaúberèr*, weil diese Wörter Ableitungen sind aus *Mörder, Wasser, Zauber*. Beide Momente können zusammenwirken, z. B. in *Fórderùng, Híndernìs*. Sie können aber auch in Widerstreit geraten; dann erhält das erstere den Vorzug, daher *meínìngisch, Meínìnger*. Wo zwei Silben mit schwachem *e* oder *i* nebeneinander stehen, von denen die zweite einen Flexionsvokal enthält, hat im isolierten Worte kaum eine vor der anderen den Vorzug, vgl. z. B. *ledige, Fittiche, kindische*.

§ 20. Was die Zusammensetzungen betrifft, so muß man zunächst unterscheiden zwischen solchen, die nach einem urgerm. und teilweise schon idg. Typus gebildet sind, und solchen, die erst in jüngerer Zeit durch Zusammenwachsen einer syntaktischen Verbindung entstanden sind. Bei den letzteren richtet sich die Betonung nach syntaktischen Gesetzen, vgl. z. B. *zusámmen, zufríeden, behénde* (aus ahd. *bi henti* „bei der Hand") *übereín, durchaús, vielleícht*. Die alten Zusammensetzungen zerfallen nach dem zweiten Bestandteil in nominale und verbale.

§ 21. Für die nominalen Zusammensetzungen, deren erster Bestandteil ursprünglich ein Subst. in der Stammform oder ein Adv. ist, gilt die Regel, daß die Wurzelsilbe des ersten Bestandteils stärker betont ist als die Wurzelsilbe des zweiten Bestandteils: vgl. *Haúptmann, Úrteil, Úndank, físchreich, vórnehm*. Eine Ausnahme bilden, vielleicht schon von urgerm. Zeit her, die Zusammensetzungen mit der Partikel *ga-*, die daher wie in verbalen Zuss. zu *ge-* geschwächt ist, vgl. *Gebót,*

geheím. An die nach urgerm. Typus gebildeten Wörter haben sich später auch diejenigen mit Gen. als ersten Bestandteil angeschlossen, wie *Ländsmann, Líebeskùmmer, Érbsensùppe, lébensfròh,* und auch solche, die aus der Verschmelzung eines Adj. mit einem Subst. entstanden sind, wie *Édelmànn, Óberhleìd,* wiewohl bei syntaktischer Verbindung eines Adj. mit einem Subst. das erstere normalerweise nicht stärker betont ist als das letztere. Diese Betonungsweise gilt allerdings nicht ganz ausschließlich. Bei Gegensätzen kann der stärkere Ton auf das zweite Element fallen, vgl. *der Haushérr, nicht die Hausfraú.* Immer betont man *Jahrhúndert, Jahrtaúsend,* weil es sich dabei stets um einen Gegensatz zu einer anderen Zahl handelt. Regelmäßige Betonung des zweiten Bestandteils besteht auch in gewissen Zuss. mit dem verstärkenden *all-*, vgl. *alleín* (mhd. *aleíne*), *allmächtig, allgütig, allwissend, allmählich*; dagegen *Allmacht,* was dafür spricht, daß bei der Fortrückung des Tones von *all-* auch das weiter unten behandelte Streben nach Abwechslung zwischen betonten und unbetonten Silben maßgebend gewesen ist. Sehr verbreitet ist Betonung des zweiten Bestandteils in Ortsnamen, vgl. *Greifswáld, Stralsúnd, Oberhóf, Neuenáhr, Planégg, Königshófen, Waltershaúsen, Marquartstéin.* Eine allgemeine Ausnahme bilden noch die Wörter, in denen der erste Bestandteil bloß zur Verstärkung dient. In diesen sind beide Bestandteile gleich stark betont, vgl. *Érznárr, Mórdshúnger, steínreích,* (verschieden von *steínreich*), *blútjúng, úrált.*

§ 22. Bei den verbalen Zusammensetzungen liegt der stärkere Ton auf dem zweiten Bestandteil, dem Verbum. Dies gilt aber nur für die eigentlichen oder festen Zusammensetzungen, bei denen die Elemente nie getrennt werden. Man pflegt daneben auch andere Verbindungen mit einem Verbum zusammenzuschreiben, solange dies durch die Stellung ermöglicht wird, vgl. *abstehen, aufstehen.* Diese sind aber nicht als eigentliche Zusammensetzungen zu fassen, da die Stellung des ersten Bestandteils wie die jeder anderen adverbialen Bestimmung wechselt, vgl. *ich stehe auf.* Von diesen ist also hier abzusehen. Als erste Bestandteile von festen Zusammensetzungen dienen ursprünglich nur Adverbia, die auch als Präpositionen fungieren, wie *durch, um, über, unter,* und solche,

die jetzt nicht mehr als selbständige Wörter vorkommen, weshalb man sie nicht ganz passend als Präfixe bezeichnet, nämlich *be-, ge-, ent-, er-, ver-, zer-*. Dazu sind getreten *miß-* und *voll-*.

§ 23. Der nächststärkste Akzent fällt in der Zusammensetzung auf die Tonsilbe desjenigen Bestandteils, der nicht den stärksten Ton trägt, vgl. *Haúsvàter, Ländesvàter, hófmännisch, übertréffen, ùnterschätzen*. Dabei werden auch solche Kompositionsglieder, die zu Suffixen herabgedrückt sind, noch wie die übrigen behandelt, ausgenommen *-lich*, das einem eigentlichen Ableitungssuffix gleichsteht und wie diejenigen mit unursprünglichem *i* keinen Vorzug vor denen mit schwachem *e* hat, so daß also *liebliche* mit *gnädige* in der Betonung übereinstimmen.

§ 24. Von den Zusammensetzungen müssen unterschieden werden die Ableitungen aus Zusammensetzungen. Die letzteren folgen in der Betonung dem Grundworte, daher *Überbrínger, Überbríngung, Erbaúer, Erbaúung*, anderseits *ántwòrten, úrtèilen, verúntreüen* als Ableitungen aus *Antwort, Úrteil, Úntreue*. Ursprünglich wird beides genau auseinander gehalten. Im Nhd. aber sind manche Verschiebungen eingetreten, namentlich hat Anlehnung von neugebildeten Substantiven an die entsprechenden verbalen Zuss. stattgefunden, wodurch Bildungen entstanden sind wie *Bestand, Verstand, Betrag, Ertrag, Vertrag*.

§ 25. Zusammensetzungen aus mehr als zwei Elementen gibt es nicht, abgesehen von ganz modernen Bildungen von der Art wie *schwarzrotgolden*. Wo mehrere Nomina in einer Zus. vereinigt sind, verhält es sich vielmehr so, daß eine Zus. wieder zu einem Gliede einer Zus. geworden ist. Die Betonung ergibt sich ursprünglich, indem man das Gesetz für die nominalen Zuss. mehrmals anwendet. *Landeshauptmann* gliedert sich in *Landes* und *Hauptmann*, folglich fällt der stärkste Ton auf die Silbe *Lan-*, der nächststärkste auf die Silbe *-haupt*. *Hauptmannsrang* gliedert sich in *Hauptmanns* und *Rang*, folglich fällt der stärkste Ton auf die Silbe *Haupt* und der nächststärkste auf *-rang*. Dabei ist wieder zu berücksichtigen, daß *-lich* ganz wie eine Ableitungssilbe behandelt wird, daher *írrtümlich, ländschàftlich, ánnèhmlich* gegen *án-*

nehmbàr. Das Grundprinzip erleidet allerdings zahlreiche Ausnahmen, die teils logische, teils rein mechanische Ursachen haben. Noch häufiger als bei den einfachen Zuss. ist Betonung des zweiten Bestandteils zur Regel geworden. So begreiflicherweise in *Sonnenaúfgang, Sonnenúntergang,* in *Oberregierungsrat* u. dgl., außer wenn der Gegensatz zu einfachem *Regierungsrat* hervorgehoben werden soll. In Ortsnamen mit *Alt(en)-, Neu(en)-, Hohen-, Nieder(n)-, Ober-, Unter-* u. dgl., außer wenn die sonst gleichnamigen Orte eben durch diese Zusätze in Gegensatz zueinander gesetzt werden sollen. Insbesondere gibt *Un-* vor den mit *-bar* und *-lich* aus Verben abgeleiteten Bildungen den ihm eigentlich zukommenden Hauptton an den zweiten Bestandteil ab, wenn dieser für sich unüblich ist, vgl. *ùnberéchenbar, ùnbezáhlbar, ùnbegreíflich, ùnerschűtterlich* gegen *únversöhnlich, únbemèrkbar.* Rein mechanisch wirkt die Neigung zwischen betonten und unbetonten Silben abzuwechseln. Vermieden werden drei Silben hintereinander mit absteigender Betonung. Wo diese der Hauptregel gemäß bestehen sollte, verliert die zweite Silbe ihren Ton. So sollte in *Urgroßvater,* da es aus *Ur-* und *Großvater* zusammengesetzt ist, die Silbe *groß* stärker betont sein als *va-*; in Wirklichkeit ist *groß* unbetont geworden. Infolge solcher Verschiebung erhalten dann auch Silben einen Nebenton, die nach dem Grundprinzip unbetont sein würden. Man sagt also nicht bloß *Gróßherzöge,* sondern auch *Gróßherzòg,* nicht bloß *Márkgräfinnen,* sondern auch *Márkgräfin.* Vgl. ferner *Érzbistùm, Bérgabhàng, Gíchtanfàll, Góldeinfùhr, únabhängig, únzulänglich, únfolgsàm, únhaltbàr, únzutrèffend, únnachsìchtig, únumstößlich, únliebsàm, únanständig, únvollkòmmen.* Wo auf die zweite Silbe erst noch eine unbetonte folgt, da behält jene zwar noch einen Nebenton, der aber schwächer ist als der der vierten Silbe, vgl. *únvòrteilhäft, únübersìchtlich, únàngenèhm, únàngebrächt, únzùverlässig.* Eine andere Möglichkeit, das Zusammentreffen einer Haupthebung mit einer starken Nebenhebung zu vermeiden, war der Verlust des Tones in der Silbe, auf die eigentlich die Haupthebung fallen sollte. So erklärt sich *absónderlich, vortréfflich, vorzüglich, ausführlich, ausschlíeßlich, absíchtlich* neben *aúsführlich, aússchließlich, ábsichtlich, wahrháftig, wahrscheínlich* neben *wáhrscheinlich.* Dieses

mechanische Moment hat auch mitgewirkt, wo *un-* seinen Ton an die nächstfolgende Silbe abgegeben hat, vgl. *unfáßbar, unságbar, unságlich, untrőstlich.* Hierher gehören eigentlich auch *untádelig, unzählig,* in denen *-ig* für älteres *-lich* eingetreten ist (vgl. § 182). Auch in vielen Bildungen mit *-bar* und *-lich,* in denen *un-* seinen Hauptton abgegeben hat, tritt noch eine mechanische Verschiebung ein, indem *un-* einen Nebenton behält gegenüber der nächstfolgenden Silbe, der nach dem Grundprinzip der stärkste Nebenton zukommen sollte, vgl. *ùnabänderlich, ùnausspréchlich, ùnausbleíblich*; entsprechend wird auch *ùnaufháltsam* betont.

§ 26. Innerhalb des Satzgefüges fallen die Haupttöne auf die stärkstbetonten Silben der Einzelwörter. Zusammensetzungen von größerem Umfang können zwei Haupttöne tragen, von denen natürlich der eine stärker ist als der andere, vgl. z. B. *Haúsmeìsterstélle, Regíerungsbeámter,* auch wohl *Ánwaltskámmer.* Natürlich läßt sich hier keine scharfe Grenze ziehen. Anderseits fällt aber nicht auf jedes Wort ein Hauptton. Diejenigen Wörter, die im Satzgefüge unbetont sind oder nur einen Nebenton tragen, bezeichnen wir als enklitisch (proklitisch). Als enklitisch betrachtet man allgemein die Pronomina, wenn sie nicht in einem Gegensatz stehen, die Präpositionen, Konjunktionen und die sogenannten Hilfsverba. Doch können auch viele andere Wörter gelegentlich enklitisch werden, worüber in der Syntax zu handeln ist. Einfluß auf die Lautgestalt zeigt sich in der Regel nur bei denen, die normalerweise der Enklisis unterworfen sind. Mehrsilbige Wörter behalten auch in der Enklisis einen Nebenton auf der Wurzelsilbe. Einsilbige werden unbetont vor einer haupttonigen Silbe, können aber auch einen Nebenton tragen vor einer unbetonten Partikel in der Zusammensetzung oder einem noch schwächer betonten selbständigen Wort, vgl. *von Händen — vòn Gebúrt, vòn der Hánd.* Der Satzzusammenhang beeinflußt auch die Stellung des Nebentons innerhalb eines Wortes. Vor einem Hauptton ist ein Nebenton unmöglich. Wo in einem dreisilbigen Worte die zweite und dritte Silbe an sich in der Tonstärke nicht wesentlich verschieden sind, erhält vor einem Hauptton die zweite Silbe einen schwachen Nebenton (*mútiges Pferd*), dagegen vor einer unbetonten Silbe die dritte einen entschiedeneren

Nebenton (*mútigès Gespánn*). Wo die dritte Silbe an sich einen Nebenton hat, verliert sie denselben vor einem Hauptton (*Heíterkeìt — Heíterkeit hérrschte*). Wo die zweite Silbe den Nebenton trägt, die dritte unbetont ist, erhält die letztere doch eine gewisse Verstärkung, wenn eine unbetonte Silbe darauf folgt (*Meínùngen geságt* gegen *Meínùngen ságen*).

Kap. 4. Allgemeines über die Vokale.

§ 27. Vergleicht man den Vokalismus unserer Gemeinsprache mit dem des Mhd., so zeigt sich eine weitgehende Verschiedenheit hinsichtlich der Quantität. Im späteren MA. haben sich in ausgedehntem Maße Dehnungen ursprünglich kurzer und in geringerem Umfange Verkürzungen ursprünglich langer Vokale vollzogen.

Anm. Vgl. Kräuter, „Die Prosodie der nhd. Mitlauter“ (PBB. 2, 561); Paul, „Vokaldehnung und Vokalverkürzung im Nhd.“ (PBB. 9, 101); Burghauser, „Die nhd. Dehnung“ (Progr. der Staatsrealschule Karolinental) 1891; Ritzert, „Die Dehnung der mhd. kurzen Stammsilbenvokale in den Volksmundarten des hochd. Sprachgebiets“ (PBB. 23, 131); A. Elsässer, „Die Kürzung der mhd. langen Stammsilbenvokale in den hochdeutschen Mundarten“, Diss. Heidelberg, Halle 1909.

Vokaldehnung.

§ 28. Man hat früher unbedenklich angenommen, daß alle betonten kurzen Silben des Mhd. im Nhd. verlängert sind entweder durch Dehnung des Vokals oder durch Verdopplung des folgenden Konsonanten, vgl. *Bote, Gottes* = mhd. *bo-te, go-tes*. Gegen diese Auffassung hat sich Kräuter gewendet. Er behauptet, daß die Doppelschreibung nur die Kürze des Vokals anzeige, und daß nicht bloß dieser, sondern auch die Silbe als Ganzes kurz geblieben sei. Hiergegen ist zunächst zu bemerken, daß jedenfalls in *Got-tes* gegenüber mhd. *go-tes* auch eine lautliche Gemination des Konsonanten eingetreten ist in dem Sinne, wie man überhaupt von Konsonantengemination reden kann, nämlich daß der Konsonant, während er im Mhd. nur zur hinteren Silbe gehörte, sich im Nhd. auf die vordere und hintere verteilt. Bei Verschlußlauten heißt dies, daß die Bildung des Verschlusses zur vorderen, die Lösung desselben zur

hinteren Silbe gehört. Was dann die Silbenquantität betrifft, so sind lang und kurz relative Begriffe. Die erste Silbe in *Mannes, Gottes* ist allerdings nicht so lang wie die in it. *anno, otto.* Wenn wir aber deshalb jene überhaupt nicht mehr als lang anerkennen wollten, dann müßte auch sonst unseren sogenannten langen Silben die Länge zumeist abgesprochen werden. Zunächst ist klar, daß die Quantität in *Gottes* keine andere ist als in *Bettes, Wette* usw., wo die Gemination schon mhd. ist. Man wird auch der ersten Silbe von *Kalbes, harte, Landes, mochte* keine größere Länge zuschreiben. Aber auch die Vokale, die wir als lang bezeichnen, mögen sie im Mhd. kurz oder lang sein, sind nicht so lang, daß eine damit schließende Silbe mehr Zeit in Anspruch nähme, als eine mit kurzem Vokal und Konsonant, so daß also die erste Silbe von *Bote, gute* auf gleicher Linie steht mit der von *Wette.* Danach müssen wir die Umgestaltung des Quantitätsverhältnisses im Nhd. beurteilen.

§ 29. Im Mhd. bestand ein scharfer Unterschied zwischen kurzen und langen betonten Silben. Als kurz müssen die Silben betrachtet werden, die auf einen kurzen Vokal ausgehen, als lang diejenigen, die mit einem langen Vokal oder Diphthongen oder mit einem Konsonanten schließen. Der Nom. *man* ist daher ebensogut mit Länge anzusetzen wie der Gen. *mannes.* Irreführend ist die gewöhnliche Fassung der Regel, wonach eine Silbe mit kurzem Vokal dadurch lang wird, daß auf denselben mehrere Konsonanten folgen. Denn was die erste Silbe von *mannes, landes* lang macht, ist eben der Umstand, daß der erste von den beiden Konsonanten zu ihr gehört, während der zweite, der zur hinteren gehört, an sich nichts zur Quantität der vorderen beiträgt. Die Veränderung, die sich in der nhd. Gemeinsprache vollzogen hat, ist nun als eine Ausgleichung der Silbenquantität zu fassen, bei der die ursprünglich langen Silben etwas eingebüßt, die ursprünglich kurzen etwas gewonnen haben. Dabei spielt auch der Silbenakzent eine Rolle, vgl. § 15. Der Gravis verbindet sich am leichtesten mit Vokallänge. Die im Mhd. bestehende Verbindung von Vokalkürze mit Gravis in *bote, gotes* ist dadurch beseitigt, daß entweder unter Beibehaltung des Gravis eine mäßige Dehnung des Vokals erfolgt ist (*Bo-te*), oder unter Beibehaltung der Vokalkürze Übergang in den Akut (*Got-tes*).

§ 30. Die weitere Frage ist nun: unter welchen Bedingungen ist die Dehnung eingetreten oder unterblieben? Der erste Eindruck, den man von den jetzt bestehenden Verhältnissen gewinnt, ist der einer hochgradigen Willkür und Regellosigkeit. Man könnte versucht sein, dieselbe aus Dialektmischung zu erklären. Aber eine methodische Untersuchung ergibt, daß eine solche Annahme unnötig ist, und daß sich die Unregelmäßigkeiten zwanglos aus Ausgleichung zwischen verwandten Formen nach verschiedenen Richtungen erklären. Um die lautliche Entwicklung festzustellen, müssen wir uns zunächst an die Fälle halten, in denen eine Einwirkung der Analogie ausgeschlossen ist. Erst so tritt die Gleichförmigkeit in der Entwicklung zutage. Ferner ergibt sich, daß auch hier die Verhältnisse in der Gemeinsprache zu denen in den ostmd. Mundarten stimmen, wenn auch in einem Teile derselben sich Besonderheiten finden, die nicht in die Gemeinsprache übergegangen sind; endlich, daß auch die Entwicklung des Nd. prinzipiell damit übereinstimmt, wenngleich die Ergebnisse im einzelnen mehrfach abweichend ausfallen mußten wegen Verschiedenheit der Silbenquantität im Mnd. und Mhd., die durch Lautverschiebung entstanden war (*wa-ter — waz-zer, pa-pe — pfaf-fe* usw.).

§ 31. Zunächst ist die Dehnung bedingt durch einen bestimmten Grad von Tonstärke. Ganz unbetonte Vokale bleiben kurz, nicht bloß schwaches *e*, sondern auch vollklingende Vokale in Fremdwörtern, vgl. z. B. *agieren, Papier, parieren, polieren, visieren*; besonders lehrreich sind Fälle, in denen ein verwandtes Wort mit betontem langen Vokal daneben steht: *prŏbieren — Prôbe*; *kŭrieren — Kûr*. Wie die Fremdwörter sind deutsche Wörter mit Akzentverschiebung behandelt, vgl. *Hollunder, Forelle,* ebenso das mit fremder Endung gebildete *hŏfieren* gegen *Hôf*. Auch bei proklitischen Wörtern, die gewöhnlich mit einem stärker betonten zusammengeschrieben werden, läßt sich der Gegensatz beobachten, vgl. *heran* usw. gegen *her*; *voran, voraus, vorüber* nach nordd. Aussprache gegen *vor, im vóraus*; *wohlan* vielfach mit Kürze gesprochen gegen *wohl*; *vielleicht, Vielliebchen* gegen *viel*. Es genügt dagegen zur Hervorbringung der Dehnung schon der Nebenton.

Das zeigen Wörter wie *Herzöge, Bischöfe, Trübsal* usw., *urbar, genügsam* usw., *Brosam.*

§ 32. Verhindert wird die Dehnung der betonten Silben durch folgende Doppelkonsonanz. Eine Ausnahme bilden *a* und *e* vor *r* + *t, d* und *z.* Länge haben in der jetzigen Schriftsprache *Art, Bart, Fahrt, Hardt, Scharte, Schwarte, zart, Harz, Quarz*; *Erde, Herd, Herde, Pferd, wert, werden* (aber *wirst, wurden, geworden*), *Schwert*; Kürze dagegen *Hellebarde, Garten, hart, Marder, Marter, Karte, Quart, warten, Gegenwart, gegenwärtig, Warze* (doch auch *Wârze* gesprochen), *Arzt, Erz, Erz-, Gerte, fertig, Herz, März, Schmerz, Scherz.* In mittel- und niederdeutschen Mundarten findet sich in manchen Wörtern Kürze gegenüber der Länge und Länge gegenüber der Kürze der Schriftsprache. Adelung schreibt vor *Ârzt* gegen *Ărzenei, Êrz* gegen *Ĕrzvater.* Auch vor *rsch* findet sich in einigen Fällen Dehnung: *Arsch, Barsch.* Wir werden daraus schließen müssen, daß früher Doppelformigkeit bestanden haben muß. Wie diese zu erklären sei, darüber können wir erst später eine Vermutung wagen. Andere Vokale werden vor den betreffenden Konsonantenverbindungen nicht gedehnt. Doch spricht man in Norddeutschland zum Teil mit Anlehnung an das Nd. *Bôrd, Nôrden.*

Als eine Ausnahme dürfen wir wohl auch Fälle betrachten wie *niedrig, neblig, Wagner, Makler, Friedrich,* in denen beide Konsonanten zur hinteren Silbe gezogen werden. Die Länge des Vokals ließe sich ja hier durch Angleichung erklären. Auch kommt in Betracht, daß zwischen den beiden Konsonanten immer ein Vokal ausgestoßen ist, der zum Teil auch daneben noch vorliegt. Aber auch nach der Vokalausstoßung war, vorausgesetzt daß die Silbentrennung immer die gleiche gewesen ist wie jetzt, keine Veranlassung zur Beeinflussung des Vokals durch die Doppelkonsonanz. Derselbe konnte daher wie sonst in offener Silbe gedehnt werden. Wenn *widmen* zum Teil mit Länge neben der Kürze gesprochen wird und früher auch in der Schreibung *wiedmen* (z. B. Goe., Br. 29, 1, 6) erscheint, so ist dies wohl Nachwirkung der älteren dreisilbigen Form (mhd. *widemen*). Die Länge in *Geburt* ließe sich wohl aus Angleichung an *gebären, geboren* erklären, doch ist bemerkenswert, daß der Vokal in *gebürtig* kurz ist.

§ 33. Von den besprochenen Fällen abgesehen, findet sich allerdings langer Vokal vor Doppelkonsonanz in reichlichem Maße, aber nur, wo eine Erklärung durch Ausgleichung möglich ist, z. B. in Verbalformen wie *du lebst, er lebt, er lebte, gelebt,* oder in Zuss. wie *Vorwand, Hohlweg.* Niemals, wo ein solcher Anschluß unmöglich ist. Beweisend für unsere Regel sind namentlich solche Fälle, in denen der Ausgleich unterblieben ist, vgl. die Zuss. *Herberge, Herzog* zu *Heer, Vorteil, vorwärts, barfuß, Meerrettig* (trotz der Schreibung mit Kürze gesprochen), *Wollust, wohlfeil* (teils mit Kürze, teils mit Länge gesprochen), *diesseits* (gewöhnlich mit Kürze gesprochen), *jenseits, obgenannt* zu *oben, nämlich* zu *Name* (teils kurz, teils lang gesprochen), *Urteil* gegen sonstiges *Ûr-,* das vor vokalisch anlautendem zweiten Gliede entstanden sein muß, z. B. in *uralt,* wonach sich Fälle wie *Urgroßvater* gerichtet haben. Namentlich bei Eigennamen, in denen das Gefühl für den Ursprung geschwunden war, ist die Kürze erhalten, vgl. *Herbert, Hermann, Herwart, Herweg, Hollberg, Hollweg, Hoffmann, Hoffmeister.* Auch in einigen Ableitungen ist der Wechsel bewahrt: *vôr — vörn, Läbsal* (neben *Lâbsal*) *— lâben, Haffner* (früher häufig so und noch jetzt als Eigenname) neben *Hâfner — Hâfen, pölnisch — Pôlen.* Allgemein ist die Differenz in der Quantität des Vokals zwischen verwandten Wörtern nicht ausgeglichen, wenn zugleich eine Differenz in der Qualität des Vokals (abgesehen vom Umlaut) oder im Konsonantismus bestand, vgl. *Tracht, trächtig — tragen*; *Schlacht, schlachten — schlagen*; *Gewicht — wiegen*; *Gift — geben*; *Sicht, Gesicht — sehen*; *Geschichte — geschehen*; *Gelübde — geloben*; auch *Jagd* (in Norddeutschland gesprochen *Jacht*) läßt sich hierher stellen. Verschiedene Behandlung zeigen auch die Doppelformen *fahl — falb, geel — gelb, quer — zwerch,* nordd. *Fuhre — Furche.* Selbstverständlich ist keine Ausgleichung eingetreten zwischen Wörtern, die in ihrer Bedeutungsentwicklung weit auseinander gegangen sind wie *Hof — hübsch, gar — gerben,* auch nicht in der isolierten Genitivform *flugs* zu *Flug.* Auch innerhalb der starken Konjugation sind Reste des Wechsels der Vokalquantität bei gleichzeitiger Verschiedenheit der Qualität erhalten: *du nimmst, er nimmt — nehmen, du trittst, er tritt — treten*; dazu kommt nach nordd. Aussprache *du gibst, er gibt, du liest,*

er liest mit Kürze. Anhd. und noch mundartlich sind mit gleichzeitiger Bewahrung des Konsonantenwechsels *du sichst, er sicht, es geschicht* zu *sehen, geschehen.* In manchen md. Mundarten ist der Wechsel zwischen Länge und Kürze im Präs. der starken Verba auch sonst bewahrt. Noch konsequenter im Nd., vgl. *ik brêke — du brikst, he brikt*; *ik drâge — du drechst, he drecht.* In der schwachen Konjugation dagegen hat die Schriftsprache allgemein Ausgleichung eintreten lassen, abgesehen von dem Part. *gehabt* und dem isolierten *beredt.* In md. Mundarten finden sich auch hier weitere Reste des Wechsels. Zwischen *mögen* und *mochte* hat die Verschiedenheit des Konsonanten Ausgleichung verhindert.

Scheinbare Ausnahmen sind noch *Mâgd, Vôgt, Krêbs, Ôbst.* Diese gehen auf mhd. *maget, voget, krëbez, obez* zurück, und es haben sich die zweisilbigen Formen noch längere Zeit neben den einsilbigen gehalten (noch jetzt nd. *ôwest,* erzgebirgisch *ûwest*). Die einsilbigen Formen mit Länge sind daher wohl als Kompromißformen zu fassen, landschaftlich findet sich daneben auch Kürze. *Magdeburg* wird an Ort und Stelle mit Kürze gesprochen neben *Mâgd.* In *ahnden* und *fahnden* = mhd. *anden, vanden* kann keine Lautentwicklung vorliegen. In *fahnden* hat wahrscheinlich Anlehnung an das noch im Anhd. erhaltene mhd. *vâhen* „fangen" stattgefunden. *Ahnden* berührt sich in der einen Bedeutung mit *ahnen,* durch das es beeinflußt sein wird.

§ 34. Die Stellung eines Vokals vor Doppelkonsonanz ist, wenn wir von den schon oben ausgesonderten Beispielen abweichender Silbentrennung (*nie-drig* usw.) absehen, im Grunde nur ein Fall der Stellung vor einem zur gleichen Silbe gehörigen Konsonanten, und wir können wirklich unsere Regel dahin erweitern, daß die Dehnung nur in offener, nicht in geschlossener Silbe eingetreten ist. Eine Ausnahme machen die auf einfaches *r* ausgehenden Wörter. Beweisend dafür sind diejenigen, die keine verwandten Formen neben sich haben, in denen der Vokal in offener Silbe steht: *er, der, wer, wir, ihr, mir, dir, dar, her, für, vor, empor, wahr* in *wahrnehmen, gewahr.* Im übrigen sind die Verhältnisse zwar nicht so klar wie vor Doppelkonsonanz, weil vor einfachem Konsonanten der Wechsel in der Silbentrennung vielfach Veranlassung zum Wechsel in

der Quantität und damit wieder Gelegenheit zur Ausgleichung gab. Doch gibt es noch ausreichende Mittel, um die lautgesetzlichen Verhältnisse zu erkennen. Zunächst ist die Kürze geblieben, wo keine flektierten Formen daneben standen, in denen der Vokal offen werden konnte, vgl. *an, in, von, bin, um, mit, ab, ob, darob* (gegen *oben, Obacht*), *doch, noch, bis, es, das* (*daß*), *was, des, wes.* In der Nominal- und Verbalflexion sind die ursprünglichen Verhältnisse stark durch Ausgleichung gestört. Doch fehlt es nicht an Resten des Wechsels. In der Flexion der starken Maskulina und Neutra gilt jetzt gleichmäßige Durchführung der Länge oder Kürze durch alle Kasus als das Korrekte. Aber in der nordd. Aussprache, auch der Gebildeten, hat sich bei einer Anzahl von Wörtern die Kürze im N. A. Sg. neben Länge in den übrigen Kasus erhalten, vgl. *Schlăg — Schlâges*; *Tag, Betrag, Ertrag* usw., *Bad, Rad, Grab, Gas, Glas, Gras, Schmied* (trotz der Schreibung), *Trog, Hof, Zug*; Ad. kennt auch Kürze in *Lob.* Der Wechsel besteht auch im Nd., doch nicht überall in den gleichen Wörtern. Durchgehend durch alle deutschen Mundarten ist die Kürze in dem Adv. *weg* = mhd. *enwëc.* Sie zeigt sich auch in Eigennamen wie *Schmidt, Brockhoff, Eckhoff, Kirchhoff, Osthoff.* Von Femininen zeigt den Wechsel *Stădt — Stâdte* nach nordd. Aussprache (südd. *Stădte*). Neben *krôte* steht oberd. *krŏt,* allgemein geblieben in *Schildkrŏt.* Von Adjektiven hat *grob* den Wechsel in der nordd. Aussprache bewahrt. In der st. Konjugation haben die gleichen Verba, die in der 2. 3. Sg. Ind. Präs. die Kürze bewahrt haben, dieselbe auch im Sg. des Imp., also *nimm, tritt,* nordd. auch *gĭb, lĭes.* Kurz ist auch der Imp. *sich* in den Mundarten, in denen er sich erhalten hat. Entsprechend heißt es im Nd. *brĭk, gĭf, ĭt,* dagegen *drâge.* Im Sg. Prät. der st. Verba der vierten und fünften Klasse ist die Länge des *a* durch Angleichung an den Pl. entstanden. Die Kürze ist noch in manchen nd. und md. Mundarten erhalten. Auch die nordd. Stadtsprache bewahrt die Kürze in *ich, er mag.*

§ 35. Erhaltung der Kürze findet sich zum Teil vor einfachem Konsonanten, auf den suffixales *-er, -el* oder *-en* folgt. Halten wir uns an die jetzige Schriftsprache, so scheint es, daß die Natur des zunächstfolgenden Kons. maßgebend dafür gewesen ist, ob Dehnung eingetreten ist oder nicht. Sie besteht

im allgemeinen vor den Lenes *b, g, d, s* und vor *f*, vgl. z. B. *Leber, eben, Wagen, Nagel, Igel, Faden, Adel, nieder, Faser, Rasen, Hasel, Ofen, Schwefel.* Dagegen herrscht Kürze vor Verschlußfortis und vor *m*, vgl. *Gatter, Vetter, Wetter, Gewitter, Zither, Zwitter, Dotter, Lotter-, Butter, Luther, zittern, wittern, Sattel, Bettel, Vettel, Zettel, Kapitel, Titel, Büttel*; *Artikel, Matrikel*; *Kappel, Koppel, Kuppel, kuppeln*; *zusammen, Hammer, Kammer, dämmern, Schimmer, Sommer, Nummer, Schlummer, Trümmer, Hammel, sammeln, Semmel, Himmel, Schimmel.* Vor *n* ist die Kürze erhalten in *Donner* und *Banner,* vor *l* in *Eller, Böller, Koller, Söller, schillern, Schiller* (zu mhd. *schilhen* = nhd. *schielen*). Doch sind auch in der Schriftsprache manche Wörter abweichend behandelt. Länge haben *Makel, mäkeln, Kater, Vater* (woneben mundartlich *văter* weit verbreitet) und die aus dem Nd. aufgenommenen *Stapel, Takel, Kote, Köter*; Kürze *Widder*; einige Wörter mit *bb* sind mehr landschaftlich und nd. Ursprungs, vgl. *wabbeln, krabbeln, kribbeln, knabbern, sabbern.* Aber der allgemeinen Schriftsprache gehören einige Wörter an mit geminierter Fortis aus mhd. einfacher Lenis, vgl. *zappeln,* woneben anhd. *zabeln, doppelt* aus frz. *double*; *flattern, schnattern, Zettel* = mhd. *fladeren, snaderen, zedel* (lat. *schedula*). Auch *Wittum* mit unursprünglichem *u* aus mhd. *wideme* gehört hierher, daneben noch landschaftlich *Widem, Wedem.* Die Anlehnung an *Witwe* wird erst Folge des konsonantischen Lautwandels sein. Im Anhd., auch bei Lu. finden sich viele Abweichungen von der gegenwärtigen Qualität. Desgl. in md. Mundarten. Noch größer ist das Schwanken im Nd., wo sich zeigt, daß Länge und Kürze von der Natur des folgenden Konsonanten ganz unabhängig sind. Hier findet sich auch ein tönendes geminiertes *s,* das in manchen Wörtern auch in die nordd. Stadtsprache übergegangen ist, vgl. *quasseln, dusseln, Dusseltier, drusseln* (im Halbschlummer sein), *nusseln* (undeutlich sprechen, langsam machen). Die Partizipia haben wir bisher beiseite gelassen, weil in ihnen zum Teil Ausgleichung nach anderen Verbalformen möglich war. Doch war eine solche ausgeschlossen bei den Verben der ersten Klasse, die sich der überwiegend geltenden Regel fügen, vgl. *geschnitten, geritten* gegen *gemieden.* Dasselbe gilt von *gesotten* gegen *gebogen* usw., doch heißt es auch *geboten.* In *getreten* könnte die Länge

auf Angleichung an die Präsensformen beruhen, aber nicht in *gebeten* neben *bitten*. Die Mundarten zeigen auch hier ein regelloses Schwanken. Aus alledem ergibt sich, daß einmal durchgängige Doppelformigkeit bestanden haben muß, die nach verschiedenen Seiten hin ausgeglichen ist, wobei die Natur des Konsonanten erst eine sekundäre Rolle gespielt hat. Zur Erklärung der Doppelformen verweise ich auf § 111. Dort wird ausgeführt, daß eine Zeitlang Formen mit ausgestoßenem schwachen *e* vor *l*, *r*, *m*, *n* neben solchen mit erhaltenem *e* bestanden haben müssen, so daß also der vorangehende Tonvokal zum Teil vor einfachem, zum Teil vor doppeltem Konsonanten stand. So erklärt sich vielleicht auch der Wechsel der Quantität des *a* und *e* vor den Verbindungen von *r* mit Dental (*Art — Garten*). Die Kürze ist hier vielleicht auch durch folgendes *en* geschützt wie vor einfachem Konsonanten.

§ 36. Innerhalb der Flexion des Subst. war durchgängig Veranlassung zur Entstehung eines Wechsels gegeben und damit die Möglichkeit zur Ausgleichung nach zwei verschiedenen Seiten. Bei den st. Maskulinen und Neutren mit Pl. auf *-e* ist ganz überwiegend Ausgleichung zugunsten der Länge eingetreten; zugunsten der Kürze nur in *Ritt, Schnitt, Tritt, Unschlitt* und in *Zinn*, woneben aber früher auch *Zîn* gestanden hat, wie die häufigen Schreibungen *Zihn* und *Zien* beweisen. Von denen mit Pl. auf *-er* haben Dehnung *Glied, Tal*, auch *Bad, Rad, Glas, Gras* nach der mustergültigen Aussprache, Kürze *Gott, Blatt, Brett*. Abweichungen kennt Ad.: „*Brett*, besser *Bret*, weil das *t* auch im Pl. einfach lautet"; „*Blätt*, besser *Blátt*". Von den sw. Maskulinen, denen auch diejenigen zugerechnet werden müssen, die jetzt im Nom. *n* angenommen haben, zeigen Dehnung *Pate, Spaten, Bote, Knoten, Kragen, Magen, Bogen, Laden, Schaden, Friede, Graben, Rabe, Buchstabe, Hase, Riese, Name* und die jetzt stark gewordenen *Hahn, Schwan*; Kürze *Gatte, Schatten, Schlitten, Neffe*. Die Mundarten zeigen mancherlei Abweichungen. Die Feminina, die jetzt nach der gemischten Deklination gehen, haben überwiegend Dehnung, darunter auch einige mit *t*: *Note, Pfote, Schote, Kröte*; Kürze haben *Matte, Platte, Kette, Quitte, Schnitte, Sitte* (ursprünglich m.), *Motte, Rotte, Bütte* (mhd. *büten*), *Hütte, Granne, Nachtigall*. Ursprünglich identisch sind wahrscheinlich

Zote und *Zotte*; jedenfalls erscheint früher in beiden Bedeutungen sowohl einfaches als doppeltes *t*. Mhd. *state* ist nur im D. Pl. erhalten (*zustatten kommen* usw.) und in den Zuss. *stattlich, statthaft*. Auch hier viele mundartliche Abweichungen. Beim Adjektivum hat die Ausgleichung zugunsten der Länge entschieden, außer in *glatt, matt, satt, fromm, toll*. Die Länge in den Pronominalformen *dem, den, wem, wen, ihm, ihn* erklärt sich nicht bloß aus dem Einfluß der Formen *der, er* usw., sondern auch aus den noch im 16. Jahrh. vorhandenen volleren Nebenformen *deme, weme, ime* und den erweiterten Formen *denen, ihnen*.

In der schwachen Konjugation ist die Ausgleichung zugunsten der Länge ausgefallen, wo nicht Anlehnung an ein Nomen vorliegt, wie in *begatten, frommen, gestatten*, bei dem allerdings der Zusammenhang mit dem mhd. Subst. *state* kaum noch empfunden wird. Auch in der starken ist, soweit nicht Wechsel erhalten ist, Länge durchgedrungen. Eine Ausnahme macht nur das Präs. und Part. von *kommen*. Verallgemeinerung der Kürze zeigt noch das Prät.-Präs. *sollen*.

Eine scheinbare Ausnahme bildet *mannig-*, das sich aber aus dem danebenstehenden *manch* mit Vokalausstoßung erklärt. Eine entsprechende Erklärung dürfen wir annehmen für *Bottich* = mhd. *botech*, woneben noch jetzt mit Ausstoßung des Vokals *Böttcher* steht, für *Drillich, Zwillich*, woneben *Drilch, Zwilch* häufig belegt sind, für *Mennig(e)*, woneben früher *Meng(e)*, *Menje* und für *Wittib* als Nebenform zu *Witwe*.

§ 37. Unter den Mundarten steht das Hochal. der Schriftsprache am fernsten. Hier ist z. B. Kürze in offener Silbe erhalten, dagegen Dehnung in geschlossener Silbe vor Lenis eingetreten, genau umgekehrt wie in der Schriftsprache. Nicht ganz so weit entfernt sich von derselben das Niederal. und Bair. Weit verbreitet im Gegensatz zur Schriftsprache ist Dehnung vor ursprünglich auslautender Doppelkonsonanz, vgl. z. B. *kôpf* — Pl. *köpf, fîsch* — Pl. *fĭsch*. Diese Erscheinung ist bair.-östr., ostschwäb., ostfränk., schles., südwestthüring. Außerdem wirken in manchen Mundarten gewisse Konsonantenverbindungen dehnend: Nasal oder *r, l* + Kons., *cht, chs*.

Vokalverkürzung.

§ 38. Auch die Vokalverkürzung der Gemeinsprache erklärt sich aus der Tendenz zur Ausgleichung der Silbenquantität. Sie ist daher eingetreten vor Doppelkonsonanz, ausgenommen wenn dieselbe ganz zur hinteren Silbe gezogen wurde. Wegen der Silbentrennung haben wir Bewahrung der Länge vor *st* in *Biest, Priester, Riester, Kloster, Ostern, Österreich, Trost, husten, pusten, Schuster, Wust, Wüste, wüst, düster, Rüster.* Länge und Kürze nebeneinander haben *Osten, Rost* (zum braten). Mundartlich erscheint die Kürze auch in manchen Wörtern, die in der Schriftsprache nur mit Länge üblich sind. Kürzung mußte natürlich eintreten, wo eine Hinüberziehung der Konsonanten zur folgenden Silbe unmöglich war, wie in *Ost,* auch zum Teil vor den Ableitungssilben *-en, -er,* vgl. weiter unten. Auch vor *tsch* (aus älterem *z*?) finden wir in einigen Fällen Länge: *hätscheln, grätschen, trätschen, quietschen.* Bei *Rätsel* kann es zweifelhaft sein, ob lautgesetzliche Bewahrung der Länge oder Angleichung an *raten* vorliegt. Vielleicht gehört *Brezel* hierher, das wohl auf ein mhd. *brœzel* zurückgehen muß, da das gewöhnlich allein angesetzte *brezel* kaum Dehnung hätte erfahren können. Lautgesetzlich ist jedenfalls die Bewahrung der Länge in *Die-trich.* Sonst ist vermutlich auch die Länge von *a, e, ä* bewahrt vor *rt, rd,* da vor ihnen sogar die entsprechenden Kürzen gedehnt sind, doch ließen sich alle vorkommenden Fälle auch durch Ausgleichung erklären, vgl. *gebahrte, Gebärde.*

§ 39. Wo sonst Länge vor Doppelkonsonant bewahrt scheint, wie z. B. in *er hört, er hörte, er wähnt, er wähnte,* ist vielmehr Angleichung an verwandte Formen eingetreten. Wo eine solche nicht möglich war, liegt die Verkürzung vor. Vgl. *Acht* (gerichtliche Verfolgung), *sacht* (aus as. *sâfto* = ahd. *sanfto*), *echt* (aus mnd. *êhacht* = mhd. *êhaft*), *dicht* (mhd. *dîhte,* anhd. auch *deicht*), *Fichte* (mhd. *viehte*), *Licht* (mhd. *lieht*), *Docht,* woneben *Dacht* (mhd. *dâht, dôht*), *Gerücht* (nd. Form, = mhd. *gerüefte*), *nüchtern* (mhd. *nüechtern*), *brachte, gebracht, dachte, gedacht, bedacht* usw., *du hast, Klafter, Krapfen* (mhd. *krâpfe*), *Pfründe* (mhd. *pfrüende*), *fing, ging, hing* (noch lange *fieng, gieng, hieng* geschrieben), *stunt* (mhd. *stuont*), *Lerche* (mhd. *lêrche*),

(ge)horchen (neben *hören*), *herrschen* (mhd. *hêrsen,* jetzt an *Herr* angelehnt), *Dirne* (mhd. *dierne*), *irgend* (mhd. *iergen*), *itzt* (mhd. *ieze*), *elf* (mhd. *einlef, eilf,* letzteres noch lange in der Schreibung bewahrt), *Elster* (wohl zunächst aus *eilster* = mhd. *agelster*), *Nelke* (aus *neilke* = mnd. *negelkîn,* vgl. oberd. *Nägelein*), *Sense* (wohl zunächst aus *seinse* aus älterem *segense*), *wuchs,* woneben *wûchs* nach Analogie der anderen Verba der gleichen Klasse (Adelung: *wūchs,* bei anderen *wúchs*). Auch in verdunkelten Zuss. liegt Kürze vor, vgl. *zwanzig,* früher auch *zwenzig* (aus mhd. *zweinzic*), *herrlich, Herrschaft* (mhd. *hêrlîch, hêrschaft,* jetzt an *Herr* angelehnt), *Hochzeit, Hoffart* (mhd. *hôchvart*), *Nachbar* (mhd. *nâchgebûr*), *Brombeere* (mhd. *brâmber*), *Lorbeer* neben *Lôrbeer* (*lôr-* aus lat. *laurus*), *Winzer* (mhd. *wînzürl*), *Ummet* (mhd. *uomât*), *Grummet* (mhd. *gruonmât*), *entweder* (mhd. *eindewëder*) und die Eigennamen *Gerbert, Gertrud, Gerlind* (mhd. *gêr* „Speer"), *Irland, Island, Konrad* (aus mlat. *Conradus* aufgenommen, dieses aus dem Nd., = mhd. *Kuonrat*), *Kunze* (mhd. *Kuonze* Koseform zu *Konrad*), *Otmar, Ulrich* (ahd. *Uodalrîch,* mhd. *Uolrîch*), *Ullmann, Rullmann* (mhd. *Ruolman*), Ortsnamen wie *Rottberg, Rottdorf.* Auch *wahrlich* wird trotz der Schreibung gewöhnlich mit Kürze gesprochen, desgleichen *vierzehn, vierzig, Viertel.* In nd. und md. Mundarten finden sich noch sehr viel mehr Verkürzungen. Wo die alten Längen *i, u, iu* nicht diphthongisiert sind, ist auch noch viel mehr Gelegenheit zur Verkürzung gegeben, ebenso wo *ei* und *au* kontrahiert sind. Insbesondere wird im Nd. in der starken Konjugation die 2. 3. Sg. Ind. Präs. regelmäßig verkürzt, vgl. z. B. *ik lâte, du lětst, he lět.* Desgleichen in manchen md. Mundarten. Auch in der 1. schwachen Konjugation findet sich zum Teil noch Wechsel. In der nordd. Stadtsprache spricht man *ich krîje, du krĭchst, er krĭcht, er krĭchte.* Viele Mundarten haben Verkürzung im Superlativ und in den Diminutivbildungen, vgl. nd.-md. *der klĕnste* zu *klên* (klein); ruhlaisch *hünnchen* zu *Huhn,* sonneberg. *bŭchla* zu *Bûch.*

Scheinbare Ausnahmen sind *Mond,* soweit es auf *Monat* (mhd. *mânôt*) zurückgeht, und *Papst* = mhd. *bâbest.* Doch erklärt sich in ihnen die Länge aus den zweisilbigen Nebenformen. Ebenso aufzufassen ist wohl *Propst* = mhd. *prôbest,* das allerdings gewöhnlich, aber wohl unrichtig mit Kürze

angesetzt wird. Umgekehrt erklärt sich die Kürzung in *Rettich* aus mhd. *rætich* (gewöhnlich wird fälschlich *retich* angesetzt) = lat. *râdix* aus flektierten Formen mit Ausstoßung des unbetonten Vokals.

§ 40. Die Ableitungssilben *-em, -en, -er, -el* mußten in demselben Umfange, wie sie Erhaltung der Kürze veranlaßt haben, auch Verkürzung der Länge bewirken. Kürze zeigt die Schriftsprache in *Blatter, Natter,* womit *Otter* eigentlich identisch ist (vgl. § 242), *Futter* (mhd. *fuoter*), *Mutter, Jammer, Wappen* und in dem aus *wâfen* umgebildeten *Waffe, Rüssel* (mhd. *rüezel*), *Troddel* (zu mhd. *trâde*), *Krüppel* (mhd. *krüepel,* vgl. § 140,4), *Schächer* (mhd. *schâchœre*), *Linnen* (aus dem Nd. aufgenommene Form für *Leinen*), *immer, nimmer* (mhd. *iemer, niemer,* woneben aber auch schon *immer, nimmer*). In den meisten Wörtern zeigt die Schriftsprache Bewahrung der Länge. Wiederum besonders vor den Lenes, vgl. *Bruder, Busen,* doch auch in *Atem, Ekel.* Die Mundarten haben die Verkürzung noch in manchen anderen Wörtern, umgekehrt aber auch zuweilen Länge gegenüber der Kürze in der Schriftsprache. Ebenso zeigen sich Abweichungen im älteren Nhd. Häufig ist dort die Schreibung *Futer, Jamer*; *Wapen* wird noch von Adelung gefordert.

§ 41. Da wir annehmen müssen, daß die Lautentwicklung sich innerhalb des Satzgefüges vollzogen hat, so wird es begreiflich, daß die Verkürzung auch in manchen Fällen vor auslautendem einfachen Konsonanten eingetreten ist. So werden z. B. nebeneinander gestanden haben *er hât* im Satzschluß und vor Vokal und *er hăt gesagt,* auch *hăt er gesagt* bei enklitischer Anlehnung des Pronomens. In der Schriftsprache ist *hăt* verallgemeinert gegen *geht, steht, tut.* So begreift sich wohl auch die nordd. Aussprache *genŭg* neben dem korrekten *genûg* und das gleichfalls nordd. *năch* neben *nâch,* bei welchem letzteren aber auch die Unbetontheit als Veranlassung zur Kürzung in Betracht kommt. Verallgemeinert ist die Verkürzung in den st. Verben der zweiten Klasse mit *z* im Mhd.: *verdroß, floß, goß, genoß, schloß, schoß*; diesen haben sich dann auch *kroch, roch, soff, troff* = mhd. *krouch* usw. angeschlossen.

§ 42. Die anscheinenden Willkürlichkeiten lassen sich nunmehr leicht durch die Annahme von Ausgleichung nach verschiedenen Seiten hin erklären. Wo eine solche möglich war, hat die Schriftsprache zum Teil im Gegensatz zu den Mundarten überwiegend für die Länge entschieden. Kürze ist durchgedrungen in *Schloß, Genosse, Rache, Schuppe* (mhd. *schuope*), *lassen, müssen* (mhd. *müezen*), *brüllen* (mhd. *brüelen*).

§ 43. Man kann jetzt die Frage aufwerfen, ob in den Fällen, für die wir oben Erhaltung der Kürze angesetzt haben, nicht zum Teil sekundäre Verkürzung eines früher gedehnten Vokals anzunehmen ist. Natürlich kommen nur solche in Betracht, in denen eine Vokalausstoßung stattgefunden hat, z. B. *du nimmst, er nimmt* aus älterem *nimmest, nimmet*. Doch läßt sich über das chronologische Verhältnis der Vokaldehnung und der Vokalausstoßung zueinander nichts Sicheres ausmachen. Auch haben ja Formen mit und ohne schwachem *e* vielfach lange nebeneinander gestanden.

Kap. 5. Die einzelnen Vokale der betonten Silben.

Kurzes *a*.

§ 44. Kurzes *a* entspricht normalerweise einem mhd. und urgerm. *a*. Über die Entsprechung in den übrigen idg. Sprachen s. I, § 45. Vgl. z. B. *ab, ach, acht, Achse, Achsel, Acker, Affe, all, Alp, alt, Amme, Amsel, Amt, an, ander, Angel, Angst, Apfel, Arbeit, arg, arm, Arm, Asche, Ast, Axt* und viele andere Wörter, die alle aufzuzählen unnötig ist. Natürlich erscheint *a* auch in Lehnwörtern in Übereinstimmung mit der Grundsprache, vgl. z. B. *Altar, Arche, Arzt* (aus mlat. *archiater*, griech. *ἀρχιατρός*).

Kürzung aus mhd. *â* = urgerm. *ê* liegt vor in *Blatter, Jammer, Klafter, Natter, Waffe, Wappen, Rache, hast, hat, lassen, tappen* (zu mhd. *tâpe* „Tatze"), *nach* (neben *nâch*), *Nachbar, wahrlich* (nach verbreiteter Aussprache); aus gemeingerm. *â* (aus *añ*) *Acht* (mhd. *âhte*) „gerichtliche Verfolgung", *brachte, gebracht, dachte, gedacht*; aus nd. *â* = hd. *an* in *sacht* (alts. *sâfto*, vgl. § 39). Aus *ai* (*ei*) verkürzt ist es in *zwanzig*, woneben

anhd. noch *zwainzig* (noch im Parn. boic.), *zweinzig*, ferner spätmhd. und anhd. *zwenzig*. Rätselhaft ist das *a* in *fachen* (*anf.*, *entf.*), da das seit dem 15. Jahrh. nachweisbare Wort früher *fochen* lautet (aus lat. *focare*?). Nicht klar ist auch, wie sich das *a* in *Span(ferkel)* zu dem in älterer Zeit überwiegenden und noch mundartlichen *Spen-* (mhd. *spene* „Muttermilch") verhält.

Anm. 1. *Fracht* stammt aus dem Ndl. Wenn es wirklich, wie gewöhnlich angenommen wird, mit ahd. *frêht* „Verdienst" identisch ist, so ist die unregelmäßige Lautentwicklung nicht auf dem Boden des Hochd. zu suchen. Neben *Torte* findet sich früher *Tarte*, so Weigand und Sa., vgl. außerdem Wi. II, 3, 247, 10; ersteres stammt aus dem It., letzteres aus dem Franz. Neben *boxen* aus engl. *box* findet sich im 18. Jahrh. *baxen*; Belege aus Bürger und Schi. im DWb., vgl. noch Wi., Luc. 1, 338. Herder 23, 28. 29, Blumauer, Aen. 3881, Kotzebue 1, 85. 87. Das bair. helle *a* als Umlaut (vgl. § 46) erscheint zuweilen in Drucken, vgl. *Narrin* Schikaneder, Laster 4; es ist in die Schriftsprache gedrungen in der Form *Hachse, Haxe* (besonders auf Speisekarten) neben *Hechse*.

Anm. 2. Nebeneinander stehen im Mhd. *danne* und *denne, wanne* und *wenne*. In der Schriftsprache hat sich allmählich eine Differenzierung zwischen *dann* und *denn, wann* und *wenn* durchgesetzt. Die Doppelheit *dannoch — dennoch* ist zugunsten des letzteren beseitigt; Belege für *dannoch* (*dannocht*) aus dem 16. Jahrh. im DWb., es steht noch bei Schi. 9, 380, 16.

Langes *a*.

§ 45. Langes *a* hat eine doppelte regelmäßige Entsprechung. Es ist entweder = mhd. *â* oder = mhd. *a*. Ersteres ist der Fall im Präs. ursprünglich reduplizierender Verba (*blasen, braten, raten, schlafen*); im Pl. Prät. starker Verba der vierten und fünften Klasse (*gaben, nahmen*, von da auf den Sg. übertragen); vgl. ferner *Aal, Aas, Abend, Ader, ah, (nach)ahmen, Ahorn, Ameise, Atem, Bahre, -bar, Blase, brach, da* (lokal), *Draht, Frage, befahren* (einer Sache ausgesetzt sein), *Gefahr, Unflat, Gnade, Graf, Grat, Rückgrat, Haar, Haken, ja, Jahr, Kahm* oder *Kahn* (Schimmel), *Kram, kramen, Lage, Mal, Mahl, Mahd, malen* (vom Maler), *Maß, nach* (daneben mit Kürze), *nahe, -nahme* (in *Abnahme* usw.), *Nadel, Naht, prahlen, Qual, rasen, Rat, Same, Saat, Schaf, Schale* (Gefäß), *Schlaf, Schmach, Schnake, Schwabe, Schwager, Span, Sprache, Strafe, Strahl, Tat, getan, Wage, wagen, etwa, Wahn, wahr*. Zu den

germanischen Wörtern sind einige Lehnwörter getreten, vgl. *klar, Paar, Papst, Pfahl, Plan, Plage, Staat, Straße*; anhd. und noch poetisch ist *fahen* (= *fangen*), worin gemeingerm. *â* aus *añ* zugrunde liegt.

Größer ist die Zahl derjenigen Wörter, in denen die Länge erst durch die nhd. Dehnung aus mhd. *a* entstanden ist, vgl. *Aar, Abenteuer, aber, Adel, Ahn, ahnden, Arsch, Art, Bad, Bahn, bar, Bart, dar, Fabel, Faden, fahl, fahnden, Fahne, fahren, Fahrt, faseln, Faser, Fladen, Gabel, Gaden, gar, Glas, graben, Grab, Graben, gram, Gras, haben, Hafer, Habicht, Hafen, Hag, Hagel, hager, Hahn, Harz, Hase, Hasel, kahl, Kahn, Kater, klagen, Knabe, Kragen, Kran, Kranich, laben, laden, Lade, Laden, lahm, Made, Magen, mager, mahlen, mahnen, Maser, Nabe, Nabel, Nagel, nagen, Name, Nase, Pfad, Rabe, Rad, Rade(n), gerade, ragen, Rahe, Rahmen, Rasen, Saal, sagen, Sahlweide, schaben, schaden, schal, Schale* (natürliche Schale von Früchten usw.), *Scham, Schar, Scharte, schmal, Schnabel, Schwad(en), Schwan, schwanen, Schwarte, sparen, Spaten, Stab, Staden, Gestade, Star, Tadel, Tafel, Tag, Takel, Tal, Taler, traben, tragen, Vater, Wabe, Wade, Wagen, Wahl, Wahn-* in *Wahnsinn, Wahnwitz* (sekundär an *Wahn* = mhd. *wân* angelehnt), *wahren, wahrnehmen, gewahr, Ware, Wasen, waten, zagen, Zahl, zahm, Zahn, zart, Zaser.* Kaum sicher zu bestimmen ist die ursprüngliche Quantität von *Sahne.* Kontraktion von *ahe* liegt vor in *Gemahl, Mahlschatz, Plan* („Überzug über einen Wagen" = mhd. *blahe*), *Stahl*; zweifelhaft ob auch in dem aus dem Nd. entlehnten *Tran,* das man mit mhd. *trahen* „Träne" identifiziert hat, wobei aber doch der Bedeutungsübergang bedenklich ist.

Auffallend ist das *a* in *Rahm* = mhd. *roum,* wofür man nhd. *Raum* erwarten müßte, was nur mundartlich ist. Wahrscheinlich ist schon für die ältere Sprache *râm* neben *roum* anzusetzen, welche Formen sich zueinander verhalten würden wie *strâm* und *stroum* („Strom", s. § 80). Scheinbar einem mhd. *ë* entspricht *â* in *Lager.* Die alte Form *Leger,* gewöhnlich *Läger* geschrieben, reicht noch bis ins 17. Jahrh., während *Lager* schon bei Lu. herrscht. Der Vorgang ist wohl der gewesen, daß im Pl. *die Läger* das *ä* als Umlaut gefaßt und dadurch ein Sg. *das Lager* veranlaßt ist, wofür auch der Umstand

spricht, daß der Pl. *Läger* noch im 18. Jahrh. (auch jetzt mundartlich) verbreitet ist, während für den Sg. schon *Lager* feststeht. *Da* in zeitlichem Sinne = mhd. *dô* erklärt sich aus einer Vermischung mit dem räumlichen *da* = mhd. *dâ*, wofür spätmhd. und anhd. nicht selten mit Verdumpfung *do* erscheint.

Anm. 1. Bei *Rahm* könnte man auch an eine Vermischung mit mhd. *râm* „Schmutzüberzug" denken, doch wird diese Vermischung begreiflicher, wenn von Anfang an Doppelformen bestanden. Mundartlich und auch bei Schriftstellern des 17. und selbst des 18. Jahrh. findet sich auch *Rohm*.

Anm. 2. Zuweilen erscheint nach bair. Aussprache *a* für *ä* bei Schriftstellern, vgl. *Madel* Schikaneder, W. 1, 195; 2, 315. So sind insbesondere Ortsnamen in bair. Form in die jetzige Schriftsprache gedrungen: *Graz*, früher *Gräz* geschrieben; *Pasing*, *Schwabing* usw.

Anm. 3. Über das *a* in *hahnebüchen* s. § 89.

e (*ä*).

§ 46. Die jetzige Schriftsprache unterscheidet zwei verschiedene Qualitäten des langen *e*, eine offene, dem *a* näher stehende und eine geschlossene, dem *i* näher stehende; für die Kürze dagegen kennt sie nur éine Qualität, die offene, während die oberdeutschen, auch manche md. Mundarten, auch bei der Kürze offene und geschlossene Qualität unterscheiden. Die Schreibung ist eine doppelte, aber die Verwendung der beiden Zeichen *e* und *ä* (aus älterem *å*) deckt sich nicht mit dem phonetischen Unterschiede. Bei der Kürze hat das Nebeneinander von *e* und *ä* (*Lerche* — *Lärche*) überhaupt keine lautliche Bedeutung. Bei der Länge wird zwar *ä* ausschließlich für den offenen Laut verwendet, aber *e* nicht ausschließlich für den geschlossenen (*geben* mit offenem, *dehnen* mit geschlossem *e*).

Die ältere Sprache kennt mehr Unterschiede. Für die Kürze bestanden ursprünglich drei verschiedene Qualitäten: eine ganz offene, für die allein in älteren mhd. Hss. *å* angewendet wird, aber auch nicht konsequent, und die man in normalisierter Schreibung durch *ä* wiedergeben sollte, was aber bisher nicht allgemein geschehen ist; eine mittlere, die ungefähr dem jetzigen schriftsprachlichen offenen *e* entsprochen haben wird, und die in Grammatiken und Wörterbüchern mit *ë* bezeichnet zu werden pflegt; eine geschlossene. Geschlossene

Aussprache hatte das durch Umlaut aus *a* entstandene *e*, soweit es schon im Ahd. vorhanden war, wofür man, wenn es besonders charakterisiert werden soll, die Schreibung *ę* anwendet; die mittlere Qualität kam dem urgerm. und dem aus *i* entstandenen (vgl. I § 133) *e* zu, abgesehen von einigen Fällen, wo es durch den folgenden Konsonanten oder durch ein folgendes *i* zu geschlossenem *e* entwickelt war; ganz offen war der erst im Mhd. hervortretende Umlaut des *a*, für den im Ahd. noch *a* geschrieben wird. Längen waren zwei verschiedene vorhanden: der Umlaut von *â*, in den mhd. Hss. teils *â* teils *e* geschrieben, in normalisierten Texten durch *æ* wiedergegeben; das aus urgerm. *ai* kontrahierte *ê* (vgl. I § 133). Ursprünglich hatte ersteres die ganz offene Qualität wie kurzes *ä*, letzteres die mittlere wie *ë*.

Der ursprüngliche Stand änderte sich dann folgendermaßen: *ê* bewahrte die mittlere Qualität nur im Bair. und Ostschwäb.; auf dem übrigen Gebiete hatte es schon im 13. Jahrh. geschlossenen Laut, der auch der Schriftsprache zugrunde liegt. Im Md., auch ostfränk. und südfränk. eingeschlossen, ist frühzeitig für die ganz offene Qualität die mittlere, weniger offene eingetreten und damit der Grund zu den Verhältnissen in der jetzigen Schriftsprache gelegt. Infolge davon gilt hier schon um 1200 ein Reim wie *geslähte* : *rëhte* als rein. Eine andere Folge ist, daß die Schreibung *á* in md. Hss. nicht üblich ist. Bis auf die Gegenwart ist die dreifache Qualität im Bair. erhalten, wo der ganz offene Laut jetzt als helles *a* erscheint, z. B. in *narrisch, i war* = *ich wäre*. Dagegen ist im Bair. insofern eine Verschiebung der ursprünglichen Verhältnisse eingetreten, als *ë* vor *b, g, d, t, s* in den geschlossenen Laut übergegangen ist, ein Vorgang, der nach Ausweis der Reime schon um 1200 vollzogen war. Im Al. ist die alte Scheidung von *ë* und *ę* besser bewahrt, dagegen sind die ganz offene und die mittlere Qualität, die im 13. Jahrh. noch streng geschieden waren, im späteren MA. auf dem größten Teile des alem. Gebietes zusammengefallen, und zwar meistens in einen sehr offenen Laut.

Die Störung der ursprünglichen Quantitätsverhältnisse am Ausgange der mhd. Zeit hat zunächst wohl keinen Einfluß auf die Qualität gehabt. In der Folge aber ist die Quantität

insofern maßgebend geworden, als die kurz gebliebenen oder verkürzten *e*-Laute im nördlichen Teile von Deutschland (den größten Teil von Mitteldeutschland eingeschlossen), und in der Schriftsprache in den offenen Laut zusammengefallen sind, während bei den ursprünglich langen oder gedehnten Vokalen der Unterschied auch hier gewahrt ist, abgesehen von dem nördlichsten Niederdeutschland. Aber auch bei der Länge deckt sich die heutige Unterscheidung der zwei Qualitäten nicht mit der ursprünglichen. Eine weitgreifende Verschiebung hat sich vor allem durch Wirkung der Analogie vollzogen. Eine solche hat sich sowohl in bezug auf den Laut als in bezug auf die Schreibung geltend gemacht. Die jetzige Verwendung des Zeichens *ä* ist zwar nicht ausschließlich, aber doch vorwiegend durch das Prinzip der Analogie bedingt. Eine Erweiterung erfuhr die älteste sparsame Anwendung des Zeichens zuerst im Al. Hier wurde es im Spätmhd. und im 16. Jahrh. häufig auch für älteres *ë* gebraucht. Dies war nach dem Zusammenfall der früher geschiedenen *ä* und *ë* ganz natürlich. Das phonetische Prinzip wurde dadurch nicht durchbrochen. In Mitteldeutschland war die Verwendung des *ä* in der ersten Hälfte des 16. Jahrh. noch sehr selten. Erst allmählich drang es von Oberdeutschland aus ein, und von Anfang an macht sich die Tendenz geltend, es vorzugsweise da für den *e*-Laut zu verwenden, wo derselbe vom Sprachgefühl als aus *a* entstanden empfunden wurde. Eine Forderung nach dieser Richtung wird schon von Fab. Frangk aufgestellt (Müller S. 98) gegen den herrschenden Schreibgebrauch seiner Zeit. Weiterhin wird dies Prinzip von Laur. Albertus vertreten (B_2). Gueintz, Schottel, Girbert führen es dann entschiedener durch, wenn auch noch nicht ganz mit der Konsequenz wie die Späteren, namentlich Adelung. Für die Kürze konnte es sich auf dem Gebiete, wo nur noch éine Lautung bestand, ohne Hemmung durchsetzen. Anders bei der Länge. Hier war das Zeichen *ä* nach den ursprünglichen Verhältnissen nur soweit geeignet, als mhd. *æ* oder *ä* zugrunde lag; dagegen vertrug es sich nicht mit der geschlossenen Qualität des gedehnten mhd. *ę*. Der in der Sprache lebendige Umlaut war also zunächst ein doppelter. Wo der Umlaut analogisch auf Fälle übertragen wurde, denen er lautgesetzlich nicht zukam, wie in

der Bildung des Pl. und der Steigerungsformen der Adjektiva, konnte an sich die eine oder die andere Art maßgebend werden. Es scheint aber, daß von Anfang an die dem *a* näher stehende Qualität bevorzugt ist. Es war aber auch möglich, daß vermöge der Analogie die eine Qualität durch die andere verdrängt wurde. Dies ist sicher ohne irgendwelche Einwirkung der Schreibung bis zu einem gewissen Grade in den oberdeutschen Mundarten geschehen, wo sich jetzt die beiden Umlautsarten nach bestimmten Kategorien der Flexion und Wortbildung verteilen. Es war somit auch die Möglichkeit gegeben, daß die eine Art des lebendigen Umlauts die andere allmählich ganz verdrängte. Wieweit in Mitteldeutschland die offene Qualität die geschlossene schon vor Einführung des Zeichens *ä* verdrängt hatte, wieweit erst umgekehrt die Schrift die Aussprache beeinflußt hat, wird sich schwerlich genau ausmachen lassen. Aber auch in den nd. Mundarten hat das Analogieprinzip gewirkt.

Die landschaftlichen Verschiedenheiten in der Aussprache des *e* sind noch so erheblich, daß sich kaum für alle einzelnen Fälle Vorschriften geben lassen, die Allgemeingültigkeit beanspruchen dürfen. Die von Siebs, Bühnenaussprache[10] S. 39 gegebenen Regeln sind sehr willkürlich und nicht der Befolgung wert.

Anm. Vgl. Franck, Zs. fdA. 25, 218. Luick, PBB. 11, 492 und 14, 127. Kauffmann, Geschichte der schwäbischen Mundart, § 63 ff. Paul, PBB. 12, 548. Kauffmann, ib. 13, 393. Holthausen, ib. 370. Heilborn, ib. 567. Braune, ib. 573. v. Bahder, Nhd. Lautsystem 104. Heusler, Germ. 34, 112. Bohnenberger, ib. 194. Nagl, PBB. 18, 262. Zwierzina, Zs. fdA. 44, 249. Tritschler, PBB. 38, 389 (Grammatikerzeugnisse).

Kurzes *e* (*ä*).

§ 47. Wir betrachten zuerst das durch Umlaut entstandene *e*. Ob dasselbe ursprünglich die geschlossene Qualität (= ahd. *e*) oder die ganz offene (= ahd. *a*) hatte, ist für die jetzige Schriftsprache gleichgültig. In beiden Fällen wird *ä* geschrieben, soweit dasselbe als aus *a* entstanden empfunden wurde. So im Pl. der Substantiva (*Bäche, Lämmer*), auch da natürlich, wo der Umlaut erst durch Analogie eingeführt ist (*Stämme, Äcker, Dächer,* vgl. Flexionslehre); in der 2. 3. Sg. Ind. Präs. der

starken Verba (*wäschst, wäscht, hältst, hält*); im Konj. Prät., in der dritten st. Konjugation analogisch statt *ii* eingeführt (*spränge*); im Komparativ und Superl., teils erst analogisch eingeführt (*schwächer*); in sonstigen Ableitungen, wo die Beziehung zum Grundwort lebendig ist, vgl. *Gänslein, Gänschen, Verständnis, Wächter, Bäcker, Kälte, Ärmel* (woneben allerdings bis in die neuere Zeit die Schreibung *Ermel* bestanden hat), *Gelände, männlich, gänzlich, läppisch, schänden, bändigen, einhändigen, ändern, ärgern, kränkeln, ächzen* usw. Zweifelhaft ist, ob in dem nur landschaftlichen *Färse* „junge Kuh“ das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu *Farre* „Stier“ für die Schreibung maßgebend gewesen ist oder vielmehr das Streben nach Unterscheidung von dem gewöhnlichen *Ferse*. Das junge Verb. *plänkeln*, früher *blänkeln, blänkern* ist an *blank* angelehnt, wovon es Ad. herleitet. In *schwätzen* hat sich *ä* festgesetzt, weil unumgelautetes *schwatzen* daneben steht. Auch das *ä* in *ätzen* erklärt sich vielleicht daraus, daß wenigstens in der Bedeutung „speisen“ *atzen* daneben steht. Weiter ist *ä* eingeführt in einigen Fremdwörtern mit Rücksicht auf das *a* des Grundwortes: *März, Lärm, Schärpe*, bei welchen letzteren *ä* Wiedergabe des hellen romanischen *a* zu sein scheint, vgl. PBB. 30, 210. Vgl. auch § 51 Anm. 5. Auch die Schreibung *Gränze* (aus slav. *granica*) hat sich lange neben *Grenze* behauptet.

Dagegen ist die Schreibung mit *e* beibehalten in allen Fällen, wo keine Formen mit *a* daneben standen, die als Grundformen hätten angesehen werden können, sei es, daß solche niemals vorhanden gewesen, oder daß sie frühzeitig untergegangen sind, vgl. *Becken, Bemme, Bengel, Bernstein, besser, Bett, blecken, blenden, Bremse* („Hemmvorrichtung“), *dengeln, Ecke, Egge, Elle, emsig, Ende, Engel, Enkel, Ente* (mhd. *ant*, Pl. *ente*), *Eppich, Erbe, Erbse* (= mhd. *ärweiz* neben *arweiz* mit Umlaut durch *ei*), *Ernte, Erz, Erz-* (aus lat. *archi*), *Esche* (mhd. *asch*, Pl. *esche*), *Espe, Esse, Essig, Fels, Ferkel* (zu mhd. *varch* „Schwein“), *Fessel, Fetzen, fremd, Gemse, Gerte, Hecht, Held, Hemde, hemmen, Hengst, Her-* in *Herberge, Herzog, Herbst, herb* (mhd. *härwe*), *Kelch, Kerker* (mhd. *karkære, kärkære*), *Kessel, Kette, Ketzer, Krempe, krempeln, Lende, Gelenk*, (zu mhd. *lanke* „Weiche“), *Lenz, mengen, Mergel, Messer,*

Mette, Metze, metzgen, Nessel, Nestel, Netz, Pfennig, pferchen, Recke, retten, Schenkel, schlendern, schlenkern, Schwelle, Gespenst (zu mhd. *spanen* „verlocken"), *abspenstig* (ebendazu, trotz Luthers *abspannen*), *Sperber* (mhd. *sparwære, spärwære*), *Sperling, stecken, stemmen, streng, Wecken, welch, Wels, welsch* (mhd. *wälhisch* zu *Walch* „Welscher"), *Wette, wetzen, Zettel* (Aufzug eines Gewebes). Auch die schwachen Verba der ersten Klasse haben im allgemeinen, wo sie nicht als deutliche Ableitungen aus Substantiven oder Adjektiven mit *a* erschienen, *e* behalten, trotz dem *a* im Prät. und Part.; nicht bloß, wo dieses durch Angleichung an das Präs. beseitigt ist, wie in *verderben, lenken, merken, recken, schwemmen, sengen, senken, trennen,* sondern auch, wo es bewahrt ist, also in *brennen, kennen, nennen, rennen, senden, wenden.* Das *e* des Präs. wurde eben als das Ursprüngliche empfunden, das *a* des Prät. als das abgeleitete, das Verhältnis also nicht anders aufgefaßt als der Ablaut zwischen *helfen* und *half.* So ist wohl auch das *e* von *denken* für ursprünglicher betrachtet nicht nur als das *a* des Prät., sondern auch als das *a* von *Gedanke,* welches Wort wegen der Zusammensetzung mit *ge-* als Ableitung erscheinen mußte. Das gleiche gilt von *Geschmack* im Verhältnis zu *schmecken.* Für die aus st. Verben abgeleiteten Kausativa konnte das *a* des Prät. nicht maßgebend werden, daher *schwemmen* zu *schwimmen — schwamm,* wohl aber das des Präs., daher *fällen* zu *fallen.* Für die Schreibung *wälzen* ist wohl weniger das untergegangene st. Verb. *walzen,* als das Subst. *Walze* und das daraus abgeleitete schw. Verb. *walzen* entscheidend gewesen. Sicher ist *drängen* an *Drang* angelehnt. Hinzutretende lautliche Differenzierungen haben die Angleichung verhindert; daher *Henne* zu *Hahn* wegen des Quantitätsunterschiedes, *decken* zu *Dach, wecken* zu *wachen, (be)netzen* zu *naß, henken, Henker, Gehenk* zu *hangen* wegen der Verschiedenheit des Konsonanten. Wenn das Gefühl für den etymologischen Zusammenhang infolge divergierender Bedeutungsentwicklung geschwunden oder wenigstens stark geschwächt ist, hat sich natürlich auch kein *ä* eingestellt, vgl. *behende* aus ahd. *bi henti* „bei der Hand", *enge* neben *Angst, Heft, heften* und das durch eigenartige Bedeutungsentwicklung ganz losgetrennte *heftig* neben *Haft, haften, Heller* zu *Hall, hetzen* zu *hassen,*

kennen zu *ich kann*, *Mensch* aus *Mann*, *prellen* neben *prallen*, *renken* neben *Rank*, *Ranke*, *Scheffel* zu *Schaff*, *zerschellen* (trans.) neben *schallen*, *schwenken* neben *Schwank*, *schwanken*, *Spengler* zu *Spange*, *sperren* neben *Sparren*, *stellen* zu *Stall* (näher an *stehen* angeschlossen), *Stengel* neben *Stange*, *Strecke* neben *strack*, *stracks*, *Treppe* neben *Trappe*. In manchen Fällen ist auch noch lautliche Differenzierung hinzugekommen: *Geselle* zu *Saal*, *fertig* zu *Fahrt*, *Hecke* zu *Hag*, *gerben* zu *gar*, *Menge* zu *mancher*, *letzen*, *letzte* zu *laß*, *ausmergeln* zu *Mark*, *Geschlecht* zu *schlagen*, *Stempel* zu *stampfen*, *Vetter* zu *Vater*. Auch in *Eltern* hat sich *e* behauptet, wiewohl die ursprüngliche Identität mit dem Komparativ von *alt* selten verkannt ist, und wiewohl deshalb viele Grammatiker, auch noch Adelung die Schreibung mit *ä* empfohlen haben. *Bekenntnis* und *Erkenntnis*, denen das einfache *Kenntnis* erst nachgebildet ist, sind Ableitungen aus den Partizipien *bekannt*, *erkannt* und werden daher im 17. 18. Jahrh. auch mit *ä* geschrieben, aber die unmittelbare Anlehnung an *bekennen*, *erkennen* hat dem *e* zum Siege verholfen. Ebenso verhält es sich mit *(er)kenntlich*, doch steht daneben früher eine ältere Bildung *erkenn(e)lich*.

Anm. 1. Daß bei manchen Wörtern die Schreibung lange geschwankt hat, ist ganz natürlich, da das angenommene Prinzip der subjektiven Auffassung noch Spielraum genug ließ. So wird von manchen *bässer* verlangt mit Rücksicht auf *basz*, *Häller* mit Rücksicht auf die Herkunft von *Hall*; Hemmer verlangt *einhällig* wegen *Hall*, Aichinger *widerspänstig* wegen *spannen*. Auch ganz falsche Etymologien mischten sich ein. Gottsched verlangt *Ärnte*, weil es von *Ähren* komme (desgl. Hemmer, Abh. 102); *ämsig*, weil von *Ämse* = *Ameise* (desgl. Hemmer, vgl. *ämsiger* Herder 17, 62); *Mätzger*, weil von lat. *mactare*; *die Häcken*, weil von *Haken* oder *Haag*. Frau Gottsched schreibt *Vätter*. Auch das Streben nach Unterscheidung gleichlautender Wörter hat mitgewirkt. Gottsched (auch Bair. Sprachk.) verlangt *Mätze* (mit Anlehnung an *Maaß*) gegen *Metze* „Hure"; ferner *Feuerässen* gegen *essen*.

Anm. 2. Für die Schreibung der zu *kennen* gehörigen Ableitungen vgl. *Känntnisz* El. Schlegel, Schr. 50, 3, *Känntnisse(n)* Herd. 17, 329. 18, 131 usw., s. auch DWb.; *Bekänntnisz* Herd. 17, 166, Schl. 3, 124, 25; *Erkäntnisz* Op K. 215, 18, Herd. 13, 87; *unkänntlich* Herd. 13, 167; *Erkänntlichkeit* Goe. Br. 1, 229, 9.

§ 48. Wo mhd. *ë* = urgerm. (idg.) *e* zugrunde liegt, wird fast durchgängig *e* geschrieben. Hierher gehört das *e* im Präs. der st. Verba. Vgl. ferner *belfern*, *Berg*, *betteln*, *Bremse*

(als Insektbezeichnung), *Gebresten, Brett, Dechsel, Dreck, Ernst, etwas, etlich, etwa, Feld, Felge, Fell, fern, Ferse, Fleck, frech. Geck, gelb, Geld, gern, Gerste, gestern, grell, hell, Helm, kerben, Kerl, Kern, Kleck(s), Knecht, Kresse, lecken, melden, Nest, Quelle, Rechen, rechnen, recht, Schelm, Scherbe, Scherz, schlecht, Schmerz, Schnecke, schnell, schwelgen, Schwester, sechs, selber, selten, Specht, Spelt, Stelze, steppen, Stern, Sterz, Welf, welk, Welle, Werder, Werg, Werk, Westen, Wetter, Zeche, Zelt, Zweck, Zwerchfell.* Mit dem urgerm. *ë* ist das *e* in alten Lehnwörtern aus dem Lat. zusammengefallen, so in *Elfenbein, Fenster, Fest, Keller, Pelz, Perle, Pest, pressen, Rest, Tempel, Vers, Zelle, Zettel* (*schedula*). In einigen wenigen Fällen ist die Schreibung mit *ä* für *ë* durchgedrungen: *rächen,* das die Grammatiker als Ableitung von *Rache* gefaßt haben, während das Verhältnis umgekehrt ist (mhd. *rëchen — râche*); *Lärche* als Baumbezeichnung zum Unterschied von *Lerche*; *dämmern, plärren* ohne ersichtlichen Grund. Unser *-wärts* in *aufwärts* usw. geht auf mhd. *-wërtes* zurück, während in dem damit verwandten *-wärtig* in *gegenwärtig* usw. das *ä* Umlaut aus *a* ist.

Anm. 1. In einigen Wörtern war ursprüngliches *e* im Mhd. zu geschlossenem *e* entwickelt, teils unter dem Einfluß eines folgenden *i*, teils unter dem eines *sch* oder *st*, so in *Helm, Schelm, sechs, dreschen, gestern, Schwester.* Für die Schriftsprache ist dies bei dem Zusammenfall aller kurzen *e* von keinem Belang.

Anm. 2. *Demmerung* schreibt nach dem DWb. noch Le.; vgl. auch *Morgendemmerung* Th. Jones 1, 17.

§ 49. In einigen Wörtern geht das zugrunde liegende mhd. *ë* auf ursprüngliches *i* zurück, in *Blech* (mndl. *blic*), *es* = mhd. *ëz, keck* und *Quecksilber* (engl. *quick*), *Klette* womit *klettern* verwandt sein wird, *lecken* verwandt mit got. *láigôn, lernen* (mhd. *lërnen* und *lirnen*), *schlecken* (mhd. *slicken*), *Schnepfe* (ndl. *snip — snep,* engl. *snipe*), *Speck* (ags. *spic*), *Wechsel* (verwandt mit lat. *vices*), *Welt* (vgl. lat. *vir*); ferner in Lehnwörtern aus dem Lat.: *Becher* (aus vulgärlat. *bicarium*), *Messe* (aus *missa*), *Pech* (aus *pix — picem*), *Semmel* (ursprünglich mit der Bedeutung „feines Weizenmehl“ aus *simila*), *Senf* (aus *sinapi*). Auffallend ist das *e* in *Mennige* (mhd. *minig* und *menig*) aus lat. *minium.* Nordd. *Drell* in gleicher Bedeutung wie südd. *Drillich* ist erst im Nhd. aus dem Nd. entlehnt; es

kann mit *Drillich* ursprünglich identisch sein, jedenfalls gehört es wie dieses zu *drei*.

Anm. Im Mhd. steht auch *schëf* neben *schif*, *schërm* neben *schirm*; das Prät. von *wissen* lautet *wesse*, *weste* neben *wisse*, *wiste*, vgl. Flexionslehre.

§ 50. Es erübrigen noch einige besondere Entstehungsweisen des *ë*. Verkürzung aus mhd. *ê* liegt vor in *herrlich*, *Herrschaft*, *herrschen*, denen mhd. *hêr* = nhd. *hehr* zugrunde liegt, wenn sie auch jetzt unmittelbar an *Herr* angelehnt sind, welches eigentlich der Komperativ von *hêr* ist, ahd. *hêr(i)ro*, aber schon im Mhd. zu *hërre* verkürzt; in *Lerche* = ahd. *lêrahha*; in dem aus dem Nd. aufgenommenen *echt* = mhd. *êhaft* (vgl. § 39); in Eigennamen wie *Gertrud*, *Gerbert*, deren erster Bestandteil = mhd. *gêr* ist (vgl. § 39). Verkürzung aus mhd. *æ* liegt vor in *ächten*, in den Konjunktiven *brächte*, *dächte*, in *Schächer* mit sekundärem Umlaut aus mhd. *schâchære*; *Rettich* aus mhd. *rætic* (nicht wie häufig angesetzt wird *retic*) aus lat. *radix*, *radicem*. Ob *drechseln* hierher gehört ist zweifelhaft; ahd. *drahsil* „Drechsler" pflegt mit langem *a* angesetzt zu werden, aber zunächst wohl nur wegen der falschen Verknüpfung mit *drâen* „drehen"; nach den Schreibungen kann ebensogut Kürze angesetzt werden; bei Williram steht einmal *drâhsel* und einmal *drâhsel*; schon im j. Tit. reimt es auf *wëhsel*. Infolge geringer Tonstärke ist *æ* verkürzt in *Truchseß* (mhd. *truhsæze*), *ansässig*, *aufsässig* (vgl. mhd. *widersæze*, *widersæzec*), *Wildbret* (mhd. *wiltbræte*). Auf ein aus *ei* kontrahiertes *ê* gehen zurück die aus dem Nd. aufgenommenen Wörter *fett* (mhd. schon im 14. Jahrh.) = hd. *feist*, mhd. *veizet* und *schleppen* = mhd. *sleipfen* (s. § 140, 2). Ferner *elf*, woneben sich die ältere Form *eilf* wenigstens in der Schreibung bis ins 19. Jahrh. hinein bewahrt hat; *entweder* aus mhd. *eintweder* (*eindeweder*), welches noch im 16. Jahrh. vorkommt, während anderseits *entweder* auch schon im Spätmhd. erscheint. Erst auf deutschem Boden ist auch die Verkürzung in *Renntier* eingetreten, da in älterer Zeit dafür noch *Rein*, *Reen*, *Reentier* erscheint; zugrunde liegt anord. *hreinn*, dän.-schwed. *ren*. Auf ein erst durch Kontraktion entstandenes *ei* geht *e* zurück in *Nelke* aus mnd. *negelkîn*, doch wohl durch die Zwischenstufen *neilken*, *nêlken*; *Sense* aus mhd. *sëgense* durch die im Mhd. bezeugten Zwischenformen *seinse*, *sênse*; *Elster*, früher häufig

Älster geschrieben, anhd. auch *Alster* (noch Gil Blas 3, 171, Stephanie, Neugierde 46) aus mhd. *egelster* neben *agelster* (noch Musäus *Aglaster*); in *gen* (*gen Himmel*), anhd. zuweilen *geen* geschrieben, aus mhd. *gein*, kontrahiert aus ahd. *gegin*, wobei die Kürzung Folge des proklitischen Gebrauches ist.

Durch Verschiebung des Silbenakzents ist *je* aus *ie* entstanden in *jetzt*, *jeglicher* (s. § 193). Nicht klar ist die Entstehung des *ä* in *Fächer* aus älterem *focher*, *föcher* (aus lat. *focarius*?), wovon auch *fächeln* aus untergegangenem *Fechel* „Fächer" nicht zu trennen sein wird. Desgl. das *e* in *Kette* „Volk wilder Hühner" aus mhd. *kütte*, dessen regelrechte Entsprechung in Mundarten fortlebt; literarisch erscheint noch im 18. Jahrh. *Kitte*.

Langes *e* (*ä*).

§ 51. Langes *e* oder *ä* kann auf mhd. Länge zurückgehen, und zwar entweder auf *ê* oder auf *æ*.

1. Mhd. *ê*, kontrahiert aus urgerm. *ai* (s. I § 133), liegt zugrunde in *Klee*, *Schnee*, *See*, *weh*, *Ehe*, *Seele*, *ewig*; *ehern* (mhd. *êrîn* aus *êr* „Erz"), *ehe*, *eher*, *erste*, *Ehre*, *hehr*, *kehren* (wenden), *lehren*, *sehr*, *versehren*; *Fehde*, *flehen*, *Lehen*, *Reh*, *Schlehe*; *wenig*. Gleichfalls mhd. *ê*, wenn auch in seinem Ursprunge nicht so klar, liegt zugrunde in *zwen* (mhd. *zwêne*), dem veralteten Mask. zu *zwei* und in *gehen* und *stehen* (mhd. *gên*, *stên*, Nebenformen zu *gân*, *stân*). In allen diesen Fällen hat die Schriftsprache geschlossenen Laut. Dazu sind schon im Mhd. manche *e* in Fremdwörtern gekommen, z. B. *Regel*, auch *Zeder*, der Eigenname *Peter*, die ihr langes *e* der spätlat. Dehnung des ursprünglich kurzen *e* verdanken. Auch bei jüngerer Entlehnung ist fremdsprachliches *e* als abgeschlossener Laut behandelt.

Anm. 1. Neben *beide* steht ahd.-mhd. *bêde*, und diese Nebenform reicht in der Literatur bis ins 18. Jahrh. Auch Schi. in seiner frühesten Zeit und Hölderlin schreiben noch *beede*. Für die Doppelheit hat Sievers die richtige Erklärung gefunden: zugrunde liegt got. *bái þái* „beide die"; bei Verschmelzung zu einem Worte mußte der Diphtong bleiben, dagegen selbständiges *bai* mußte zu **bê* kontrahiert werden.

Anm. 2. Zu den Wörtern mit *ê* aus *ai* gehört auch mhd. *gêr* „Wurfspieß", erhalten in Eigennamen wie *Gerhard* und mit Verkürzung in *Gerbert*, *Gertrud* usw., mit Abschwächung in unbetonter Silbe z. B. in *Rüdiger*, *Rieger*, auch neubelebt in dichterischer Sprache. Länger in der lebendigen

Sprache geblieben ist das ursprünglich mit *gêr* identische *Gehren* für verschiedene Gegenstände, deren Gestalt Ähnlichkeit mit der Gerspitze hat, so = „Rockschoß“, „spitzzulaufendes Ackerstück“.

2. Mhd. *æ*, der Umlaut von *â*, erscheint regelmäßig als offener Laut. Wo es deutlich als Umlaut empfunden wird, wird es durchaus mit *ä* geschrieben, vgl. *Drähte, näher, du rätst, ich wäre, mäßig, Krämer, Gräfin, Gemälde, Rätsel, wähnen, bewähren* usw. Auch in andern Fällen hat die Schreibung mit *ä* den Sieg davongetragen: *Gefäß* (mhd. *gevæze*), *Gräte* (mhd. *grât*, Pl. *græte*), *Käse* (aus lat. *caseus*), *Krähe, Märchen, fähig* (zu mhd. *fâhen* „fangen“), *gäbe* (in *gang und gäbe*), *jähe, spät* (daneben oberd. *spât*, eigentlich Adverbialform), *bähen* (mhd. *bæjen*), *blähen, krähen, mähen, nähen* (dazu *Naht, Nähterin*), *säen* (dazu *Saat*), *prägen, schmähen* (dazu *Schmach*). Bei einigen könnten also immerhin verwandte Wörter maßgebend für die Schreibung gewesen sein, bei andern ist dies ausgeschlossen. Daneben gibt es eine Anzahl von Wörtern, in denen die Schreibung mit *e* durchgedrungen ist, und bei diesen ist auch die Aussprache ins Schwanken geraten. Nach der mir geläufigen Aussprache, die wohl in einem großen Teile von Nord- und Mitteldeutschland herrscht, haben den offenen Laut behalten *Hehl* (mhd. *hæle*), *bequem* (mhd. *bequæme*), *genehm* (mhd. *genæme*), *angenehm, vornehm, Hering* (mhd. als *hærinc*, nicht als *herinc* anzusetzen), *selig, stets, stetig, unstet, fehlen*, während *Schere* (mhd. *schære*), *leer* (mhd. *lære*), *schwer* (mhd. *swære*), das daraus abgeleitete *beschweren, drehen* (mhd. *dræjen*), *wehen* (mhd. *wæjen*) den geschlossenen Laut angenommen haben. Der letztere findet sich also vor *r* und vor Vokal (*h* ist nur graphisch), vor diesem jedoch nicht durchgehend; man könnte an einen älteren Wechsel in der Aussprache zwischen *drehen* und *drehte* usw. denken. Doch ist die Aussprache gegenwärtig nach Landschaften verschieden, und ebenso gehen die Zeugnisse und Vorschriften der älteren Grammatiker weit auseinander, bei denen freilich wohl oft theoretische Vorurteile die unbefangene Beobachtung beeinträchtigen, abgesehen von Fulda, dessen Angaben als zuverlässig für die in Schwaben herrschende Aussprache gelten dürfen. Im ganzen scheint es, daß durch die Schreibung mit *e* die geschlossene Aussprache sich allmählich auch in solche Gegenden verbreitet,

wo die natürliche Aussprache die offene ist. Besonders verhält es sich mit *selig*. Volksetymologisch sind daran angelehnt die Ableitungen aus Substantiven auf *-sal* wie *trübselig*. Diesen kommt ihrem Ursprunge nach geschlossener Laut zu; aber soviel mir bekannt ist, wird überall das *e* von *selig* und das von *trübselig* usw. übereinstimmend entweder offen oder geschlossen gesprochen.

In Fremdwörtern wird lat. *ae* jetzt überall durch *ä* wiedergegeben und daher auch die offene Aussprache beibehalten.

Anm. 1. Ursprüngliche Länge wird auch für *Schemel*, früher auch *Schämel* geschrieben, anzunehmen sein, das gewöhnlich mit Kürze angesetzt wird. Die ahd. Schreibung *scamil* wäre sonst nicht zu erklären, und auch nicht die wohl allgemeine offene Aussprache. Die jetzt in manchen Mundarten bestehende Kürze kann sekundär sein.

Anm. 2. Schreibungen mit *ä* statt des jetzigen *e*: *läer* Simplic. 27; *lär* noch im Parn. boic., vgl. 1, 4. 5; *drähen* Simplic. 138. 341. Noch Ad. bemerkt, daß man eigentlich *stäts* schreiben solle, wie in einigen oberdeutschen Gegenden wirklich geschähe.

Anm. 3. Von den sehr einander widersprechenden Angaben der Grammatiker seien einige Proben gegeben: *bequem* offen Brockes, Ad.; *selig* offen Omeis (1716), Heynatz (auch *mühselig*), Ad., geschlossen Moritz, beides Töllner (1718), Wahn (1720); *stet, stetig, stets* offen Heynatz, Ad., Moritz; *fehlen* offen Heynatz, Ad., der Reim *Fehler* : *Thäler* gebilligt von Brockes; *Schere* offen Fulda, Ad., geschlossen Gottsched, Moritz; *leer* geschlossen Gottsched, Ad.; *schwer* offen Fulda, Ad., geschlossen Omeis (1716), Moritz; *beschweren* darf nicht auf *ehren* gereimt werden nach Volck (1711); *drehen* offen Brockes, Fulda, Heynatz, Ad., geschlossen Moritz; *wehen* offen Brockes (anders als *die Wehen*), Heynatz, Ad., geschlossen Hempel (1754), Moritz. Hemmer (1771) gibt auch für *mäen* und *säen* geschlossenen Laut an.

Anm. 4. Wo früher mhd. *æ* durch *e* wiedergegeben wurde, wurde *e* auch für lat. *ae* geschrieben. So schreibt Lu. *Egypten, Phariseer, Bartholomeus* usw. Und noch lange finden sich solche Schreibungen.

Anm. 5. Das *ä* von *Säbel* geht auf slavisches *a* zurück, das auch in den romanischen Sprachen erscheint. Sollte mit dem *ä*, wofür in älterer Zeit auch *e*, nur das helle fremdsprachliche *a* wiedergegeben sein (s. § 47)? *Sabel* wird im DWb. aus al.-schwäb. Schriftstellern (noch bei Hebel und scherzhaft bei Schi.) belegt, vgl. noch Stephanie, Die Werber III, 1.

Anm. 6. Nicht wahrscheinlich ist, daß das *ä* in Wörtern wie *Majestät* Wiedergabe eines hellen *a* sein soll, da im Mhd. dafür immer *â* erscheint. Es liegt wohl eher Einfluß des Franz. vor.

§ 52. In den meisten Fällen ist nhd. langes *e* erst durch Dehnung aus Kürze entstanden. Mhd. geschlossenes *e* (alter Umlaut) hat zumeist die geschlossene Qualität bewahrt, wo es nicht als durch Umlaut entstanden empfunden ist, vgl. *Beere, Beet,*

dehnen, edel (Zusammenhang mit *Adel* durch die Bedeutungsentwicklung gelockert), *Ehle* (Nebenform zu *Elle*), *elend, Esel, Heer, Hefe, kehren* (fegen), *Meer, Rede, redlich, bescheren, sehnen, Wedel, wehren.* Anderseits hat das durch sekundären Umlaut entstandene *ä* offene Qualität bewahrt in *Frevel* = mhd. *frävele*, ahd. *frafalî*; *Mähre*, das auf ein mhd. *märhe* „Stute" zurückgehen muß, woneben allerdings *merhe* mit geschlossenem *e* bestanden zu haben scheint; *Pferd* aus mhd. *phärfrit, phärit, phärt*; ferner Wörter, in denen das lange *ä* durch Kontraktion aus mhd. *ähe* entstanden ist.: *Ähre* (mhd. *äher* N.), *Träne* (mhd. *trahen* M., Pl. *trähene*), *Zähre* (mhd. *zaher* M., Pl. *zähere*), *erwähnen* (mhd. *gewähenen*), *vermählen* (mhd. *mähelen*); *Mädchen* aus *Mägdchen, allmählich* aus *allmächlich* (s. § 184); Bildungen mit den schweren Ableitungsuffixen *-lich, -lein, -chen* wie *väterlich, Väterlein, Väterchen.* Von Anfang an offene Qualität wird meistens auch da eingetreten sein, wo der Umlaut auf analogischer Übertragung beruht, z. B. in Pluralen wie *Stäbe, Nägel*, in Komparativen wie *zärter, mägerer.* Dagegen hat eine ausgedehnte Verschiebung stattgefunden bei dem ursprünglich geschlossenen Umlauts-*e*, wo dasselbe noch deutlich als aus *a* entstanden empfunden wurde. Hier ist in der Schriftsprache die Schreibung mit *ä* und damit die offene Aussprache durchgeführt, vielfach im Gegensatz zu den lebenden Mundarten, also *Schläge, Bäder, du fährst, bärtig, schälen, zähmen* usw. Man schreibt auch *wählen*, als wenn es eine Ableitung aus *Wahl* wäre, wiewohl in Wirklichkeit das Verb. älter ist als das Subst.; ferner *nähren*, wiewohl das zugrunde liegende mhd. *nern* das Kausativum zu *genësen* ist, weil es jetzt in der Bedeutung sich an *Nahrung, nahrhaft* anschließt; sogar *quälen* ist mit Rücksicht auf *Qual* durchgeführt, während mhd. *queln* und *quâle* weit voneinander abstehen. Das *ä* von *Mähne* kommt wohl daher, wie die Form auch zu erklären sein mag, daß noch einige Zeit die unumgelautete Form daneben bestanden hat. Für *Käfig* (übrigens noch spät *Kefig* geschrieben) weiß ich keine andere Erklärung, als daß es an das Grundwort lat. *cavea* angelehnt ist. Ob bei *ähnlich* noch ein Bewußtsein der Zugehörigkeit zu *an* mitgewirkt hat, ist zweifelhaft. Offene Aussprache hat sich aber auch, ohne daß eine Grundform mit *a* daneben steht, und unter Beibehaltung

der Schreibung mit *e* in einer Anzahl von Wörtern eingedrängt. Die landschaftliche Begrenzung dieses Vorganges wäre noch näher festzustellen. Offenes *e* ist mir geläufig vor *g* in *Flegel, gegen, Gegend, begegnen, hegen, Gehege, Kegel, legen, regen, Schlegel, bewegen*; vor *b* in *heben, Hebel, Kebs*(*weib*), *Knebel*, vor *r* in *zehren*. Neben *gegen* hat es allerdings auch im Mhd. ein *gägen* gegeben aus ahd. *gagani* (vgl. Zs. fdA. 44, 360), aber wegen der übrigen Fälle kann man um die Annahme eines sekundären Lautwandels nicht herumkommen.

Anm. 1. Von Grammatikern wird auch Wörtern, deren *e* wir oben mit geschlossener Qualität angesetzt haben, offene zugewiesen. Dahin gehören *Beere* Ad., *Heer* Brockes, Ad., *Meer* Brockes, Ad., *mehren* Ad.; Ad. hält also das *e* vor *r* für offen, setzt es auch für einige Fälle an, in denen mhd. *ê* zugrunde liegt. Ferner *dehnen* Brockes, Heynatz, Ad., als schlesisch bezeichnet von Mäzke (1780), (die Schreibung *auszudähnen* Clarissa 1, Personenverzeichnis), *edel* Heynatz, Ad., als schles. von Mäzke, *Elend* Heynatz, Ad., *Esel* Heynatz, Ad., als schles. von Mäzke, *Hefen* (Hefe) Ad., *Rede* Brockes, Ad., *reden* Heynatz, *sehnen* Brockes, Ad., *Wedel* Heynatz, Ad.

Anm. 2. Der Übergang von geschlossenem *e* in offenes ist für die oben aufgezählten Wörter größtenteils schon früher bezeugt; für *Flegel* Heynatz, Moritz, Ad., Mäzke (als schlesisch); *gegen* Ad., *Gegend* Heynatz, Ad., *begegnen* Ad. (dagegen geschlossene Aussprache bezeugt für diese drei Brockes, beides nebeneinander Denst 1773); *hegen* Heynatz, Ad.; *Kegel* Heynatz, Ad., (als schles.) Mäzke (geschlossen Moritz); *legen* Heynatz, Ad. (geschlossen Moritz); *Schlegel* Moritz; *bewegen* Heynatz, Ad. (geschlossen Moritz); *heben* Brockes, Heynatz, (als schles.) Mäzke (geschlossen Volck 1711, Moritz); *Hebel* Heynatz (geschlossen Moritz); *Kebs* offen Ad.; *Knebel* offen Heynatz.

§ 53. Wo mhd. *ë* gedehnt ist, ist im allgemeinen die Schreibung mit *e* und offene Aussprache bewahrt. In den meisten Fällen liegt urgerm. *e* zugrunde. So im Präs. der st. Verba wie *geben, nehmen* usw. Vgl. ferner *Besen, beten, Breme* (= *Bremse*, nur noch mundartl.), *Eber, eben, Erde, Feder, fegen, begehren, gel* (als Nebenform zu *gelb*), *Herd, Kehle, Krebs, Mehl, Nebel, quer, Rebe, Regen, Schmer, Schwert, Segel, streben, Weg, werden, wert, zehn*. Bei einigen hat sich die Schreibung mit *ä* festgesetzt: *Bär* (Gottsched leitet es von *baar* ab, *beer* wird z. B. noch im Simplic. und in der Banise geschrieben), *gebähren, verbrämen* (zu spätmhd. *brëm*, anhd. *Bräme* „Einfassung"), *gären* (mhd. *jësen*, als Ableitung aus *gar* gefaßt), *jäten, Käfer, Säge* (= mhd. *sëge*, woneben mit Ablaut

sage, das auch in neueren Mundarten fortlebt und vielleicht die Schreibung mit *ä* veranlaßt hat), *Schädel* (*Schedel* noch bei Schikaneder, W. 1, 119), *beschälen* (aus mhd. *schël* „Zuchthengst", wohl an *schälen* zu *Schale* angelehnt), *schräg* (vielleicht wegen der Verwandtschaft mit *Schragen*), *Schwäher* (mhd. *swëher*, an *Schwager* = mhd. *swâger* angelehnt), *schwären* (eitern), *spähen*, *Strähne*. Auch *schämen* wird hierher zu stellen sein, denn die Reime der mhd. Dichter weisen auf *schëmen* (vgl. Zwierzina, Zs. fdA. 44, 312 Anm., wo aber eine gewiß unhaltbare Auffassung vertreten wird), das im Ablautsverhältnis zu dem daneben gebräuchlichen *schamen* steht; von den Grammatikern ist der *e*-Laut als Umlaut zu *Scham* gefaßt. In einigen Fällen ist jetzt geschlossene Aussprache verbreitet, wenn auch nicht ausschließlich herrschend: *entbehren*, *Herde*, *Met*, *scheel*, *geschehen*, *Schemen*, *scheren*, *sehen*, *Sehne*, *Speer*, *weder*.

Anm. 1. Grammatikerzeugnisse: *entbehren* offen und geschlossen Seume (1733), offen Ad. (*entbähren* steht Clarissa 2, 505), geschlossen Heynatz, Moritz; *Met* offen Ad., geschlossen Moritz; *scheel* offen Ad., geschlossen Heynatz, Moritz, Brockes mißbilligt den Reim *Fehler* : *scheeler*; *geschehen* offen Chr. Weise, besser offen als geschlossen Heynatz, Denst (1773); *Schemen* offen Ad.; *scheren* offen Seume (1733, zu unterscheiden *beschären* und *bescheeren*), Heynatz, Ad.; *sehen* offen Chr. Weise, Volck (nicht zu reimen auf *gehen*), Omeis (1716), Hentsche (1729), besser offen als geschlossen Heynatz, Denst, offen in Obersachsen, geschlossen in Niedersachsen Brockes, geschlossen Ad.; *Sehne* offen Ad., geschlossen Moritz; *Speer* offen Ad.; *weder* offen Ad., geschlossen Omeis (1716), Denst, Moritz. Auch Wörtern, die oben mit offenem *e* angesetzt sind, wird von manchen Grammatikern geschlossenes zugewiesen. Es soll nach Omeis *Regen*, nach Moritz *begehren*, *Nebel*, *Schmeer*, *Segel*, *verwegen* mit geschlossenem *e* gesprochen werden.

Anm. 2. *Predigen* geht zurück auf ahd. *brëdigôn*, dieses auf lat. *praedicare*. Das aus *ae* verkürzte *e* mußte gewiß zunächst offen sein, es konnte aber wohl durch Einwirkung des *i* der folgenden Silbe geschlossen werden. Mir ist geschlossene Qualität geläufig. Ad. bezeichnet das *e* als offen, Moritz als geschlossen.

§ 54. Wie unter den kurz gebliebenen mhd. *ë* (vgl. § 49), so gehen auch unter den im Nhd. gedehnten einige auf idg. *i* zurück. Hierher gehören *er* (= lat. *is*), *her* (von einem Pronominalstamme *hi-*), *kleben* (verwandt mit mhd. *klîben*, anhd. *bekleiben*), *leben* (verwandt mit *Leib*, *bleiben*), *Leber* (ags. *lifer*, anord. *lifr*), *schweben* (verwandt mit dem gleichbedeutenden

mhd. *sweiben*), *Steg* (verwandt mit *Steig*), *wer* (= lat. *quis*), *Wergeld* und *Werwolf* (Ad. schreibt *Währwolf*), deren erster Bestandteil ahd. *wër* (= lat. *vir*) ist; wahrscheinlich auch *Häher* (ags. *higora*), in dem die Schreibung mit *ä* eingeführt ist. Niederdeutschen und vielleicht auch mitteldeutschen Ursprungs scheint das *e* (*ä*) in *beben* und *gähnen*, die mhd. *biben* und *ginen* lauten. Geschlossenes *e* hat *ledig* (Ad. setzt es allerdings mit offenem an), woneben mhd. *lidec*; die geschlossene Aussprache wird durch die oberdeutschen Mundarten als alt erwiesen und erklärt sich wahrscheinlich aus einem Schwanken zwischen *-ag* und *-îg* im Ahd. (nicht belegt). Geschlossenes *e* besteht auch schon im Mhd. in *jener* (got. *jáins*), wahrscheinlich durch das vorhergehende *j* bewirkt. Auffallend dagegen ist geschlossener Laut in *lehnen* = mhd. *lënen* neben *linen*. Allerdings erklärt Ad. das *e* für offen und Gottsched will sogar *Lähne, ablähnen* schreiben, wogegen in der Bair. Sprachkunst protestiert wird. Mhd. *lënen* ist ursprünglich nur intr. und ihm steht trans. *leinen* zur Seite, das noch im Oberd. fortlebt (literarische Belege im DWb., vgl. noch *anleihnet* Amadis I, 394). Verwechslungen kommen aber schon im Mhd. vor, und daher könnte *lehnen* mit geschlossenem *e* auf md. *lênen* = *leinen* zurückgehen. Geschlossenes *e* besteht nach der mir geläufigen Aussprache auch in dem wahrscheinlich hierher gehörigen *Schemen* (verwandt mit mhd. *schîme* „Schimmer"). Auf lat. *i* zurück geht das *e* in *Segen* = ahd. *sëgan* aus lat. *signum*.

Anm. Auch für *kleben* und *leben* gibt Moritz geschlossene Qualität an.

§ 55. Besondere Entstehungsweisen. In einigen aus dem Nd. entlehnten Wörtern ist *ê* gegen die hochdeutsche Regel aus *ai* kontrahiert: *Geest* (als Gegensatz zu *Marsch*), *Reede*, (*Rhede*), verwandt mit *bereiten*. In einigen anderen ist wohl nicht das Nd. allein maßgebend gewesen, sondern auch md. Mundarten, die in jüngerer Zeit *ei* zu *ê* kontrahiert haben, besonders das Obersächs.: *Lehm*, wofür oberd., auch in der Literatur *Leimen*; *Feldwebel*, im 16. Jahrh. noch *Feldweibel*; Lu. gebraucht *wegern* für *weigern* und nach ihm viele Schriftsteller bis ins 18. Jahrh. Zweifelhaft ist, ob *Feme* hierher gehört, da sich im Mhd. *veime* und *vëme* (md.) nebeneinander finden. Aus dem Ndl. stammt *Teer*, bei dem der Ursprung des langen *e* nicht ganz klar ist (ags. *teoru*, anord. *tjara*). Auf-

klärung bedarf noch das *e* in *Demut, demütig* usw. Die gewöhnliche ahd. Form ist *deomuotî,* die in der gewöhnlichen mhd. Form *diemüete* ihre Fortsetzung hat, wonach man nhd. *Diemut* erwarten sollte. Daneben findet sich ahd. *diumuotî, deumuotî* und entsprechend mhd. *diumüete, deumüete* und *demüete,* vorzugsweise in md. Quellen. Von Beginn der nhd. Zeit herrscht *Demut* fast ausschließlich. Zur Aufklärung hilft auch nichts der Vergleich mit der Form *Demant* für *Diamant,* die im älteren Nhd. bis zum Beginn des 18. Jahrh. die gewöhnliche ist und später noch von Dichtern gebraucht wird. Durch Vertauschung des Silbenakzents ist langes *e* entstanden in *je, jeder, jemand* (s. § 193). Aus dem Nd. aufgenommen, auch nur in Norddeutschland üblich ist *Hede* „Werg". Wenn daneben ags. *heord* steht, so muß das Verhältnis wohl dasselbe sein wie das von alts. *mêda* (unser *Miete*) zu ags. *meord* (= got. *mizdô*). Jedenfalls darf man sich nicht auf *Hede* berufen, um etwa die Annahme eines Ausfalls von *r* in *Ekel, ekeln* zu rechtfertigen und es mit einem oberd. Verb. *erken, erkeln* in Zusammenhang zu bringen. Man wird vielmehr Kontraktion aus urgerm. *ai* annehmen müssen. *Ekelname* scheint erst durch Volksetymologie an *Ekel* angelehnt zu sein und auf nd. *okelname, ökelname* zurückzugehen, dessen erster Bestandteil zu got. *aukan* „vermehren", „hinzufügen" gehört. Das Adj. *hämisch,* das seit dem 15. Jahrh. auftaucht, könnte man versucht sein mit *heimisch* zu identifizieren, das anhd. in dem gleichem Sinne vorkommt; doch spricht die offene Qualität nicht dafür; eine Vermischung liegt allerdings vor, wenn Le. 10, 427, 6 *hämtückische* schreibt. *Mehltau* beruht auf Volksetymologie, die mhd. Form ist *miltou,* die noch in Oberdeutschland fortlebt, vgl. *Mihlthau* Wi. II 3, 457, 21.

Anm. 1. Die Formen *Leim* oder *Leimen* herrschen noch im Anhd. Erst im 18. Jahrh. werden sie allmählich aus der allgemeinen Schriftsprache verdrängt, vgl. DWb. Noch Gottsched setzt *der Leimen* an, worin ihm natürlich die Bair. Sprachkunst folgt. Wi. ändert im Amadis *aus feuchtem Leimen* in *aus Lehm* (11, 1). *Feldwaibel* finde ich noch bei Hensler, Judenmädchen 85. Belege für *wegern*: Gryphius T. 33, 362. 69, 595. 175, 718; Chr. Weise, Mach. 90, 8; Gil Blas 3, 94; Hagedorn 2, 131; Insel Fels. 1, 17, 12. 34, 13. 290, 25; Clarissa 2, 48. 3, 49 u. ö.; vgl. außerdem Sanders.

Anm. 2. Die offene Qualität des *e* in *Feldwebel* ist wohl ebenso zu beurteilen wie die in *Knebel* usw. (vgl. § 52). Nach Brockes wäre auch

in *Ekel* von den Niedersachsen *ä*, dagegen von den Obersachsen *e* gesprochen. Wenn Ad. für *Rhede* offene Aussprache angibt, so liegt dies wohl daran, daß ihm das Wort von Hause aus fremd war.

Anm. 3. Für die bis über die Mitte des 18. Jahrh. häufige Form *Ebentheuer* = *Abenteuer* ist jedenfalls keine lautliche Entwicklung anzunehmen, sondern volksetymologische Entstellung.

Kurzes *i*.

§ 56. Kurzes *i* geht in der Regel auf mhd. *i* zurück. Dieses kann = idg. *i* sein, so im Pl. Prät. (im Sg. durch Ausgleichung) und im Part. der ersten starken Konjugation (*bissen, gebissen* usw.); in den zu den Verben dieser Klasse gehörigen Ableitungen wie *Biß, Griff, Pfiff, Ritt, Ritter, Riß, ritzen, Schritt, Schlich, Schliff, schlitzen, verschmitzt, Schnitt, schnitzen, Strich, gewiß, Witz,* dazu in manchen anderen wie *Hitze, List, mischen* (wenn es nicht aus lat. *miscere* entlehnt ist), *Mist, Schiff, schimmern, schwitzen, Zwilling, Zwirn, zwischen, Zwitter, bezichtigen.* Lat. *i* liegt zugrunde in *Birne* (*pirum*), *Bischof, dichten* (*dictare*), *Kicher*(*erbse*), *Tisch* (*discus*), *Kiste, Christ,* griech. *y* in *Kirche* (*κυριακόν*). Bei weitem in den meisten Fällen aber ist mhd. *i* erst gemeingerm. aus idg. *e* entstanden, so im Präs. der dritten, vierten, fünften starken Konjugation, in allen dazu gehörigen Ableitungen wie *Sicht, Geschichte* und in einer großen Menge anderer Wörter. In einigen alten Lehnwörtern liegt lat. (griech.) *e* zugrunde, das erst auf deutschem Boden zu *i* geworden ist. Der Übergang ist zum Teil durch folgenden Nasal veranlaßt. Schon ahd. sind *Minze* (*Krausem., Pfefferm.*) aus *menta, Pfingsten* aus *πεντηκοστή, Zins* aus *census.* Noch in jüngerer Zeit scheint sich der Übergang vollzogen zu haben in *Pinsel* aus *penicellus,* mhd. noch gewöhnlich *pensel* (*bensel*), welche Form sich auch im Nhd. noch lange hält; in *Ginster,* älter *Ginst,* im 10. Jahrh. *geneste* aus lat. *genista.* Durch folgendes *j* ist der Übergang veranlaßt in *Kirsche,* ahd. *kirsa,* dem ein nach den rom. Sprachen vorauszusetzendes vulgärlat. **ceresia* zugrunde zu liegen scheint. *Mispel* aus lat. *mespila* ist im Ahd. nur mit *e* in der Wurzelsilbe nachgewiesen, das auch noch bis ins Nhd. hinein erscheint; dennoch kann wohl nur das ursprüngliche *i* der Mittelsilbe die Veranlassung zum Übergang gegeben haben.

Anm. *Pickelhaube* ist eine volksetymologische Umwandlung aus mhd. *beckenhûbe*, anhd. *beckelhaube*. Umgekehrt steht ein *e* für *i* in *Hirngespenste* (häufig bei Kant und Wieland) statt *Hirngespinste* infolge falscher Ableitung.

§ 57. Verkürzt ist *i* aus mhd. *ie*, das im Md. zunächst zu langem *i* kontrahiert war (s. § 60), in den Präterita *fing, ging, hing*, bei denen sich die Schreibung mit *ie* bis in die neueste Zeit hinein erhalten hat der oberdeutschen Aussprache gemäß. Ferner in *Dirne, Fichte* (oberd. im 16. Jahrh. noch *Fiechte*), *irgend* (mhd. *iergen*), *nirgend(s)*, *Licht* (Lu. schreibt noch *liecht*, und diese Schreibung ist bis ins 17. Jahrh. gewöhnlich). In *Viertel, vierzehn, vierzig* ist die etymologische Schreibung beibehalten, während in der Aussprache Kürzung eingetreten ist, die Ad. auch für *vierte* ansetzt. Über die früher üblichen Formen *itzt, itzo* vgl. § 193 Anm. 2. Die Formen *immer* und *nimmer* erscheinen schon im Mhd. neben *iemer, niemer*, durch Schreibung und Reime erwiesen, während anderseits Lu. *jmer, nimer* mit einfachem *m* schreibt. In *nicht* = ahd. *ni io wiht* ist die Verkürzung schon im Mhd. vorhanden. In einigen Fällen ist *i* auch aus mhd. *î* verkürzt. Die betreffenden Formen stammen dann aus Mundarten, in denen *î* nicht diphthongiert ist: *dicht* (*deicht* im DWb. aus B. Waldis belegt, noch livländ.-esthl.), (*ein Schiff, die Anker*) *lichten* (aus der nd. Schiffersprache, dafür im 17. Jahrh. auch *leichten*, also eigentl. „leicht machen"), *Linnen* neben *Leinen* (nd. Form, durch die westfälische Leinenindustrie verbreitet), *Winzer* (aus mhd. *wînzürl*, noch jetzt als Familienname *Weinzierl*, von alemannischen Weingegenden her verbreitet), landschaftl. auch *Wingert* (aus mhd. *wîngarte*). Wenn statt des mhd. *quît*, dessen Länge durch zahlreiche Reime erwiesen wird, *quitt* getreten ist, so beruht dies wohl auf Anlehnung an das frz. *quitte*. Wohl in ältere Zeit zurück geht die Verkürzung in *tilgen* = ahd. *tilegôn*. Wenn das spätahd. auftretende *winzig* wirklich eine Weiterbildung zu *wenig* ist, so müßte man wohl annehmen, daß zunächst Verkürzung und dann Übergang von *e* zu *i* unter dem Einfluß des Nasals eingetreten wäre.

Anm. Anders verhält es sich mit der Kürzung in *-lich, Dietrich* usw., worüber § 112.

§ 58. Da in einem sehr beträchtlichen Teile Deutschlands durch Wegfall der Lippenrundung *ü* mit *i*, *ö* mit *e*, *eu*

mit *ei* zusammengefallen ist, so begreift sich, daß sich vielfach Unsicherheit über die zu wählende Schreibung eingestellt hat, und daß manche Abweichungen von dem Ursprünglichen sogar durch die Grammatiker sanktioniert sind. Kurzes *i* für mhd. *ü* hat sich in folgenden Fällen festgesetzt: *Bims(stein)* = mhd. *bümez* (aus lat. *pumex*), *Gimpel* = spätmhd. *gümpel, Gipfel* (wahrscheinlich zu mhd. *gupfe* in der gleichen Bedeutung), *kirre* = mhd. *kürre* (*ü* aus *wi*, got. *qairrus*), *Kissen* = mhd. *küssen*, *Kitt* = mhd. *kütte*, *Pilz* = mhd. *büleg* (aus lat. *boletus*), *Schlingel* = anhd. *schlungel, schlüngel, spritzen* = mhd. *sprützen*, *Strippe* (md.) = mhd. (obd.) *strupfe, Zille* = mhd. *zülle*. Für das schon verbreitete *Knittelvers* haben die neueren Regelbücher wieder *Knüttelvers* eingeführt. Eigentümlich verhält es sich mit *Findel-, Findling, findig, ausfindig, spitzfindig*; ihnen liegt das Subst. *Fund* zugrunde, sie sind aber direkt an das Verb. *finden* angelehnt. Auf alter Doppelformigkeit beruht das frühere Nebeneinander von *kützeln* und *kitzeln* (schon ahd. *chuzzilôn* und *chizzilôn*). Auch neben mhd. *würken* stand schon ein md. *wirken*.

Anm. 1. Die Zurückdrängung des älteren *ü* durch *i* ist nicht bei allen Wörtern gleichzeitig erfolgt. *Bims* scheint im Nhd. von Anfang an durchgeführt zu sein. *Gipfel* ist erst seit dem 15. Jahrh. belegt, einmal als *güpfel* und einmal als *gipfel*, mit *ü* auch noch im 16. Jahrh. *Gümpel* taucht spätmhd. auf und reicht bis ins 18. Jahrh. (vgl. Weigand, außerdem Chr. Weise, Erzn. 26.-57, Gottsched, Schaubühne, Vorr. 5), daneben *Gimpel* schon bei Henisch (1616). *Kürre* reicht bis ins 17. Jahrh., in dem aber auch schon *kirre* geschrieben wird; daneben erscheint anhd. dialektisches *körre*, auch bei Lu. *Küssen* ist noch im 18. Jahrh. die überwiegende Form und wird noch von Ad. angesetzt. Die Belege im DWb. ließen sich noch erheblich vermehren, vgl. z. B. Rabener, Sat. 4, 116; Sturz (Erzähler 10, 27); Bode, Yorick 1, 105; Hermes, Soph. R. 1, 3; Wi., Idris ^{1}4, 4; Merk. 76, IV. 150; Lenz, Lustsp. 282; Heinse 4, 118; Lafontaine, Clara du Plessis 1, 170; *Kissen* erscheint anhd. nur vereinzelt, dringt im 18. Jahrh. allmählich vor, ist z. B. die Form Goethes. *Kütt* setzen die Wörterbücher noch bis Anfang des 18. Jahrh. an; das DWb. bringt einen Beleg noch aus Claudius, und für das Verb. *kütten* noch aus J. Paul und Rückert; vgl. dazu noch Wi. II, 1, 20, 5. 3, 45, 37, Cicero, *verküttet* Herder 2, 117, 1. *Pülze* steht noch bei Chr. Weise, Mach. 85, 10; das DWb. belegt *in die Bülze gehn* noch aus Menantes (1728). *Schlüngel* steht noch bei E. Schlegel, Schr. 72, 24; Eckhoff, Mutter-Schule 47; Lenz, Lustsp. 55. *Spritzen* (*Spritze* usw.) ist schon aus dem 16. Jahrh. belegt, aber noch lange dauert das Schwanken zwischen *ü* und *i*; beides findet sich z. B. bei Schi., *ü* findet sich noch bei Leisewitz (Jul. IV, 6 [107, 2]), Arndt (Wanderungen 105), Tieck (Lov. 2, 169),

Novalis, Rückert (s. DWb.). *Knittelvers* ist wohl im 18. 19. Jahrh. die gewöhnliche Schreibung, so bei Gottsched, Goe.; doch Ad. setzt *Knüttelvers* an; vgl. auch *Knüttelreim* Herder 6, 384, *Knüttellied*, ib. 1, 409. *Fündelhaus* belegt das DWb. noch aus Sturz, *Fündelkind* noch aus Wi., *Fündling* u. a. noch aus Möser, Wi., Kotzebue, A. W. Schlegel, vgl. noch W. Alexis, Cabanis 4, 233; *fündig* setzt noch Steinbach an, *ausfündig*, im DWb. aus Wi. und Bürger belegt (vgl. auch Schi. 3, 51, 27; Heine 7, 143), wird noch von Ad. angesetzt, desgl. *spitzfündig*, belegt aus Wi., Goe., Schi., Heine (vgl. noch Stephanie, Bekanntschaften 65). Daneben findet sich in diesen Wörtern schon frühzeitig, zum Teil schon im 15. Jahrh., *i*. Neben *kitzeln* ist noch im 18. Jahrh. *kützeln* eine geläufige Schreibweise; es ist überflüssig, die Belege des DWb. noch zu vermehren. Schon im Ahd. steht neben oberd. *wurchan* fränk. *wirkan*, im Mhd. ist *wirken* die md. Form, die auch Lu. angenommen hat. In Oberdeutschland halten sich Formen mit *ü* bis ins 18. Jahrh., vgl. *würkt* Wi., Mus. ¹31; *würken* Wi. II, 1, 355, 18, *ausgewürkt* noch in der Ciceroübersetzung neben sonstigem *wirken*; Bühl, Tell 8; *Würkung* Wi. II, 3, 259, 27 u. ö.; *würklich* Wi., Mus. ¹18, Wi. II, 3, 140, 19. 1, 355, 18; *Würcklichkeit* Meißner, Skizzen 5, 91; über *ü* bei dem j. Schiller und seinen schwäbischen Zeitgenossen vgl. PBB. 28, 285.

Anm. 2. Der nordd. Vulgärsprache angehörig, zuweilen auch von Schriftstellern gebraucht (Le., Musäus), ist *Schippe* „Schaufel" für älteres *Schüppe*, oberd. *Schupfe* zu dem Verb. *schuppen*, oberd. *schupfen*. Auch nordd. vulgär *stippen* ist wohl = oberd. *stupfen*.

Anm. 3. Auch in anderen Wörtern als den genannten begegnen vielfach gelegentliche Schreibungen mit *i* für *ü*. Sehr schwankend ist die Schreibung bei dem erst gegen Ende des 18. Jahrh. üblich werdenden *tüfteln* (s. Sa.). Nicht selten ist *Knittel* (s. DWb.). Für *Tüttel(chen)* (s. § 70) findet sich nicht selten *Tittel* infolge von Verwechslung mit *Titel*, daher auch Schreibung mit einfachem *t* (s. Sa.). Vgl. ferner z. B. *Bindiges* Le. 10, 337, 8 (anderes bei Er. Schmidt, Lessing ¹2, 704); *Kichelchen* „Küchlein" Wi. II, 3, 429, 36; *das zerknillte Blättchen* Goe., Br. 21, 129, 18; *Zindkraut, Zindpulver, Zindpfanne* Simplic. 229; *dichtige Blessuren* Stephanie, Werber 73. Wenn Le. 4, 431, 22 *schlieszig* statt *schlüssig* schreibt, so hat er das Wort unmittelbar an *schließen* angelehnt. Ebenso *überdrießig* 18, 347, 14 an *verdrießen*.

§ 59. Sehr auffallend ist das *i* in *wichsen* statt *wächsen* (eigentl. = „mit Wachs bestreichen"). Es muß nach den sonstigen Analogien und nach der ahd. Schreibung (*inceat, uuahsit*) ursprünglich den ganz offenen Laut gehabt haben. Im Mhd. ist es nicht nachgewiesen. Erst um 1700 tauchen nach Weigand fast gleichzeitig die beiden Formen *wächsen* und *wichsen* auf, von denen die erstere bald verschwindet. In Parallele damit könnte man *Trichter* setzen. Nach dem Schwanken der älteren Schreibung zwischen *trahter(e)* und *trehter(e)* (aus mlat. *trac-*

tarius) muß man gleichfalls ganz offenen Laut ansetzen; *Trachter* nach bair. Mundart noch im Parn. boic. Aber da neben dem schon spätmhd. erscheinenden *trichter* auch die Schreibung *triechter* vorkommt, so fragt es sich, ob nicht *Trichter* vielleicht aus *triehter* verkürzt, also von einer anderen Grundlage auszugehen ist. Später Übergang von *e* in *i* unter dem Einfluß eines folgenden *i* liegt vor in dem Lehnwort *Pfirsich* (aus *persicus*). Mhd. ist *pfersich*, erst am Ende des 15. Jahrh. taucht *pfirsich* vereinzelt auf, aber *pfersich* bleibt bis ins 17. Jahrh. die gewöhnliche Form und erhält sich bis ins 18. Jahrh. (vgl. noch Wi. II, 1, 293, 15). Scheinbar ist der Übergang von *e* in *i* in *Bitte* (zuerst spätmhd.) = mhd. *bëte*; es liegt Anlehnung an das Verb. *bitten* vor. Wenn neben *Quirl* bis in neue Zeit hinein *Querl* verbreitet ist, so beruht dies wohl, da das Schwanken bis in das Spätmhd. zurückgeht, wo das Wort zuerst auftaucht, auf alter Doppelformigkeit. Über das *i* in *Quitte* vgl. § 165.

Anm. Rätselhaft ist die durch Lu. üblich gewordene Form *Hippe* „Sichelmesser" für *Heppe*, worin das *e* aus mhd. *œ* verkürzt ist, siehe § 140, 4 Anm.

Langes *i*.

§ 60. Langes *i* hat zwei regelmäßige Entsprechungen: mhd. *ie* und *i*. Ersteres ist in Mitteldeutschland schon in mhd. Zeit zu *î* kontrahiert, während in Oberdeutschland die diphthongische Aussprache bis auf den heutigen Tag bewahrt ist. Für die Schriftsprache ist die md. Aussprache maßgebend geworden, aber eine Einwirkung des Oberd. wird wohl darin zu sehen sein, daß die Schreibung *ie* sich behauptet hat. Das mhd. *ie* hat wieder verschiedenen Ursprung.

1) Es ist = ahd. *ea, ia* und geht weiterhin auf $\hat{e}^2$ zurück (vgl. I § 50) in einigen echt germanischen Wörtern: *hier, Kien, Krieg, kriegen, schief, schier, Stiege, Zier, Miete* (got. *mizdô*. alts. *mêda*), wahrscheinlich auch in *Striemen*, in *die* als Nom. Pl. M.; im Prät. der im Got. reduplizierenden Verba, die im Präs. *a* oder *ei* haben (*fiel, blies, schied* usw.); in alten Lehnwörtern einem lat. ursprünglich langem oder in der Volkssprache gedehntem *e* entsprechend: *Brief* (aus *breve*), *Fieber* (anhd. zuweilen *Feber* mit Wiederanlehnung an das Grundwort),

Priester (aus *presbyter*), *Riemen* („Ruder“ aus *remus*), *Spiegel* (aus *speculum*), *Ziegel* (aus *tegula*), *Zieche* („Bettüberzug“ aus *theca*). Auf lat. *ae* gehen zurück *Grieche* (schon got. *Krêks*) und *Rieß* (als Landschaftsbezeichnung aus *Rhaetia*).

2) In den meisten Fällen geht mhd. *ie* auf ahd. *eo, io* (idg. *eu*) zurück, so im Präs. der starken Verba nach der zweiten Klasse (*bieten, fliegen* usw.), vgl. ferner *Bier, Dieb, dienen, Fliege, Friesel, Griebe, Gries, Kiefer* (Föhre), *Kiel* (Schiffskiel), *Knie, lieb, Lied, liederlich, niedlich, Niere, niesen, Niet, Pfriem, Riemen* (ledernes Band), *siech, Spieß* (als Waffe), *Stief-, Stier, tief, Tier, Vlies*. Zweifelhaft ist, ob *Flieder* hierher gehört, ein norddeutsches Wort, das in der Schriftsprache erst spät auftaucht. Auf ahd. *eo* geht auch zunächst zurück der Vokal des Prät. der im Got. reduplizierenden Verba mit dunklem Präsensvokal (*û, ô, au*), wie *rief, stieß, lief*. Desgl. in *vier* (got. *fidwôr*); in *nie* und *wie* = ahd. *nêo, hwêo*, in denen *ê* aus *ai* kontrahiert ist (got. *ni áiw, hváiwa*). Über den Übergang von mhd. *ie* in *je* vgl. § 193.

3) In Lehnwörtern entspricht mhd. *ie* französischem *ie* (mit Ton auf dem zweiten Element). Diesen Ursprung hat nhd. *ie* in *Panier, Revier*, in Bildungen wie *Barbier*, in den Verben auf *-ieren* (afrz. *ier* = *er* in der jetzigen Schriftsprache). In den Verben ist die Schreibung mit bloßem *i* bis in die neuere Zeit weit verbreitet gewesen, wohl infolge der unrichtigen Annahme, daß frz. *-ir* zugrunde läge. Durch die neuesten Regelbücher ist *ie* vorgeschrieben.

§ 61. Soweit das lange *i* auf mhd. *i* zurückgeht, ist zum Teil die Schreibung mit einfachem *i* beibehalten, vgl. *dir, mir, wir, Biber, Distel, (Augen)lid, wider* (gegen), sowie die Lehnwörter *Bibel, Bisam, Fibel, Tiger*. In den meisten Fällen ist aber auch hier *ie* eingeführt nach dem Vorbild der Wörter mit altem *ie*, vgl. *bieder* (mhd. *biderbe*), *Biene, Diele, dieser, Fiedel, Giebel, ergiebig, Gier, gierig, Glied, Griesgram, Kiefer* (Kinnbacken), *Kiel* (Federkiel), *Kies, Kiesel, liegen, nieder, Riege, Riegel, Riese, rieseln, Schiefer, schielen, Schiene, Schienbein, Schmied, schmieren, Schwieger, Schwiele, schwierig, Sieb, sieben, Sieg, siedeln, Siegel, Spiel, Spieß* (Bratspieß), *Stiefel, Stiel, Striegel, Tiegel, Trieb, viel, Wiebel, Wiedehopf, wieder* (abermals, wiewohl es das gleiche Wort ist wie *wider*), *wiegen,*

wiehern, langwierig, Wiese, Wiesel, Ziege, Ziel, ziemen, Ziemer, Zwiebel, Zwieback, Zwielicht, Zwietracht, zwiefach usw.; die Präterita und Partizipia der ersten starken Konjugation, soweit sie Dehnung erfahren haben (*sie mieden, gemieden* usw.), wohin auch ursprünglich *gediegen* gehört; *du gebierst, er gebiert.* Ein *h* als Dehnungszeichen nach *i* ist nur eingeführt in den Pronominalformen *ihm, ihn, ihr, ihrer, ihnen.* Dagegen ist *e* selbst vor folgendem *h* eingedrungen in *Vieh* (mhd. *vihe*) und in den Verbalformen *du siehst, er sieht, sieh, geschieht, befiehlt, stiehlt* usw.

In den meisten Fällen liegt auch dem gedehnten *i* idg. *e* zugrunde. Ursprüngliches *i* haben *bieder, Biene, Glied, Augenlid, Kiel, Kies, Kiesel, nieder, Riege, rieseln, Schiene, Schmied, Siel, Wiedehopf, wi(e)der, wiehern, Wiese, Ziege, zwie-*; die Präterita und Partizipia der ersten Klasse der starken Verba und die Ableitungen aus diesen Verben. Auf lat.-rom. *i* geht das *i* in *Stiefel* und *Striegel* zurück. *Zwiebel* ist = ahd. *zwibollo,* worin *zwi-* gefaßt sein wird wie *zwifalt,* wahrscheinlich aber erst infolge einer volksetymologischen Umdeutung auf Grundlage von lat. *caepula.*

Anm. Die heutige Schreibung hat sich natürlich erst allmählich festgesetzt. Die Verwendung von *ie* für mhd. *i* beginnt schon früh und findet sich in einigen Wörtern auch bei Lu. Noch Fulda will der schwäbischen Aussprache gemäß *ie* auf die Fälle beschränkt wissen, in denen mhd. *ie* zugrunde liegt. Anderseits sind auch Grammatiker für gänzliche Beseitigung des *e* nach *i* eingetreten, z. B. Schottel, aber ohne damit wirklich Ernst zu machen, abgesehen von den konsequenten Vertretern des phonetischen Prinzips.

§ 62. Verlust der Lippenrundung liegt vor in *Mieder* = mhd. *müeder* (*üe* neben *ie* noch bis ins 17. Jahrh.), in *Griebs* „Kerngehäuse“ = mhd. *grübez,* in *Striezel* (landschaftliche Bezeichnung eines Gebäcks) = mhd. *strützel.* In einigen Wörtern liegt urgerm. *î* zugrunde. Diese sind aus einer Mundart aufgenommen, in der das *î* nicht diphthongiert ist. Aus dem Al. stammt *Bise* „Nordostwind“; aus dem Nd. *Fliese, Miete* in den Bedeutungen „aufgeschichteter Haufen“ und „Milbe“, *Riefe* „vertiefter Streifen, z. B. an einer Säule“, *Schwiemel* „Schwindel“, „liederlicher Mensch“, wozu das Verb. *schwiemeln, Spier(chen), Wiepe* „Strohwisch“, wahrscheinlich auch in *Kiebitz* (oberd. *Geibitz*). Es sind also Wörter, die vorwiegend der nordd.

Umgangssprache angehören. Wenn für mhd. *frîthof*, anhd. *freithof* (eingehegter, geschützter Hof) sich jetzt *Friedhof* festgesetzt hat, so beruht das auf Anlehnung an *Frieden*. Das schw. Verb. *versiegen* ist keine unmittelbare Fortsetzung des mhd. st. Verb. *versîhen*, das anhd. noch als *verseihen* oder *verseigen* fortlebt, am längsten erhalten im Part. *versigen*, sondern eine an dieses Part. angelehnte Neubildung. Aus dem Nd. stammt *Kiepe* „auf dem Rücken getragener Korb", auf *Küpe* zurückgehend. Auffallend ist das *i* in *Schierling* = mhd. *scherlinc*, ahd. *sceriling*. (*Blut*)*igel* für älteres *Egel* beruht auf einer Verwechslung mit dem gewöhnlichen *Igel*. Zuweilen kommt auch die umgekehrte Vertauschung vor. Auch *Blutegel* vgl. Veit Weber, Sagen 122.

Anm. 1. Gelegentliche Schreibungen mit *i* für *ü* kommen auch sonst vor, vgl. z. B. *Steigbiegel* Frau Gottsched, Schaub. 3, 4; *biegeln* Eberl. Limonadehütte 5, Holtei, Erz. Schr. 10, 7; *gebiegelt und geschniegelt* Kotzebue 18, 55; *Ziegel* Le. 5, 175, 5.

Anm. 2. Erst im Nhd. aufgenommen ist *Fries* aus frz. *frise*, *Miene* aus frz. *mine*; ins Spätmhd. zurück geht *liefern* aus frz. *livrer*. Aus dem Ndl. stammt *Niete* (*niet* „Nichts").

u.

§ 63. Aus dem Lat. waren zwei Zeichen für den *u*-Laut überkommen: *u* und *v*. Diese wurden im Ahd. gleichwertig verwendet, sowohl für das sonantische *u* als für das konsonantische (= unserem *w*) in bestimmten Stellungen (*suert*, *svert*). In anderen Stellungen wurde für das letztere *uu* verwendet wieder mit den Varianten *vv*, *uv*, *vu*, woraus unser *w* entstanden ist (vgl. § 162). Weiterhin wurden *u* und *v* wiederum gleichwertig auch für das gelindere *f* verwendet (s. § 150), also z. B. *hofes*, *hoves*, *houes*. Die gleichwertige Verwendung von *u* und *v* sowohl für den Vokal, wie für den *f*-Laut dauert noch bis ins Anhd., und zwar hat sich hier der Gebrauch festgesetzt, daß *v* im Anlaut, *u* im Innern des Wortes gebraucht wird. Man schreibt also z. B. *vns*, *vrsache*, *dauon*, *vnuersucht*. Dann wird zunächst *u* statt *v* im Inlaut beseitigt. Erst um die Mitte des 17. Jahrh., z. B. bei Schottel wird die heutige Unterscheidung von *u* und *v* durchgeführt.

Kurzes *u*.

§ 64. Kurzes *u* ist = mhd. *u*. Dieses ist entweder ursprüngliches (idg.) *u* oder im Urgerm. aus sonantischem Nasal oder *l*, *r* entwickelt (vgl. I § 48). Das erstere ist der Fall in *Brust, Bucht* (aus dem Nd.), *Verdruß, ducken, Duft, Flucht, Fluß, Guß, Hund, Kluft, Kuß, Luchs, Luft, Lust, Verlust, Nuß, Nutzen, putzen, Geruch, Schlucht, Schmuck, Schnupfen, Schuß, Sturm, Sucht, Ur(teil), Zucht, zucken, zupfen*; überall da, wo in verwandten Wörtern Ablaut nach der zweiten Reihe besteht. Das letztere in der Mehrzahl der Fälle; so im Part. der dritten Klasse der starken Verba (*gedrungen* usw.); in den Ableitungen, die zu dieser Klasse gehören wie *Wurf*, auch *Gunst, Kunst*, sowie in solchen, die zur vierten Klasse gehören wie *Bruch, Spruch*; außerdem in zahlreichen anderen Wörtern, vgl. *Burg, dulden, Dung, dunkel, durch, (Not)durft, Funke, Furt, Huld, hundert, Hunger, krumm, kund, Lunge, Mund, (Vor)mund, munter, Rumpf, Schuld, Schurz, Sturz, um, un-, unter, Wulst, wund, Zunft* u. a. Es bleiben natürlich Fälle, in denen sich der Ursprung nicht mit Sicherheit bestimmen läßt. In Lehnwörtern entspricht *u* lateinischem *u*, so in *Buchs, Bursch* (mlat. *bursa*), *Busch, Butter, Frucht, Kupfer, Null, Turm*, auch in *Gruft* aus mlat. *grupta* = *krypta*. Aber auch lat. *o* war vor Nasal + Kons. zu *u* geworden, so in dem sehr früh aufgenommenen *Pfund* aus *pondus*, in *Kunkel* aus vulgärlat. *conucla*. Ferner findet sich *u* aus *o* in dem spätmhd. aufgenommenen *Muster*, woneben anfänglich auch *Munster* aus mlat. *monstra*, it. *mostra*, frz. *monstre*, und in *kuppeln* aus *copulare*. In *und* ist *u* auch = mhd. *u*, ist aber erst im späteren Ahd. entstanden, während im älteren Ahd. *anti, enti* bestehen, etwas jünger *inti, indi*.

§ 65. Verkürzung aus langem *u* = mhd. *uo* liegt vor in *Futter, Grummet* (*gruonmât*), *Mutter, verrucht* (zu mhd. *ruochen*), *Schuppe, ich muß, mußte, ich stund, wuchs*, wahrscheinlich auch in *Mulde* (aus *muolte*[*r*]), in *genug* nach nordd. Aussprache; ferner in Personennamen wie *Kunze, Ulrich, Ullmann, Rullmann*. Scheinbar auf mhd. *o* geht *u* zurück in *Furcht* (*Forcht* daneben noch bis ins 18. Jahrh., mundartl. noch heute), in Wirklichkeit liegt eine Anlehnung an das Verb. *fürchten* vor,

das sich nun bloß durch den Umlaut unterscheidet. Ebenso erklärt sich das Prät. *durfte* durch Anlehnung an das Präs. (vgl. Flexionslehre). Wahrscheinlich auch nur scheinbar ist der Übergang von *i* in *u* im Prät. *wußte* = mhd. *wiste* (vgl. Flexionslehre).

Langes *u*.

§ 66. Langes *u* hat zwei regelmäßige Entsprechungen. Es ist erstens = mhd. *uo* und zweitens = mhd. *u*, soweit dasselbe Dehnung erfahren hat. Im ersteren Falle wird es im Oberd. noch als Diphthong gesprochen. In der Schreibung zeigt sich eine Nachwirkung in dem Haken, der in der deutschen Schrift angewendet wird; derselbe ist der Rest eines übergeschriebenen *o*, wird nun aber für jedes *u*, auch für das kurze verwendet. Mhd. *uo* liegt zugrunde in *Blume, Blut, Bruch* (1 „Sumpfwiese", 2 veraltet „Hose"), *Bruder, Brut, Bube, Buhle, Buch, Buche, Bug, Busen, Buße, fluchen, Fluh* (schweiz. „Felswand"). *Flur, Flut, Fuder, Fug, Fuhre, Fuß, Glut, Grube, Gruß, gut, Huf, Behuf, Hufe, Huhn, Hut* (in beiden Bedeutungen, mhd. *huot — huote*), *klug, Krug, Kuchen, Kufe, Kuh, Luder, lugen, Muhme, Mus, Musze, Mut, genug, Pflug, Pfuhl, ruch(los), Ruder, rufen, Ruhe, Ruhm, Ruhr, Ruß, Rute, Schnur* (zum Binden), *Schuh, Schule* (altes Lehnwort aus lat. *schola*), *Schur, Schwur, Spuk, Spule, sputen, Stuhl, Stufe, Stute, suchen, Tuch, -tum, tun, Ufer, Wucher, Wust, Wut, zu*; im Prät. der sechsten Klasse (*fuhr, trug* usw.).

§ 67. Geringer an Zahl sind die Fälle, in denen mhd. *u* zugrunde liegt, vgl. *Bude, Buhne, Dusel, Flug, Geburt, Grude* (aus dem Nd.), *hudeln, Jude* (doch vgl. § 73), *Jugend, Kugel, Kur(fürst), Lug, Schub, Schnur* (Schwiegertochter), *Spur, Stube, sudeln, Truhe, Zuber, Zug*. Auch *du* und *nu* (*nun*) müssen auf mhd. *du, nu* zurückgeführt werden, nicht auf die Nebenformen *dû, nû*. Erst nhd. nachweisbar sind *Nudel, Pudel, Rudel, Strudel*, für die aber wohl gedehntes *u* anzusetzen ist. Meistens handelt es sich um ursprüngliches *u*; in *Geburt* ist *u* aus *r* entwickelt.

§ 68. Scheinbar einem mhd. *û* entspricht *u* in *Natur* = mhd. *natûre*; es liegt aber eine erneute Anlehnung an das

lat. Grundwort vor; die Fortsetzung der mhd. Form *Natâur* ist im Spätmhd. und Anhd. belegt. Dagegen liegt wirklich altes *û* zugrunde in einigen aus dem Nd. aufgenommenen Wörtern, die auch nur der nordd. Sprache angehören: *Kruke* (vgl. § 171,2), *Krume, Kule, Luke, prusten, pusten, Puter.* Aus dem Ndl. aufgenommen ist *Uhr,* das als *ûre* (aus lat. *hora*) zuerst im 15. Jahrh. im Mfränk. auftritt. *Rune* ist aus dem Nordischen aufgenommen (verwandt mit *raunen*). *Knute* stammt aus dem Russ., *Schmus* aus dem Hebräischen. Eigentümlich ist der Ursprung des *u* in *nur* aus mhd. *newære* (es wäre denn, daß). Im Spätmhd. und Anhd., sowie mundartl. finden sich eine Menge verschiedener Formen. Was die Entstehung der jetzigen Form betrifft, die sich von Mitteldeutschland aus in der Schriftsprache festgesetzt hat, so kann das *u* wohl nur aus dem mhd. *w* entwickelt sein, das ja noch konsonantisches *u* war. Es bildete sich wohl nach Ausstoßung der schwachen *e* zunächst eine Form *nuér,* dann mit Verschiebung des Silbenakzentes *núer,* woraus durch Kontraktion *nur.*

ü.

§ 69. Der Laut wurde zunächst durch *ů* bezeichnet, woraus unser jetziges Zeichen entstanden ist. Doch ist in den meisten mhd. Handschriften die Unterscheidung von *u* noch nicht durchgeführt. Diese fehlt vollends, wo noch *v* angewendet wird (vgl. § 63). Für die Majuskel wird häufig *Ue* angewendet, statt dessen früher auch zuweilen *Ui,* z. B. von Bode und Schikaneder. Auch sind Versuche gemacht, *ü* durch *y* zu ersetzen, z. B. von Bodmer und im Anschluß an diesen.

Kurzes *ü.*

§ 70. Kurzes *ü* ist = mhd. *ü.* Als Umlaut von *u* steht es zum Teil noch in lebendigem Wechsel mit diesem, vgl. *Lüste, gelüsten, drücken, rücken* usw. Es kann statt dessen auch mit *o* wechseln, vgl. *voll — füllen, Loch — Lücke.* Es steht auch in manchen Fällen, in denen keine Nebenformen mit *u* oder *o* vorhanden sind, vgl. *Brücke, lücken, Füllen* (zu mhd. *vole*), *Gülte* (landschaftl. „Abgabe"), *rümpfen* (abgeleitet aus dem mhd. st. Verb. *rimpfen,* aber nicht mit diesem identisch), *Schlüssel,*

Tüttel, Tüttelchen („Punkt über dem *i*“, eigentl. „Brustwarze“). Über Schwanken zwischen *u* und *ü* vgl. § 119. Auch in alten Lehnwörtern ist lat. *u* zu mhd. *ü* umgelautet: *Büchse* (*buxis*), *Kümmel* (*cuminum*), *Kürbis* (*cucurbita*), *Kürschner* (zu mhd. *kürsen* „Pelzrock“ aus mlat. *crusina*), *Küster* (mlat. *custor* = lat. *custos* mit Sekundärumlaut nach Analogie der Wörter auf *-er* = mhd. *-ære*), *Pfütze* (ahd. *pfuzzi* aus *puteus*), *Schüssel* (*scutella*). *tünchen* (*tunicare*). In anderen liegt lat. *o* zugrunde, das zunächst vor Nasal oder vor *i* der folgenden Silbe zu *u* geworden ist und dann Umlaut erlitten hat: *Küche* (*coquina*), *Münster* (*monasterium*), *Münze* (*moneta*), *Müller* (mhd. *mülnære* aus *molinarius*); vgl. auch *Mönch* § 82 und *Pilz* § 58. Auch in *fünf* geht das *ü* auf mhd. *ü* zurück. Es liegt aber urgerm. *i* (idg. *e*) zugrunde. Das *i* ist in der Übergangszeit vom Ahd. zum Mhd. durch die umgebenden Konsonanten zu *u* verdumpft. So ist aus ahd. *finf* mhd. *funf* entstanden und daneben die flektierte Form *fünve* (ahd. *finfi*). Auf die letztere geht die nhd. zurück. Von da hat sich der Umlaut auch auf die zusammengesetzten Zahlwörter verbreitet. Nicht bloß Lu. und Clajus, sondern noch Gottsched, Ad., Le., Herder u. a. schreiben *funfzehn, funfzig,* und die unumgelauteten Formen herrschen noch in den Mundarten und in der Umgangssprache. Früher ist die Ausgleichung in *der fünfte* durchgedrungen.

Anm. *Küste* ist gegen Ende des 17. Jahrh. aufgenommen aus ndl. *kuste* (jetzt *kust*), dieses aus afrz. *coste* (jetzt *côte*).

§ 71. In mehreren Fällen ist kurzes *ü* aus langem gekürzt, das auf mhd. *üe* zurück geht. Es steht dann zum Teil im Wechsel mit verkürztem *u*, vgl. *füttern, Mütter, müssen, stünde, wüchse.* Isoliert steht *ü* in *brüllen* = mhd. *brüelen, Gerücht* = mhd. *gerüefte,* vgl. § 189, *nüchtern* aus ahd. *nuohtarnîn,* Weiterbildung zu *nuohtarn* aus lat. *nocturnus, Pfründe* = mhd. *pfrüende,* ahd. *pfruonta* aus vulgärlat. *provenda* = lat. *praebenda,* wobei freilich die Entstehung des Umlauts unklar bleibt. Eine Verkürzung liegt jedenfalls auch vor in dem von Lu. eingeführten *Küchlein* im Verhältnis zu nd. *kûken*; es liegt wohl umgelautetes *û* zugrunde.

§ 72. In einigen Wörtern ist *ü* für *i* eingetreten. Der Zusammenfall beider Laute in den meisten deutschen Land-

schaften konnte genügen, um unberechtigte Schreibungen mit *ü* zu veranlassen. Dazu sind dann zum Teil falsche Etymologien gekommen. Hierher gehören *flüstern* (erst seit dem 18. Jahrh., auch in diesem noch vorherrschend *flistern*), *rüffeln* (seit dem 18. Jahrh., identisch mit *riffeln* „durch die *Riffel* = Hechel ziehen"), *Würde* und *würdig* (seit dem 17. Jahrh. herrschend, mhd. *wirde, wirdec* zu *wërt*). Vielleicht gehört auch *gültig* hierher; es besteht zwar schon im Mhd. ein *gültec* zu *gülte,* aber das nhd. Wort schließt sich näher an mhd. *gëlt* „Zahlung" an. Etwas anders verhält es sich wohl, wenn das ältere *schlipf(e)rig* (mhd. und anhd.) durch *schlüpf(e)rig* verdrängt ist. Ersteres gehört zu mhd. *slipfen, slîfen* (nhd. *schleifen*), letzteres ist wohl nicht bloß eine Umbildung des ersteren unter Anlehnung an *schlüpfen,* sondern eine selbständige Bildung aus diesem, so daß also von zwei Synonymen das eine über das andere den Sieg davongetragen hat. In einigen Fällen ist durch die neueren Regelbücher *i* wiederhergestellt, wo *ü* schon das gewöhnliche geworden war. So ist *Hülfe* die Form Luthers, die auch Ad. ansetzt, entschieden die herrschende gewesen; sie auszumerzen war eigentlich kein Grund, da *Hilfe* und *Hülfe* zwei gleichberechtigte Bildungen sind. *Sprüchwort* statt des älteren *Sprichwort* war seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. aufgekommen unter Anlehnung an *Spruch,* doch schon Ad. entscheidet sich für *Sprichwort.* Auch die ältere Schreibung *Sintflut* („große, allgemeine Flut", bei Lu. *Sindflut*) ist wieder gegen die schon spätmhd. auftauchende und dann allgemein gewordene, auf etymologischer Umdeutung beruhende Schreibung *Sündflut* empfohlen. Außer den aufgeführten Wörtern, in denen *ü* fest geworden ist, hat es sich früher auch in manchen anderen für *i* eingedrängt und ist teilweise mit einer gewissen Regelmäßigkeit verwendet. Die früher häufige Schreibung *Hüfthorn* beruht auf falscher Ableitung aus *Hüfte*; durch die neueren Regelbücher ist das ältere *Hifthorn* vorgeschrieben.

Anm. 1. Belege für *flistern* im DWb. 3, 1804. Vgl. noch Clarissa 1, 65; Zachariä, Phaet. 5, 23; Bode, Yorick 1, 56; Möller, Wikinson 17; Schletter, Philos. Dame 18; Schi. 1, 189, 85. 3, 31, 22; Heinse 4, 45 u. f.; Eberl, Eipldauer 5; Lafontaine, du Plessis 1, 91. Für *Geflister* Belege im DWb. 4, 1[1] 2146; vgl. noch Musäus, Volksm. 3, 191. Noch Ad. setzt *flistern* und *Geflister* an, und selbst noch Sa. betrachtet *i* als das normale.

Anm. 2. Ganz gewöhnlich war lange Zeit die Schreibung *Gebürge*. Das DWb. bringt dafür zahlreiche Belege aus dem 15. bis 19. Jahrh., die sich leicht vermehren lassen, vgl. z. B. Simplic. 504; Lohenst., Arm. 1, 58b; Nicolai, Reise 1, 66; Wi., Ob. 13, 1; Herder 18, 56; Musäus, Volksm. 1, 166 u. ö.; Kotzebue 17, 231 ff.; Tieck, Phant. 1, 239. 243 u. ö. (daneben *Gebirge*). Andere Wörter, die öfters in der Schreibung mit *ü* begegnen, sind *kippen* (s. DWb. 1d, vgl. noch *umgekäppt* Herder 13, 301), *Küste* (Beispiele aus dem 15. bis 18. Jahrh. DWb. Id, vgl. ferner Robinson 71; Le. 17, 218, 3; Eva König [Le. 21, 88, 1]; Schikaneder, W. 1, 253), *kritzeln* (im DWb. unter 2b Belege aus dem 15. Jahrh., *krützelt* Le. 1, 337, 12), *sticken* (*Seiden stücken* Gryphius, Horrib. 34; *gestückten Kleidern* Chr. Weise, Mas. 48; *eine Weste zu stücken* Eva König [Le. 20, 271, 12]; *Stücker* Le. 6, 387, 31; *Goldstücker* ib. 387, 24. 388, 7; *Stückerey* Iffland, Mündel 50, wohl an *Stück* angelehnt, vereinzelt allerdings auch *erstücken* Le. 17, 16, 13), *bezichten, bezichtigen* (Belege für *ü* im DWb. und namentlich bei Sa., öfters bei Goe., vgl. 8, 164, 18. 50, 123, 112. II 3, 163, 17, noch öfter bei Schi., vgl. 3, 401, 2. 592, 14. 5I, 186, 3879. 7, 283, 31, noch bei Rückert 11, 454. 510. Anlehnung an *züchtigen, Bezüchtigung* Heine 6, 375). Wohl nur gelegentliche Entgleisungen sind *Grüllenfänger* Chr. Weise, Erznarren 8; *Rübbenstösze* Le. 1, 357, 5; *Gerüchte* (Tischgericht) Th. Jones 1, 388; *gebüntzte* (mit Binsen behangene) *Haar* Weckherlin 43, 21; *gemüscht* Le. 18, 29. *Schmünke* ist wenigstens bei Le. gewöhnliche, wenn auch nicht ausschließliche Form, vgl. außer den Belegen im DWb. 5, 144, 22. 24; ein Beleg aus einem alten Glossar im DWb.

Langes *ü*.

§ 73. Langes *ü* ist normalerweise entweder = mhd. *üe* oder durch Dehnung aus mhd. *ü* entstanden. Im ersteren Falle kann es noch in lebendigem Wechsel mit *u* stehen, vgl. z. B. *Brüder, Hühner, er führe, Güte, Gemüt, büßen, grüßen, rühmen*. Verdunkelt ist der Zusammenhang zwischen *Mus* und *Gemüse*. In anderen Fällen sind überhaupt keine deutlich verwandten Formen mit *u* mehr vorhanden: *blühen, brühen, Brühl, Drüse, früh, fühlen, grün, kühn, müde, mühen, Rübe, rügen, rühren, Rüpel, sprühen, spülen, ungestüm, sühnen, süß, trübe, Ungetüm, üben, wühlen, wüst*. Mhd. *üe* liegt auch zugrunde in *prüfen* aus vulgärlat. *provare* (frz. *prouver*), wobei der Umlaut noch unaufgeklärt ist.

Gedehntes *ü* steht zuweilen auch noch in lebendiger Wechselwirkung mit *u*, vgl. *Züge, spüren*. Meist ist dies nicht der Fall. Hierher gehören *Bügel, Bühel, Bühne, gebühren, Flügel* (doch daneben *Flug*), *für, grübeln, Hügel, Kübel, Lüge* (doch daneben *Lug*), *Lügner, Prügel, Rüde, schüren, Tür, übel, über*

(zurückgehend auf das ahd. Adv. *ubiri*, auf die Präp. = ahd. *ubar* ist der Umlaut erst später übertragen worden), *übrig*, *Zügel*. *Pfühl* = mhd. *pfülwe* ist früh aus lat. *pulvinus* entlehnt. Das landschaftliche *Jüde* beruht wohl auf alter Tradition (ahd. *Judeo*), so daß *Jude* wohl als neuerliche Anlehnung an *Judaeus* zu fassen ist. Auf lat. *o* zurück geht das *ü* in *Mühle* = ahd. *mulî* aus spätlat. *molina*. Kurzes *ü* wird auch zugrunde liegen in dem erst nhd. aus dem Nd. aufgenommenen *Nüster*. Zu *drüber* ist erst nhd. *drüben* gebildet nach dem Verhältnis von *drunter* zu *drunten*, dazu weiter *hüben*.

§ 74. Unregelmäßige Entsprechungen. Aus dem Nd. stammt *Süd(en)*. Die hochd. Form *Sund* erscheint noch in Ortsbezeichnungen wie *Sundgau*. Die nd. Form *sûd* mit Ausstoßung des *n* und Ersatzdehnung (vgl. I § 90) verbreitet sich schon seit dem 13. Jahrh. ins Hochd. Wenn das *û* nicht weiter zu *au* entwickelt ist, so ist dies Folge erneuten nd. Einflusses. Wenn endlich *ü* herrschend geworden ist, so geht dies auf die ältere ndl. Aussprache zurück. Noch in einigen anderen aus dem Nd. oder Ndl. entlehnten Wörtern geht *ü* auf *iû* (= mhd. *iu*) zurück: *Düne* (im Hochd. seit dem 17. Jahrh.), *düster* (alts. *thiustri*, seit dem 16. Jahrh. hochd.), *Hüne* („Riese", gleichlautend mit der Völkerbezeichnung mhd. *Hiune* „Hunnen", allgemeiner verbreitet durch Wi.), *Stüber* (ndl. *stuiver*). Scheinbar = mhd. *uo* ist *ü* in *Sühne* (mhd. *suone*), es liegt aber eine Umbildung nach dem Verb. *sühnen* vor. An Stelle von *ie* hat sich *ü* festgesetzt in *lügen* unter Anlehnung an *Lüge*, wobei auch das Bestreben nach Unterscheidung von *liegen* = mhd. *ligen* mitgewirkt haben wird. Die Verdrängung des *ie* durch *ü* beginnt im 17. Jahrh., in dem aber noch *ie* überwiegt, das dann im Beginn des 18. Jahrh. verschwindet. Erst später ist *trügen* für *triegen* durchgedrungen, das noch im 18. Jahrh. gewöhnlich ist und von Ad. verteidigt wird. Hierbei wirkte Anlehnung einerseits an *Trug*, anderseits an das früher durchgedrungene *lügen* wegen der häufigen Verbindung der beiden Wörter. Längere Zeit war auch die Schreibung *lüderlich* für *liederlich* verbreitet infolge falscher Ableitung aus *Luder* und *verdrüßlich* mit unmittelbarer Anlehnung an *Verdruß*, während es vielmehr aus dem untergegangenen mhd. *verdriez* abgeleitet ist. Auch *schlüßen* und *schwüríg* sind nicht selten. Auch in

Geschwür, wie die herrschende Schreibung ist, beruht das *ü* wohl auf älterem *i*; Belege für die Schreibung *Geschwier* im DWb.

Anm. 1. Über *Süd* vgl. Wehrle, Zs. fdWf. 7, 128. Nd. Wörter mit ursprünglichem *û*, die landschaftlich auch in hochd. Rede und in der Literatur vorkommen, sind noch *Bühre* („Überzug" bei Voß), *Büse* („Boot zum Heringsfang", ndl. *buis*), *Küken* (Küchlein).

Anm. 2. Über die Schreibung *lüderlich* vgl. DWb. unter 6. Die Ableitung von *Luder* haben Stieler, Gottsched, Bair. Sprachk., Hemmer (Abh. 103). Bemerkenswert ist eine Äußerung von Le. (5, 278, 29): *der verschämte Herr Pastor Lange giebt das erste Beiwort durch einen „artigen Bruder Lüderlich" oder vielmehr nach seiner Rechtschreibung „Liederlich"*. Belege für *verdrüßlich* im DWb. Sp. 256. 7. Diese lassen sich leicht bedeutend vermehren, vgl. Gryphius, Horrib. 26; Ziegler, Ban. 89, 20; E. Schlegel, Ästh. Schr. 46, 35; Le. 3, 329, 17. 4, 425, 26; Andrews 453; Schröder, Portrait 117; Hermes, Soph. R. 1, 239; Heloise 1, 74 usw.; Miller, Briefw. 1, 69 usw.; Babo, Otto 8; Schi., Br. 5, 51; Meißner, Skizzen 1, 9; Novalis 5, 17; Tieck in allen seinen Schriften; Holtei, Erz. Schr. 13, 17; Stifter 3, 190; Gutzkow, Ritter 4, 211. 222 usw.; *Verdrüsztichkeit* Le. 17, 8, 32; La Roche, Sternheim 40, 32; Hensler, Großvater 61; Bauernfeld 3, 182; auch das Verb. wird zuweilen mit *ü* geschrieben: *verdrüszt* Le. 4, 420, 27; Schi., Br. 2, 374. Umgekehrt schreibt Le. 18, 347, 14 *überdrießig*. Belege für *schlüßen* Ziegler, Ban. 50, 36. 76, 39; Hink. Teufel 156; Le. 17, 6, 2; Bretzner, Eheprokurator 49; Gutherziger Murrkopf 51; *abzuschlüszen* Gleich, Eppo 51; *beyschlüszen* La Roche, Sternheim 143, 17; *entschlüßen* Lohenstein, Cleop. 630; Schletter, Eilfertige 65; Stephanie, Werber 165; *umschlüszen* Hoffmanswaldau, Kürschner 21, 25 und sonst; *Entschlüszung* Lohenstein, Arm. 17ª. 64ª; Le. 104, 16; *schlüszlich* wird von Frisch angesetzt, vgl. ferner Le. 18, 349, 12; Thom. Jones 4, 207; Friedel, Christl u. G. 34. Für *schwürig* bringt das DWb. eine Menge Beispiele aus dem 17. und 18. Jahrh.; vgl. noch Schi. 2, 357, 11, Br. 3, 460. 4, 55. 5, 344. 7, 149 und sonst; Iffland, Dienstpflicht 142; *Schwürigkeit* Wi., Merk. 5, 112; Musäus, Volksm. 1, 192 usw.; Herder 5, 18 und sonst; Schi. 1, 89, 34; Meißner, Sk. 3, 137. Natürlich finden sich gelegentliche Schreibungen mit *ü* auch bei anderen Wörtern; vgl. z. B. *flüßen* Hoffmannswaldau (Kürschner 51, 27), *genüßen* Hink. Teufel 42. 267, Goethes Mutter 156, 12 und sonst; *rüchen* Reuter, Schelm. 109; *schüszen* Schikaneder 2, 283; *stüsze* (3. Sg. Konj. Prät.) Le. 1, 319, 20; *langwürig* Schi. Br. 3, 7. 4, 224 und sonst; *geführt* Le. 3, 231, 32.

Kurzes *o*.

§ 75. Kurzes *o* ist gewöhnlich Fortsetzung des mhd. *o*. Dies ist normalerweise frühzeitig zunächst aus germ. *u* entstanden (s. I § 43, 3). Dies *u* kann = idg. *u* sein oder aus

sonantischem *l* oder *r* entwickelt (s. I § 43, 2). Ersteres ist der Fall im Part. der st. Verba nach der zweiten Klasse (*gekrochen* usw.), ferner z. B. in *Bock, Hort, Kopf, Spott, Stock, Tochter.* Letzteres im Part. der dritten Klasse (*geholfen* usw.), ferner z. B. in *Gold, hold, voll, Wolle, Wort.* Anderen und jüngeren Ursprungs war das mhd. *o* in *kommen* (ahd. *quëman*, s. Konjugation), *Woche* (aus ahd. *wëhha*, durch Einfluß des *w*), *dort* (ahd. *darot*, jünger *dorot*); in Eigennamen wie *Rein(h)old* (= *Reinwald*); in den Eigennamen auf *-bold* (= *bald*), denen Appellativa wie *Raufbold, Saufbold* nachgebildet sind; in *ob* (= ahd. *oba*, älter *ibu*), *soll* (= ahd. *scal*, auch mhd. dialektisch noch *sal*), in welchen zwei Wörtern die Verdumpfung mit der Enklisis zusammenhängen wird.

§ 76. In nicht wenigen Fällen ist *o* an Stelle von mhd. *u* zur Herrschaft gelangt, im allgemeinen schon bei Lu., wenn sich bei ihm auch noch manche Schwankungen finden. Fast regelmäßig vor *nn*, vgl. *Sonne, Wonne, Nonne, Tonne*, die Partizipia *geronnen, gesonnen, entronnen, gewonnen.* Nur *Brunnen* macht eine Ausnahme, doch steht daneben die poetische Form *Bronnen.* Keine Konsequenz besteht vor *mm*, vgl. einerseits *beklommen, geschwommen, Trommel* und auf mhd. einfaches *m* zurückgehend *Sommer, fromm, ich komme*, anderseits *brummen, bummeln* (doch auch *Ohrbommel*), *dumm, Hummel, krumm, Kummer, stumm* usw. Durchaus unregelmäßig ist das *o* in *sonder, sondern, sonst* (mhd. *sus*), *trocken, Hundsfott* (mhd. *vut*, „weiblicher Geschlechtsteil"), *Trotz*, woneben allgemein noch *Trutz*, in der Formel *Schutz und Trutz.* Kein lautlicher Übergang, sondern Angleichung an das Grundwort liegt natürlich vor in Fällen wie *golden* = mhd. *gulden* (später *gülden*), *antworten* = mhd. *antwürten.* Auch *konnte* = mhd. *kunde* wird durch Anlehnung an *können* (s. Flexionslehre) entstanden sein.

Anm. 1. Vgl. Jos. Metzner, Nhd. *o* für mhd. *u*. Ein Beitrag zur Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache, Würzburg 1913. In dieser Schrift ist reiches Material für den Übergang von *u* in *o* (*ü* in *ö*) aus den Mundarten und aus den Kanzleisprachen beigebracht. Schwerlich aber ist der Verf. im Recht, wenn er, einer Anregung Brenners folgend, zu der Annahme neigt, daß *o* für *u* aus dem Nfränk. und Mfränk. durch Vermittlung der Kanzleien in die Schriftsprache gekommen sei. Das würde in Widerspruch stehen mit allem, was wir sonst von der Entwicklung unserer Schriftsprache wissen. Auch würde damit nicht erklärt

werden, warum *o*, das dort allgemein vor Nasal und Konsonant eingetreten ist, nur in den bestimmten Fällen schriftsprachlich geworden ist. Wenn auch manches noch unaufgeklärt bleibt, so werden wir doch die mundartliche Grundlage auch hier in Ostmitteldeutschland zu suchen haben, trotzdem daß heute auf einem großen Teile dieses Gebietes wie in Niederdeutschland *u* herrscht. Luthers Beispiel scheint entscheidend gewesen zu sein.

Anm. 2. *Sunne* erscheint noch zuweilen bei oberd. Schriftstellern des 16. Jahrh. (s. DWb. 1591), noch häufiger *Nunne*. Über die Partizipia vgl. die Darstellung der Konjugation. *Trummel* reicht noch in das 18. Jahrh., vgl. Gottsched, Schaub. 2, Vorr. b 2 ff., Wi. II 1, 163, 37. 360, 16. 3, 131, 28. 491, 14 und sonst. *Summer* erscheint bei oberd. Schriftstellern im 16. Jahrh., absichtlich hervorgesucht zweimal bei Heine (s. DWb. 1509). Auch *frum(m)* ist noch im 16. Jahrh. oberdeutsch. Die Formen *sonder, sondern* usw. herrschen schon im 16. Jahrh. fast ausschließlich. Länger, bis ins 17. Jahrh., erhält sich *sunst* neben *sonst* (vgl. DWb. 1732. 3). P. Gerhard schreibt 39, 1 *umsonst*, reimt aber auf *Gunst*. Neben *trocken* erhält sich *trucken* bis ins 18. Jahrh. Gueintz (Orth. 53) setzt *trucken, trucknen* an; *trucken* bei Opitz 2, 77. 13, 64, Ziegler, Banise 13, 16, Reuter, Schelm. 42, Hink. Teufel 141; *trucknen* Reuter, Schelm. 50, Hink. Teufel 243, Insel Felsenb. 187, 4. 204, 30; *Abtrucknung* Gryphius, Squenz 19. Für *Hundsfutt*, Pl. *Hundsfütter* gibt das DWb. Belege auch aus dem 18. Jahrh., vgl. noch Goe. 39, 121, 24; *Hundsfott* scheint erst im 17. Jahrh. aufgekommen zu sein. Neben *doppelt* aus frz. *double* erscheint anhd. häufig *duppel(t)*. Wenn anhd. *Bosch* neben *Busch* erscheint (vgl. noch Simplic. Schr. K. 3, 329, 17), so beruht das auf alter Doppelformigkeit. Die Nebenform *lucker* (vgl. DWb., außerdem Robinson 95. 105) beruht vielleicht auf Anlehnung an das jetzt veraltete gleichbedeutende *luck*.

Anm. 3. Vereinzelte Beispiele von *o* für *u*: *Bollenbeißer* Le. (s. DWb.), Musäus 5, 249; *knorrt er* Goe. Br. 1, 30, 6; *Botte* für *Butte, Bütte*, noch bei Rückert 11, 304. Umgekehrt *u* für *o*: *Wullkammer* Maier, Boxberg 52. 3. Nicht selten ist *Kuffer* für *Koffer*, vgl. DWb., außerdem Frau Gottsched, Haustranz. 5, 8. 5, 181 u. ö.; Quistorp Hypochondr. II, 1 (4, 304); Nicolai, Nothanker ^{1}1163; Hermes, Soph. R. 5, 523.

Anm. 4. Die früher verbreitete, anfangs vorherrschende Form *Koffee* für *Kaffee* stammt aus dem Engl. oder Ndl.

§ 77. Aus mhd. *ô* verkürzt ist *o* in *Hochzeit* = mhd. *hôchzît, Hoffart* = mhd. *hôchvart, horchen* = mhd. *hôrechen*, in Ortsbezeichnungen wie *Homburg* aus *Hôhenburg*. Verkürzung aus *ô* = mhd. *â* (vgl. § 80) liegt vor in *Docht* (woneben mundartlich, auch bei Schriftstellern *Dacht*) aus mhd. *tâht, Brombeere* = mhd. *brâmber*.

Langes *o*.

§ 78. Langes *o* ist normalerweise entweder = mhd. *ô* oder = mhd. *o*. Mhd. *ô* ist in echt deutschen Wörtern aus urgerm. *au* kontrahiert (vgl. I § 133) und kann daher nur vor Dentalen, *h* und im Auslaut erscheinen. Hierher gehören die Wörter *bloß, Bohne, Bosheit, erbosen, Brot, Floh, Floß, froh, Frohn* in *Frohnleichnam* usw., *Frohne, groß, hoch, Hohn, Kloß, Lohe* (Gerberlohe), *Lohn, Los, los, Lot, Not, Ohr, Ost(en), Ostern, roh, Rohr, Rost* (zum Rösten), *rot, schon, schonen, Schoß, Schote, Schrot, schroten, Sod, stoßen, Stroh, Tor* M., *Tod, tot, tosen, Trost,* die Präterita der zweiten Klasse wie *bot, floh,* von denen es erst im Nhd. auf solche wie *bog, flog* übertragen ist (mhd. *bouc, flouc*). Nicht aus *au* kontrahiert, in seinem Ursprunge nicht völlig aufgeklärt ist das *o* in mhd. *sô* (got. *swa*). Aus dem Nd. aufgenommen ist *Pfote*, dessen *o* wahrscheinlich auch aus *au* kontrahiert ist. In einigen schon im Mhd. vorhandenen Wörtern geht *ô* auf lat. *o* zurück: *Krone, Rose, Thron, Ton.* In anderen liegt lat. *au* zugrunde. Diese sind so früh entlehnt, daß sie gemeinsam mit den echt deutschen Wörtern die Kontraktion des *au* zu *o* durchgemacht haben: *Kohl* (*caulis*), *Kloster* (*claustrum*), *kosen* = ahd. *kôsôn*, Ableitung aus ahd. *kôsa* (*causa*), *Lor*(*beer*) (*laurus*), *Mohr* (*Maurus*), der Eigenname *Lorenz* (*Laurentius*).

§ 79. Mhd. kurzes *o*, das gemeingerm. aus *u* entstanden ist (s. I § 43, 3), liegt zugrunde in *Boden, Bogen, Bohle, bohren, Bote, brodeln, Brosamen, Dohne, Fohlen* (mhd. *vol*[*e*], vermischt mit *Füllen*), *Hobel, Hode, Hof, hohl, holen, Honig, Hose, Kloben, Knoblauch, Knoten, Koben, Kober, Kobold, Kohle, Lob, loben, Loden, Lohe* (Flamme), *lohen, Moos, oben, Ofen, Propst* (mhd. *probest*), *empor, roden, Rogen, schmoren, Schober, Sohle, Sole, Sporen, toben, Tor* N., *Trog, Vogel, vor, wohl, wohnen, Zobel,* die Partizipia der zweiten st. Klasse wie *geflohen, geschoren.* Auf mhd. *o* geht auch das *ô* in *oder* zurück; das *o* ist aber durch Verdumpfung unter dem Einfluß der Enklisis aus älterem *ë* entstanden: ahd. *ëddo* = got. *aippau, ëdo* jünger *odo.*

§ 80. Unregelmäßige Entsprechungen. Einem mhd. *u* entspricht *o* in *Sohn* = mhd. *sun.* Die mnd. Form ist *sone,* und *o*

für *u* reicht schon in mhd. Zeit in das Md. hinüber. Oberd. Mundarten haben noch jetzt *u*, und dies erscheint noch bei oberd. Schriftstellern des 16. Jahrh.

In einer Anzahl von Wörtern entspricht langes *o* einem mhd. *â*. Regelmäßiger Übergang von *â* in *ô* findet sich in oberdeutschen Mundarten, und wenigstens im Elsässisch-Baslerischen geht derselbe bis zu geschlossenem *o*. Teilweisen Zusammenfall von altem *â* und *ô* kennen auch andere oberd. Mundarten. Schreibung und Reime zeigen, daß der Übergang bis in die mhd. Zeit zurückgeht. Doch werden die *o* unserer Schriftsprache kaum aus dem Oberd., vielmehr auch zunächst aus dem Ostmd. abzuleiten sein. Lu. schreibt in seiner Frühzeit nicht selten *o*, auch in Wörtern, in denen sich in der jetzigen Schriftsprache *â* behauptet hat (vgl. Franke[2] I § 80). Für diejenigen, in denen sich jetzt *o* festgesetzt hat, läßt sich keine feste Regel aufstellen. An Einfluß eines vorhergehenden *w* kann man denken bei *wo* (*a* erhalten in *etwa*), *Woge* (mhd. *wâc* M.), *sie wogen* (wonach *ich wog*), *Argwohn*; doch vgl. demgegenüber *Wahn, Wage, wagen*. Ein *w* war ursprünglich auch vorhanden in *Kot*, das auf *quât* zurückgeht; man hat angenommen, daß darin *uâ* zu *ô* verschmolzen sei, da aber früher auch *quôt* und anderseits *kât* vorkommt, so werden wohl die Verdumpfung des *â* und der Ausfall des konsonantischen *u* als zwei voneinander unabhängige Vorgänge zu betrachten sein. Ferner ist die Verdumpfung öfters vor Nasal eingetreten, wo auch viele Mundarten Zusammenfall von altem *â* nnd *ô* haben eintreten lassen, in *Ohm* (mhd. *âme* aus mlat. *ama*, woraus [*nach*]*ahmen* abgeleitet ist), *ohne, Ohnmacht* (mhd. *âmaht*, nhd. an *ohne* angelehnt), *Mond, Monat, Montag*. Ursprünglich nicht in allen Formen war der Nasal vorhanden in *Mohn* aus mhd. *mâhe* schw. M. neben gewöhnlicherem *mâge*, das sich bis in neuere Zeit erhalten hat in *Magsame*; ferner in *Ton* (des Töpfers) aus mhd. *tâhe* F. Aus dem Nd. aufgenommen ist *Drohne* (alts. *drân, drâno, drâna*), wofür ahd. mit Ablaut *trëno*, das sich noch in oberd. Mundarten fortsetzt. Von einer Regelmäßigkeit des Überganges kann auch hier keine Rede sein. Anderseits ist *o* auch in anderen Fällen durchgedrungen: *Brodem, Dohle* (mhd. *tâhele*), *Odem* neben *Atem, Schlot, Zofe* (junges Wort zu mhd. *zâfen* „schmücken"), *Roß* (landschaftlich „Honigwabe"

= mhd. *râz*). Nicht ganz sicher ist der Ursprung des *o* in *Strom*, da im Mhd. nebeneinander *strâm* und *stroum* bestehen, doch ist es wahrscheinlich, daß *Strom*, welches auch schon im Mhd. vorkommt, auf das erstere zurückgeht.

Scheinbar einem mhd. *uo* entspricht *o* in *Almosen*, welche Form durch Luthers Bibelübersetzung zur Herrschaft gekommen ist. Das *o* beruht aber wohl auf Beeinflussung durch das griech. Grundwort (*ἐλεημοσύνη*), *Almusen* findet sich daneben noch im 16. Jahrh. Wenn *Dom* an Stelle des mhd. *tuom* (altes Lehnwort aus lat. *domus*), anhd. *thum* getreten ist, kann nd. Einfluß vorliegen, aber wohl auch Neuentlehnung aus frz. *dôme*, dessen gewöhnliche Bedeutung allerdings „Kuppeldach" ist (vgl. § 209, Anm. 5). Unklar ist, woher das *o* in *Donau* = mhd. *Tuonouwe* stammt. (*Tonaw* schon Ackermann aus Böhmen 47, 19.) Aus dem Nd. aufgenommen ist *Moor*, das sich seit dem 17. Jahrh. in der Schriftsprache eingebürgert hat, = mhd. *muor*, das noch in oberd. Mundarten fortlebt. Desgl. wohl das erst seit dem 18. Jahrh. in der Schriftsprache nachgewiesene *bohnen* (glätten, polieren) = ags. *bónian*, mhd. *büenen*. Zunächst aus dem Nd. stammt auch *Boot*, das weiterhin auf engl. *boat* (ags. *bát*) zurückgeht (vgl. § 204). Ähnlich verhält es sich mit *Lotse*, wofür früher *Lootsmann* aus einem engl. *loadsman* (Geleitsmann). Auf hebräisches *ô* geht das *o* in *koscher* zurück.

Anm. 1. Über den Wandel von *â* zu *ô* vgl. Bahder, S. 154 ff. *Wô* geht bis ins 13. Jahrh. zurück, *wa* herrscht aber zunächst noch, Lu. schreibt es bis 1521. Dagegen geht *warum* auf mhd. *warumbe*, ahd. *wara umbi* zurück, wobei allerdings Verwechslungen mit *worum* = ahd. *wâr umbi* nicht selten sind. Lu. schwankt zwischen *argwahn* und *argwohn*. Ersteres noch oft im Simplic. Es steht in der ersten Ausgabe von Rachels Sat. 6, 247, wofür die späteren *Argwohn* bieten. Zesen hat noch *argwähnisch*. Neben *Wage* findet sich anhd., auch bei Lu. öfters *woge* (s. DWb. Sp. 348), ebenso für das Verb. *wogen* neben *wagen* (ib. Sp. 394). Lu. schreibt zuerst *kat*, das sich noch bis ins 17. Jahrh. findet. *Ahm* neben *Ohm* setzen noch Schöpf und Stieler an. Lu. schreibt für *ohne* bis 1521 auch *an*; am längsten erhält sich das *a* in *anwerden*, das durch das 16. Jahrh. noch häufig ist und sich noch in der Insel Felsenb. findet. Lu. schreibt *ammechtig* neben *ohnmechtig*. Früh hat sich *o* in *Mond*, *Montag*, *Monat* festgesetzt; doch vgl. *mahn-tages* Zesen 86, *mahnden* ib. 118. Dagegen hat sich *Mahn* neben *Mohn* noch lange gehalten; Gottsched setzt beides nebeneinander an, Bair. Sprachk. nur *Mahn*; letzteres noch öfters bei Le. (vgl. *Mahnstängeln* 7, 420, 30). *T(h)an* steht noch im 16. Jahrh. neben

Thon. *Bradem* neben *Brodem* wird von Henisch und Stieler angesetzt, *Bradem* von Freyer (1722). *Dahle* neben *Dohle* wird in Wörterbüchern noch bis auf Steinbach angesetzt; es steht noch bei Bode, Pickel (1769) 1, 13; Lu. hat schon *Dole* (*Thole*); daneben anhd. *dule*. Das Zusammengehen der vokalischen mit der konsonantischen Differenz in *Atem* — *Odem* ist ziemlich jung; Lu. hat *Athem*, *Adem*, *Odem*; *Othem* ist noch im 18. Jahrh. nicht selten. Noch manche andere Wörter erscheinen früher in literarischen Quellen mit *o* für *â*. Nicht selten ist *Woffen* (vgl. DWb. unter *Waffe* Sp. 253), wobei nicht immer feststeht, wie weit Kürzung eingetreten ist; Lu. reimt *Waffen* auf *getroffen*. Neben *Span* erscheint zuweilen *Spon*, Pl. *Spöhne* Jul. v. Braunschw. 223. 271; allgemein ist *Rotspon*, vgl. auch *Sponwein* im DWb. Bei Opitz (2, 53) steht *ich before* (: *Thore*).

Anm. 2. Der im DWb. und bei Weigand angeführte angebliche Beleg für *bohnen* aus H. Sachs beruht auf Mißverständnis; er ist unter *bahnen* zu stellen.

Anm. 3. Auffallend sind die im DWb. vornehmlich aus Lu. belegten Formen *bosam*, *bosem* = *Busen* (vgl. noch *bosen* Weise, Klügste L. 345), die wohl nur auf nd. Einfluß zurückgehen können.

Anm. 4. Wenn neben *Tabak* früher und noch landschaftlich *Tobak* (auch *Tubak*) gebraucht wird, so beruht dies auf Entlehnung aus dem Engl.

ö.

§ 81. Mhd. *œ* ist regelrecht als Umlaut aus *ô* entwickelt. Ursprünglich kurzes *ö* hätte in echt deutschen Wörtern bei ungestörter Lautentwicklung nicht entstehen können. Denn vor *i* der unbetonten Silbe stand ursprünglich nicht *o*, sondern *u*, das durch den Umlaut zu *ü* werden mußte. Nichtsdestoweniger ist kurzes oder erst sekundär gedehntes *ö* in der jetzigen Schriftsprache weit verbreitet. Entstanden ist dieses *ö* auf verschiedene Weise. Wirklich aus *o* umgelautet ist es in einigen alten Lehnwörtern, so in *Öl* = ahd. *oli* aus lat. *oleum*, *Söller* = ahd. *solari* aus lat. *solarium*, *Mörtel* aus ahd. **mortari* (in dieser Bedeutung erst in der jüngeren Form *morter* belegt) aus lat. *mortarium*, womit wahrscheinlich ursprünglich identisch *Mörser* = ahd. *morsari*, woneben einmal der Pl. *mortara*, in dem Städtenamen *Cöln* aus lat. *colonia*. Hierher ist auch wohl *Körper* zu stellen, das erst aus mhd. Zeit belegt ist. Nicht klar ist es, woher der Umlaut in dem erst spätmhd. nachgewiesenen, aus dem Slav. entlehnten *Schöps* stammt; es muß doch wohl ursprünglich in der Gestalt **skopiz* aufgenommen sein (tschech. *skopec*). In echt deutschen Wörtern kann *ö* als Umlaut aus *o* entstanden sein infolge von früh-

zeitiger Ausgleichung, so in dem Konj. *möchte* = ahd. *mohti* statt des zu erwartenden **muhti* mit Angleichung an den Ind. *mohta*. Ferner vor den schweren Suffixen *-lich, -lein* (mhd. *-lîn*), *-chen* (mnd. *-kîn*), wo der Umlaut wahrscheinlich erst später durchgedrungen ist, vgl. *göttlich, Töchterlein, Töchterchen*; desgl. in den Bildungen auf *-er,* ahd. *âri,* vgl. *Köhler, Förster, Köcher.* In anderen Fällen ist älteres *ü* (ahd. *u*) infolge partieller Angleichung durch *ö* verdrängt, so in *Göttin,* bei Notker *gutenna,* mhd. noch zuweilen *gütinne*; *Höhle* = mhd. *hüle,* das noch im 16. Jahrh. fortlebt; *hölzern, hörnern,* an Stelle von mhd. *hülzîn, hürnîn* getreten, die gleichfalls noch im 16. Jahrh. fortleben; *Knöchel,* mhd. und anhd. noch *knüchel.* Lautlicher Übergang von *ü* zu *ö* wird für einige Fälle anzunehmen sein, vgl. weiter unten. Besonders aber ist die Zahl der *ö* vermehrt, durch die analogische Ausbreitung des Umlauts namentlich in der Pluralbildung, vgl. z. B. *Böcke, Frösche, Hörner.*

Kurzes *ö*.

§ 82. Kurzes *ö* als Umlaut zu *o,* über dessen Ursprung in § 81 gehandelt ist, erscheint meist noch in lebendigem Wechsel mit diesem, vgl. z. B. *Röcke, Wörter, möchte, Köchin. wörtlich.* Gelockert ist der Zusammenhang zwischen *Knöchel* und *Knochen.* Kein *o* mehr zur Seite hat jetzt *röcheln, Böschung* (wahrscheinlich zu mhd. *bosch* = *busch*), *plötzlich* (zu veraltetem *Plotz,* spätmhd. und anhd. *plützlich*) und die Lehnwörter *Mörser, Mörtel, Cöln* (s. § 81). Vielleicht lautlich aus *ü* entwickelt, wie *o* aus *u* (vgl. § 76) ist *ö* vor Doppelnasal in den Konjunktiven *schwömme, sönne* und in *gönnen, können,* denen aber *dünn* mit bewahrtem *ü* gegenübersteht. Es bleibt daher auch die Möglichkeit zu erwägen, ob das *ö* nicht durch partielle Angleichung an die Formen mit *o* entstanden ist. Ausgeschlossen ist eine solche Erklärung für *Mönch* = mhd. *münech*; die Form ist md. Ursprungs (Lu. hat *münch* und *mönch*), *Münch* hat sich in der Literatur bis tief ins 17. Jahrh. behauptet, lebt in Mundarten noch jetzt, auch in dem Städtenamen *München* (D. Pl.).

Anm. Neben *röcheln* steht mhd. und anhd. *rücheln* (*rühelen*). Wenn auch *rücheln* geschrieben wird (vgl. DWb. Sp. 18, außerdem El. Schlegel, Schr. 103, 5. 27), so beruht dies auf falscher Ableitung aus *Rachen.*

§ 83. In einer Anzahl von Wörtern ist *ö* an die Stelle von älterem geschlossenen *e* getreten: *ergötzen* = mhd. *ergetzen*, Kausativum zu *ergëzzen* = *vergëzzen*, also eigentlich „vergessen machen", dann „schadlos halten", *Hölle*, *Löffel*, *löschen*, *erlöschen* intr. mit ursprünglichem *ë*, das durch den Einfluß des *sch* geschlossen geworden ist, *Schöffe* (*Schöppe*), *schöpfen*, wozu *Schöpfer*, *Schöpfung*, *schröpfen*, *wölben*, *Gewölbe*, *zwölf*. Das *ö* erscheint zuerst in oberd. Texten, Lu. hat es noch nicht. Man könnte denken, daß *ö* in diesen Wörtern infolge des Zusammenfalls von *ö* und *e* in einem großen Teile des deutschen Sprachgebiets und der dadurch entstandenen Unsicherheit als bloß mißbräuchliche Schreibung eingeführt sei. Wir finden aber auch in Mundarten, welche die Lippenrundung bewahrt haben, den Übergang von *e* zu *ö* in bestimmten Wörtern, wenn auch nicht in völliger Übereinstimmung mit der Schriftsprache. Die Veranlassung zur Verdumpfung kann nur in den voraufgehenden oder folgenden Konsonanten gesucht werden. Zwei weitere Wörter erscheinen aus gleicher Ursache früher häufig mit *ö*, bei denen dasselbe aber in der neueren Zeit wieder verdrängt ist: *dreschen*, dessen ursprüngliches *ë* durch das *sch* geschlossen geworden war, und *schrecken*, das nur als schw. Verb. nach der ersten Klasse geschlossenes *e* hatte. Neben *Schnörkel* erscheinen früher die Nebenformen *Schnirkel* und *Schnerkel*, die noch Ad. kennt; ob aber *Schnörkel* aus *Schnerkel* entstanden ist, wird sich schwerlich feststellen lassen. Ebenso unsicher ist es, ob die Schreibung *nörgeln* oder *nergeln* dem Ursprunge des Wortes mehr entspricht, da dasselbe erst seit dem 18. Jahrh. belegt ist. Wenn sich *dörren* frühzeitig statt des mhd. *derren* festgesetzt hat, so ist darin sicher kein Lautübergang zu sehen, sondern Anlehnung an *dorren*.

Anm. 1. Vgl. Bahder, S. 168. Die Schreibung *ergötzen* tritt oberd. im 16. Jahrh. auf, in Mitteldeutschland dringt sie erst später ein. Noch im 18. Jahrh. besteht großes Schwanken. Die Bair. Sprachk. verlangt *ergötzen*. Aichinger (S. 42) begründet das *ö* durch Ableitung aus *Götze*. Anderseits zeigt sich eine rückläufige Bewegung. So hat Wi. *ergötzen* in *ergetzen* geändert. Schi. hat anfangs nur *ergötzen* geschrieben, später auch *ergetzen*. Ad. ist für *ergetzen* eingetreten, das auch in der Ausgabe l. H. von Goethes Werken durchgeführt ist. *Helle* herrscht noch im 16. Jahrh., bei Fischart überwiegt *Hölle*. Schottel will *Hölle* zum Unterschied von *helle*. Noch Stieler hat: *Helle*, alii *Hölle*. *Leffel* schreibt noch Stieler (1691), doch findet sich *löffel* schon im 15. Jahrh. (Buch der

Beisp. 11, 24). Auch *löschen* tritt schon im 15. Jahrh. auf (Wyle 10, 17. 39, 16), anderseits findet sich *leschen* noch im 18., vgl. Neue Heloise 2, 210, Hermes, Soph. R. 2, 251. 307, *unausleschlich* Neue Heloise 2, 61 u. ö. *Schöpfen* ist in Oberdeutschland schon spätmhd. häufig, vgl. DWb. unter I, 5, b; es ist auch allgemein bei Eyb, vgl. z. B. 1, 35, 26. 38, 25 (*erschöpffung*), 48, 4 (*schöpffer*). Es ist früh allgemein durchgedrungen. *Schröpfen* erscheint zwar vereinzelt schon im 15. Jahrh., wird aber erst im 18. häufiger. Über die Schreibungen *Gewelbe* und *Gewölbe* bringt das DWb. reichhaltige Zusammenstellungen (Sp. 6555). Danach scheint es, daß *ö* vom Westen ausgegangen ist. Im 17. Jahrhundert besteht starkes Schwanken, im Beginn des 18. gelangt *ö* in der Literatur zur Alleinherrschaft. *Dröschen* oder *tröschen* wird im DWb. belegt aus Liedersaal, Wittenweiler, Brant, Dasypodius und aus Voß; vgl. noch Simplic. 87, Simplic. Schr. K. 3, 153, Möser, Phant. 3, 156. Belege für *schröcken, erschröcken*: Ang. Siles., Wandersmann 6, 3, 10; Rompler (DWb.); Lenz, Lustsp. 60; Goe. Br. 1, 143, 17 und sonst; Miller, Briefw. 1, 227; Schi. 1, 109, 28. 111, 2. 113, 27. 115, 26. 2, 355, 26. 9, 376, 12. 386, 19; Br. 2, 284; Schikaneder 2, 127; Hölderlin 1 b, 50; *Schröcken* als Subst. Simplic. 226 u. ö.; Gil Blas 4, 106; Schi. (DWb.); *Schröck* j. Goe. 3, 588; Schi. 3, 117, 22; *schröcklich* H. Sachs (DWb.); Simplic. 13 usw.; Schuppius (DWb.); Goe. Br. 1, 20, 27. 183, 12; Miller, Briefw. 1, 23 usw.; Klinger, Otto 65, 17; Gemmingen, Hausv. 56; *erschröcklich* H. Sachs (DWb.); Gryphius, T. 125, 377. 8; Chr. Weise, Mach. 81, 30; Reuter, Schelm. 72; Miller, Briefw. 1, 184; *Erschröcknüß* Reuter, Schelm. 24; *schrökhaft* Schi. 3, 504, 15. Ad. hat die Entscheidung für *e* gegeben; *verschröckt* Miller, Briefw. 1, 227. Mhd. *selde* „Wohnsitz“ lebt fort in dem oberd. *Sölde* „Haus mit etwas Acker“, wozu *Söldner* „Besitzer eines solchen“, häufig als Familienname. Für *lecken* in dem Sinne „mit den Füßen ausschlagen“ ist die Schreibung *löcken* vor den neuesten Regelbüchern ziemlich verbreitet gewesen. Für *Esse* erscheint die Schreibung *Össe* schon bei Keisersberg (s. DWb. unter *Össe*) und wird von Goe. angewendet, vgl. außer den Belegen im DWb. Br. 8, 223, 25. 23, 2, 21; *Össenjunge* 35, 252, 6. Der Pl. von *Apfel* erscheint anhd. nicht selten als *öpfel*, welche Form dann auch in den Sing. übertragen wird, vgl. DWb. unter *Öpfel*, außerdem *Oepffelbaum* Op. K. 259, 13. Wenn neben *fremd* im Mhd. *fröm(e)de* häufig ist, das auch noch ins Anhd. hinüberreicht, so ist wohl nicht Übergang von *e* in *ö* anzunehmen, sondern alte Doppelformigkeit mit verschiedener Ablautsstufe.

Anm. 2. Ohne Bedeutung ist es, wenn in Gebieten, welche die Lippenrundung verloren haben, *ö* neben *e* für den geschlossenen Laut in beliebigen Wörtern geschrieben wird. Belege aus dem 15. und 16. Jahrh. bei Bahder, S. 171 ff. Häufig sind solche *ö* noch bei Weckherlin, vgl. z. B. *bedöcket* 47, 71; *vollströcken* 47, 106; *Störcke* 47, 145; *zustöllen* 48, 7; *Förtigkeit* 51, 6; *röttend* 53, 27; charakteristisch *zu verdörben* (trans.) *oder verderben* (intr.) 106, 72.

Langes ö.

§ 84. Langes *ö* ist zunächst regelmäßige Fortsetzung des mhd. *œ*, des Umlauts von *ô*. Meist steht es noch in lebendigem Wechsel mit diesem, vgl. z. B. *Flöhe* Pl. zu *Floh*, *er stößt*, *größer*, *Brötchen*, *Getöse*, *Größe*, *tödlich*, *trösten*, *röten*, *nötigen*. Isoliertes *ö* liegt vor in *blöde*, *böse*, (*ein*)*flößen*, *hören*, *Gekröse*, *öde*, *empören*, *Röhre* (Zusammenhang mit *Rohr* nicht mehr empfunden), *schnöde*, *schön*, *spröde*, *stören*, *Föhn* (aus lat. *favonius*).

In anderen Fällen liegt Dehnung des mhd. *ö* vor, teilweise auch in lebendigem Wechsel mit gedehntem *o*, vgl. z. B. *Vögel*, *Vöglein*, *gröber*, *löblich*, teilweise ohne einen solchen, vgl. *gröhlen* (vulgär „schreien"), *Knödel* (Ableitung aus *Knoten* nicht mehr empfunden), *Öl*, *zögern*, *Pöbel* (aus dem Franz.). Unklar ist, woher der Umlaut in *Föhre* (ahd. *foraha*) und *Möhre* (ahd. *moraha*) stammt.

§ 85. Wie kurzes *ö* für mhd. *e* eingetreten ist, so auch in einigen Wörtern gedehntes *ö*: *Flöz*; *schwören*, das zwar schon im 16. Jahrh. auftritt, aber doch so, daß *schweren* bis ins 18. Jahrh. das Gewöhnliche bleibt; *gewöhnen* = mhd. (*ge*)-*wenen* (s. DWb. Sp. 6517. 18), bei dem es aber fraglich ist, ob ein Lautübergang vorliegt und nicht vielmehr Anlehnung an *gewohn* (*gewohnt*), *gewohnen*. Zweifelhaft bleibt, ob *Löwe* auf ein mhd. *lewe* oder *lêwe* zurückgeht; die Schreibung mit *ö* ist wohl durch die Nebenform *Leu*(*e*), mhd. *löuwe* begünstigt; im 17. Jahrh. findet sich öfters die Schreibung *Löwe*, während der Reim beweist, daß *Leue* gesprochen ist (vgl. DWb. Sp. 826). Spät aus dem Nd. aufgenommen sind *Pökel* (Salzbrühe), *pökeln* (nd. *Peckel* im Anfang des 18. Jahrh.) und *stöhnen* (noch bei Frisch *stehnen* und *stönen*); aus dem Ndl. *Köper* (bei Frisch noch *Keper*). Die ursprüngliche Qualität des *e* in diesen Wörtern ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Ursprünglich langes *e* liegt zugrunde in dem aus dem Nd. stammenden *Möwe*, im 17. Jahrh., noch bei Hagedorn *Mewe*. Ferner in *Böhmen* = mhd. *Bêheim*, im 17. Jahrh. *Böheim* (s. DWb.); die jetzige Schreibung ist durch das mlat. *Bohemia* beeinflußt. Für *Kröte* finden sich im Ahd. die Doppelformen *chrëta* und *chrota*, die sich zunächst auch weiter fortsetzen. *Krott* ist noch oberd.

und allgemein in *Schildkrott.* In nordd. Vulgärsprache wird *Kräte* als verächtliche Bezeichnung für ein Mädchen gebraucht. Das zuerst im Ostmd. auftretende *Kröte* ist wohl durch Mischung der beiden älteren Formen entstanden. Sehr zweifelhaft ist der Ursprung des *ö* in *Köder* aus mhd. *quërder* (s. § 165). Kaum anzunehmen ist, daß *ö* durch Verschmelzung aus *uë* entstanden ist, denn ahd. *quëman* gibt mhd. *komen.* Auch reicht die Schreibung *Keder* bis ins 18. Jahrh., weshalb die Schreibung mit *ö* vielleicht nur einer Grammatikerlaune zu verdanken ist. Allerdings findet sich mhd. auch *korder* und bis ins 16. Jahrh. *körder,* worin vielleicht Umlaut nach Analogie anderer Wörter auf *-er* anzunehmen ist.

Das *ö* von *versöhnen* = mhd. *versüenen* könnte aus dem Nd. stammen, aber auch aus dem Bair.-Schwäb., und auf letzterem Gebiete findet es sich schon spätmhd. Lu. hat *ö* neben häufigerem *ü.* Während des 16. und 17. Jahrh. schwankt die Schreibung, auch später findet sich noch zuweilen *versühnen,* wohl künstlich wieder hervorgesucht.

Aus dem Nd. stammt *Schmöker,* in dem *ö* Umlaut des aus urgerm. *au* kontrahierten *ô* ist (zu *schmauchen*).

Fremden Ursprungs, ohne daß die Entwicklung ganz klar ist, ist *ö* in *Flöte* = mhd. *floite* (*flöute, fleute*) aus afrz. *flaüte.* Das *ö* von *Börse* stammt aus dem Ndl. (geschrieben *beurs*); das Wort ist ursprünglich identisch mit *Burse, Bursche.*

Anm. 1. Wie für kurzes geschlossenes *e,* so wird auch für gedehntes in manchen Drucken beliebig *ö* geschrieben, so auch bei Weckherlin, vgl. z. B. *Möhr* (Meer) 47, 32. 86. 140, *begöynen* 47, 72, *wöhr* 47, 137, *Lorbör* 48, 20, *hör* 48, 71, *auszzulögen* 48, 79, *nöhren* 63, 13, *wöhren* 63, 14. Für mhd. *ê* erscheint *ö* anhd. und später noch landschaftlich in *röhren* sowohl in dem Sinne „brüllen" als in dem Sinne „fallen lassen", s. DWb.; auch von Ad. wird *ö* angesetzt. Für mhd. *ë* wird *ö* öfters im 17. und Anfang des 18. Jahrh. geschrieben in *verhöhlen*; das DWb. bringt Belege aus Fleming, Grimmelshausen, Logau, Lohenstein, vgl. auch Hoffmannswaldau K. 10, 19 u. ö.; Cäsius und Steinbach setzen *ö* an; *geknötet* Möller, Waltron 72; *wöhnen* (= *wähnen*) Meißner, Skizz. 5, 263; *erwöhnen* Simplic. 505; *schöckern* F. Weisse, Opern II, 211 u. ö.; *Schöckerin* Schletter, Eilfertige 16.

Anm. 2. Über das Aufkommen von *versöhnen* und das Fortleben von *versühnen* s. DWb. Sp. 1350. Weitere Belege für *versühnen*: P. Gerh. 14, 9. 23, 15. 31, 2. 35, 1; F. Schlegel 9, 232; Tieck, Cev. 354, 8; Müllner, Schuld 1708; Lenau 2, 265; *Versühnung* Fouqué, Zaub. 3, 187. Im einfachen Worte kommt *ö* nur vereinzelt vor, vgl. *Gesöhnt sind eure Verbrechen* Herder 27, 119.

Diphthonge.

ei (ai).

§ 86. Die jetzige Schriftsprache verwendet zwei Zeichen, *ei* und (allerdings viel seltener) *ai* für den gleichen Laut, der nach der mustergiltigen Aussprache besser allgemein durch *ai* wiederzugeben wäre. Dieser entspricht regelmäßig zwei verschiedenen mhd. Lauten, *î* und *ei*. In den Mundarten sind diese beiden nicht zusammengefallen oder wenigstens nur in beschränktem Maße unter bestimmten Bedingungen. Daher wird in Oberdeutschland der Unterschied teilweise auch bei der Aussprache des Schriftdeutschen beibehalten. Gefordert wird der Unterschied z. B. von dem Schwaben Fulda (S. 46. 7). Im Bair.-Schwäb., also auch in der kaiserlichen Kanzleisprache hat sich auch in der Schreibung lange die Unterscheidung zwischen *ai* = mhd. *ei* und *ei* = mhd. *î* behauptet. Noch der junge Schi. verwendet *ai* häufig, wo es die jetzige Rechtschreibung nicht kennt. Die Bair. Sprachk. unterscheidet zwischen *Ais* „ein Geschwür“ und *Eis* „gefrorenes Wasser“. Dagegen verwendet Lu. *ei* unterschiedslos ohne Rücksicht auf den Ursprung, *ai* daneben nur ausnahmsweise. Sein Beispiel ist maßgebend geworden. Nur Rücksicht auf die Etymologie und mehr noch das Bestreben, gleichlautende Wörter auseinander zu halten, haben die norddeutschen Grammatiker bestimmt, *ai* in einigen Wörtern zu bewahren. Doch haben sich z. B. von den Unterscheidungen, die Schottel S. 686 aufstellt, manche nicht behauptet. Noch eine andere Schreibvariante hat lange Zeit eine Rolle gespielt, nämlich *y* an Stelle des *i*. Von manchen Schreibern und Druckern sind *ei, ai* und *ey, ay* unterschiedslos verwendet. Doch hat sich schon im 16. Jahrh. der Gebrauch gebildet, *ey, ay* ausschließlich oder vorzugsweise im Wortauslaut und vor unbetontem *e* zu schreiben, also *Ey, Eyer*. Der Differenzierungstrieb veranlaßte die Unterscheidung von *sein* als Pron. poss. und *seyn* als Inf. Diese Verwendung des *y* im Diphthong herrscht noch im 18. Jahrh., auch bei Ad. Heute erinnert daran noch die offizielle Schreibung *Bayern*, sowie die mannigfaltigen Schreibungen des Namens *Meier*, (*Maier, Meyer, Mayer*).

§ 87. Wo mhd. *ei* zugrunde liegt, wird jetzt in einigen Wörtern *ai* geschrieben. Etymologische Rücksichten sind maßgebend gewesen bei *Baier, Bayer* (*Bajovarii*), *Kaiser* (*Caesar*), *Laie* (*laicus*), *Mai* (*Majus*). Dem Differenzierungstrieb ververdanken ihr *ai Laib, Laich* (gegen *Leiche*), *Rain, Saite, Waid* (Färbepflanze), *Waise.* Aber der Fluß *Main* wird sein *ai* kaum zum Unterschied von *mein* erhalten haben; die Schreibung beruht wohl auf alter Überlieferung. Weshalb sich in *Maisch, maischen ai* festgesetzt hat, ist nicht klar. Für bei weitem die meisten Wörter hat sich die Schreibung mit *ei* festgesetzt, vgl. *beide* (ältere Nebenform *bede*, s. § 51, Anm. 1), *Bein, beizen, bleich, breit, breiten, Ei, Eiche, Eid, Eidam, eigen, Eimer, ein* (Zahlw.), *Eiter, feige, feil, Feim* (*abgefeimt*), *feist, Fleisch, Geifer, geil, Geiß, Geißel, Geist, Gleis, Heide* F., *Heide* M., *heikel, heil, Heil, heilig, heim, Heimchen, heimlich, heiser, heiß, -heit* (*-keit*), *Heister, heiter, kein, Kleid, klein, Kreis, -lei, leid, Leid, verleiden, beleidigen,* oberd. *Leim*(*en*) = *Lehm, leisten, Leisten, leiten, Leiter, Meier* (altes Lehnwort aus lat. *major*), *Mein*(*eid*), *gemein, meinen, Meise, Meißel, meist, Meister* (altes Lehnwort aus lat. *magister*), *neigen, nein, reichen, Reif* (Ring), *Reigen, Reihen, rein, Reise, bereit, reizen, scheiden, Scheitel, schmeicheln, Schneise, Schrei, Schweif, schweifen, Schweiß, schweißen, seichen, Seife, Seiger, Seil, Seim, Speiche, Speichel, spreiten, steigern, steil, Stein, Streich, streifen* (umherschweifen), *Teig, teig* (mürbe), *Teil, Weibel, weich, Weidmann, Weidwerk* (häufig mit *ai* geschrieben), *weiden,* wozu *Weide, weidlich, weigern, weinen, ich weiß, Zeichen, zeichnen, zeigen, zwei.* Auf mhd. *ei*, das aus ahd. *egi* kontrahiert ist, gehen zurück *Eidechse, Getreide* (zu *tragen*), *Meid* (mhd. *maget* — G. D. Sg. und N. A. Pl. *meide* aus ahd. *megidi*), die Eigennamen *Einhard, Meinhard, Reinhard.* Nicht genügend aufgeklärt ist die Zusammenziehung in mhd. *teidinc* „Verhandlung", das auf ahd. *tagading* zurückgeht (*tagedinc, tägedinc* noch daneben im Mhd., auch *tädinc*). Daraus abgeleitet ist *teidingen* „verhandeln", das in der jetzigen Sprache noch in *verteidigen* fortlebt. (Anhd. und mundartl. auch *vertädigen*).

Anm. 1. *Mailand* hat trotz dem ital. *Milano* schon in den ältesten Quellen den Diphthongen, vgl. Kluge, Zs. f. d. Phil. 31, 500. Mit *ai* werden noch einige erst im Nhd. aufgenommene Wörter geschrieben im Anschluß

an die fremden Grundwörter: *Bai* (frz. *baie*), *Hai(fisch)* (ndl. *haai*), *Mais* (span. *maiz*).

Anm. 2. Veraltet, aber von neueren Dichtern, zuerst von Uhland wieder aufgenommen ist *Gejaid* = mhd. *gejeide* aus ahd. *gijegidi*.

Anm. 3. Die Form *feilen* neben *fehlen*, die z. B. von Lu. und Gryphius gebraucht wird (vgl. noch Jul. v. Braunschw.), geht zurück auf mhd. *veilen* neben *fælen* aus frz. *faillir*.

§ 88. Mhd. *î* liegt zugrunde im Präs. der st. Verba der ersten Klasse (*beißen* usw.), ferner in *bei*, *Beichte* (mhd. *bîht* durch Kontraktion aus *bi-jiht* entstanden), *Beil* (mhd. *bîhel*), *Blei*, *Brei*, *Deich*, *Deichsel*, *dein*, *drei*, *dreist*, *Eibe*, *Eifer*, *Eile*, *ein* (Adv.), *Eis*, *Eisen*, *eitel*, *Feige*, *Feile*, *Feind*, *Fleiß*, *frei*, *freien*, *Geier*, *Geige*, *Geisel*, *Geiz*, *gleich*, *Gleißner*, *Greif*, *greinen*, *Greis*, *heint* (heute Abend), *Heirat*, *keifen*, *Keil*, *Keim*, *bekleiben*, *Kleie*, *Kleister*, *kreißen*, *Leiche*, *leicht*, *Leim*, *Lein*, *leinen*, *Leinwand*, *leise*, *Leiste*, *Leite*, *mein*, *Neid*, *Pfeife*, *Reich*, *reich*, *Reif* (gefrorner Tau), *reif*, *Reihe*, *Reim*, *Reis*, *Rhein*, *Scheibe*, *Schein*, *Scheit*, *scheitern*, *Schlei*, *Schleim*, *Geschmeide*, *geschmeidig*, *schneien*, *Schwein*, *Schweiz*, *seicht*, *seihen*, *sein* (Inf. und Pron.), *seit*, *Seite*, *steif*, *Streifen*, *Streit*, *Teich*, *Weib*, *Weichsel-(kirsche)*, *Weife*, *Weide* (Weidenbaum), *weihen*, *Weile*, *Weise*, *weise*, *weisen*, *weiß*, *weit*, *Zeidler* (Bienenzüchter), *Zeile*, *Zeisig*, *Zeit*, *Zweifel*, *Zweig*, die Ortsnamen *Speier* und *Steier*. Für das Verb. *eichen* ist oft *aichen* geschrieben worden, wiewohl mhd. *îchen* zugrunde liegt, wobei das Bestreben nach Unterscheidung von der Baumbezeichnung *Eiche* eine Rolle gespielt hat. Dazu kommen eine Anzahl von alten Lehnwörtern. Lat. *i* liegt zugrunde in *latein* (*latinus*), *Leier* (mhd. *lîre*), *Meile*, *Pfeil*, *Pfeiler*, *Schrein* (*scrinium*), *Schreiner*, *Seidel* (*situlus*), *Speicher* (*spicarium*), *Veilchen* (Verkleinerungswort zu mhd. *vîol*), *Veit* (*Vitus*), *Weiher* (*vivarium*), *Weiler* (mlat. *villare* zu *villa*), *Wein*, landschaftl. *Zeise* (mlat. *accisia*); *kasteien* (aus mhd. [md.] *kastîgen*, wofür oberd. *késtigen*, lat. *castigare*), *benedeien* (*benedicere*), *vermaledeien* (*maledicere*). Als Fortsetzung der mhd. Form erscheint anhd. *Paradeis* (noch bei Wi.), welche Form dann durch neue Anlehnung an das Grundwort wieder verdrängt ist. Auch lat. *e* ist in einigen Wörtern durch ahd.-mhd. *î* wiedergegeben, während es in anderen als *ê* aufgenommen ist (weiterentwickelt zu *ie*, vgl. § 60, 1): *Feier* (mhd. *vîre* aus *feria*), *Kreide* (*creta*), *Seide* (*seta*), *Speise* (mlat. *spe[n]sa*); lat. *oe* liegt zugrunde in

Pein (*poena*). In mhd. Zeit aus dem Franz. entlehnt sind *fein* und *Preis*. Zunächst ins Nd. aufgenommen und von da um 1500 ins Hochd. gekommen ist ein anderes *Preis* aus frz. *prise*, erhalten in *preisgeben*. Ein Lehnwort ist wahrscheinlich auch das im 15. Jahrh. auftauchende *Meiler*, wenn sich auch keine ganz sichere Etymologie geben läßt. Ein Lehnsuffix ist *-ei* aus mhd. *-îe* aus lat. *-ia* oder frz. *ie* in *Abtei, Propstei* usw. und danach in Ableitungen aus deutschen Wörtern wie *Bäckerei*. Regelrecht aus den mhd. Formen entwickelt sind *Melodei, Phantasei* u. a., welche durch neue Anlehnung an die Grundwörter zurückgedrängt sind. Untergegangen ist *Prophezei* aus mhd. *prophezîe*, aber erhalten das daraus abgeleitete Verb. *prophezeien*. Slav. Ursprungs ist *Peitsche* (nd. *pîtsche*).

Anm. *Melodei* und *Phantasei* reichen in dichterischer Sprache bis in die neueste Zeit. Nebeneinander stehen *Partei* und *Partie*, ursprünglich ohne Unterschied der Bedeutung (vgl. Zs. fdWf. 11, 91), erst allmählich differenziert. Für *Copey* bringt Schulz, Fremdwb., einige Belege aus dem 16. Jahrh. Vgl. weiter Simplic. 282; Gil Blas 2, 163; Wi. H. 26, 97; *copeylich* Goe. Br. 25, 174, 2. 257, 14 u. ö. Für *Artillerie* finden sich anhd. verschiedene Formen mit *ei* (*ey*), s. Weigand; vgl. noch *Artollerey* Simplic. 157 ff. Wohl an die sonstigen Bildungen auf mhd. *îe* angelehnt ist *Liverei* (*Liberei*), welche Form bis um die Mitte des 18. Jahrh. herrscht und noch von Schi. gebraucht wird. Umgekehrt führt Wi. *Litanie* (: *sie*) wieder ein (Idris 5, 55, 7).

§ 89. Durch den Verlust der Lippenrundung ist in einem großen Teile Deutschlands *eu* zu *ei* geworden. In einigen Wörtern ist ein solches *ei* in die Schriftsprache gedrungen. Einem mhd. *öu* entspricht *ei* in *ereignen*, wofür noch im 18. Jahrh. gewöhnlich *eräugen, eräugnen*. Es ist eine Ableitung aus *Auge*; die Schreibung mit *ei* suchte man durch die falsche Ableitung aus *eigen* zu stützen. Eine unrichtige Anlehnung liegt auch vor in *Schleife* in dem Sinne „Schlinge", „geschlungener Knoten", in dem es = mhd. *slöufe* ist, das zu *sliefen* „schlüpfen" gehört, während es jetzt zu *schleifen* zu gehören scheint. Ähnlich verhält es sich mit *streifen, abstreifen*, das auf mhd. *ströufen* zurückgeht, während es jetzt mit *streifen* „umherschweifen" zusammengeworfen ist, das Part. auch mit *gestreift* = mhd. *gestrîfet*. Die landschaftliche Aussprache des *eu* hat auch die häufige Vermischung von *zeugen* (*bezeugen*) = mhd. *ziugen* mit *zeigen* = mhd. *zeigen* (*bezeigen*) verschuldet.

Für *eu* = mhd. *iu* steht *ei* in *Kreisel*, woneben noch im 18. und im Anfang des 19. Jahrh. *Kräusel* geschrieben wird; es ist Dim. zu *Kraus* = mhd. *krûs* (Krug), *ei* ist durch Anlehnung an *Kreis*, *kreisen* durchgedrungen. Ferner gehört hierher *spreizen* = mhd. *spriuzen*, schon im 16. Jahrh. mit *ei*, doch daneben bis in das 17. mit *eu*; *Steiß* = mhd. *stiuz*, wofür *Steuß* noch bis in den Anfang des 18. Jahrh. erscheint. Über das *ei* von *Schleier* läßt sich schwer urteilen; das Wort ist jedenfalls fremden Ursprungs und erscheint im Mhd. in mannigfachen Formen, überwiegend aber mit *oi* geschrieben, doch auch schon mit *ei* (*ai*).

Auf jüngerer, speziell ostmd. Kontraktion beruht das *ai* in *Hain*, das seit dem 14. Jahrh. belegt ist, aus *Hagen*. Aber neben *hainbüchen* (noch bei Musäus 4, 156. 159) steht *hage(n)-büchen*, noch gewöhnlicher *hahnebüchen*. *Eider* (*Eidergans*, *-daunen*) geht zurück auf isl. *æðr* nach neuisländischer Aussprache.

Anm. 1. Für *eräugen*, *eräugnen* sind im DWb. reichliche Belege gegeben, die zu vermehren überflüssig wäre. *Schleife* schreibt schon Lu., aber noch Grammatiker des 17. und aus dem Anfange des 18. Jahrh. geben *Schleuffe* als die normale Form. Für die Vermischung von *zeigen* und *zeugen* habe ich Zs. fdWf. 12, 66 viele Belege beigebracht, die sich leicht noch vermehren lassen, vgl. z. B. *wer edel gestein hab, der sol es nit hinwerffen, er zöug sy dann dem, der sy kenn* Buch der Beisp. 148, 15 und oft so; *ein Einfall, der von einer ungemein mahlerischen Phantasie zeiget* Le., Laok. 187, 15; *das zeigt von Genie* Herder 1, 279; *Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, sich um diese Nebendinge allzuängstlich zu kümmern* Tieck 23, 13; *alle Simptomen zeigen von Liebe* Lambrecht, Das sechzehnjärige Mädchen, S. 39; *die Engelländer können ... nichts gültiges bezeigen* E. Schlegel, Schr. 20, 8; *Daß ihn die Alten auch wirklich empfunden haben, scheint eine Stelle des Donatus zu bezeigen* Le., Laok. 188, 17; *daß dieser Umstand ... allgemein angenommen müsse gewesen seyn, bezeiget eine Stelle des Lykophron* ib. 184, 7; *ein Grundstück ..., zu welchem der Dichter Lust bezeugt hatte* Wi. II, 3, 563, 44; *worüber er eine sonderbare Freude bezeugte* Bode, Montaigne 2, 118; *du bezeugst Reue* Gemmingen, Hausv. 62; *wozu Sie doch auch Lust bezeugen* Goe. Br. 1, 243, 28; *nunmehr muste er ... sich euserlich bezeugen, als sey er ... erfreuet* Chr. Weise, Die klügsten Leute 172; *wie gelassen und freundschaftlich ich in allen meinen Schreiben mich bezeugt habe* Wi. II, 2, 353, 32; *wenn ihr euch unsern günstigen Absichten gemäß bezeugen wollet* ib. 357, 37; *Sie bezeugten sich sehr zufrieden* Goe. 22, 163, 16; *wegen euers halsstarrigen Bezeugens* Wi. II, 2, 192, 10 u. ähnl. oft; *das knechtische Bezeugen der Russen* Schi., Dem. 154, 28.

Anm. 2. Auch *Preiselbeere* scheint zunächst auf *Präuselbeere* zurückzugehen, wenn die Annahme richtig ist, daß es eine Umgestaltung von čech. *brusnice* ist.

Anm. 3. Vereinzelte Schreibungen mit *ei* für *eu* kommen natürlich häufig, schon seit dem Spätmhd. vor. Wörter, die noch in neuerer Zeit öfters mit *ei* geschrieben werden, sind *schleudern* und *schleunig*. Belege für *schleidern* aus Le. und Herder im DWb. 654; vgl. noch Herder 18, 277. 23, 184. 27, 181. 190; Eberl, Männerfrevel 119. Belege für *schleinig* aus Fischart, Grimmelshausen, Le. im DWb. 657; vgl. noch Chr. Weise, Die klügsten Leute 15; Eberl, Weibertreue 123.

Anm. 4. Für *Fee*, das im 18. Jahrh. neu aus dem Franz. entlehnt ist, erscheint im Mhd. im Anschluß an dialektische Aussprache des Franz. *feie* (auch *feine*). *Fei(e)* bleibt auch im Anhd. und bis ins 18. Jahrh. (z. B. bei Le.). Dazu gehört das erst spät auftretende *gefeit*.

Anm. 5. Neben *Papagai*, welche Form mit der provenzalischen übereinstimmt, erscheint auch *Papagoy*. Einige Belege aus dem 17. Jahrh. im DWb. Vgl. ferner Gryphius, Horrib. 58; Lohenstein, Cleop. 3086; Chr. Weise, Mas. 124 u. ö.; Robinson 155; Kotzebue 5, 135. 12, 59.

Anm. 6. Im Nd. und in einigen hochd. Mundarten ist ein *ei* durch Kontraktion aus *œj* entstanden in Verben wie mhd. *drœjen*, *mœjen* usw.: vgl. die analoge Kontraktion von *âw* zu *au* (§ 93). Dies *ei* erscheint zuweilen auch in literarischen Quellen. Bei Julius v. Braunschw. werden die Formen *dreihet* (= *dreht*) 527, *verdreiet* 290 aus dem Nd. stammen. Murner hat *meyen* : *seyen* (Badenfahrt 20, 29. 30) im Anschluß an das Elsässische. Belege für *weien* bringt das DWb. Sp. 71, 5. Bei den schlesischen Dichtern des 17. Jahrh. sind die kontrahierten Formen von *mähen* nicht selten, vgl. *abgemeyt* Opitz 9, 56 (: *Leidt*), 28, 7 (: *zeit*). 111, 56 (: *Leidt*), K. 157, 414 (: *Kleyd*), 288, 180 (: *zeit*), *abmeiht* Lohenstein, Cleop. 1740 (: *Fruchtbarkeit*), *abgemeit* Hoffmannswaldau K. 22, 26.

au.

§ 90. Nhd. *au* hat drei regelmäßige Entsprechungen. Es ist = mhd. *ou*, *û*, *âw*. Über die Diphthongierung von mhd. *û* vgl. I § 138. Mhd. *ou* und *û* sind, von bestimmten Ausnahmen abgesehen, in den Mundarten ebensowenig zusammengefallen wie *ei* und *î*. Aber in der Schreibung ist der Zusammenfall früher und durchgängiger eingetreten.

§ 91. Mhd. *ou* liegt zugrunde in *auch*, *Auge*, *Baum*, *Gauch*, *gaukeln*, *Gaumen*, *Haupt*, *Kauf*, *Knauf*, *Laub*, *Laube*, *glauben* (mhd. *gelouben*), *erlauben*, *Lauch*, *laufen*, *Lauge*, *Raub*, *Rauch*, *raufen*, *Saum*, *Saumtier*, *schmauchen*, *Staub*, *taub*, *Taufe*, *taugen*, *Traufe*, *Traum*, *Zauber*, *Zaum*. Ein *w* ist hinter dem *au* geschwunden (vgl. § 166) in *Aue* (mhd. *ouwe*), *Frau*, *Gau*, *hauen*,

krauen, genau, schauen, stauen, tauen, in den flektierten Formen von *Tau* (in beiden Bedeutungen).

§ 92. Mhd. *û* liegt zugrunde in *Auer* (*-ochse, -hahn*) = *ûr, Alraune* (zu ahd. *rûna?*), *aus, Bauch, Bauer, Bausch, brauchen, braun, Braus, brausen, Brausche, Braut, Daube, Daumen, fauchen, faul, Faust, Flaus, Flausch, Flause, Gaul, grauen, Graupe, Graus, grausam, Grauß, Haube, hauchen, Haus, Hausen, Haut, Jauche, jauchzen, kauern, kaum, Kauz, klauben, kraus, Krause, Kraut, lauern, Laus, lauschen, laut, lauter, Maul, Maus, Pauke, Pausback, plaudern, rauh, Raum, raunen, Raupe, Rausch, rauschen, Sau, sauber, sauer, saufen, saugen, saumselig, sausen, Schauder, Schauer, Schaufel, Schaum, schnauben, schnaufen, Schnauze, schrauben, Stauche, stauchen, Staude, staunen, Staupe, Strauch, straucheln, Strauß* (in seinen verschiedenen Bedeutungen), *Taube, tauchen, taumeln, tauschen, tausend, Traube, trauern, traut, Zaun.* Ein *w* ist ausgefallen in *bauen* (*bûwen*) und *trauen* (*trûwen*). Auch alte Lehnwörter mit *û* haben natürlich den Übergang zu *au* mitgemacht: *dauern* = mhd. *dûren* (*durare*), *Daus* (altfrz. *dous*), *Flaum* (*pluma*), *Klause* (*clusa* für *claüsa* aus den Zuss.), *Laune* (*luna*), *Mauer* (*murus*), *Maul*(*beere*) (älter *mûrber, môrber* aus *morum*), *Maul*(*tier*) (*mulus*), *Mauser* (aus *mausen* = mhd. *mûzen*, lat. *mutare*), *Pflaume* (ahd. *phrûma*, lat. *prunum*), *Raute* (als Pflanzenbezeichnung = lat. *ruta*), *Alaun** (lat. *alumen*, frz. *alun*). Auch *Kapaun* geht zurück auf mhd. *kapûn* (frz. *capon*), *Posaune* auf mhd. *busûne*, Nebenform zu *busîne* (frz. *buisine*). *Auster* stammt aus ndl. *oester*, gesprochen *ûster*.

§ 93. Auf *âw* zurück geht *au* in *Braue* = mhd. *brâwe, Klaue* = mhd. *klâwe, Pfau* = mhd. *phâwe* (aus lat. *pavo*). Mhd. *blâ, blâwer* ergab lautgesetzlich *bla, blauer*; *bla* wurde dann aber in Anschluß an die flektierten Formen durch *blau* verdrängt. Entsprechend verhält es sich mit *grau* und *lau*. Der Übergang ist jedenfalls eingetreten, als *w* noch die Geltung von konsonantischem *u* hatte. Es liegt also wohl eigentlich eine Verschiebung der Silbengrenze vor. Die Schreibung *aw* hat sich noch länger erhalten, als schon *au* gesprochen wurde.

Anm. Neben *brâwe, klâwe* waren im Mhd. die kürzeren Formen *brâ, klâ* verbreitet. Die erstere hat sich im Nhd. noch lange fortgesetzt

in der Zus. *Augbra, Augenbra*, und wie neben *Braue* auch *Braune* erscheint, so auch *Augbrane, Augbran* (Ntr.), noch bei Herder 17, 361; seltsamerweise auch *Augenbrame* Andrews 69. 201.

§ 94. Im Md. war *iuw* frühzeitig zu *ûw* geworden, welches dann im Mhd. zu *au* werden mußte. In die jetzige Schriftsprache aufgenommen sind *brauen* = mhd. *briuwen, kauen* = mhd. *kiuwen* (im 18. Jahrh. noch häufig *käuen*, noch jetzt allgemein *wiederkäuen*), *traun* = mhd. *entriuwen* (*in Treuen*). Dazu kommt das landschaftliche *graulen* = mhd. *griuweln* zu *Greuel* = mhd. *griuwel*. Ferner *Knaul*, in Norddeutschland übliche, auch von Goe. gebrauchte Form für *Knäuel* = mhd. *kliuwel*. Dies *au* erscheint auch in Personen- und Ortsnamen, vgl. *Naumann* = *Neumann, Naumburg* aus mhd. (*ze der*) *niuwen burge, Naundorf, Nauheim*.

Einem mhd. *â* entspricht *au* in *anberaumen* aus mhd. *berâmen* zu *râm* „Ziel“. Die Form muß aus dem Schwäb. stammen, wo *â* allgemein zu *au* geworden ist.

Anm. Unklar ist, woher das *au* in *Schaukel, schaukeln* stammt. Im Mhd. besteht *schocke* sw. M. „Schaukel“ und *schocken* „schaukeln“.

eu (*äu*).

§ 95. Die Schreibungen *eu* und *äu* bezeichnen nicht zwei verschiedene Laute, deuten auch nicht auf verschiedenen Ursprung, sondern *äu* wird nach dem Analogieprinzip da geschrieben, wo es als Umlaut von *au* empfunden wird. Der Aussprache entsprechen diese Schreibungen nicht, diese würde vielmehr durch *oi* richtiger bezeichnet werden, wie denn auch spätmhd. in manchen Handschriften *oi* oder *ôi* geschrieben wird.

§ 96. *Eu* ist 1. = mhd. *öu* (*eu*) als Umlaut von *ou*. Teilweise steht es noch in lebendigem Wechsel mit *au*, in welchem Falle allerdings der Umlaut oft erst sekundär eingeführt ist, vgl. *Träume, träumen, Häupter, Äuglein, gläubig, träufeln*. Ohne solchen erscheint es in *beugen, leugnen*. Vom jetzigen Sprachgefühl sind auch *säugen* und *ersäufen* unmittelbar an *saugen, saufen* angelehnt, denen aber mhd. *sûgen, sûfen* entspricht. Ein *w* ist hinter *eu* geschwunden in *dräuen* (ältere poetische Form für das jüngere *drohen*) = mhd. *drôuwen, freuen, streuen, Heu* = mhd. *höuwe, Leu* (poetische

Nebenform zu *Löwe*) = mhd. *löuwe*. In *Freude* = mhd. *fröude* liegt Zusammenziehung aus ahd. *frewida* vor.

§ 97. 2. ist *eu* = mhd. *iu* (*ü*). Dieses ist entweder Umlaut von *û* oder es entspricht dem ahd. Diphthongen *iu*. Im ersteren Falle steht es noch oft in lebendigem Wechsel mit *au* = mhd. *û*. Vgl. *Häute, Kräuter, Säure, säuern, läuten, bäurisch, Mäuschen*. Aber auch andere Fälle gehören hierher: *Eule, Euter, Beule, Beutel, Keule, keusch, Meuchel-, Räude, räudig, Reuse, Säule, säumen, schleudern, schleunig, schneuzen, seufzen, stäupen, sträuben, täuschen, heucheln,* wohl auch *räuspern, Scheune, Kreuz* aus lat. *crucem*. Ahd. *iu* liegt zugrunde in den poetischen Formen *du beutst, er beut,* Imperativ *beut* usw. Ferner in *deuten, deutsch, euch, Feuer, heuer, geheuer, heulen, heute, leuchten, Leumund, Leute, neun, reuten, Gereut, scheuen, scheuchen, Scheusal, scheußlich, Scheuer, Seuche, Steuer, steuern, teuer, Zeug, zeugen,* die Völkernamen *Preuße, Reuße*. Ein *w* haben hinter dem *eu* eingebüßt *bleuen* (= mhd. *bliuwen*), *euer, Greuel, Knäuel, neu* (mhd. *niuwe*), *Reue, Spreu, treu* (mhd. *getriuwe*), *Treue*. *Freund* = mhd. *friunt* ist = got. *frijônds*, Part. zu *frijôn* „lieben". *Teufel* = mhd. *tiuvel* (woneben *tievel*) stammt aus griech.-lat. *diavolus*. Aus dem Franz. stammen *Meute, Meuterer,* aus dem Ndl. *Schleuse, Deut*. Aus einer nd. Mundart stammt *Beute* (md. *biute,* zuerst im Passional).

§ 98. 3. Als Umlaut zu *au* = mhd. *âw* erscheint *äu* bloß in *Bläue, bläulich, gräulich*.

§ 99. An Stelle von *ei* hat sich *eu* festgesetzt in *keuchen* = mhd. *kîchen*. *Keuchen* erscheint seit dem 16. Jahrh., aber *keichen* erhält sich daneben, selbst noch das 18. Jahrh. hindurch und wird von Ad. angesetzt. Neben dem richtigen *gescheit* = mhd. *geschîde* (zu *scheiden*) erscheint seit dem 17. Jahrh. bis auf die neueste Zeit *gescheut,* das man durch die falsche Ableitung von *scheuen* zu stützen suchte. Vom 16. bis 18. Jahrh. erscheint häufig *Heurat, heuraten* neben *Heirat, heiraten* = mhd. *hîrat*; mit Unrecht hat man wegen ahd. *hîwo* „Ehegatte" eine etymologische Berechtigung des *eu* angenommen. Nur scheinbar gehört hierher *Reuter*. Dieses stammt aus mlat. *ruterus* zu *ruta* „Rotte" und bedeutet ursprünglich nur „be-

rittener Krieger". Es hat sich vom Ndl. und Nd. aus seit dem 15. Jahrh. verbreitet. Es ist dann allerdings mit *Reiter* identifiziert, weshalb auch das Verbum zuweilen in der Form *reuten* erscheint.

Anm. Gelegentlich erscheint *eu* für *ei* auch in manchen anderen Wörtern. So nicht selten in *dreust*, vgl. DWb., außerdem Herder 4, 239. 338 u. ö. *Donnerkeulen* (D. Pl.) Schi. 1, 321, 227 geändert in *-keilen*, wozu *Donnerkeule* im DWb. aus Stieler belegt zu vergleichen ist, das doch wohl auch nur auf Verwechslung beruht. *Abgefäumter* Heinse 4, 355. *Mückensäuger* H. Jacobi, Merkur 76 III 68, im DWb. aus Schuppius und Wi. belegt, fälschlich an *saugen* angelehnt. Für *schmeicheln* erscheint schon im 17. Jahrh. *schmeucheln*; Gottsched tritt für *schmäucheln* ein, das er aus *schmauchen* ableitet; ihm folgen seine Schüler. Lessing schreibt *heutern* 4, 459, 35; *streuchelt* ib. 460, 5.

Kap. 6. Vokale der unbetonten Silben.

Ableitungs- und Flexionssilben.

§ 100. Die im Mhd. durch den Nebenton geschützten volltonigen Vokale der Ableitungssilben sind auch im Nhd. meistens erhalten. Doch sind auch noch durch Verschiebung des Nebentones einige weitere Abschwächungen eingetreten. Kurzes *a* war im Mhd. in einigen substantivierten Partizipien geblieben. Davon ist *Heiland* ins Nhd. übergegangen. Mhd. *wîgant* „Kämpfer, Held" lebt in dem Eigennamen *Wiegand, Weigand* fort. Neben *vîant* steht schon im Mhd. *vîent* und zusammengezogen *vînt* = nhd. *Feind*. Gedehnt ist mhd. kurzes *a* in dem Suffix *-sal*: *Labsal, Mühsal, Scheusal, Schicksal, Trübsal*. In anderen Wörtern ist *-sal* zu *-sel* abgeschwächt: *Rätsel, Häcksel, Füllsel, Gemengsel, Einschiebsel, Überbleibsel, Anhängsel, Stöpsel*. *i* ist erhalten in dem Femininsuffix *-in* = mhd. *inne* (*Freundin* usw.); in *-ing*: *Hering, Jüngling, Neuling, Fremdling, Findling, Flüchtling, Hänfling, Däumling, Säugling, Zwilling*, südd. *Pfenning* neben *Pfennig*, während ahd. *kuning* schon im Mhd. zu *künic* geworden ist = nhd. *König*, Eigennamen wie *Flemming, Helbing, Nobeling*, woran sich dann Ortsnamen anschließen wie *Elbing, Freising, Emmendingen, Göttingen, Tübingen, Elbingerode*; in *-nis* = mhd. *-nisse*, vgl. *Finsternis, Erkenntnis, Hindernis, Verzeichnis*. *u* ist er-

halten in *ung* = mhd. *unc*, welches ursprünglich Patronymika bildete wie mhd. *Botelunc* (Sohn des *Botele*), danach auch Völkerbezeichnungen wie *Amelunge*, jetzt erhalten in Familiennamen *Adelung, Hartung*, ferner in *Hornung* und in Ortsnamen wie *Morungen*; in den Femininen auf *-ung* = mhd. *-unge* (*Ladung, Hoffnung* usw.); in *-nus* = mhd. *-nusse*, bis ins 18. Jahrh. häufige, namentlich in Oberdeutschland übliche Nebenform zu *-nis*; vereinzelt steht *Leumund* = mhd. *liumunt*, Ableitung aus einem dem got. *hliuma* „Ohr" entsprechenden Worte, woneben schon im Mhd. *liument* bestand, das aus der Schriftsprache ausgestoßen ist, während es der Ableitung *verleumden* = mhd. *liumc(n)den* zugrunde liegt. Mhd. *î* ist regelrecht zu *ei* entwickelt in dem Diminutivsuffix *-lein* (*Knäblein* usw.), doch bair. *-l(e)*. Dagegen ist Abschwächung eingetreten in dem nordd. Suffix *-chen* = mnd. *(e)kîn*, ferner in den Stoffadjektiven auf *-en* = mhd. *în*, woneben aber im Md. schon früh *-en* erscheint, vgl. *irden, sciden, wollen, golden*, sogar mit weiterer Ausstoßung des *e silbern, kupfern* usw. Mhd. *ei* ist in einigen vereinzelten Wörtern erhalten: *Arbeit, Ameise* (mhd. *âmeize*), *Oheim*; doch findet sich neben *Oheim* früher *Ohem*, woraus weiter mit Ausstoßung die noch jetzt gebräuchliche Nebenform *Ohm* entstanden ist; die gleiche Ausstoßung liegt vor in *Böhm(en)* aus mhd. *Béheim* und in *Erbse* aus mhd. *ärweiz*; auch neben *Ameise* findet sich die mundartliche Form *Emse*. Mannigfache Schicksale hat das dem got. *-ôdus* (= lat. *-atus*) entsprechende Suffix gehabt. Schon im ahd. stehen *-ôti* und *-uoti* nebeneinander, ein Wechsel, der durch wechselnde Stellung des Nebentones veranlaßt sein wird (*uo* nebentonig, *ô* ganz unbetont). Dementsprechend stehen im mhd. *-œte* und *-üete* nebeneinander. *ô* ist geblieben in *Einöde* mit volksetymologischer Anlehnung an *öde*, die auch die Bedeutung modifiziert hat, während im Bair. das Wort noch für ein einzelstehendes Gehöft gebraucht wird. Warum sich *Kleinod* ohne Umlaut nach mannigfachen Schwankungen festgesetzt hat, ist nicht klar, doch wird dabei die mlat. Form *clenodium* oder *clinodium* eine Rolle gespielt haben. *Armuot* erscheint schon im Mhd. neben *armüete*, vielleicht in Anlehnung an die Zusammensetzungen mit *muot*. Über das *a* in *Heimat, Zierat* vgl. unten § 102. In *Gegend* aus ahd. *geginôti* ist Abschwächung und dann Ausstoßung eingetreten.

Durchgängig geschwächt ist mhd. *æ* in dem Suffix *-ære* = nhd. *-er* (*Schüler* aus mhd. *schuolære, Kerker* aus mhd. *karkære, Köcher* aus mhd. *kochære*). Abschwächung in Fremdwörtern liegt vor in *Sammet, Samt* aus mhd. *samît,* in *Arzt* aus mhd. *arzât,* in *Wams* aus mhd. *wambeis.*

§ 101. Vor den palatalen Lauten *g, ch* und *sch* hat sich *e* im Nhd. zu schwachem *i* gewandelt. In einigen Fällen könnte es scheinen, als ob ein älteres *i* bewahrt wäre, so in dem Suffix *-isch* = ahd. *isc,* welches aber schon im Mhd. gewöhnlich in der Gestalt *-esch* erscheint, vgl. *irdisch, himmlisch* usw.; daneben bestehen übrigens auch Formen mit Ausstoßung des *e,* wie *deutsch* (ahd. *diutisc,* mhd. *tiutsch*), *welsch* (mhd. *wälhesch,* aber auch schon *wälsch*), *hübsch* (mhd. *hübesch*), *müllersch* und so häufig in Ableitungen von Eigennamen, in dem substantivierten *Mensch* (mhd. *mensche,* ahd. *mennisco*). Unzweifelhaft sekundär ist das *i* in *Harnisch* = mhd. *harnasch, harnesch.* Nhd. *-ig* erscheint im Mhd. teils als *-ic* teils als *-ec,* wovon ersteres auf ahd. *-îg* zurückgehen kann, letzteres auf ahd. *-ag,* vgl. *heilig* = ahd. *heilag, mächtig* = ahd. *mahtîg*; die konsequente Durchführung des *i* im Nhd. setzt den Einfluß des *g* außer Zweifel. Auch in den Subst. *König, Pfennig* liegt ahd. *i* zugrunde, aber im Mhd. herrscht *künec,* und *Honig* geht auf ahd. *hona(n)g* zurück. In *Essig* und *Rettich* liegt allerdings ahd. *i* zugrunde, aber *Fittich, Bottich, Kranich, Lattich* gehen auf ahd. *fëttah, botah, kranuh, lattuh* zurück. Das ahd. Suffix *-ahi* setzt sich fort in *Reisig,* ferner mit sekundärem *t* in *Dickicht, Röhricht, Weidicht, Kehricht.* Suffix *-icht* in *töricht* usw. geht auf ahd. *-aht, -oht,* mhd. *-eht* zurück. *Habicht* ist ahd. *habuh,* mhd. *habech. Enterich* geht zurück auf ahd. *antrëcho*; ihm ist *Gänserich* nachgebildet, während *Wüterich* und *Fähnrich* wohl eher an Eigennamen wie *Dietrich* angelehnt sind. So erklärt sich auch das *i* in *Bräutigam, Nachtigall,* in denen die Übereinstimmung mit ahd. *brûtigomo, nahtigala* nur zufällig ist, da im Mhd. dafür allgemein *brûtegome* und *nahtegal* herrschen; desgl. in Eigennamen wie *Rüdiger* = mhd. *Rüedegêr.* Dieses durch den Palatal hervorgerufene *i* steht nicht mit dem aus alter Zeit bewahrten *i* in *-in* und *-ing* gleich, sondern ist in bezug auf Tonstärke von dem schwachen *e* nicht verschieden. Dagegen steht mit ihm das *i* in dem Suffix *-lich* auf gleicher Stufe,

vgl. § 23. Anders zu beurteilen ist auch das *i*, welches im Md., noch in den ältesten Schriften Luthers für jedes beliebige schwache *e* geschrieben wird.

Anm. Mundartlich finden sich noch weitere durch den Palatal hervorgerufene *i*, vgl. Formen wie *Herbrig* = *Herberge*, *Almerich* (in der Nähe von Naumburg) aus *Altenburg*, in denen das *i* zunächst aus sonantischem *r* entwickelt ist.

§ 102. In einigen Wörtern erscheint *a* als Abschwächung aus einem anderen vollklingenden Vokal. So in *Monat* aus mhd. *mânôt*, woneben früher *Monet* und das noch lange erhaltene *Mond*, das mindestens zum Teil auf mhd. *mânôt* zurückgeht. Als Länge erscheint ein solches *a* in *Heimat* (mhd. *heimüete*, daneben *heimuot*, *heimôt*[*e*]), woneben anhd. und mundartlich *Heimet*, *Zierat* (mhd. *zierôt*), auch mit Anlehnung an *Rat* häufig *Zierrat* geschrieben. Auch neben *Kleinod* erscheint spätmhd. und anhd. *Kleinat* und *Kleinet*. Noch auffallender ist die Entstehung der im Anhd. häufigen, namentlich in Nürnberg herrschenden und in altertümelnder Sprache noch später gebrauchten Form *Pilgram* aus *Pilgrim* (mhd. *pilgerîn*, *pilgerîm*); vielleicht war darin der Vokal ausgestoßen, so daß das *a* aus sonantischem *m* entwickelt wäre. Eine solche Erklärung muß wohl aufgestellt werden, wo ein *a* vor *m* statt eines schon im Mhd. allgemein herrschenden schwachen *e* erscheint. So in *Eidam* (mhd. *eidem*) woneben noch im Anhd. *Eidem*, *Eiden* erscheint; in *Brosam* = mhd. *bros*(*e*)*me*.

Anm. 1. Über *Pilgram* vgl. Alfons Semler, Zs. fdWf. 11, 40. Im Anhd. erscheinen noch andere Wörter mit sekundärem *a* vor *m*: *Busam*, *Atam*, *Oham* (aus *Oheim* oder *Ohem*?), *Peham* (aus *Beheim* oder *Behem*?), *Krisam* aus mhd. *Krisem* (gr. *χρῖσμα*). Neben den besprochenen Formen mit *am* stehen auch solche mit *um*, namentlich in rheinischen Texten, vgl. Alfons Semler, Zs. fdWf. 11, 44.

Anm. 2. Anhd. erscheinen auch Formen wie *Sammat*, *Hemmat* (mhd. *hemede*), *Wammas* (mhd. *wambeis*).

§ 103. Ausstoßung eines schwachen *e* ist in vielen Fällen schon vor 1200 eingetreten. Regelmäßig außer in manchen md. Texten ist *e* nach *l* und *r* mit vorausgehendem kurzen Vokal ausgestoßen, daher *zal* (Zahl) aus älterem *zale*, ahd. *zala*, *zeln* (zählen), *ich zel*, *schar* (Schar) aus älterem *schare* ahd. *skara*, D. Pl. *scharn*, *varn* (fahren), *ich var*. Ferner ist *e* regelmäßig geschwunden nach den Ableitungssilben *-er*, *-el*, *-em*,

-en, vgl. *guotem* aus älterem *guoteme*, ahd. *guotemu*, *ahsel* aus *ahsele*, ahd. *ahsala*, *rîter* aus *rîtere*, ahd. *rîtari*; die flektierten Formen von *wagen* lauten *wagens*, *wagen* D. Sg. N. A. G. Pl., auch D. Pl. aus *wagenen*; von *lûter* (lauter) lauten die flektierten Formen *lûters*, *lûterm*, *lûtern* und auch *der diu daz lûter*. Zu *wandeln* lautet auch die 1. Sg. Ind. Präs. *ich wandel*, zu *vordern ich vorder*. Aber auch außerdem finden sich mancherlei Ausstoßungen, vgl. *sælde* (Glück) aus ahd. *sâlida*, schon bei Notker *sâlda*, *gemeinde* aus ahd. *gimeinida*, *er zeict*, *zeicte* neben *zeiget*, *zeigete* aus ahd. *zeigôt*, *zeigôta*, *amt* neben *ambet* und *dienst* neben *dienest*. Wenn wir von den zuerst behandelten Ausstoßungen nach *l* und *r* absehen, dürfen wir wohl annehmen, daß die Ausstoßungen immer nur vor oder nach einem Nebenton eingetreten sind, oder wie wir auch sagen können, in einem mehr als zweisilbigen Sprechtakte.

§ 104. Im Nhd. ist die Ausstoßung noch viel weiter gegangen. Dabei zeigt sich eine Verschiedenheit zwischen Ober- und Mitteldeutschland. Ersteres neigt früher und stärker zur Verkürzung. Dort sind namentlich alle auslautenden *e* abgefallen und zwar schon im Laufe des 13. Jahrh. In der gegenwärtigen Schriftsprache besteht eine große Inkonsequenz. So stehen z. B. nebeneinander in der schwachen Deklination der Maskulina *Affe*, *Bote* — *Herr*, *Fürst*, *Graf*; bei den neutralen *jo*-Stämmen *Gesinde*, *Gebinde* — *Glück* (mhd. *gelücke*), *Stück*, *Gemüt*; bei den Femininen, die im Mhd. auf *e* ausgingen, *Erde*, *Aue*, *Reue*, *Treue* — *Frau*, *Schau*, *Scheu*; bei den adjektivischen *jo*-Stämmen, die im Mhd. alle auf *e* ausgehen, *böse*, *blöde*, *feige* — *schwer* (mhd. *swære*), *dürr*, *gering*, *grün*, *kühl*. In bezug auf das *e* in Mittelsilben zeigt sich in manchen Fällen ein Schwanken zwischen Beibehaltung und Ausstoßung, vgl. *ich wand(e)re*, *Wand(e)rer*, *Wand(e)rung*, *ich wand(e)le*, *Verwand(e)lung*, *laut(e)re*, *and(e)re*. In manchen Fällen hat es den Anschein, als ob Rücksicht auf die Verständlichkeit den Ausfall verhindert hätte, so in der Konjugation, vgl. *er leidet*, *redet*, *rettet*, *redete*, *rettete* neben *er hilft*, *jagt*, *lobt*, *jagte*, *lobte*; ferner Genitive wie *Antlitzes* neben *Abends*; während verkürzte Genitive wie *Manns*, *Worts* möglich sind, haben *Hauses*, *Hasses*, *Harzes* keine verkürzten Nebenformen. In bezug auf die Endsilben zeigt sich in der gegenwärtigen Sprache die Neigung

ursprüngliches *e* nach den weichen Geräuschlauten *b, g, d, s* beizubehalten, während es nach anderen Lauten stark der Auswerfung unterworfen ist. Doch besteht hierin keineswegs Konsequenz.

§ 105. Gehen wir von der jetzigen Sprache rückwärts, so ergibt sich für das Anhd. und zum Teil schon für das Spätmhd. in ausgedehntem Maße Doppelformigkeit. Verschiedene Behandlung nach der Natur des voraufgehenden Konsonanten besteht nicht; Rücksicht auf Verständlichkeit spielt keine Rolle. So stehen Formen wie *des Haus* neben *Hauses, er redt, redte* neben *redet* und *redete*, wie umgekehrt *er lobet, lobete* neben *lobt, lobte*. Man könnte vielleicht meinen, daß die Mehrformigkeit auf Dialektmischung beruhte. Aber wenn es auch vielleicht nicht ausgeschlossen ist, daß eine solche bei der endgültigen Regelung der Schriftsprache eine geringe Rolle gespielt haben könnte, so ist doch nicht daran zu zweifeln, daß auch in dieser Hinsicht das Ostmd. die Grundlage für unsere jetzigen Verhältnisse gebildet hat, da die Doppelformigkeit sich auch in solchen md. Texten zeigt, auf die noch kein gemeinsprachliches Muster eingewirkt hat. Bei der Abwerfung des Endungs-*e* könnte man an Einfluß der Elision vor folgendem anlautenden Vokal denken, aber kaum mit Recht. Die Elision spielt überhaupt in der natürlichen Rede eine viel geringere Rolle als bei vielen Dichtern, die unter dem Einfluß der lateinischen Metrik stehen. Volkstümlich ist sie fast nur in Verbalformen bei Anschluß eines enklitischen Pronomens, also in Fällen wie *hör' ich, hört' ich, hört' er*; ferner in einigen formelhaften kopulativen Verbindungen wie *Hab' und Gut, Treu' und Glauben, in Reih' und Glied.* Die eigentliche Ursache für die Ausstoßung des *e* werden wir denselben Umständen zuzuschreiben haben, die wir schon als maßgebend für die ältere mhd. Ausstoßung anerkannt haben. Wir stellen also dafür das Gesetz auf: *e* ist in der schwächstbetonten Silbe des drei- oder mehrsilbigen Sprechtaktes geschwunden. Dieses Gesetz scheint mir, trotz aller durch Ausgleichungen bewirkten Verdunklungen, noch deutlich genug erkennbar, wie im folgenden gezeigt werden soll.

Anm. Vgl. K. v. Bahder, Idg. Forsch. IV, 352; Jellinek, Abhandlungen zur germ. Phil., Festgabe für Heinzel (1898), S. 31.

§ 106. Zu unserem Gesetz stimmt zunächst die durchgängige Ausstoßung eines mittleren *e* vor einem ursprünglich den Nebenton tragenden Suffixe. Vgl. *Kindlein* aus mhd. *kindelîn, Mündlein, Äuglein* usw.; *Kindchen* = mnd. *kindekîn, Weilchen, Mädchen* usw.; *Jüngling* aus mhd. *jüngelinc, Findling, Zögling* usw.; *Künstler* aus mhd. *künstelære, Händler, Bildner* aus *bildenære, Gärtner, Wagner, Böttcher* zu *Bottich*, in Eigennamen daneben *Bötticher, Böttiger*, ebenso *Wagener, Wegener* usw.; *Hoffnung* aus *hoffenunge, Rechnung, Handlung, Wandlung, Wandrung*, woneben allerdings die Formen *Wandelung, Wanderung* bestehen, in denen aber nicht Bewahrung der Mittelsilbe vorliegt, sondern Wiederherstellung nach *wandeln, wandern*; *himmlisch, teuflisch, polnisch* zu *Himmel, Teufel, Polen*; *niedrig, widrig, übrig, neblig, schwindlig, regnig, wäßrig* woneben *wässerig* durch Angleichung an *Wasser*: *Trübsal* aus *trüebesal, Labsal*. Auch vor einem *e*, wenn es den Nebenton trug, ist die Ausstoßung eingetreten, vgl. *mancher* aus mhd. *maneger* neben *mannigfach, Hemde* = mhd. *hemede, fremd(e)* = mhd. *fremede, emsig* = mhd. *emezzic, Witwe* = mhd. *witewe, Kebse* = mhd. *kebese, widmen* aus mhd. *widemen, atmen*. Im Superlativ ist Ausstoßung des Mittelvokals die Regel: *der schönste, liebste*. Erhalten ist *e* nach vorhergehendem *d* und *t*, vgl. *wundeste, gesundeste, älteste, lauteste, bekannteste*, scheinbar der größeren Deutlichkeit wegen. Doch finden sich in der älteren Sprache und auch jetzt noch Formen mit Ausstoßung daneben, und die Doppelformigkeit erklärt sich wohl ursprünglich aus einem Schwanken in der Stellung des Nebentons. Von der Erhaltung des *e* nach *d* und *t* machen übrigens wieder die Fälle eine Ausnahme, in denen dem Superlativsuffix eine Silbe mit suffixalem *e* vorhergeht; vgl. *gebildetste, reizendste*. Nach *s, ß* und *z* ist gewöhnlich *e* erhalten; vgl. *weiseste, süßeste, gewisseste, kürzeste*, aber daneben *größte, beste, letzte*. Nach *sch* besteht Schwanken, vgl. *frisch(e)ste*, aber nur *närrischste*, wo eine suffixale Silbe vorhergeht. Über Ausstoßung und Beibehaltung des *e* im Prät. der schw. Verba vgl. die Flexionslehre. Auch vor Suffixen, die aus selbständigen Wörtern entstanden sind, finden wir eine entsprechende Ausstoßung, vgl. *friedlich* aus mhd. *vridelîch, redlich, schädlich, täglich, friedsam, schadhaft* usw.

§ 107. Anderseits ist auslautendes *e* nach nebentoniger suffixaler Silbe abgefallen, so in *-in, -nis, -ung, -er* aus mhd. *-inne, -nisse, -unge, -ære.* Ferner in *Armut, Kleinod, Heimat.* Nach *-el, -er, -en* war der Abfall meist schon im Mhd. vollzogen, doch ist wohl auch in manchen Fällen jüngerer Abfall eingetreten, wo das *e* im Mhd. erhalten oder wieder hergestellt war, so in Kollektivbildungen wie *Gefieder, Geflügel, Gewitter.* Bei den nominalen Zuss. zeigt sich eine Neigung, den zweiten Bestandteil zu verkürzen, vgl. *Herzog* = mhd. *herzoge, Leichnam* = *lichname, Junker* = *junchërre, Wildbret* = *wildbræte, Antwort* = *antwürte, Demut* = *diemüete.* Besonders lehrreich sind solche Fälle, in denen das einfache Wort die volle Form bewahrt hat, vgl. *Heimkehr, Rückkehr* gegen das allerdings nicht häufige *Kehre, Ausfuhr, Einfuhr, Abfuhr* gegen *Fuhre, Mittwoch* gegen *Woche, Kirchweih* gegen *Weihe, Kirmes* gegen *Messe, Kurzweil* gegen *Weile.*

§ 108. In ursprünglich zweisilbigen Wörtern war an und für sich die Möglichkeit zur Erhaltung und zur Ausstoßung des *e* gegeben, zur letzteren insbesondere, wo sie durch Antritt eines Suffixes dreisilbig wurden. Aber auch sonst, wenn im Satzzusammenhang eine nebentonige Silbe folgte. In der gegenwärtigen Sprache sind durchgehend die verkürzten Formen verallgemeinert, wo die Verschmelzung zu einer Silbe möglich war, vgl. *Abt* = mhd. *abbet, Amt* = *ambet, Arzt* = *arzât, arzet, Haupt* = *houbet, Hecht* = *hechet, Markt* = *market, Vogt* = *voget, Magd* = *maget, Jagd* = *jaget, Krebs* = *krëbez, Pelz* = *bellez, Obst* = *obez, Binse* (mit sekundärem *-e*) = *binez, Erbse* (desgl.) = *arweiz, ärweiz, Sims* = *simez, Wams* = *wambeis, wammes, Axt* = *ackes, Nix* = *nickes, Dienst* = *dienest, Ernst* = *ërnest, Hengst* = *hengest, Herbst* = *herbest, Papst* = *bâbes, Probst* = *probest, feist* = *veizet, nackt* = *nacket, Samt* neben *Sammet* = *samît, Zimt* neben *Zimmet, Mönch* = *münech, Hanf* = *han(e)f, Senf* = *sen(e)f.*

§ 109. Bei den Wörtern, die im Mhd. auf *-e* ausgehen, ist, wie wir schon gesehen haben, die Behandlung in der gegenwärtigen Sprache besonders willkürlich, weist aber auch auf ältere Doppelformigkeit zurück. Zu verschiedener Behandlung war im Satzzusammenhang vielfach Gelegenheit. Auch kommt in Betracht, daß solche Wörter oft auch als zweite Glieder

von Zuss. gebraucht wurden, und daß von da aus Übertragung der Kürzung auf das einfache Wort möglich war. So konnte z. B. *Graf* = mhd. *grâve* aus den Zuss. *Markgraf, Pfalzgraf, Burggraf, Reichsgraf, Deichgraf* usw. entnommen werden. Doppelformigkeit setzt sich bei manchen Wörtern noch in der neueren, wenigstens in der poetischen Sprache fort. So stehen Formen wie *Bette, Glücke* neben dem gewöhnlichen *Bett, Glück.* Umgekehrt gestattet man sich manche Kürzungen, Dichter sogar solche wie *Aug', Lieb',* manche nur vor Vokal, wo sie sich mit den doch nur aus dem Lat. entnommenen Hiatusgesetzen entschuldigt glauben. Das Nähere über diese Verhältnisse wird in der Flexionslehre dargelegt werden.

§ 110. Auch in der Behandlung der Flexionssuffixe läßt sich unser Gesetz zum Teil noch deutlich erkennen. So ist im Genitivsuffix *-es* Ausstoßung des *e* im allgemeinen notwendig in ursprünglich dreisilbigen Formen, vgl. *Abends, Heilands, Herings.* Gewöhnlich ist sie auch in den Genitiven von Zuss. wie *Kirchhof, Tagewerk.* Dagegen ist von einsilbigen Wörtern die unverkürzte Form das Normale, wenn auch die verkürzten Formen daneben möglich sind. Diese herrschen wieder im ersten Bestandteil altüberlieferter Zuss., vgl. *Blutsfreund, Gutsherr, Hundstage, Kalbsbraten, Schafskopf, Landsmann, Ratsherr, Mannsvolk, Weibsbild, Wirtshaus.* Dadurch wird wieder unser Gesetz bestätigt. In jüngeren Zuss. bevorzugt man allerdings wieder die vollen Formen, vgl. *Jahreszeit, Todesfurcht, Leibeserben.* Zu ausschließlicher Herrschaft ist die verkürzte Form gelangt in den isolierten Formen *Nachts, flugs, falls* (*keinesfalls, allenfalls, jedenfalls*), *keineswegs, ehemals, spornstreichs*; *rechts, links, stracks, stets,* nach welchen das *s* auch auf andere Adverbia übertragen ist wie *blindlings, eilends, allerdings*; in Genitiven, die die Funktion eines Nominativs angenommen haben: *nichts, Dings, Zeugs.* Das Nähere über die eigentlichen Genitive in der Flexionslehre, desgl. über die Dative Sg. In den Flexionsendungen sind übrigens die lautgesetzlichen Verhältnisse auch dadurch stark verdunkelt, daß schon ausgestoßene *e* durch Analogie wiederhergestellt sind, vgl. z. B. *Kieles* = mhd. *kils, Kehlen* = mhd. *keln, der heitere* = mhd. *der heiter, fahren* = mhd. *varn.* Auch hierüber vgl. die Flexionslehre.

§ 111. In den Ableitungssilben *-el, -er, -em, -en* ist jetzt nach der verbreiteten Aussprache das *e* nur graphisch, während in Wirklichkeit sonantisches *ŗ, ļ, m̥, n̥* gesprochen wird. Es ist also auch hier ein *e* verloren gegangen. Doch dieser Verlust ist nicht durchaus mit der sonstigen Ausstoßung des *e* auf gleiche Linie zu stellen. Vielmehr entspricht die sonantische Verwendung in vielen Fällen der sonstigen Beibehaltung des *e*, während der Ausstoßung konsonantische Verwendung entspricht, vgl. das Nebeneinander von *eitele* (gesprochen *eitļe*) und *eitle, lautere* und *lautre, verlorene* und *verlorne*. So verhält es sich vor Vokal. Dagegen im Auslaut und vor Konsonant können die Sonorlaute als Konsonanten nur nach Vokal fungieren, die Nasale außerdem nach *l* und *r*, aber nicht umgekehrt *l* und *r* nach Nasal. Es ist also z. B einsilbiges *sehn, sahn* neben zweisilbigem *sehen, sahen* möglich, ferner *den Herrn* für *Herren, den Sporn* aus älterem *sporen, weinte, warnte* aus älterem *weinete, warnete*; aber *eit(e)l, Ack(e)r, At(e)m, bad(e)n, Jamm(e)r, Donn(e)r* bleiben auch bei Ausfall des *e* zweisilbig, *Eit(e)lkeit, Heit(e)rkeit* dreisilbig. Nach den sonstigen Analogien wird die Annahme berechtigt sein, daß wir zu unterscheiden haben zwischen dem jüngeren allgemeinen Übergang von *el, er, em, en* zu *ļ, ŗ, m̥, n̥* und einem älteren Ausfall des *e*, nach dem die Sonorlaute nicht immer konsonantisch bleiben konnten. Ein solcher Ausfall wäre z. B. vorauszusetzen in *wunderlich, morgenlich, öffentlich, offenbar, wunderbar, Eigenschaft, Eigentum, wandelte, wanderte* in Parallele mit *redlich, schädlich, sagbar* (mhd. *sagebære*), *Gesellschaft* (mhd. *geselleschaft*), *weilte, wahrte* (aus *weilete, wahrete*). Für den Auslaut wäre ein Schwanken je nach dem Tongewicht der im Satzzusammenhange folgenden Silbe vorauszusetzen. Vor vokalisch anlautendem Worte war auch die Möglichkeit gegeben, den Sonorlaut als Konsonanten zu diesem hinüberzuziehen. Noch jetzt sind bei Anschluß eines enklitischen Pron. an ein Verb. Silbentrennungen üblich wie *zwei-fl'ich, wan-dr'ich, rech-n'ich, behan-dl'es* (vgl. § 13). Für die ältere Zeit können wir auch solche wie **Teu-flist, *Wun-drist, *handleinmal, *Man-tlaus* voraussetzen. Über die Konsequenzen, welche die verschiedene Behandlung von *el, er, em, en* für die Quantität des Vokals der vorhergehenden Silbe hat, vgl. § 35.

Wurzelvokale der zweiten Kompositionsglieder.

§ 112. In der nominalen Zus. sind die Wurzelsilben der zweiten Glieder vor den Ableitungs- und Flexionssilben bevorzugt (vgl. § 23). Es fällt auf sie meistens ein Nebenton, durch den sie gegen Abschwächung geschützt sind. Doch fehlt der Nebenton, wenn beide Glieder einsilbig sind und im Satzzusammenhang nicht eine unbetonte Silbe folgt. Auch kommt es vor, wo die Zus. nicht mehr deutlich als solche empfunden wird, daß der Nebenton auf eine andere Silbe rückt. So sind denn auch in einer Anzahl von Fällen diese Wurzelvokale der Abschwächung und sogar der Ausstoßung unterlegen, so daß die Formen dann nicht mehr den Eindruck von Zuss. machen. Einige solche Zusammenschmelzungen gehen schon in die mhd., manche sogar bis in die ahd. Zeit zurück. So erscheint unser *heute* schon im Ahd. als *hiutu*, woneben nur noch selten *hiutagu*, ein alter Instrumentalis, dessen erster Bestandteil der Pronominalstamm *hi-* ist (vgl. got. *himma daga* „an diesem Tage"). Etwas jünger ist entsprechendes *heint* = mhd. *hînaht* (in dieser Nacht), *hîneht, hînet, hînte, hînt.* Ferner *heuer* = mhd. *hiure* aus *hiu jâru.* Mhd. *iht* „etwas", mit der Negation *niht* = nhd. *nicht* geht zurück auf ahd. *io wiht* „irgend ein Ding". *Immer, nimmer* = mhd. *iemer, niemer* aus ahd. *io mêr, nio mêr.* Neben mhd. *ieman, nieman* = nhd. *jemand, niemand* bestanden schon *iemen, niemen,* die aber wieder ausgestoßen sind. Nhd. *solch, welch* lauten so schon im Mhd.; sie gehen zurück auf ahd. *so-lîch, we-lîh,* worin der zweite Bestandteil, das Subst. *lîch* „Gestalt" (nhd. *Leiche*) ist. *Welt* geht zurück auf ahd. *wëralt,* zusammengesetzt aus *wër* „Mann" = lat. *vir* (vgl. *Werwolf*) und *alt* „Alter"; dies ist zunächst abgeschwächt zu *wërelt,* woraus nach mhd. Synkopierungsgesetz *wërlt* geworden ist, dann im 13. Jahrh. durch Assimilation *wëlt.* Zu *Messer* ist die ältest überlieferte Form *mezzirahs* aus **mezzisahs* zu mhd. *maz* „Speise" und *sahs* „Schwert"; durch die Zwischenform *mezzers* ist mhd. *mezzer* entstanden. *Eimer* = mhd. *einber, eimber* und *Zuber* = mhd. *zuber* gehen zurück auf ahd. *einbar, zwibar,* worin *-bar* eine Ableitung aus dem Verbum *bëran* „tragen" zu sein scheint. *Beichte* = mhd. *bîcht* aus *bi-jiht,* zusammengesetzt aus der Partikel *bi* (vgl. § 114) und *jiht* zu

dem untergegangenen Verbum *jëhen* „bekennen". Andere Abschwächungen sind jünger. Verkürzung eines langen Vokals liegt vor in dem zum Ableitungssuffix gewordenen *-lich,* das im Mhd. noch mit *-lîch* (spätmhd.-bair. *-leich*) wechselt. Es ist das oben erwähnte *lîch* (Leiche). Ferner in *Wildbret* = mhd. *wildbræte* (zu *Braten*). Das in § 102 behandelte eigentümliche *a* liegt vor in den zu Familiennamen gewordenen *Schuchart, Schubart,* woneben *Schubert,* die beide zurückgehen auf mhd. *schuohwerhte* „Schuhmacher", dessen zweiter Bestandteil zu *wirken* gehört. Ferner in *Nachbar* = mhd. *nâch-gebûr* (*gebûr* = nhd. *Bauer*), in *Bräutigam* = mhd. *briutegome, briutegume* (ahd. *gumo* „Mann" = lat. *homo*), in dem veralteten *Urbar* „Ertrag", „ertragfähiges Gut" aus mhd. *urbor* zu *bërn* „tragen", woran sich dann das erst nhd. Adj. *urbar* angelehnt hat. Zu schwachem *e* ist die Wurzelsilbe geworden in *Adler* aus *adelar* (Edelaar), *Junker* aus *junchërre, Drittel, Viertel* usw. aus *dritte Teil* usw., *Urtel* neben *Urteil, bieder* aus *bi-derbe* (vgl. § 114), *albern,* älter *alber* aus *alwære* (ganz aufrichtig), *Grummet* aus *gruonmât, Winzer* aus mhd. *wînzürl* (der Familienname *Weinzierl* zeigt noch die volle Form), *Krammet(svogel)* aus *Kranewit* „Kranichsholz", Bezeichnung des Wacholders (tirol. *Kranewider* „Wacholderschnaps"). Hierher gehören auch *zwanzig, dreißig* usw., in denen *-zig* ursprünglich ein selbständiges Wort ist (got. *tigus*). Es hat zwar den Anschein, als ob sich *i* von der ahd. Zeit her erhalten hätte, aber die mhd. Formen sind *zweinzec, drîzec* usw., und das *i* ist erst unter dem Einfluß des Palatals hergestellt wie in dem Suffix *-ig.* Landschaftlich *Rübsen* aus *Rübsamen.* Ausstoßung des Wurzelvokals liegt vor in *echt* aus *êhacht,* nd. Form für *êhaft, Schulze* aus *schultheize,* daneben noch *Schultheiß* und mit geringerer Abschwächung der Familienname *Schulteß, Schuster* aus mhd. *schuoch-siutære* zu *siuwen* „nähen", *Wispel* aus mnd. *wîkschepel* zu *wîk* „Stadt" (?) und *schepel* „Scheffel". *Elf* aus mhd. *einlif, einlef* (das *lif* bedeutete wahrscheinlich ursprünglich die Dekade), schon spätmhd. *eilf* und *zwölf* aus mhd. *zwelif, zwelef,* gewöhnlich schon *zwelf.* Ausfall des Wurzelvokals liegt auch vor in *Jungfer* aus *Jungfrau* durch die Zwischenstufe *Jungfre,* woraus nach Abfall des *e Jungfr,* geschrieben *Jungfer,* werden mußte. Ebenso erklärt sich *Wimper* aus mhd. *wintbrâ* (*brâ*

= *Braue*) durch die Zwischenform *Wimpre*. Auch in *Mannsen, Weibsen* aus mhd. *mannes name, wîbes name* liegt wohl Entwicklung des nach der Ausstoßung des *a* übriggebliebenen Nasals zu sonantischer Funktion vor. Massenhaft sind die Abschwächungen in Personennamen, bei denen der ursprüngliche Sinn nicht mehr gefühlt wurde, besonders wenn sie zu Familiennamen geworden sind.

Anm. 1. In den Mundarten erstrecken sich solche Abschwächungen noch viel weiter. So erscheinen z. B. Formen wie *Hochst* = *Hochzeit*, *Hamfel*, *Mumfel* aus *Handvoll*, *Mundvoll*, *wolfel* = *wohlfeil*, *Wingert* aus mhd. *wîngarte*, *Bongert*, *Bungert*, *Bangert* aus mhd. *boumgarte*, *Herbrig* = *Herberge*.

Anm. 2. Von Personennamen mögen hier nur einige Proben folgen. Frühe Verkürzung eines langen Vokals liegt vor in *Dietrich*, *Heinrich* usw. (der zweite Bestandteil = unserem *Reich*); in *Ludwig*, *Hedwig* (mhd. *wîc* „Kampf"); jünger ist wohl die Verkürzung in *Dietmar* (*Dittmar*), *Volkmar* usw. (mhd. *mâr* = *mære* „berühmt"). Abschwächung in *Gunther*, *Walther*, *Luther* usw., worin der zweite Teil zu *Heer* gehört; in *Volkelt* aus *Volkwalt*, *Bächtel* aus *Bächthold*, *Meiner*(*t*) aus *Meinhard*; Ausstoßung in dem Familiennamen *Seibt* neben *Seibot* aus ahd. *sigiboto*; Ausstoßung nach *r*, welches dann sonantisch geworden ist, in *Seifert* (*Seufert*) aus mhd. *Sifrit*, *Dankert* aus *Dankrat*, *Kuhnert* (nd. *Kohnert*) aus mhd. *Kuonrat*, nhd. *Konrad*.

Anm. 3. Auch in Ortsnamen erscheinen solche Abschwächungen; für *Stuttgart* spricht man an Ort und Stelle *Stuekert*, für *Mannheim* *Mannem*. Auch in die offizielle Schreibung übergegangen ist die Abschwächung von *-heim* in Ortsnamen auf *-ingen*, die wenigstens zum Teil auf *-ingheim* zurückgehen.

Vortonige Vokale in Fremdwörtern.

§ 113. In den vortonigen Silben der Fremdwörter sind im allgemeinen die Vokale der Grundsprache beibehalten. Auffallenderweise aber erscheint in einigen Verwandlung eines anderen Vokals in *a*, die ähnlich wie das *a* in Ableitungssilben und zweiten Kompositionsgliedern (vgl. §§ 102. 112) zu beurteilen sein wird. Hierher gehört *Gardine* (zuerst ndl. und niederrhein.) aus ital. *cortina*; *Halunke*, woneben bis ins 18. Jahrh. *Holunke*, aus böhm. *holomek* im 16. Jahrh. aufgenommen; *Kaninchen*, Dim. zu dem vom 15. bis 17. Jahrh. vorkommenden *Kanin* = ndl. *konijn* aus afrz. *conin*, während nordd. *Karnikel* sich im Suffix an lat. *cuniculus* anschließt; *Kapelle* „Schmelz-

tiegel“ aus lat. *cupella*, frz. *coupelle*; *Kattun* aus ndl. *katoen*, dies aus frz. *coton*; *lavieren* aus ndl. *laveeren*, *loveeren* zu *Luf*, ndl. *loef*; *Lakritze* (früher auch *leckeritze*) aus lat. *liquiritia*, gr. *γλυκύρριζα*; *Rakete* aus ital. *rocchetta*; *staffieren* aus nd. *staffeeren*, *stoffeeren*, ndl. *stofferen* aus afrz. *estoffer*, verwandt mit *Stoff*. Auch für *schmarotzen*, dessen Ursprung nicht aufgeklärt ist, erscheint früher *schmorotzen*. Hier schließen sich auch einige echt deutsche Zuss. mit Akzentverschiebung an: *Wachólder* aus mhd. *wécholter* und *Schlaráffe*, wenn es wirklich auf mhd. *sluraffe* zurückgeht (*slûr* „Müßiggang“). Vielleicht gehört hierher auch *halló* neben *hólla* aus mhd. *holâ*, Imp. zu *holn* „holen“ und einem häufig bei Aufforderungen angehängten *â*, eigentlich Zuruf an den auf dem entgegengesetzten Ufer befindlichen Fährmann; wenig wahrscheinlich ist es, daß in dem *a* noch die mhd. Nebenform *haln* zu *holn* fortlebt.

Nicht haupttonige Partikeln in der Zusammensetzung.

§ 114. In den verbalen und den sich daran anschließenden nominalen Zuss. mußten zweisilbige Partikeln auf der Wurzelsilbe einen Nebenton tragen, die einsilbigen ganz unbetont sein. Infolge dieser Betonungsweise mußten mhd. *volle-* und *misse-* ihr *e* nach dem Nebenton verlieren, *hinter*, *über*, *unter* mußten nach unseren Ausführungen in § 111 gleichfalls das *e* früh einbüßen, aber doch, wenigstens außer vor Vokal, zweisilbig bleiben. In den schon im Ahd. einsilbigen Partikeln mußte der Vokal der Wurzelsilbe im Mhd. zu schwachem *e* werden. Daher *be-* aus *bi-* (in betonter Stellung erhalten in *bieder*, vgl. § 112), *ent-* aus ahd. *ant-*, *int-* (in betonter Stellung erhalten in *Antlitz*, *Antwort*), *er-* aus ahd. *ar-*, *er-*, *ir-* (in betonter Stellung erhalten als *ur-*, z. B. in *Ursprung*, *Urteil*), *ge-* aus ahd. *ga-*, *gi-*, *ver-* aus ahd. *far-*, *fir-*, teils = got. *faúr-*, ahd. *furi-* (eigentlich die bei Vollton bewahrte Form, mhd.-nhd. *für*), teils = got. *fra-*, mit Verlust des Vokals zunächst zu *fr-* geworden, das noch in unserem *fressen* aus *fr-essen* vorliegt, sonst mit Entwicklung eines neuen Vokals aus dem vor Konsonant sonantisch gewordenen *r*, *zer-* = ahd. *zar-*, *zir* (mhd. noch in einigen substantivischen Zuss. als *zur-* bewahrt = got. *tuz-*). Neben *zer-* erscheint im Mhd. *ze-*, dieses ursprünglich

vor Konsonant, jenes vor Vokal entwickelt. Für dieses *ze-* tritt spätmhd. und anhd. durch Vermischung mit der Präposition mhd. *ze-* (vgl. § 115) *zu-* ein, häufig auch bei Lu., z. B. *zustören* = *zerstören,* und danach auch *zur-*. Weiter ist teilweise auch Verlust des Vokals eingetreten. Vor Vokal hatte *ga-* schon vor der Zeit unserer Überlieferung seinen Vokal verloren in *gan* „ich gönne" aus **ga-an* und *gunst* aus **ga-unst.* Desgl. *bi-* in *erbarmen,* schon ahd. *irbarmên* aus **bi-armên* (mhd. *mir erbarmet* „mir kommt arm, unglücklich vor"), woran sich *barmherzig* anschließt. Etwas jünger ist die Ausstoßung in *binnen* aus *bi-innan.* Im Mhd. ist *ge-* vor vokalischem Anlaut häufig zu *g-* geworden, so namentlich in dem Partizipium *gëzzen,* woraus im Nhd. mit nochmaligem Antritt des *ge- gegessen* geworden ist. Schon bei Notker erscheint Ausstoßung des Vokals von *ge-* auch vor gewissen Konsonanten. In den oberd. Mundarten ist diese Ausstoßung allgemeiner durchgeführt. In Mitteldeutschland war sie wahrscheinlich auf die Stellung nach Nebenton beschränkt. Dafür sprechen die jetzt in die Schriftsprache aufgenommenen *begleiten, begnügen* und *vergnügen.* Sonst ist die Ausstoßung verallgemeinert in *Glaube, glauben, gleich, Glied, Glück, Gnade.* Neben *Geleis, gerade* hört man oft auch *Gleis, grade.* In älteren Quellen findet sich auch öfters *gnug* bis ins 18. Jahrh. Ausfall des Vokals von *be-* vor Konsonant ist gleichfalls in den oberd. Mundarten verbreitet, in der jetzigen Schriftsprache hat er sich nur in *bleiben* = mhd. *belîben* festgesetzt.

Anm. *Zu* = *zer* findet sich noch häufig im 17. Jahrh., reicht sogar bis ins 18. Vgl. *zustöret* Weckherlin 47, 120; *zuschmättertes* ib. 132; *zubricht* Op. 4, 36; *zugeht* 40, 68; *zubersten* 40, 62; *zustört* 40, 87; *zustückt* Gryphius T. 273, 76 u. ö.; *zuschlag sie* Rachel I, 132; *zu hertzte und zu leckte* Chr. Reuter, Schelm. 8 u. ö.; *zureißen* Gil Blas 3, 84.

Enklitische Wörter.

§ 115. Zweisilbige enklitische Wörter haben einen Nebenton auf der Wurzelsilbe. Einsilbige sind vor einem Hauptton unbetont, vor einer noch schwächer betonten Silbe können sie gleichfalls einen Nebenton tragen. In den ursprünglich zweisilbigen Wörtern mußte nach den von uns schon behandelten Synkopierungsgesetzen in älterer und neuerer Zeit Ausstoßung

des Endvokals eintreten. Im Mhd. stellten sich neben die vollbetonten Adverbialformen *abe, ane, obe, vone* = ahd. *aba, ana, oba, fona,* die enklitischen Präpositionsformen *ab, an, ob, von,* welche dann allmählich die ersteren verdrängten. Ähnlich spaltete sich die ahd. Konjunktion *oba* zunächst in *obe* und *ob,* wovon sich nur das letztere behauptete. Ebenso blieb von den Formen *unde* und *und* nur die letztere übrig. Im Dat. Sg. der Pronomina wichen die volltonigen Formen *dëme, wëme, ime* aus ahd. *dëmu* usw. vor den enklitischen *dëm, wëm, im* zurück. Jünger ist die Verkürzung in der Konjunktion *weil,* die ursprünglich nichts anderes als das Subst. *Weile* = mhd. *wîle* ist.

In den einsilbigen Wörtern waren bei gänzlicher Unbetontheit die Vokale der Wurzelsilben der Abschwächung gerade so ausgesetzt wie die unbetonten Ableitungs- und Flexionssilben, während sie in anderen Fällen durch den Nebenton geschützt werden konnten. So war die Entstehung von Doppelformen möglich. Die ahd. Präp. *bi* wurde im Mhd. vor Hauptton zu *be,* z. B. in *bezîte* „beizeiten"; sie ist jetzt nur erhalten in *behende* (eigentlich „bei der Hand"), außerdem in der Verbalkomposition. Die Präp. *in* erscheint im Mhd. zu *en* abgeschwächt, unmittelbar vor Hauptton, vgl. *enhende* „in der Hand", *enlant* „in das Land", *enëben* aus ahd. *in ëban* eigentlich „auf gleiche Linie", gewöhnlich mit Verlust des Vokals *nëben,* was sich im Nhd. fortsetzt. Auf ahd. *ingegin* geht *entgegen* zurück infolge einer Vermischung mit der Partikel *ent.* Assimilation liegt vor in *empor,* auch zunächst aus *entbor* entstanden. In anderen Fällen ist das mhd. *en* im Nhd. durch weitere Wirkung der Unbetontheit ganz geschwunden, in *weg* aus mhd. *enwëc, mitten* aus mhd. *enmitten* (*mitten* D. Pl. des mhd. Adj. *mitte*), *zwischen* aus mhd. *enzwischen* (*zwischen* D. Pl. eines Adj. *zwisch* „zwiefach"), *traun* aus mhd. *entriuwen* (in Treuen). Sonst ist im Nhd. die volle Form *in* verallgemeinert, die sich namentlich vor dem noch schwächer betonten Artikel behauptet hatte. Die ahd. Präp. *za, zi* setzt sich im Mhd. nur in der abgeschwächten Form *ze* fort, wofür vor vokalischem Anlaut häufig bloß *z* steht. Im späteren Oberd. verliert es auch vor Konsonant seinen Vokal, und so hat es sich in den Mundarten bis heute erhalten. Diese Verhältnisse reflektieren sich noch im Parn. boic., wo häufig *ze* geschrieben wird, gewiß nicht der

wirklichen Aussprache gemäß, sondern mit künstlicher Wiederherstellung statt des mundartlichen *z*. In die Schriftsprache ist nur *zwar* aus mhd. *zewâre* übergegangen. Schon im Mhd. erscheint neben *ze* die Adverbialform *zuo* als Präp. gebraucht, die dann im Md. und in der Schriftsprache jenes ganz verdrängt hat.

In den Verbindungen *daran, darin* usw. (vgl. § 13) kann der stärkere Ton auf den ersten oder den zweiten Bestandteil fallen. Schon im Mhd. erscheint *dar* zu *der* abgeschwächt, besonders in den Fällen, wo es durch Übertragung vor konsonantischem Anlaut steht, also z. B. in *derbî, derzuo*. Im Nhd. sind Formen wie *derbei* auf die Vulgärsprache beschränkt. Dagegen auch der edleren Umgangssprache und selbst der Literatur gehören Formen an mit gänzlicher Ausstoßung des Vokals vor vokalischem Anlaut, also *dran, drauf, draus, drein, drin, drüber, drunter, drum*. Diese herrschen besonders in manchen Verbindungen wie *er ist drauf und dran, es geht alles drunter und drüber, drein geben, reden, sprechen, Draufgänger*. Neben *draußen, drinnen, drüben, drunten* gibt es überhaupt keine anderen Formen mehr. Dem *drüben* ist *hüben* nachgebildet mit Anlehnung an *hie*. *Hin* und *her* sind vor vokalisch anlautenden Adverbien in der Umgangssprache zu *n, r* abgeschwächt, also *'nan, 'ran, 'nauf, 'rauf, 'naus, 'raus, 'nein, 'rein, 'nüber, 'rüber, 'nunter, 'num, 'rum*. Die Negationspartikel urgerm. *ni* ist schon sehr früh mit vokalischem Anlaut verschmolzen; schon got. ist *nist* aus *ni ist*, ahd. *nein* aus *ni ein, neo, nio* aus *ni eo*, woraus mhd. *nie*, auch in *nieman, niemer*, ferner *niht* aus *ni io wiht*. Sonst erscheint *ni* im Mhd. als *en*, was wohl als *n̥* gesprochen ist, in Verbindung mit einem vokalisch auslautenden enklitischen Worte auch als konsonantisches *n*, z. B. *nun, dun*. Nhd. ist es erhalten in *mit nichten*.

Das Pronomen *er* wird in der Umgangssprache reduziert gesprochen, bei Anlehnung an ein vorhergehendes Verbum sogar als *r̥*, was allerdings nicht als korrekt gilt, aber schon im Mhd. vorbereitet ist, wo *bat er* auf *vater* reimen kann. Durchgehender noch ist die Reduktion in *es*, das weiterhin bei Anlehnung an ein vorhergehendes Wort zu bloßem *s* wird, vgl. *er hats, ich bins, ichs, ers*. In der Umgangssprache hört man

auch *s' ist wahr*, u. dgl. Nur der Vulgärsprache angehörig sind Formen wie *hattn̥, hattn̥, hatt̥* für *hat ihm, hat ihn, hat ihr*, und *se* für *sie*, wofür bairisch bei Anlehnung an das Verbum bloßes *s* (*habens = haben Sie*). Das Pron. *du* wird, wo es unbetont ist, in der Vulgärsprache zu *de* (*wenn de kommst*). Bei enklitischer Anlehnung an eine Verbalform verschmilzt das *d* mit dem auslautenden *t* derselben, vgl. *was haste, was kannste*. Indem dann öfters auch das *e* fortfällt, entsteht der Schein, als ob gar kein Pron. vorhanden sei. Darüber wird noch in der Syntax gehandelt werden. In der Vulgärsprache werden bei enklitischer Anlehnung an ein vorhergehendes Wort die Formen *mir, dir, wir, ihr* zu *mr̥, dr̥, wr̥, r̥*. In der Vulgärsprache wird der Artikel *der, dem, den dr̥, dm̥, dn̥* gesprochen, *die* wird zu *de* und dies verliert im Oberd. weiterhin seinen Vokal, z. B. *d'Leut, die Leute*. Nicht auf die Vulgärsprache beschränkt ist Verkürzung von *das* zu *s*, wenn Anlehnung an ein vorhergehendes Wort möglich ist, z. B. *er hat's Geld, Sie haben's Wort*. Seltener erscheint die Verkürzung des Gen. zu *s*, vgl. *er geht's Abends aus*; stets wird man sagen *um's Himmels willen*. Nicht so gewöhnlich ist die Verkürzung im Satzanfang, vgl. etwa *s'Leben freut mich nicht mehr, s'Abends geh ich aus*. Besondere Behandlung verlangen die Verschmelzungen von Präpp. mit den davon abhängigen Formen des Artikels. Verschmelzungen mit dem Akk. Ntr. des Artikels wie *ans, ins, übers* usw. sind nicht nur besonders häufig, sondern unter Umständen sogar notwendig, indem eine Differenzierung zwischen den Verschmelzungen und den vollen Formen eingetreten ist, worüber in der Syntax näher zu handeln sein wird. Vgl. z. B. *ins Bett gehen*, das parallel steht mit *zu Bette gehen* ohne Artikel. Verschmelzungen mit dem Dat. des Art. gehen zum Teil in die mhd. Zeit zurück. Aus *an dëme, in dëme, von dëme* sind mit Verlust des Nebentons auf der Wurzelsilbe des Art. zunächst *anme, inme, vonme* geworden, weiterhin *ame, ime, vome* und zuletzt *am, im, vom*, die dann im Nhd. geblieben sind. Ferner ist *ze dëme* zu *zeme, zem* geworden, *ze dër* zu *zer, ze dën* zu *zen*; wie *ze* mit *zu* vertauscht ist, sind im Nhd. diese Formen mit *zum, zur, zun* vertauscht, welches letztere allerdings im 18. Jahrh. wieder ausgestoßen ist. Auch die Formen *am, im, vom, zum, zur* sind jetzt unentbehrlich, weil

sie sich in ihrer Funktion teilweise von den unverkürzten Formen differenziert haben, vgl. z. B. *zur See* parallel mit *zu Lande*. Weniger allgemein und leicht vermeidbar sind andere Verschmelzungen wie *aufem, aufen, ummen, vorm, fürn,* etwas häufiger *überm, übern, unterm, untern, hinterm, hintern.* Auch *inm, inn* sind in der Vulgärsprache gewöhnlich; für letzteres wird in literarischen Denkmälern zuweilen bloß *in* geschrieben, als ob gar kein Art. vorhanden wäre. Auch der unbestimmte Art. unterliegt Abschwächungen. Schon mhd. ist *enwiht* für *ein wiht*, eigentlich „ein unbedeutendes Wesen", dann = „nichts", „nichtig". In der Vulgärsprache ist *en* (*n*) für *ein* gewöhnlich, auch konsonantisches *n* bei Anlehnung an *er, für, vor*; *nmal* wird auch durch Assimilation zu bloßem *mal,* vgl. *s'war mal'n Mann.* Auch für *einen* kommt *en* (*n*) vor, vgl. *er hatt Buch gekauft fürn Spottpreis.* Mit Verlust der Wurzelsilbe sagt man *ne, nem, ner,* auch *nen,* welche Formen als vulgär zu betrachten sind, wenn auch manche Dichter, z. B. A. W. Schlegel und Grillparzer sich dieselben in edler Sprache gestatten. Die Verschmelzung *son,* flektiert *sonen, sonem, soner,* hat in der nordd. Umgangssprache *solcher* zurückgedrängt und bildet nun auch einen Pl. (*sone Menschen*).

Anm. Die Verschmelzung *zun* findet sich noch bei Le. (*zun Sternen* 1, 271, 2) und Wi. (*zun Waffen* II, 2, 170, 27). Über *in* = *in den* s. Zs. f. d. U. 18, 729, vgl. z. B. *in Busen* Le. 1, 373, 13.

Entwicklung einer Silbe aus konsonantischem *r*.

§ 116. Im Gegensatz zu der sonstigen Ausstoßung steht die Entwicklung eines konsonantischen *r* zu einer besonderen Silbe, die *er* geschrieben wird, von der es aber zweifelhaft bleibt, ob in der Aussprache jemals ein *e* vorhanden gewesen ist, oder ob wir darin von Anfang an eine Schreibung für sonantisches *r* zu sehen haben. Diese Entwicklung ist eingetreten nach den aus altem *î, û, iu* entstandenen Diphthongen *ei, au, eu*: *Feier, Geier, Leier, Speier, Steier* aus mhd. *vîre, gîr(e), lîre, Spîre, Stîre*; *Auer(ochse), Bauer, Lauer, Mauer, sauer, Schauer, Trauer* aus mhd. *ûr, gebûr, lûre, mûre, sûr, schûr, trûre*; *Abenteuer, Feuer, heuer, geheuer, Scheuer, Steuer, teuer* aus mhd. *aventiure, viur, hiure, gehiure, schiure, stiure, tiure.* Lautgesetzlich ist die Entstehung von *er* aus *r* nur im

Silbenauslaut, so daß also bei den ursprünglich auf *e* auslautenden Wörtern die Abwerfung desselben vorangegangen sein muß. Dies zeigt sich zunächst an einer Reihe von Ableitungen, in denen das *r* konsonantisch geblieben ist, weil es den Silbenanlaut bildete, vgl. *steirisch, bäurisch, schaurig, traurig, feurig, heurig, Säure, Maurer.* Innerhalb der Flexion besteht noch regelmäßiger Wechsel bei Adjektiven. Daher *saure, saures, saurem, saurer, sauren* (für dieses hört man allerdings auch *sauern*). In der Flexion der Subst. ist jetzt Ausgleichung eingetreten, vgl. *des Feuers, die Mauern* usw. In der Konjugation bewahren jetzt nur die Formen mit auslautendem *e* das konsonantische *r*, also *ich daure, traure, maure*, dagegen heißt es *dauern, trauern, mauern.* Aber bis tief ins 18. Jahrh. hinein sind die lautgesetzlichen Formen *Feures, Mauren, dauren, lauren, trauren* erhalten. In der Konjugation war *-er* ursprünglich nur vor *t* und *st* entwickelt, also z. B. in *dauerst, dauert, dauerte* aus *daurst, daurt, daurte.*

Außerdem liegt Entwicklung eines *r* zu einer Silbe vor in *ehern* aus mhd. *êrîn* zu dem jetzt untergegangenen *êr* „Erz" durch die Zwischenformen *êren, êrn*, und in *eher* aus mhd. *êr.* Wenn auch die Nebenform mhd. *ê* im Nhd. zu *ehe* geworden ist, so könnte man denken, daß sie durch *eher* beeinflußt ist. Dieselbe Veränderung zeigt aber auch das Subst. mhd. *ê* = nhd. *Ehe.* In diesem ließe sich die Zweisilbigkeit wohl als eine Anlehnung an andere Feminina begreifen. Anderseits würde man geneigt sein, die analoge Entwicklung beider Wörter auf die gleiche Ursache zurückzuführen, also auf eine wirkliche Lautentwicklung, wofür auch *wehe* = mhd. *wê* spricht.

Anm. Lu. schreibt noch *Baur, Feur*, hat aber die Wörter doch vielleicht zweisilbig gesprochen. Dichter erlauben sich zuweilen einsilbige Formen statt der korrekten zweisilbigen zu verwenden. So namentlich Wieland, vgl. z. B. *Abenteu'r* Idris 1, 11, 8. 95, 6. 2, 34, 3 usw.; *Feu'r* 1, 41, 4. 80, 5; *lau'rt* 1, 93, 5; *gefei'rt* 2, 38, 4; *Ungeheu'rs* 2, 57, 5. 5, 7, 2; *dau'rt* 2, 69, 7. 3, 60, 6. 4, 45, 1; *vermau'rt* 3, 1, 3; *die Daur* 4, 63, 1 [1](geändert).

Kap. 7. Vokalwechsel.

§ 117. Durch den Lautwandel ist oft ein einfacher Laut in mehrere gespalten. Eine solche Spaltung hat vielfach innerhalb von Gruppen verwandter Formen stattgefunden, so daß dann ein Lautwechsel zurückbleibt. Nicht selten ist dann im Laufe der Zeit der Wechsel durch Wirkung der Analogie wieder ausgeglichen. In anderen Fällen hat er sich lange erhalten, besonders dann, wenn er zufällig mit einem Funktionsunterschied zusammengetroffen ist. In diesem Falle pflanzt er sich leicht auch auf Neubildungen fort und drängt sich sogar in Gebiete ein, in denen er früher keine Statt hatte. Wir betrachten hier nur die durchgreifenderen Arten des Lautwechsels, während wir auf die mehr vereinzelten nicht wieder zurückkommen.

1. Umlaut.

§ 118. Über die Entstehung des Umlautes ist I §§ 134. 136 gehandelt. Im Nhd. reflektiert sich der Umlaut, soweit er noch als solcher empfunden wird, folgendermaßen: *a — ä (e)*, *o — ö*, *u — ü* (als Länge und Kürze), *au — äu (eu)* = mhd. *ou — öu* oder *û — iu*. Wir stellen die Fälle zusammen, in denen der Umlaut statt hat.

Innerhalb der Nominalflexion erscheint der Wechsel zwischen unumgelautetem und umgelautetem Vokal bei den *i*-Stämmen: Sg. *Gast* — Pl. *Gäste* (ahd. *gesti* usw.), *Kraft — Kräfte*; bei den Maskulinen ist der Umlaut so lebendig gewesen, daß er auf viele andere Stämme übertragen ist, vgl. z. B. *Nägel* = ahd. *nagala*. Ferner haben Umlaut die Plurale auf *r* = ahd. *ir*, vgl. *Lamm — Lämmer*; auch hier ist der Umlaut so lebendig gewesen, daß er bei dem weiteren Umsichgreifen dieser Bildungsweise immer mit derselben verknüpft geblieben ist. In der starken Konjugation kommt der Umlaut der 2. 3. Sg. Ind. Präs. zu, die im Ahd. auf *is(t)*, *it* ausgehen (*du trägst, er trägt*), und dem Konj. des Prät. (*ich führe, du führest* usw.); den mit *t*-Suffix gebildeten Präteriten kam der Umlaut ursprünglich nur zu, soweit sie von Hause aus zweisilbig waren (*möchte, dächte*).

Eine große Rolle spielt der Umlaut in der Wortbildung, wobei sich jetzt teils große Regelmäßigkeit, teils Unregelmäßigkeit zeigt. In der Regel haben Umlaut die Diminutiva auf *-lein* = mhd. *lîn* und *-chen* = mnd. *kîn* (*Händlein, Händchen*), auch wenn sie erst neu gebildet sind. Nicht ganz so durchgreifend ist der Umlaut bei den Femininbildungen auf *-in*, vgl. *Gräfin, Köchin, Rätin*; ausgenommen sind namentlich die Ableitungen aus Bildungen auf *-er*, soweit nicht schon die Grundwörter Umlaut haben, vgl. *Malerin, Prahlerin, Tadlerin, Radlerin.* Weiter kommen in Betracht: die mit *ge-* zusammengesetzten Kollektivbildungen, deren Stamm urgerm. auf *-jo* ausging, vgl. *Gedärme, Gehäuse, Gewürm*, denen sich aber die jungen Umbildungen aus Verben wie *Getue, Gelaufe* usw. nicht anschließen; die aus Adjekiven abgeleiteten substantivischen Eigenschaftsbezeichnungen auf *-e* = ahd. *-î*, vgl. *Güte, Höhe, Länge*; Bildungen auf *-de* = ahd. *-ida, idi*, vgl. *Gebärde, Gemälde*; auf *-nis* vgl. *Begräbnis, Verständnis, Erkenntnis* (vgl. § 47, Anm. 2), doch dagegen *Bewandtnis*; auf *-ling*, vgl. *Jüngling, Gründling*; die Adjektiva auf *-lich*, vgl. *häßlich, gütlich, löblich, väterlich*, woneben aber auch solche ohne Umlaut vorkommen, namentlich junge Bildungen, vgl. *faßlich, glaublich, wahrlich, wohnlich*; auf *-isch*, vgl. *mürrisch, zänkisch, schwäbisch, fränkisch, sächsisch*, wogegen ohne Umlaut *badisch, polnisch, russisch, malerisch* und die übrigen Ableitungen aus Bildungen auf *-er*; auf *-(e)n* = mhd. *în*, vgl. *gülden* (poetische Form), *kälbern* (bair. *Kälbernes* „Kalbfleisch"), *hölzern*, aber meistens jetzt ohne Umlaut an das Grundwort angelehnt, vgl. *golden, wollen*; Verba der 1. schwachen Konjugation, deren Inf. im Got. auf *-jan* ausgeht, aus Subst. abgeleitet, vgl. *grüßen, büßen, küssen, blättern*, aus Adjektiven mit der Bedeutung „zu dem machen, was das Adj. bezeichnet", vgl. *wärmen, erkälten, öffnen, ärgern, verlängern.* Die Bildungen auf *-er* = mhd. *-œre*, ahd. *-âri* erscheinen teils mit, teils ohne Umlaut, ohne daß die Ursache der verschiedenen Behandlung genügend aufgeklärt ist, vgl. einerseits *Bader, Maler, Radler, Taucher, Raucher*, anderseits *Gärtner, Händler, Schüler, Mörder, Töpfer.* Auch bei dem gleichen Worte finden sich Schwankungen, die zwar in der jetzigen Schriftsprache meist wieder beseitigt sind, deren frühere Existenz aber zum Teil noch durch Familiennamen bestätigt wird, vgl. einerseits

die Namen *Burger, Forster, Gartner,* anderseits *Hefner, Wegener.* Die Überlieferung zeigt übrigens, daß sich der Umlaut erst allmählich immer weiter ausgebreitet hat. Er hat sich sogar auf einige Wörter, in denen *-er* nicht auf älteres *-ære* zurückgeht, erstreckt (*Küster, Körper*). Das Suffix *-ig* geht teils auf ahd. *-ag,* teils auf *îg* zurück. Daher haben die Bildungen mit demselben teils Umlaut, teils nicht, vgl. *mächtig, prächtig, kräftig, gütig, nötig, einfältig — gewaltig, blutig, mutig, rosig, mannigfaltig.* Doch entsprechen die heutigen Verhältnisse nicht immer der Suffixverschiedenheit im Ahd. Viele Bildungen sind auch erst in neuerer Zeit entstanden. Entsprechend verhält es sich auch mit dem Komparativ und Superlativ. Im Ahd. gehen dieselben teils auf *-iro, -ist,* teils auf *-ôro, -ôst* zurück. Demnach mußten auch umgelautete und unumgelautete Formen nebeneinander stehen. Aber auch hier sind die ursprünglichen Verhältnisse nicht rein bewahrt. Im allgemeinen hat sich der Umlaut über sein ursprüngliches Gebiet hinaus verbreitet. In der Volkssprache mehr als in der Schriftsprache, in Süddeutschland mehr als in Norddeutschland. Daher denn manche Schwankungen, vgl. *dummer — dümmer, frommer — frömmer, gesunder — gesünder, glatter — glätter, nasser — nässer, zarter — zärter, magerer — mägerer.*

Der Umlaut ist natürlich auch häufig eingetreten, ohne daß eine vom Umlaut nicht betroffene Form daneben stünde, vgl. *Bett* aus ahd. *betti* (got. *badi*), *öde* aus ahd. *ôdi, Flügel* aus ahd. *flugil, Schüssel* aus ahd. *scuzzila, Hecht* aus ahd. *hehhit, hüllen* aus ahd. **huljan.*

§ 118. Manche Konsonanten hindern den Umlaut. Allgemein ist Umlaut des kurzen *u* unterblieben vor *ld, lt,* vgl. *dulden* aus ahd. **dultjan, Huld* aus ahd. *huldî, Schulde,* alter Pl., zu dem ursprünglichen *i*-Stamm *Schuld,* später durch *Schulden* ersetzt, *Gulden,* Substantivierung des mhd. Adj. *guldîn,* während die poetische Form *gülden* den Umlaut nach Analogie anderer Bildungen auf *-în* erhalten hat. Ferner ist der Umlaut des *au* = mhd. *ou* durch ursprünglich folgendes *w* verhindert, vgl. *Frau* = mhd. *frouwe,* das ein *j* eingebüßt hat, wie anord. *Freyja* zeigt, *Aue* = mhd. *ouwe,* anord. *ey,* Gen. *eyjar.* Scheinbar ausgenommen sind *freuen, streuen, dräuen* (ältere poetische Form für *drohen*). Es verhält sich aber damit folgendermaßen:

im Ahd. bestand ursprünglich ein Wechsel zwischen *w* und *uw*, d. h. zwischen einfachem und doppeltem konsonantischen *u*, wobei die Verdoppelung durch den Einfluß eines folgenden *j* veranlaßt war. Ein *a* vor *w* wurde zu *e* umgelautet, dagegen *au*, jünger *ou*, nicht. So entstand der Inf. *frouwen* und entsprechend die übrigen Formen des Präs. außer der 2. 3. Sg. Ind. *frewis, frewit* und der 2. Imp. *frewi*, Prät. *frewita*, Part. *gifrewit*. Im Mhd. wurde *ew* zu *euw* und dies hat sich verallgemeinert. Dagegen hat in dem sich analog verhaltenden Verbum (*ver*)*dauen* diese Form die bis ins 17. Jahrh. vorkommende Nebenform (*ver*)*däuen* verdrängt. Aus ursprünglichem Nebeneinander von *aw* und *auw* erklärt sich die Nebenform *Gäu* zu *Gau*, ersteres im Bair. für die ländliche Umgebung einer Stadt gebraucht und in *Allgäu*; die ursprüngliche Flexion im Ahd. war *gewi — gouwes* (Verdoppelung des konsonantischen *u* wieder durch folgendes *j* veranlaßt), woraus sich dann durch Ausgleichung die Doppelformen entwickelt haben. In dem ursprünglich ganz analogen *Heu* aus ahd. *hewi — houwes* hat sich nur die eine Form behauptet.

§ 119. In anderen Fällen besteht ein Gegensatz zwischen Oberd. und Md., indem nur in ersterem der Umlaut unterblieben ist. Vgl. v. Bahder, Grundlagen 199 ff. Bei genauerer Untersuchung zeigen sich allerdings auch im Oberd. einige Verschiedenheiten, vgl. Lessiak, A. f. d. A. 32, 126. Daher steht oft Luther mit umgelauteten Formen der kaiserlichen Kanzlei mit unumgelauteten Formen gegenüber. In der jetzigen Gemeinsprache sind teilweise die mitteldeutschen Formen, teilweise die oberdeutschen verallgemeinert. Kurzes *u* ist nicht umgelautet vor gewissen Verbindungen mit Nasal, *gg, ck, ch, pf, tz*. Ohne Umlaut sind in die Schriftsprache aufgenommen: *Wonne* aus mhd. *wunne* (*wünne*), *Kunde, kundig*, dagegen *künden*, aber wiederum *erkunden* neben *erkundigen, um* (in älteren md. Texten *üm*), (*ab*)*stumpfen* (bei Ad., Voß u. a. *stümpfen*), *hungern* (anhd. auch *hüngern*, wie Clajus vorschreibt), *ducken* (*dücken* daneben bis in den Anfang des 18. Jahrh.), *schlucken, spucken, gucken, rupfen, schupfen* (*schuppen*), *stupfen, tupfen* (nordd. *tippen*), *zupfen, putzen, stutzen*. Vgl. dagegen *Brücke* (oberd. *Bruck, Brucken*, dazu Ortsnamen *Brugg, Innsbruck* usw.), *Rücken* = mhd. *rücke*, ahd. *rucki* (doch *Rucksack* aus dem Bair.

aufgenommen), *Stück* = ahd. *stucki*, *Glück* = mhd. *gelücke*, *bücken*, *pflücken*. Bei manchen Wörtern reicht das Schwanken bis in die neuere Zeit, wobei sich dann zum Teil Bedeutungsdifferenzierung eingestellt hat. Neben *Mücke* steht die oberd. Form *Mucke* (vgl. *Mit Geduld und Spucke fängt man eine Mucke*), welches in der abgeleiteten Bedeutung „eigensinniger Einfall" allgemein geworden ist. Neben oberd. *Sulz* steht nordd. *Sülze*. *Drücken* und *drucken* werden jetzt so unterschieden, daß *drucken* auf Buch- oder Zeugdruck beschränkt ist, eine Unterscheidung, die sich erst im Laufe des 18. Jahrh. durchgesetzt hat; Goe. gebraucht noch häufig *drucken* für *drücken*. Auch die jetzige Sonderung von *zucken* und *zücken* ist jung; bis in den Anfang des 18. Jahrh. werden beide untermischt gebraucht. Ziemlich gleichgebräuchlich sind *jucken* und *jücken*; neben *lüpfen* und *hüpfen* haben sich *lupfen* und *hupfen* lange auch in der Literatur erhalten. Auch *rucken* neben *rücken* gebraucht z. B. Goe. noch häufig, auch später wird es namentlich in intransitiver Verwendung gebraucht (s. DWb.). Wenn *nutzen* neben *nützen* steht, so könnte dies darauf beruhen, daß im Ahd. *nuzzôn* neben *nuzzen*, *nuzzan* vorkommt, doch setzt sich auch das ahd. Adj. *nuzzi* jetzt als *nütz* und *nutz* fort, letzteres namentlich in dem substantivierten *Nichtsnutz*. Unklar ist, woher das Schwanken zwischen ursprünglich kurzem *u* und *ü* vor einfachem *r* stammt; in *Kur*, *Kurfürst* aus ahd. *kuri* ist *u* verallgemeinert, in der Zus. *Willkür* dagegen *ü*; ferner ist *u* in *Spur* verallgemeinert, das nur auf ahd. **spuri* zurückgehen kann, während *spüren* Umlaut hat wie *Tür*, *für* aus ahd. *turi*, *furi*. Das Schwanken zwischen *duften* und *düften* (letzteres im 18. Jahrh. sehr häufig) gehört wohl nicht hierher, sondern weist auf Verschiedenheit der Bildungsweise.

Mhd. *uo* = nhd. *û*, mhd. *ou* = nhd. *au* und mhd. *û* = nhd. *au* werden im Oberd. nicht umgelautet vor Labialen und Velaren. In die jetzige Schriftsprache sind ohne Umlaut aufgenommen *rufen* (mit *j*-Bildung im Präs.), *suchen*, *Haupt* aus ahd. *houbit*, doch daneben *zu Häupten*, *Laube* aus ahd. **laubja*, *erlauben*, *glauben*, *raufen*, *Taufe* aus ahd. *toufî*, *taufen*, *gaukeln*, *zaubern*. Lu. hat die Formen *Heupt*, *erleuben*, *gleuben*, *reufen*, *Teufe*, *teufen*, *geukeln*, *zeubern*, und diese erscheinen auch bis in das

17. Jahrh. Auch neben *kaufen*, das im Ahd. die Doppelformen *koufôn* und *kouf(j)an* zeigt, gebrauchen md. Schriftsteller (auch Lu.) bis ins 17. Jahrh. *keufen*, welches in den Mundarten noch fortlebt. Dagegen mit Umlaut sind aufgenommen *Rübe* (oberd. *Rube*, noch bei Schi. in der 1. Ausg. der Räuber II, 155 und Rückert), *üben, betäuben, sträuben, stäuben, stäupen, beugen, leugnen, bäumen, säumen* = mhd. *soumen, träumen, zäumen, säubern, träufeln, säumen* = mhd. *sûmen, schäumen*.

2. Wechsel zwischen *e* und *i*.

§ 120. Im Mhd. wechseln *ë* und *i*, die im Nhd. teils kurz geblieben, teils gedehnt sind. Wie wir I § 43, 3 gesehen haben, ist urgerm. *ë* zu *i* geworden vor einem zur gleichen Silbe gehörigen Nasal, vor anderen Konsonanten nur, wenn in der nächstfolgenden Silbe ein *i* oder *j* stand, wobei zu beachten ist, daß auch ein *i*, welches durch die westgerm. Vokalsynkope geschwunden ist, diese Wirkung hinterlassen hat. Im ersteren Falle ist kein Wechsel zwischen verwandten Formen entstanden. Daher z. B. im Präs. der 3. Klasse der starken Verba wie *binden, schwimmen* durchgängiges *i*. Im letzteren Falle dagegen war vielfach Veranlassung zum Wechsel gegeben. Im Ahd. ist weiter *ë* auch vor folgendem *u* zu *i* geworden. Daher haben im Ahd. die Verba der 3. Klasse, in denen nicht Nasal auf die Wurzelsilbe folgt, und die der 4. und 5. ein *i* im Sg. Ind. Präs. und in der 2. Sg. Imp., vgl. *hilfu, hilfis, hilfit, hilf*; im Imp. war das idg. *e* im Urgerm. zu *i* geworden, bevor es abfiel. Im Mhd. ist *i* in den gleichen Formen bewahrt, so auch in den jetzigen oberd. Mundarten, während im Mitteld. und in der jetzigen Schriftsprache in der 1. Pers. *e* eingetreten ist. Außerdem liegt der Wechsel noch in der Wortbildung vor, wenn auch vielfach durch Ausgleichung beseitigt, am reichlichsten bei den Kollektivbildungen: *Berg — Gebirge, Feld — Gefilde, Recht — Gericht, Stern — Gestirn, Wetter — Gewitter, Feder — Gefieder*. Vgl. ferner *Herde — Hirt* (ahd. *hërta — hirti*), *sehen — Sicht* (*i*-Stamm), *geschehen — Geschichte* (*i*-Stamm), *geben — Gift* (*i*-Stamm), *begehren, gern — Gier, Begier* (ahd. *girî*), *Begierde* (ahd. *girida*), *Erde — irdisch, irden* (mhd. *irdîn*), *geben — ergiebig, währen — langwierig, schwären —*

schwierig (nicht mehr als verwandt empfunden), *recht — richten* (Verb. der 1. sw. Konj.), *schlecht — schlichten* (woraus erst in jüngerer Zeit *schlicht* gebildet ist), *Fleck — flicken, Schmer — schmieren, scheel — schielen, gelb — vergilbt, Stern — gestirnt*; hierher gehört ursprünglich auch *wert — Würde* aus mhd. *wirde*, ahd. *wirdî*.

Im Ahd. hat sich urgerm. *i* unter gewissen Bedingungen zu *ë* gewandelt, vgl. I § 133. Infolge davon ist aber in der jetzigen Sprache nur in wenigen Fällen ein Lautwechsel zurückgeblieben, vgl. *Pech — pichen, Speck — spicken, keck — erquicken* (die aber jetzt in der Bedeutung weit voneinander abweichen), *er — ihn, ihm, ihr*. Zwischen *lernen* und *List* fühlt man jetzt keinen Zusammenhang; *Steg* hat die gleiche Ablautstufe wie *gestiegen*, aber ohne daß beides in direkte Beziehung gesetzt wird. Mhd. Schwankungen wie *schirm — schërm, schif — schëf, lirnen — lërnen* sind jetzt beseitigt.

3. Wechsel zwischen *u* und *o*.

§ 121. Auch hier liegt ursprünglich kurzer Vokal zugrunde, der im Nhd. zum Teil gedehnt ist. Das urgerm. *u* ist außer vor einem zur gleichen Silbe gehörigen Nasal zu *o* geworden, wenn in der folgenden Silbe *a, e* oder *o* stand, vgl. I § 43. Auch hierbei haben Vokale, die schon durch die westgerm. Synkope ausgestoßen sind, diese Wirkung gehabt. Im Mhd. zeigt sich der Wechsel innerhalb der starken Konjugation noch insofern, als da, wo der Pl. des Prät. *u* hat, das Part. *o* zeigt, vgl. *si buten — geboten, si sturben — gestorben*; im Nhd. ist dieses Verhältnis nur noch in *wurden — geworden* bewahrt. Wechsel in der Wortbildung: *hold* (*o*-Stamm) — *Huld* (ahd. *huldî*), *Gold* (*o*-Stamm) — *Gulden* (mhd. *guldîn*); *geborgen — Burg* (*i*-Stamm), *gebrochen — Bruch, geboren — Geburt, gerochen — Geruch, geflogen — Flug, geflohen — Flucht, erkoren — Kur, geschossen — Schuß, gesprochen — Spruch, geworfen — Wurf, gezogen — Zug, gekommen — -kunft, genommen — (Ver)nunft.* Da *u* vor folgendem *i* oder *j* zu *ü* umgelautet ist, so ergibt sich auch ein Wechsel zwischen *o* und *ü*. Zu den angeführten Wörtern gehören zum Teil flektierte Formen und Ableitungen mit *ü*, vgl. *Sprüche, Einkünfte, brüchig, künftig, flüchten, flüchtig, Flüchtling.* Es

gibt aber auch Fälle, in denen das vermittelnde *u* neben *o* und *ü* fehlt, vgl. *voll — füllen, Fülle* (ahd. *fullî*), *Zorn — zürnen, Knopf — knüpfen, Loch — Lücke, Tür* (ahd. *turi*) — *Tor, für — vor* (ahd. *furi — fora*), *borgen — Bürge, dorren — dürr*. Ein früher vorhandener Wechsel ist teils durch vollständige Angleichung beseitigt, vgl. *golden* neben dem poetischen *gülden, wollen* statt älterem *wüllen* zu *Wolle, Antwort* = mhd. *antwürte*, teils durch eine partielle Angleichung, indem entweder für *o u* oder für *ü ö* eingetreten ist. Ersteres ist der Fall in *Furcht* = mhd. *vorhte* nach *fürchten*, ferner im Prät. *durfte* = mhd. *dorfte* nach *dürfen*, letzteres in *hölzern* gegen mhd. *hülzîn, hörnern* gegen mhd. *hürnîn*, auch *gölden* früher neben *golden, mögen* = mhd. *mügen* nach *mohte*, wonach auch *möglich* = mhd. *mügelîch*; auch neben *dürfen, durfte* findet sich bis ins 18. Jahrh. mit umgekehrter Angleichung *dörfen, dorfte*; anhd. (noch bei Hermes) ist auch *zörnen*. Vgl. übrigens § 81.

Anm. Ausgleichung zwischen *hold* und *Huld* findet sich bei den schlesischen Dichtern: *Holde* für *Huld* Op. 1, 9; *Hold* für *Huld* Gryphius T. 369, 216, Lohenstein Cleop. 868; *huld* für *hold* (: *Gedult*) Op. K. 215, 37. Neben *Fülle* steht *Völle* (s. die Belege bei Sa.), was auf die schon im Ahd. durch Ausgleichung entstandene Form *follî* zurückgehen kann. Vereinzelt erscheint *völlen* statt *füllen*: *ein gevölltes haus* Gryphius T. 411, 255; *Völlerei* ist an Stelle von *Füllerei* getreten, das bis in den Anfang des 18. Jahrh. vorkommt, s. DWb.

4. Wechsel zwischen *eu* und *ie*.

§ 122. Dem Wechsel zwischen *u* und *o* steht der zwischen ahd. *iu* und *eo, io* parallel, vgl. I § 43. Ahd. *io* erscheint im Mhd. als Diphthong *ie*, im Nhd. als langes *i*, geschrieben *ie*; *iu* ist zu langem *ü* geworden und dann im Nhd. zu *eu* diphthongiert. Der Wechsel bestand ursprünglich in der zweiten starken Konjugation, vgl. *biutu, biutis, biutit*, Imp. *biut*, während die übrigen Formen des Präs. *io* zeigen, also Inf. *biotan*. Er behauptete sich im Mhd., auch noch bei Lu. mit der Modifikation, daß die 1. Pers. den Vokal des Inf. annahm, also *ich biete, du beut(e)st, er beut(et), beut*. Allmählich ist dann Ausgleichung zugunsten des *ie* eingetreten, nur in der poetischen Sprache haben sich von einigen Verben die Formen mit *eu* erhalten. Auch sonst sind nur wenige Beispiele des

Wechsels übriggeblieben: *siech — Seuche* (ahd. *siuhhî*), *Licht* aus mhd. *lieht — leuchten, tief — Teufe* = ahd. *tiufî*, in der Bergmannssprache, während sonst *Tiefe* mit Angleichung an das Adj. zur Herrschaft gelangt ist, entsprechend auch *Liebe*. Vor *w* hatte sich *iu* in allen Fällen behauptet, daher *Reue, Treue, bleuen* aus ahd. *riuwa, triuwa, bliuwan*.

5. Ablaut.

§ 123. Die aus dem Idg. überkommenen Ablautsreihen (vgl. I § 40) sind durch die jüngere Lautentwicklung sehr in Verwirrung geraten. Namentlich durch den Übergang von *e* in *i*, *u* in *o*, die Kontraktion von Diphthongen, den Umlaut und die nhd. Vokaldehnung ist vielfach Spaltung eines früher einheitlichen Lautes eingetreten. Dabei aber hat sich wieder Zusammenfall von Lauten verschiedenen Ursprungs ergeben. Wir betrachten zunächst die sechs Reihen, die in der starken Konjugation erscheinen.

§ 124. 1. Reihe.

urgerm.	*î*	*ai*	*i*
mhd.	*î*	*ei — ê*	*i — ë*
nhd.	*ei*	*ei* (*ai*) *— ê*	*i — î — e — ê*

steigen — stieg (bei Lu. noch *steig*) *— stiegen, gestiegen*; dazu *Steig* (mhd. *stîc*) *— steigern — Steg* (mhd. *stëc*), *Stegreif. leiden* (ursprünglich auch in der Bedeutung „gehen") *— litt* (bei Lu. noch *leid*) *— gelitten*; dazu *leid, Leid* (mhd. *leit*), *leiten* („gehen machen") *— ledig* (mhd. *lëdec*). *reißen* (mhd. *rîzen*) *— reizen* (mhd. *reizen*) *— Riß, ritzen. beißen* (mhd. *bîzen*) *— beizen* (mhd. *beizen*) *— Biß, Bissen, bitter. zeihen — zieh* (mhd. *zêch*) *— geziehen*; *zeigen* (mhd. *zeigen*) *— Verzicht, verzichten, bezichtigen. leihen* (mhd. *lîhen*) *— Lehen* (mhd. *lêhen*). *lehren* (mhd. *lêren*) *— List, lernen. Schweiß* (mhd. *sweiz*) *— schwitzen. heiß* (mhd. *heiz*) *— Hitze.*

§ 125. 2. Reihe.

urgerm.	*eu* (*iu*)	*au*	*u*
mhd.	*iu — ie*	*ou — öu — ô — œ*	*u — ü — o — ö*
nhd.	*eu — ie*	*au — äu* (*eu*) *— ô — ô̂*	*u — ü — o — ö* (*u* — *ü* — *o* — *ö* mit Zirkumflex)

biegen — bog (mhd. *bouc — bugen*) *— gebogen*; dazu *beugen* (mhd. *böugen*) *— Bogen, Bug, Bügel, bücken, Buckel. bieten* (*beut*) *— bot* (mhd. *bôt — buten*) *— geboten*; dazu *Gebot, Bote, Büttel. ziehen — zog* (mhd. *zôch — zugen*) *— gezogen*; dazu *Zucht, Zügel, zucken, zücken, zögern. riechen — roch* (mhd. *rouch — ruchen*) *— gerochen*; dazu *Rauch, rauchen, räuchern — Geruch. genießen — genoß* (mhd. *genôz — genuzzen*) *— genossen*; dazu *Nieß*(*brauch*) *— Genosse* (mhd. *genôz*) *— Genuß, Nutzen, Nutz, nützen, nütze. lieben — erlauben, glauben — Lob, loben — geloben, Gelübde. siech, Seuche — Sucht.*

In einigen Wurzeln besteht im Urgerm. auch *û*, das sich im Mhd. in *û* und *iu* spaltet, die im Nhd. zu *au* und *äu* (*eu*) werden und dadurch mit der Stufe urgerm. *au* zusammenfallen. Hierher gehört *saufen* (mhd. *sûfen*) *— soff* (mhd. *souf — suffen*) *— gesoffen*; dazu *ersäufen* (mhd. *ersöufen*) *— Suff, süffig. saugen* (mhd. *sûgen*) *— sog* (mhd. *souc — sugen*) *— gesogen*; dazu *säugen* (mhd. *söugen*). *Treue* (mhd. *triuwe*), *treu — trauen* (mhd. *trûwen*) *— Trost.*

§ 126. 3. Reihe.

urgerm.	*ë — i*	*a*	*u — o*
mhd.	*ë — i*	*a — e* (*ä*)	*u — ü — o — ö*
nhd.	*e — i*	*a — e* (*ä*)	*u — ü — o — ö*

binden — band — gebunden; dazu *Binde, Gebinde — Band, anbändeln, bändigen — Bund, Bündel, bündig. rinnen — rann — geronnen* (mhd. *gerunnen*); dazu *Rinne, Rinnsal — rennen — Runs, (blut)rünstig. brinnen* (mhd.-anhd. st. V., jetzt untergegangen) *— Brand, brennen — Brunst, brünstig. trinken — Trank, Getränk, tränken, Tränke — Trunk. schwingen, Schwinge — Schwang, Schwengel, Schwank, schwenken — Schwung. bergen* (*birgst*) *— barg — geborgen*; dazu *Berg* (?), *Gebirge* (?) *— Burg, Bürge, borgen. verderben — verdarb — verdorben*; dazu *verderben* (schw. V. mit Umlauts-*e*), *derb* (?), *darben, darf — dürfen, (Not)durft, dürftig. werden — ward — wurden, geworden*; dazu *-wärts* (mhd. *-wërt*) *— gegenwärtig. Rinde — Rand. blind — blenden. Gesinde* (zu einem mhd. *sint* „Weg“) *— senden.*

§ 127. 4. Reihe.

urgerm.	*ë — i*	*a*	*ê*	*u — o*
mhd.	*ë — i*	*a — e*	*â — æ*	*u — ü — o — ö*
nhd.	*e — i*	*a — e*	*â — ä̂*	*u — ü — o — ö*

nehmen (*er nimmt*) — *nahm* (mhd. *nam — nâmen*) — *genommen*; dazu (*Ein*)*nahme*, *genehm — Vernunft*. *gebären* (mhd. *bërn* „tragen) — *gebar — geboren*; dazu *Bahre*, *-bar* (mhd. *-bære*, Adv. *-bâre* eigentlich „tragend"), *gebaren*, *Gebärde — Geburt*, *Bürde*, *Gebühr*, *gebühren*. *brechen*, (*Flachs*)*breche*, *gebrechlich — Brache*, *brach — Bruch*, *Brocken*, *brocken*, *bröckeln*. *ziemen* (mhd. *zëmen*, *ez zimt*) — *zahm*, *zähmen — Zunft*.

§ 128. 5. Reihe.

Urgerm.	*ë — i*	*a*	*ê*	
mhd.	*ë — i*	*a — e*	*â — æ*	
nhd.	*e* *i*	*a — e*	*â*	*ä̂*

geben (*er gibt*), *gegeben — gab* (mhd. *gap — gâben*); dazu *ergiebig*, *Gift*, (*Mit*)*gift — Gabe*, *gäbe*. *essen — ätzen*, *atzen — Fraß*, *gefräßig*. *sitzen*, *Sitz*, *gesessen*, *seßhaft* (zu mhd. *sëz* „Sitz), *Sessel — Satz*, *setzen — Gesäß* (mhd. *gesæze*), *Truchseß* (mhd. *truchsæze*), *ansässig* (Weiterbildung zu mhd. *ansæze*). *wägen* und *wiegen* (beide aus mhd. *wëgen* entstanden) — *wog* (mhd. *wac — wâgen*) — *gewogen* (mhd. *gewëgen*; *e* erhalten in *verwegen*); dazu *Weg*, *Wiege*, *Gewicht — bewegen* (sw. V.), *wackeln*, *Wagen — Wage*, *wagen*, *Woge* (mhd. *wâc* M.). *genesen — nahrhaft* (zu mhd. *nar* „Nahrung"), *Nahrung*, *nähren*.

§ 129. 6. Reihe.

Urgerm.	*a*	*ô*
mhd.	*a — e*	*uo — üe*
nhd.	*a — e (ä)*	*û — ü̂*

fahren, *gefahren — fuhr*; dazu *Fahrt*, *fertig*, *Fähre*, *Ferge* (veraltet „Fährmann") — *Fuhre*, *führen*; von dieser Wurzel erscheint

auch die Stufe *u* in *Furt. graben, gegraben — grub*; dazu *Grab, Graben — Grube*; auch hierzu die Stufe *u* in *grübeln* (ahd. *grubilôn*). *gestanden* (zum Präs. ahd. *stantan*) — *stund* (verkürzt aus mhd. *stuont*); dazu *Stadt, Statt, Stätte, Statt* aus mhd. *state* in *zu Statten kommen* u. dgl., wozu *statthaft, stattlich, gestatten, Gestade.*

§ 130. Die Ablautsreihe urgerm. *ê — ô* mit Schwundstufe *a* = mhd. *â, æ — uo, üe — a, e* = nhd. *â, ä̂ — û, ü̂ — a, e* erscheint im Deutschen nicht mehr in der starken Konjugation; wohl aber in der Wortbildung: *getan, Tat — tun*; *spät — sputen*; *(Un)flat* (mhd. *flât* zu *flæjen* „spülen") — *Flut*; *bähen* (mhd. *bæjen*) — *Bad* (?).

§ 131. Nicht auf den idg. Ablaut zurück, wenn auch vielleicht durch Verhältnisse wie *klinge — klang — geklungen* beeinflußt, geht ein Vokalwechsel in onomatopoetischen Wörtern, vgl. *bimbambum, piffpaffpuff, ticktack, gickgack, hickhack, klippklapp, klingklang, Singsang, Schnickschnack, Mischmasch, Zickzack, Wirrwarr, Krimskrams, Wischiwaschi, Tingeltangel, lirumlarum.* Es werden auch schallnachahmende Verba, die sich nur durch den Wurzelvokal unterscheiden, formelhaft durch *und* verbunden, vgl. *flimmern und flammern, klippen und klappen, knistern und knastern, kribbeln und krabbeln, rischeln und raschelu.* Es ist wahrscheinlich, daß meistens das eine von den beiden erst dem anderen infolge des onomatopoetischen Triebes nachgebildet ist.

Kap. 8. Allgemeines über die Konsonanten.

§ 132. Wir teilen die Konsonanten nach dem Vorgange von Sievers zunächst in Geräuschlaute und Sonorlaute. Unter den letzteren verstehen wir diejenigen, die wie die Vokale durch eine Modifikation des Stimmtones entstehen, also die Nasale und *l, r.* Nach einer strengen Systematik wäre die Einteilung allerdings wohl etwas anders zu machen. Ein anderes Einteilungsprinzip ergibt sich nach der Artikulationsstelle. Danach unterscheiden wir die drei Hauptgruppen: Labiale (*p, b, f, w, m*), Velar-Palatale, gewöhnlich unrichtigerweise

als Gutturale bezeichnet (*k, g, ch, ñ*), Dentale (*t, d, s, sch, n, l, r*). Die Labiale zerfallen wieder in zwei Unterabteilungen: rein Labiale (*p, b*) und Dentilabiale (*f, w* nach der heutigen mustergültigen Aussprache). Die velar-palatalen Laute können bald weiter hinten, bald weiter vorn am Gaumen gebildet werden, wonach man zunächst zwei Gruppen unterscheiden kann, die am hinteren weichen Gaumen, dem Gaumensegel, gebildeten Velare und die am vorderen harten Gaumen gebildeten Palatale. Die Dentale würden richtiger als Alveolare bezeichnet, da sie normalerweise im Deutschen durch Anlehnung der Zungenspitze an das Zahnfleisch (alveoli) gebildet werden. Wieder nach einem anderen Einteilungsgrunde scheiden wir die Geräuschlaute in Verschluß- und Reibelaute (*p, b, k, g, t, d* — *f, w, ch, s, sch*). Endlich unterscheiden wir zwischen Fortes und Lenes, je nachdem der Expirationsstrom und im Zusammenhang damit der im Mundkanal geleistete Widerstand stärker oder schwächer ist. Die Verschluß-Fortes (*p, k, t*) bezeichnet man gewöhnlich im Anschluß an die griech. Grammatik als Tenues, die Verschluß-Lenes (*b, g, d*) als Mediae. Die Verschluß- und Reibelaute können als Lenes unter Mitwirkung des Stimmtons (tönend) oder ohne eine solche (tonlos) gesprochen werden. Einen Unterschied zwischen Fortis und Lenis kann man auch bei den Sonorlauten machen, nur daß derselbe nicht bezeichnet wird außer eventuell durch Verdoppelung.

§ 133. Wie in § 29 gezeigt ist, hat sich im Nhd. eine Ausgleichung der Silbenquantität vollzogen, von der nicht nur die Vokale, sondern auch die Konsonanten berührt sind. Die im Mhd. mit einem Kons. schließenden betonten Silben (vgl. *Lan-des, Man-nes*) sind in ihrer Quantität reduziert, wobei es eben der schließende Kons. ist, der Einbuße erlitten hat. Anderseits haben die im Mhd. auf kurzen Vokal ausgehenden Silben, soweit dieser nicht gedehnt ist, eine geringe Vermehrung ihrer Quantität erfahren, indem der ursprünglich zur hinteren Silbe gehörige Kons. auf die vordere und hintere Silbe verteilt ist (mhd. *go-tes* = nhd. *Got-tes*). Hierbei erhalten die Konsonanten auch eine Verstärkung ihrer Intensität. In Niederdeutschland können dabei die Lenes *b, g, d, s* ihren Lenischarakter bewahren, indem die Verstärkung dem damit verbundenen Stimmton zufällt. Daher sind auch in die Schriftsprache manche Schreibungen

mit *bb, gg, dd* aufgenommen. Dagegen bedingt im Ober- und Mitteldeutschen, wo die Lenes ohne Stimmton gesprochen werden, die Verstärkung den Übergang in Fortis (*zappeln* usw. s. § 35). Das Oberdeutsche kennt, wie es scheint, auch eine Verstärkung des *h*, wobei dasselbe zu dem Laute des *ch* wird, der auch im Westgerm. die Verdoppelung des *h* vertritt, vgl. § 189.

§ 134. Die Ableitungssilben *-el, -er, -en* scheinen unter den gleichen Bedingungen, unter denen sie Kürze des voraufgehenden Vokals verbunden mit Verstärkung des dazwischen stehenden Kons. veranlaßt haben, eine solche Verstärkung auch bewirkt zu haben, wenn diesen Konsonanten noch ein anderer Kons. oder auch Diphthong vorherging. So ließe sich der Übergang von *d* in *t* in *hinten, hinter, unten, unter* und in *poltern* (vgl. § 202) erklären, ebenso der Übergang von *b* in *p* in *Knorpel*. Ferner erklärt sich vielleicht so *Morchel* aus mhd. *morhel* und die Vorstufe *färchelîn* aus *färhelîn* zu unserem *Ferkel*, vgl. § 173. Auch Verstärkung des mhd. *v*, auf die Schreibungen wie *Zweiffel, Teuffel* hinzuweisen scheinen, könnte hierher gehören, vgl. § 152.

Kap. 9. Die einzelnen Geräuschlaute.

Labiale.

p.

§ 135. In der Theatersprache wird *p* im Anlaut der betonten Silbe aspiriert gesprochen. Das Oberdeutsche kennt diese Aussprache für schriftsprachliches *p* nicht, außer hier und da bei Entlehnungen aus der Schriftsprache. Sonst findet sich die Aspirata, wo *b* und *h* nach Synkope aneinander stoßen, vgl. alem. *pʰalte, pʰüete* = *behalten, behüten*. Das unaspirierte oberdeutsche *p* unterscheidet sich vom *b*, da dieses auch ohne Stimmton gesprochen wird, weit weniger scharf, als das schriftsprachliche *p* vom schriftsprachlichen *b*. In Obersachsen und Thüringen sind beide Laute vollständig zusammengefallen. Die aspirierte Aussprache des *p* im Schriftdeutschen kann wohl nur ausgegangen sein von den nördlichen Mundarten, die urgerm. *p* nicht zu *pf* verschoben haben. Von da muß diese

Aussprache auch auf dasjenige *p* übertragen sein, das einen ganz anderen Ursprung hatte.

§ 136. Nach der hochdeutschen Lautverschiebung war im Oberd., auch im Ost- und Südfränk., urgerm. *p* nur in der Verbindung *sp* geblieben. So im Anlaut, vgl. *spähen, spalten, Span, Spange, spannen, sparen, Sparren, spät, Spaten, Spatz, Specht, Speck, Speer, Speichel, speien, Sperber, Sperling, sperren, Spiel, Spieß, spinnen, spitz, spleißen, Splitter, Sporn, Spott, sprechen, spreiten, spreizen, Spreu, sprießen, springen, spritzen, spröde, sprudeln, sprühen, spucken, Spuk, Spule, spülen, Spund, Spur, sputen*; in Lehnwörtern wie *Speicher, Speise, Spiegel* u. a. Seltener ist es im Inlaut, vgl. *Espe, Haspe, Haspel, Knospe, lispeln, Rispe, wispern*; in dem Lehnwort *Mispel* (lat. *mespilus*). Statt *Wespe* haben wir im Ahd. *wefsa,* im Mhd. *wefse*; die nhd. Form ist wohl durch lat. *vespa* beeinflußt. In *Wispel* ist die Verbindung nicht ursprünglich; es ist erst im Nhd. aus dem Nd. aufgenommen und geht zurück auf älteres *wichschepel.*

§ 137. Die jetzige Schriftsprache hat außerdem *p* (abgesehen von der besonders zu behandelnden Verbindung *pf*) wieder in einer beträchtlichen Zahl von Wörtern. Der Ursprung dieses neuen *p* ist verschieden.

Anlautendes *p* findet sich in einer Anzahl aus dem Nd., zumeist ziemlich spät in die Schriftsprache aufgenommenen und zum Teil nur in Norddeutschland üblichen Wörtern, vgl. *Pack, packen, Padde* (Frosch) in norddeutscher Vulgärsprache, allgemein üblich in *Schildpatt* als Stoffbezeichnung, *Pelle* nordd. „Schale von Obst, Kartoffeln u. dgl.“, zufrühest im Ndl. belegt, dazu *pellen, Pellkartoffeln, piepen, piesacken* (plagen), *Pinke* (eine Schiffsart), *pinkeln* (harnen), *pinken* (Funken schlagen), *pinseln* (weinerlich klagen), *pissen, Placken* (Fleck), *pladdern* (im Wasser plätschern, Wasser verschütten, schweiz. *pfladeren*), *plump, plumpen* (*pflumpf, pflumpfen,* oberd. bei H. Sachs, Blumauer, Schi.), *plustern* (die Federn sträuben), *Pocke* (oberd. *Pfoche*), *pökeln* (zu mnd. *pekel* „Salzbrühe“), *Pott* (Topf) in nordd. Vulgärsprache, allgemein in *Pottasche, prahlen* (zu mnd. *prâl* „Lärm“, „Prunk“), *prall, prallen, prellen* (schon mhd. in md. Texten), *Pranger* (zuerst mnl.), *prickeln* (mnd. *prekelen*),

prunken, prusten (schnauben, niesen), *pusten, Pute(r)*; ferner die alten Lehnwörter *Pacht* (aus lat. *pacta*, mhd. *pfahte* „Vertrag", „Festsetzung"), *Pegel* (aus mlat. *pagella*), *Pinne* („kleiner Nagel", aus lat. *pinna*, das im Mlat. auch die Bedeutung „Nagel" hat, mhd. und anhd. *pfinne*), *Pips* (Krankheit des Federviehs, aus mlat. *pipita* = alat. *pituita*, ahd. *phiphiz*, noch jetzt oberd. *pfiffis*). Auch *Pausback(e)* wird hierher gehören; die oberd. Form *Pfausback* noch bei Pest. und Gotthelf; es gehört zu einem oberd. Verb. *pfausen*; allerdings stehen daneben auch *bausen, Bausback*.

§ 138. Aber auch für älteres *b* (oberd. *b* — *p*) hat sich jetzt in der Schriftsprache vielfach *p* festgesetzt. Nach der I § 125 berührten Auffassung wäre ein solches *p* im Bair. schon in der frühahd. Zeit vorhanden gewesen. Sicherer ist, daß sich im Spätahd. ein Wechsel zwischen Lenis und Fortis nach dem Satzzusammenhange herausbildete, wie die Schreibung Notkers zeigt. Damit war die Möglichkeit gegeben, daß sich in manchen Wörtern *p* für *b* in der Mundart festsetzte. Für die spätere Regelung in der Schriftsprache kommt weiter der völlige Zusammenfall von *b* und *p* im Obersächs.-Thüring. in Betracht.

Noch andere Momente sind bei den Lehnwörtern zu berücksichtigen, in denen lat.-rom. *p* zunächst durch die Lenis ersetzt worden ist (vgl. I § 130). Hier konnte sich, nachdem überhaupt wieder anlautende Fortis in der Sprache vorhanden war, erneuerte Anlehnung an das Grundwort geltend machen. Besonders den gelehrten Grammatikern war die Rücksicht auf das Lat. natürlich, vgl. z. B. die Äußerung Aichingers (S. 53): „*Pelz* besser als *Belz*, wegen des lat. *pellis*". Wenn aber in der Schriftsprache auch gegen die oberdeutschen Mundarten *p* in solchem Maße durchgeführt ist, so beruht dies gewiß auch auf dem Einflusse des Nd., auch des Mfränk. und Rheinfr. Denn hier, wo *p* im Anlaut nicht verschoben war, ist das lat. *p* auch von Anfang an durch das heimische *p* wiedergegeben. Lehnwörter, die in der älteren Sprache mit *b* geschrieben werden, mit *p* nur insoweit, als dies auch in einheimischen Wörtern für schriftsprachliches *b* geschrieben wird, sind folgende: *Papst* (ahd. *bâbist*, mhd. *bâbest*, noch bei Lu. *Babst, Bapst*, dagegen mnd. *pâvest*), *unpaß* (*unbaß* noch im

18. Jahrh.), *Pate* (mhd. *bate — pate, bate* noch anhd., mnd. *pade*), *Pech* (ahd. *bëh — pëh*, mhd. *bëch — pëch, bech* neben *pech* noch anhd., vgl. auch *verbicht*, Simpl. Schr. B. 1, 13, 32, mnd. *pek — pik*), *Pelz* (aus *pellicea*, ahd. *belliz — pelliz*, mhd. *belliz, bellez*, mnd. *pels, Belz* noch bis tief ins 18. Jahrh., *Pelz* von Ad. vorgeschrieben), *pelzen* („pfropfen" aus **impellitare*, woraus prov. *empeltar*, ahd. *bëlzôn — pëlzôn*, mhd. und noch anhd. *bëlzen — pëlzen*, noch bei Aichinger 53: *pelzen* oder *belzen*), *Perle* (aus mlat. *perula*, ahd. *bërala — përala*, mhd. und noch anhd. *bërle — përle*, Lu. einmal *berle*, sonst *perle*), *Pilger* (mhd. *bilgerîn — pilgerîn*), *Pinsel* (aus *penicellus*, mhd. *bensel — pensel*), *Planke* (aus vulgärlat. *planca*, mhd. *blanke — planke*, mnd. *planke, Blancken* noch bei Opitz 6, 90), *Platte* (mhd. *blate — plate*, mnd. *plate*), *Pöbel* (mhd. *bovel — povel, b* noch im 16. Jahrh.), *predigen* (ahd. *bredigôn — predigôn*, mhd. *bredigen*), *Punzen* („Grabstichel", daneben noch nhd. *Bunzen* aus it. *punzone*). Bei einigen anderen Wörtern überwiegt schon frühzeitig *p*: *Palme* (ahd. *palma*, mhd. *palme — balme*), *prüfen* (mhd. *prüeven — brüeven*). Bei manchen erscheint die Schreibung mit *b* nur vereinzelt oder gar nicht: *Paar* (*baar* Simpl. 505), *Palast, Panther, Panzer, Paradies, Pein* (ahd. *pîna* aus lat. *poena*), *Plage* (*plâga* Notker aus lat. *plaga*), *Preis, Priester, Presse, Propst* (ahd. *probast* aus lat. *propositus*). Jüngere Entlehnungen sind in die Literatursprache mit *p* eingeführt. Doch wird in oberdeutschen Mundarten noch bis in die neueste Zeit romanisches *p* durch die Lenis ersetzt. Aus dem Slav. stammt *p* in *Peitsche, Petschaft, Popanz* u. a.

Anm. Für die Ersetzung von rom. *p* durch *b* bieten oberdeutsche mundartliche Texte reichliche Belege. So schreibt auch Schi. *Bläsier* 3, 361, 9; *barrdu* 362, 17.

§ 139. Aber auch in manchen einheimischen Wörtern ist älteres *b* in der Schriftsprache durch *p* ersetzt, vgl. *patzig* (anhd. *batzet — patzet* zu *Batzen*), *Pauke* (mhd. *bûke — pûke*, auch anhd. noch *Bauke*, allerdings vielleicht doch ein Lehnwort), *Petz* (Bezeichnung des Bären, im 16. Jahrh. auch *Betz*, Koseform zu *Bernhard*), dazu ein Fem. *Petze*, *picken* (mhd. *bicken, becken*, anhd. noch *bicken*), *Plan*(*e*) („Überzug über einen Wagen", mhd. und noch anhd. *blahe*), *plänkeln*, im 18. Jahrh. *blänkeln, blänkern* (Ad.), *plappern* (erst nhd., anhd. *blappern*),

plärren (mhd. *blërren*), *platzen* (mhd. *blatzen* — *platzen*), *plaudern* (verwandt mit mhd. *blodern*), *Plempe*, *plempern*, *Pluderhosen* (anhd. *bluderhosen*), *pochen* (mhd. und bis ins 17. Jahrh. *bochen*), *Polster* (ahd. *bolstar*, mhd. und noch anhd. *bolster* neben *polster*), *poltern* (spätmhd. *boldern*), *Pracht* (mhd. *braht* „Lärm", im 16. Jahrh. *bracht* — *pracht*, letzteres bei Lu.), *prägen* (mhd. *brœchen*, *einbrägen* noch Hermes, Soph. R. 4, 163), *prangen* (mhd. und noch anhd. *brangen*, Lu. *prangen*), *prasseln* (mhd. *brasteln*, *brasseln*, dies noch bei Lu. und A. Gryphius), *prassen* (anhd. noch daneben *brassen*, ndl. *brassen*), *preßhaft* (für *bresthaft*, im 18. Jahrh. verbreitet), *Pritsche* (vgl. mhd. *britzelmeister*, anhd. auch noch *Britsche*, zu *Brett*), *prudeln* (früher auch *brudeln*), *Prügel* (mhd. und noch anhd. *brügel*), *Pudel* (*Budel* noch im 18. Jahrh.), *purzeln* (anhd. noch *burzeln*, bei Lu. *purzeln*, *burzelt* schreibt noch Heine 2, 53), *putzen* (spätmhd. und anhd. *butzen* zu *Butz*), *putzig* (*butzet* Opitz, K. 291, 296, *butzig* Rückert 1, 110, ebenfalls zu *Butz*). In der nordd. Umgangssprache herrscht auch *Puckel* für *Buckel* (Rücken, Rückenauswuchs). Am häufigsten ist die Vertauschung vor *l* und *r* eingetreten.

Selbst in Lehnwörtern, wo lat.-rom. *b* zugrunde liegt, hat sich mitunter *p* festgesetzt, vgl. *Panier* neben *Banner*, früher auch *Panner* (Goe., Stolberg, Rückert) = mhd. *banier*(*e*) aus frz. *banière*; *Pickelhaube*, anhd. noch *Bickelhaube* = mhd. *beckenhûbe*, *beckelhûbe* (mlat. *bacinetum*, *bacilletum*); *Pilz*, bis ins 18. Jahrh., z. B. bei Le. *Bilz*, früher *Bülz* = ahd. **bulig* aus lat. *boletus*; *Pokal*, früher auch *Bokal*, im 16. Jahrh. entlehnt aus it. *boccale*, wobei die Schreibung mit *p* wohl durch Anlehnung an lat. *poculum* veranlaßt ist; *Posaune* = mhd. *busîne*, *busûne* aus altfrz. *buisine*, anhd. noch *busaune*, *bosaune*; *Pranke* (Tatze des Bären), spätmhd. entlehnt aus mlat. (it.) *branca*. Hierher würden auch *Posse*, *Possen*, anhd. auch *bosse*, gehören, wenn sie richtig aus frz. *bosse* abgeleitet werden. *Pavian* geht zunächst auf ndl. *baviaan* zurück.

In *Potz Wetter* usw. liegt eine Entstellung aus *Kotz*, *Gottes* vor.

Anm. Auch in literarischen Quellen erscheint *Puckel*, wie das Wort in nordd. Aussprache lautet, vgl. Rachel 6, 540; Zachariä, Phaeton 84; *pucklicht* Gryphius, Squenz 26; Schoch (s. DWb.); Tieck, Phant. 2, 12.

Nordd. ist auch die Aussprache *Pretzel* für *Bretzel*. Noch von anderen Wörtern finden sich Formen mit *p* für *b* nicht bloß bei älteren oberdeutschen Schriftstellern, sondern auch bei mitteldeutschen und bis in neuere Zeit. So wird *Panse* für das eigentlich nd. *Banse* „Getreidescheune" im DWb. belegt bei Rabener und J. Paul (vgl. auch Fixlein 77). *Plitz* ist die Form Opitzens, vgl. K. 94, 782. 97, 62 u. ö. *Pöller* schreibt noch Raimund 1, 304 (in einer Theateranweisung). *Polzen* belegt das DWb. noch aus Günther; A. Wall schreibt *Pulsen* (Deutsche Erzähler 24, 33). *Prülle* für *Brille* bei Gryphius, Squenz 33; *Prille* Lohenstein. Bei Ziegler, Banise 185, 26 steht *püffeln*. *Pusch* erscheint schon bei Jeroschin, ist gewöhnlich bei Lu. (neben *Busch*), allgemein bei den schlesischen Dichtern (Belege aus Op., Fleming, Logau im DWb.); desgleichen *Gepüsche*, vgl. Op. 13, 165; Insel Felsenburg 129, 37; Lohenstein, Arm. 16ª; Cleop. 3366; Chr. Weise, Erzn. 32. Besonders verbreitet ist *Pursch(e)* für *Bursche*; das DWb. bietet (unter *Bursche* und *Pursche*) Belege z. B. aus Op., Birken, Scherffer, Logau, Günther, Haller, Hagedorn, Zachariä, Lichtenberg, Schi.; vgl. außerdem Op. K. 338, 425 (*Purßgesellen*); Rost, Vorspiel 721; Übersetzung des Andrews 40 u. ö.; André, Schule der Väter 90. 134; Rautenstrauch, Vormundschaft 4; Die falschen Entdeckungen, Personenverzeichnis u. ö.; Der Schneider und sein Sohn 22 u. ö.; Friedel, Christel und Gretchen 70; Miller, Briefwechsel 1, 111. 151. 238. 337; Goe. 12, 249, 550; Musäus, Volksm. 3, 120; Schi. 2, 32, 10. 14. Vgl. auch Drechsler, W. Scherffer S. 29; v. Unwerth, Schlesische Mundart S. 71.

§ 140. Im Inlaut ist *pp* in der jetzigen Schriftsprache häufig. Es hat verschiedenen Ursprung.

1. Es entspricht niederdeutschem *bb*, das durch die westgermanische Konsonantengemination aus urgerm. *b̄* entstanden ist. Im Ahd. und Mhd. wird dafür auch *bb* und *pb* geschrieben. Die Entwicklung ist also analog der des *ck* in *Rücken* (mhd. *rügge*) usw., vgl. § 170. Hierher gehören: *Knappe*, ursprünglich Nebenform von *Knabe*; *Rappe*, mhd. mit der Bedeutung „Rabe". Nebenform zu mhd. *rabe*, *raben*; *Krippe* = alts. *cribbea*, ags. *cribb*; *Rippe* = alts. *ribb(e)a*, ags. *ribb*; *Sippe* = alts. *sibbea*, ags. *sibb*, got. *sibja*; *Kluppe* „gespaltenes Holz zum Klemmen", zu *klieben*; *Gestrüpp*, *struppig* zu *sträuben*; *üppig* = ahd. *uppîg* zu *uppa* „Nichtigkeit" (got. *ufjô* „Überfluß"?). Auch *Schneppe* kann man hierher stellen; doch ist es erst im Nhd. aus nd. *snebbe* (*snibbe*) entlehnt, ursprünglich gleichbedeutend und verwandt mit *Schnabel*.

Anm. *Krippe* hat im Mhd. und Anhd. eine Nebenform *kripfe* (besonders alem.), die auf einen urgerm. Wechsel deutet. Neben *Rippe* hat sich die Schreibung *Ribbe* lange behauptet, vgl. außer den Beispielen im DWb. (Sp. 1026. 7) Simplic. 40 (*Ribbstöße*); Bode, Klinkers R. 1, 286; Wi. II,

3, 268, 15. 282, 11; Herder 13, 273, 97. 23, 369; Bretzner, Eheprokurator 37; Musäus, Volksm. 4, 61; Tieck, Don Quixote 1, 193. 201. 235. 4, 269 u. ö.; Phant. 3, 33; Kotzebue 33, 251; H. Kleist 2, 402. 445; Clauren 1, 169. *Ribbe* schreibt Gueintz vor (Orth. 117). In der Bair. Sprachk. heißt es *Rippen*, besser *Ribben*. Die Schreibung mit *bb* ist wohl dadurch begünstigt, daß daneben wie im Mhd. eine Form mit einfachem *b* bestand (*Riebe*), die von Lu. ausschließlich gebraucht wird und noch bis in das 18. Jahrh. dauert (vgl. DWb.). — Wenn Gellert, Fab. 1, 50, 4 schreibt *mit strupfichtem Gefieder*, so liegt wohl eine verkehrte Verhochdeutschung vor.

2. Es entspricht niederdeutschem *pp*. In den meisten Fällen ist zwar in der Schriftsprache die Verschiebung zu *pf* durchgeführt. Doch sind auch manche Wörter mit unverschobenem *pp* aufgenommen, was nicht zu verwundern ist, da auch die meisten md. Mundarten die Verschiebung nicht mitgemacht haben, worunter auch das Obersächsische und das Schlesische. Teilweise sind die Wörter mit unverschobenem *p* auch jetzt nur in Norddeutschland üblich. In den meisten Fällen ist *pp* schon urgerm., in einigen Fällen ist es erst durch die westgerm. Gemination aus einfachem *p* entstanden. Hierher gehören: *Eppich* = ahd. *ephi, ephich*, mhd. *epfich* aus lat. *apium*; *happen* „schnappen", *Happen* „Bissen", *Häppchen*, dazu *happig* „zugreifend", „derb" (bei Schriftstellern erst seit dem 18. Jahrh.); *hopp* zu *hüpfen*; *kappen* „abhauen" (aus dem Ndl. aufgenommen); *kippen, Kippe*; *Klappe, klappen, klappern*; *Klepper, Buschklepper*, früher auch *Klöpper*, teils an *klappen*, teils an *klopfen* angelehnt, anhd. auch *Klöpfer* (s. DWb.), noch bei Wi. II, 2, 473, 26 *Busch-Klöpfer*; *Klöppel, klöppeln* zu *klopfen*, anhd. und oberd. *Klöpfel*; *knapp* (aus dem Nd. und Ndl.); *Knappsack* (desgl.); *Knüppel* aus *Klüppel* = *Klöppel* entstanden, anhd. auch *Knüpfel*; *Kuppe* (erst seit dem Ausgang des 18. Jahrh. nachweisbar), falls es mit *Kopf* zusammenhängt; *Lippe*, wofür oberd. ursprünglich *Lefze*; *nippen* = oberd. *nüpfen, nipfen*; *Quappe* in *Aalquappe, Kaulquappe* (doch erscheint auch die Schreibung mit *bb*, vgl. *Quabbenschmause* Musäus, Volksm. 4, 4); *ruppig* zu *rupfen* (bei Chr. F. Weiße nebeneinander *ruppich* und *rupficht*); *schleppen* = mhd. *sleipfen*, noch oberd. *schleipfen*, Nebenform zu transitivem *schleifen*; *schnippen* = bair. *schnipfen*, dazu *Schnippchen, Schnippel, schnippeln*; *schnippisch*, heute wohl als zugehörig zu *schnippen, Schnippchen* empfunden, doch wohl anderen Ursprungs mit Rücksicht auf anhd. *aufschnüppig*,

aufschnüpfig; *Schnuppe, Sternschnuppe* zu *schnupfen*; *Schüppe, Schippe* „Schaufel“ zu oberd. *schupfen,* wofür nordd. *schuppen* gewöhnlich ist, wozu auch *beschuppen* „betrügen“; *Schuppen* = mhd. *schupfe,* wofür oberd. gewöhnlich *Schopf*; *stippen* „eintunken“ = mhd.-oberd. *stupfen*; *Stoppel* = mhd.-oberd. *stuphel*; *Strippe* = mhd.-oberd. *strupfe, strüpfe*; *tippen* „mit den Fingerspitzen berühren“ = *tupfen*; *Trappe* „Fußspur“, *trappen, trappeln, Getrappel*; *Treppe,* verwandt mit *Trappe,* nur nordd., = südd. *Stiege*; *Wippe, Wippchen, wippen, Wipper* „Münzverfälscher“. Zweifelhaft bleibt es, ob hierher gehören *Lappen* (schon spätmhd. *lappe*), womit vielleicht ursprünglich identisch ist mhd.-anhd. *lappe* „einfältiger Mensch“, wozu *läppisch, steppen* (schon mhd.), *Trappe* als Vogelbezeichnung (schon mhd.). Auch *Schöppe* (früher auch bei nordd. Schriftstellern häufig) ist hierher zu stellen; dem entspricht hochd. *Schöpfe* = ahd. *scephio*, während die Form *Schöffe* damit nicht identisch ist (ahd. *sceffin*).

Anm. 1. Aus der nordd. Vulgärsprache tauchen auch manche andere Wörter gelegentlich in der Schriftsprache mit unverschobenem *pp* auf. So ist z. B. *Schneppe* im DWb. bei Zachariä und Wi. belegt; vgl. noch Chr. Weise, Cath. 136, 30; Frau Gottsched, Heirat IV, 3 ff. Heute ist diese Form namentlich im übertragenen Sinne = „Hure“ üblich. Häufig ist *Schnuppen* in der Literatur, vgl. außer den Belegen im DWb. Wi., Merkur 5, 44; Goe. 39, 3, 20; Br. 25, 247, 3; für *Schnuptuch* noch Gryphius, Squenz 19; Chr. Reuter, Schelm. 12; Gil Blas 1, 195. Vgl. noch *Oberköpchen* D. Schaub. 6, 421; *Kupperstücke* Chr. Weise, Erzn. 83; *entschlippen* = *entschlüpfen* Lohenst., Arm. 57b; *verstoppe* 3. Sg. Konj. Steinhöwel, Aes. 113; *eines albernen Tropps* Le. 6, 126, 34; *Wippels* Gryphius, L. 418, 374. Über *pp* bei schlesischen Dichtern vgl. auch Drechsler, W. Scherffer S. 29.

Anm. 2. Kaum hierher kann gehören *schoppen* „stopfen“, wiewohl im Mhd. daneben eine Form *schopfen* steht; denn das Wort ist entschieden oberd.

3. Es kann aus einer fremden Sprache übernommen sein, so in *kappe* aus mlat. *cappa, Mappe* aus mlat. *mappa, Puppe* aus mlat. *puppa.*

4. Es kann durch die nhd. Konsonantengemination aus einfachem *p* entstanden sein. Dies *p* kann wieder verschiedenen Ursprungs sein. Aus einer fremden Sprache übernommen ist es in *Koppel,* früher auch *Kuppel* = mhd. *kopel, kupel* aus lat. *copula*, mlat. *cupla*, frz. *couple,* dazu *kuppeln*; *Kuppel* aus it. *cupola*; in dem Ortsnamen *Kappel* = *Kapelle.* Nd. *p* liegt

zugrunde in dem vulgären *jappen* = nd. *gapen*; wahrscheinlich in *rappeln* aus veraltetem *rappen* = hochd. *raffen*, nd. *rapen*. Nd. scheint *schlapp* zu sein neben *schlaff*, doch stimmt dazu nicht, daß es auch bei oberd. Schriftstellern erscheint. Dazu gehört jedenfalls *Schlappe* = „Lappen" u. dgl., *Schlapphut*, während *Schlappe* „Schlag", „Niederlage" andern unsicheren Ursprungs ist. Hierher würde auch *Schoppen* gehören, wenn es, wie gewöhnlich angenommen wird, mit mnd. *schôpe* = mhd. *schuofe* identisch wäre. Aber dieses ist Fem. und bedeutet „Schöpfkelle", und die ursprüngliche Heimat von *Schoppen* ist Südwestdeutschland, so daß an nd. Lautgestalt kaum gedacht werden darf, und die Ableitung von *schöpfen* abzulehnen sein wird. Gemination infolge von Verkürzung des voraufgehenden Vokals liegt vor in *Schuppe* = mhd. *schuope*; *Tappe* „Pfote" = mhd. *tâpe*, wozu die allgemein gebräuchlichen *tappen*, *täppisch*; *Wappen* = mhd. *wâpen*; *Krüppel* = mhd. *krüepel*. Über das einfache *p* des Mhd. vgl. § 144.

Anm. Wenn Scherffer *Schupfenheer*, Lohenstein, Arminius 49[a] *schupfichten Panzern* schreibt, so ist dies wohl eine falsche Verhochdeutschung. — Vielleicht ist *Hippe* „sichelartiges Messer" hierher zu stellen, vgl. § 59 Anm. Die ahd. Schreibungen *hâppa*, *habba* weisen auf eine germanische Urform **hêbjô*. Dazu stimmt das mundartliche *hâpe*, *hâp*. *Heppe* kann erst durch Verkürzung entstanden sein.

5. Endlich kann *pp* auch durch Gemination aus mhd. *b* entstanden sein. Dies ist der Fall in *zappeln* = mhd. *zabeln*, auch anhd. noch oft *zabeln*, *zablen*, auch *zabbeln*, wahrscheinlich auch in *schnuppern* neben *schnobern*, *schnopern*.

§ 141. Wie einige Wörter mit unverschobenem *pp*, so sind auch einige mit unverschobenem *p* nach *m* in die Schriftsprache aufgenommen. Vgl. *Kämpe* = mhd. *kempfe*, wohl das gleiche Wort in der Bedeutung „männliches Schwein"; *Klempner*, früherer *Klemperer* = oberd. *Klampferer*; *Klump*, *Klumpen* (vgl. *den Klumpffen* Op. K. 149, 86); *Krampe*, *Krempe*, *Krempel*, *krempeln*, verwandt mit *Krampf*; *plump* Adj., *plump*, *plumps* Interj. (zuweilen verhochdeutscht *plumpf*, *pflumpf*), *plumpen*, *plumpsen*; *verschrumpeln*, am üblichsten im Part. *verschrumpelt*, zu *schrumpfen*; *Stempel* = mhd.-anhd. *stempfel* zu *stampfen*; *strampeln*, anhd. auch *strampfeln*; *trampeln* zu mnd. *trampen*, verwandt mit got. *trimpan*; *Tümpel* = mhd.-anhd. *tümpfel*;

zimperlich = oberd. *zimpferlich*. Auch *Humpen*, das erst im 17. Jahrh. auftritt, wird hierher gehören. In *Wimpel* stimmt das *p* zum Nd. und Ags., da das Wort aber schon früh im Oberd. vorkommt, bleibt das Verhältnis rätselhaft. Auch *Plempe, Plempel, verplempern, Schlampe, schlampig* scheinen nach ihrem frühesten Vorkommen nicht nd. Ursprungs zu sein. Echt hochd. könnte *p* nach *m* sein, wenn es auf *pp* zurückginge, das durch die westgerm. Gemination aus *b* entstanden wäre. Dies ist wohl der Fall in *Wampe* bair. = *Wamme*, mhd. *wambe*. Ferner in *Stumpen*, wozu das allgemeiner übliche *Stümpchen*. Denn trotz der gleichen Bedeutung kann es nicht direkt zu *Stumpf* gestellt werden, weil es entschieden oberd. ist (auch bei Schi. und Hebel). Es muß vielmehr näher an *stümmeln* = mhd. *stümbeln* angeschlossen werden. Wenn für letzteres auch *stümpeln* vorkommt, so ist das *p* wohl erst nhd. unter dem Einflusse des *-el* entstanden, und da *stümpeln* früher auch den Sinn von *stümpern* hatte, so ist wohl für das letztere die gleiche Auffassung angezeigt. Natürlich kann *mp* auch fremden Ursprungs sein, so in *Lampe, Rampe* aus frz. *rampe*, *Pumpe* aus frz. *pompe*. Durch Assimilation aus *tb* entstanden ist *p* in *Wimper* aus *wintbrâ* (Windbraue) und *empor* aus mhd. *en(t)bor*.

Anm. Auch sonst erscheint zuweilen *mp* für *mpf* nach der nordd. Vulgärsprache in literarischen Quellen, vgl. *Rump* Chr. Weise, Mas. 60; *Strump* Gryphius T. 113, 90. Über *mp* bei Schlesiern vgl. noch Drechsler W. Scherffer, S. 29.

§ 142. Unverschobenes *p* nach *l* hat ein geringeres Gebiet. Doch ist es auch in einigen Wörtern in die Schriftsprache gedrungen: *Stulpe, stülpen*, aus dem Nd. aufgenommen; *Tölpel* = mhd. *dörper*, älter *dorpære*, schon früh vom Nordwesten nach Oberdeutschland gedrungen. Unsicher ist der Ursprung des *lp* in den erst nhd. auftretenden Wörtern *Rülps, rülpsen, holpern, stolpern*. In *Alp* (*Alpdruck*) liegt Auslauts-*p* für inlautendes *b* vor (mhd. Pl. *elbe, elber*, Ableitung *elbisch*); die Schreibung mit *p* hat sich festgesetzt, weil flektierte Formen unüblich geworden waren. Fremden Ursprungs ist *lp* z. B. in *Tulpe, Tolpatsch*. Auch in *Alpen* stammt *p* aus lat. *Alpes*; die mhd., auch noch anhd. Form ist *albe*, woraus auch das bair. *Alm* (vgl. § 234).

Nach *r* erscheint *p* außer in dem jungen onomatopoetischen *zirpen* in *Knorpel*. Da anhd. daneben die Schreibung *knorbel* gewöhnlich ist, so wird *p* als nhd. Verschärfung vor *l* aufzufassen sein (vgl. § 134). Über *Knirps* vgl. § 143.

Anm. Ein fremdes *p* nach *l* bestand früher in *pulpet* aus lat. *pulpitum*, woraus durch Assimilation *Pult* entstanden ist. Für *Pulpet* bringt das DWb. noch Belege aus Stoppe und Hermes. Es findet sich aber auch noch bei Storm 4, 176. 7, 75 u. ö.

§ 143. Auf Assimilation beruht das *p* in *Haupt* = mhd. *houbet*. Eine ähnliche Assimilation ist vor hartem *s* eingetreten in *Papst* = mhd. *bâbes(t)*; in *Knirps*, das nach den mundartlichen Formen (s. DWb.) wohl auf eine Grundform **knürbes* (oder **knürpez*) zurückzuführen ist. In den meisten Fällen steht *ps* für *pps*, ursprünglich *ppes*, und es liegt dann gewöhnlich nd.-md. *pp* = oberd. *pf* vor, vgl. *Pips* (s. § 137), *Klaps, Klops, Schnaps, Schwips, grapsen, hopsen, (ab)knapsen, piepsen* neben *piepen, Stöpsel* (*Stöpfsel* Goe. Br. 25, 104, 11), wofür oberd. *Stöpfel, Stopfen*. Auch *Mops* wird hierher zu stellen sein. Aus dem Lat. übernommen ist *ps* in *Kapsel*. Das erst spät auftretende *Raps* (bair. *Reps*) wird aus (*semen*) *rapicium* abzuleiten sein. *Schöps* = mhd. *schöpez* kommt von czech. *skopec*.

§ 144. Einfaches *p* zwischen Vokalen liegt in einigen aus dem Nd. aufgenommenen und zum Teil nur in Norddeutschland gebräuchlichen Wörtern vor: *hapern* (zuerst bei Schottel), *Kaper, kapern* (aus dem Ndl.), *Kiepe* nordd. „auf dem Rücken getragener Korb“, *kneipen* = nd. *knîpen*, woneben verhochdeutscht *kneifen, Kneipe* „Schenke“, *Köper, köpern* (aus dem Ndl.), *Krop(zeug)*, verächtliche Bezeichnung für kleine Kinder u. a., *piepen, Raupe* = nd. *rûpe*, auffallenderweise schon früh (16. Jahrhundert) nach Südwestdeutschland vorgedrungen, *schrapen* nordd. vulgär „schaben“, *Stapel* = hochd. *Staffel, Staupe* mit hochdeutschem Vokalismus für nd. *stûpe*, dazu *stäupen, Wiepe* nordd. „Strohwisch“. Auch *Küper* neben *Küfer* ist in Norddeutschland üblich (eine einfachere Bildung *einem Weinküpen* in der Übersetzung des Thom. Jones 2, 155).

Nach langem Vokal kann *p* auch aus *pp* vereinfacht sein, und in diesem Falle muß sich der Mangel der Lautverschiebung auch auf Mitteldeutschland erstrecken, vgl. obers. *Kräpel*

„Pfannkuchen“, Diminutivum zu mhd. *krâpfe* „Haken“, „Pfannkuchen“ (nach der Gestalt benannt). Ursprüngliches *pp* liegt vielleicht zugrunde in mhd. *wâpen* (nhd. *Wappen*), das von Hause aus gleichbedeutend war mit *wâfen* (nhd. *Waffe*); so würde es sich wenigstens leichter erklären, daß *wâpen* frühzeitig auch über das hochdeutsche Gebiet verbreitet ist; dazu würde auch die einige Male belegte Form *Wapfen* (DWb. Sp. 252) stimmen. Wir hätten dann also zuerst Vereinfachung nach langem Vokal und dann wieder Verdoppelung infolge der Vokalverkürzung. Das gleiche gilt mit größerer Sicherheit für das zuerst in md. Quellen belegte *Krüppel*. Die mhd. Schreibungen *krupel*, *kropel* neben *kruppel* führen auf eine Grundform *krüepel*; auch im Nhd. sind die Schreibungen *Krüpel* und *Kröpel* verbreitet (s. DWb.); Le. schreibt mit deutlicher Bezeichnung der Vokallänge *einer krieplichten Achte*. Auch in mhd. *schuope* (nhd. *Schuppe*) liegt *pp* zugrunde, dieses ist aber echt hochdeutsch und ist durch die westgerm. Verdoppelung aus *b* entstanden (vgl. § 140, 4); es gehört zu *schaben*. Das gleiche wird für mhd. *tâpe* (nhd. *Tappe*) anzunehmen sein, da die Belege des Wortes nach Oberdeutschland weisen. Zweifelhaft bleibt der Ursprung des *p* in *Graupe*, zufrühest belegt in der Zus. *îsgrûpe* (15. Jahrh.); es wird angenommen, daß das Wort aus dem Slav. entlehnt ist.

Ursprünglich geminiertes *p*, durch Assimilation aus *tb* entstanden, liegt in dem Eigennamen *Leupold*, *Leopold* vor aus *Liutbold*. Entsprechend ist *Ruprecht* aus ahd. *Ruodbëraht* entstanden. Eigentlich Diminutivum dazu ist das Wort *Rüpel*.

b.

§ 145. In der Schriftsprache ist *b* die Verschlußlenis gegenüber der Verschlußfortis *p*. Nach nordd., für das Theater maßgebender Aussprache wird es mit Stimmton gesprochen, in Oberdeutschland und dem größten Teile von Mitteldeutschland ohne denselben. Der Stimmton fehlt natürlich auch in Norddeutschland im Silbenauslaut, so daß *b* in der Aussprache mit *p* zusammenfällt, vgl. *Lob*, *lobte*; desgleichen vor harten Konsonanten, vgl. *gibst*, *gibt*, *gebt*, *gabst*, *hübsch*. Im Inlaut ist aber die Aussprache als Reibelaut (= *w*) mundartlich weit verbreitet, teils von urgermanischer Zeit her (vgl. I § 18), teils

durch sekundäre Rückwandlung, letzteres namentlich im Bair. und im nördlichen Alem. (Elsaß, Baden). In Ober- und Mitteldeutschland mischt sich diese Aussprache wohl auch ein, wo man nach der Schriftsprache zu reden bestrebt ist, was in Niederdeutschland kaum geschieht.

Anm. Selten tritt auch in der Schreibung *w* für *b* im Inlaut auf, vgl. *Gewölwe* Goe. Br. 1, 80, 25.

§ 146. Nhd. *b* ist die normale Entsprechung von urgerm. *b* (*b*). Über das Schwanken der Schreibung zwischen *b* und *p* im älteren Nhd. vgl. I § 125. Über die Festsetzung von *p* für älteres *b* — *p* vgl. § 138. Wie in einigen Lehnwörtern *p* durchgedrungen ist trotz dem lat.-romanischen *b*, so in einigen *b* trotz dem lat. *p*: *Birne*, ahd. *bira* aus lat. *pirum* (Pl. *pira*); *Bims*(*stein*) = mhd. *bümez* aus lat. *pumex*; *bunt*, falls es mit Recht aus lat. *punctus* abgeleitet wird. Nicht hierher gehören einige Wörter, in denen zwar griech. *π* zugrunde liegt, aber vermittelt durch lat. *b*: *Buchs*(*baum*) aus lat. *buxus* (griech. *πύξος*), *Büchse* aus mlat. *buxis* (griech. *πύξις*), *Bütte* = ahd. *butina* aus mlat. *butina* (griech. *πυτίνη*). *Bischof* setzt eine vulgärlat. Form **(e)biscopus* voraus (it. *vescovo*). *Kübel* geht auf mlat. *cubellus* neben *cupellus* zurück. Bei der Aufnahme aus dem Nd. ist *b* für *p* eingetreten in *Bremse* „Maulkorb", „Hemmschuh", „Vorrichtung zum Hemmen einer Maschine", aus nd. *premese*, das so mit der Bezeichnung für das Insekt zusammengefallen ist.

§ 147. Geminiertes *b* war nur im Norden möglich, wo der Stimmton erhalten war. In dem südlichen Gebiete, wo der Stimmton fehlte, mußte es zu *pp* werden. Die in der Schriftsprache vorliegenden *bb* beruhen daher auf niederdeutschem Einfluß. Offenbar aus dem Nd. aufgenommen sind *Ebbe* (das Verb. mhd. vereinzelt als *eppen*), *Krabbe* (*Krappe* anhd. und noch bei Schubart, s. DWb. 1 c), *Robbe* (vereinzelt *Roppe*), *Knubbe* (bei Le., Wi.), *schrubben* (auch *schruppen*) nordd. „kratzen", „durch Kratzen reinigen", dazu *Schrubber* „Werkzeug dazu". In anderen Fällen ist die Gemination erst nhd., und hier können zum Teil die daneben stehenden Formen mit einfachem *b* die Schreibung beeinflußt haben. Hierher gehören *grabbeln* „nach etwas greifen", *krabbeln* (daneben

krabeln, noch bei Goe.), *kribbeln* (*kribeln* im Passional, auch nhd. noch *kribeln, kriebeln*), *labbern* (verbunden mit dem synonymen *schlabbern*, auch *labern*), dazu *labberig* „kraftlos", „fade", *wabbeln* (auch *wabeln, wappeln*), *wibbeln* (daneben *wiebeln*, verbunden mit *kribbeln, kriebeln*), *zabbeln* neben *zappeln* (vgl. § 140, 5); wohl auch *sabbern* und *schlabbern* (*schlappern* Wi., Amadis[1] 1, 199, später geändert), bei denen aber auch die Gemination alt sein könnte. Fremden Ursprungs ist *bb* in *Sabbat*.

§ 148. Regelmäßig ist *b* im Spätmhd. aus *w* entstanden nach *l* und *r*, vgl. *Milbe* = mhd. *milwe*, *Schwalbe* = mhd. *swalwe*, *albern* = mhd. *alwære* (Zus. aus *al-* und *-wære* = *wâr*), *Farbe* = mhd. *varwe*, *Felber* „Weidenbaum" = mhd. *vëlwer*, Weiterbildung aus *vëlwe*, ahd. *fëlawa*, *Garbe* (*Schafgarbe*) = mhd. *garwe*, *herb(e)* = mhd. *härwe*, *mürbe* = mhd. *mürwe*, *Narbe* = mhd. *narwe*, *Sperber* = mhd. *sparwære*, *Erbse* aus mhd. *arweiz*, *ärweiz*. Im Mhd. bestand in manchen Wörtern ein Wechsel zwischen Formen mit und ohne *w*, weil dieses im Ahd. im Auslaut zum Vokal geworden und im Mhd. ganz geschwunden war, vgl. ahd. *mëlo* — *mëlawes*, mhd. *mël* — *mëlwes*. Im Nhd. ist Ausgleichung nach der einen oder der anderen Richtung eingetreten. Zu *Mehl* lautet jetzt der Gen. *Mehles* nach der flexionslosen Form, das 16. Jahrh. kennt auch *Melb*; noch jetzt bair. ist die Ableitung *Melber* = mhd. *mëlwære* „Mehlhändler". Dasselbe Verhältnis besteht zwischen *gar* = mhd. *gar* — *garwer* (wozu auch das Adv. *gar*) und *gerben* = mhd. *gärwen* (ursprünglich überhaupt „fertig machen"). Aus mhd. *val* — *valwer* haben sich zwei nhd. Wörter entwickelt, *fahl* und *falb*, die bis ins 18. Jahrh. völlig gleichwertig gebraucht werden. Ebenso aus mhd. *gël* — *gëlwer*, nhd. *geel* und *gelb*; die letztere ist jetzt zur Alleinherrschaft gelangt, aber die erstere, nd. allgemein, erscheint z. B. noch bei Chr. Weise (Cath. 230, 13, Erzn. 32), Möser, Thümmel, Miller (Briefw. 1, 238), J. Paul, *Geelschnabel* bei Wi., Arndt. Übergang von mhd. *w* in *b* liegt auch vor in al. *pfulben* (*ohne Pfulben* Hebel *zum Pfülben* Wi.), Nebenform zu *Pfühl* aus ahd. *phulwo* schw. M., woneben *phuliwi* st. N. Bairischen Ursprungs ist wohl *b* in dem in altertümelnder Rede gebräuchlichen *Wittib*, anhd. *Witbe* (*Witbe* oder *Wittib* Gueintz, *Witbe* noch Insel Felsenb. 85, 5. 196, 13. 199, 9) für *Witwe*, wonach auch *Witber* (z. B. Ziegler,

Ban. 45, 26, noch Insel Felsenb. 187, 35. 188, 19). Zwischen Vokalen ist *b* aus *w* entstanden in *Eibe* = mhd. *îwe* und in *hieben* (Prät. zu *hauen*), wonach auch im Sg. *hieb* (mhd. *hie — hiewen* neben *hiu — hiuwen*).

Anm. Für das Alter des Übergangs von *w* in *b* sind bemerkenswert die Reime *verben* : *biderben* Lohengrin 2777, *geverbet* : *erbet* ib. 3083, *schëlben* (= *schëlwen*) : *sëlben* Reinfrid v. Braunschweig 4926.

§ 149. Noch einige singuläre Entstehungsweisen des *b* sind zu behandeln. Anlautendes *b* für *w* hat sich festgesetzt in dem Lehnwort *Baldrian*, schon spätmhd. neben *waldrian* aus lat. *valeriana*. Von dem *b* in *Blachfeld*, wofür vom 16. bis 18. Jahrh. auch *blaches Feld* erscheint, nimmt man an, daß es aus *f* durch Dissimilation gegen das *f* von *Feld* entstanden sei. Da aber *blach* schon im Mhd. in anderen Verbindungen vorkommt und in der Zus. *blachmâl*, so sind wohl eher zwei von Hause aus verschiedene Wörter mit gleicher Bedeutung anzunehmen. Unklar ist das schon in mhd. Zeit zurückgehende Nebeneinander von *b* und *f* in *balzen — falzen* (auch *pfalzen*), *Balz — Falz* von der Begattung des großen Federwildes. Inlautendes *b* ist aus *v* (= *f*) entstanden in *Abenteuer* (früher auch *Ebenteuer*) = mhd. *aventiure* aus frz. *aventure*. Vielleicht beruht das am Ende des MA. auftauchende *b* auf volksetymologischer Anlehnung; in *Kerbel* (ein Küchenkraut) = ahd. *kervila* (vgl. Zs. fdWf. 6, 183), aus lat. *caerefolium* früh entlehnt; schon mhd. *kerbel* neben *kervel*, auch *kerwel*. Älter ist der Übergang von *f* (*v*) zu *b* in *aber* = ahd. *avur, avar*. Schon in ahd. Texten erscheint *b*, anderseits noch im älteren Mhd. *v* neben *b*. Der Lautwandel ist jedenfalls bei dem häufigen enklitischen Gebrauche des Wortes eingetreten, weshalb er auch von dem abgeleiteten Verb. mhd.-anhd. *ävern, äfern* nicht mitgemacht ist. Im Mnd. entspricht *v* (tönend, also wie jetziges *w* zu sprechen) sowohl hochd. *b* als hochd. *f*. Bei der Aufnahme einiger nd. Wörter in die Schriftsprache ist daher *v* durch *b* ersetzt: *schnauben* = nd. *snûven, Schraube, schrauben* = nd. *schrûve, schrûven* (anhd. und noch bair. *Schraufe, schraufen*). Ebenso ist ndl. *stuiver* (bei Schottel noch *Stüfer*) zu *Stüber* geworden.

Anm. 1. Jetziges *traben* erscheint im Mhd., auch in oberdeutschen Quellen als *draven*. Da das Wort im Ahd. nicht belegt ist, ist es wohl

gestattet anzunehmen, daß es als ritterlicher Ausdruck vom Nordwesten aus sich verbreitet hat. Es wäre dann das auch schon mhd. *draben* Verhochdeutschung. Die Form mit *v* reicht auch noch in das Nhd. hinein. Hermes, Soph. R. 5, 116 hat *im Draff*. Aus dem Nd. nach Süden gedrungen ist vielleicht auch *Hobel*. In den ältesten Belegen (Wolfram, Konr. v. Würzb.) lautet es *hovel*. Unser *Pöbel* lautet mhd. *bovel*. Hier nd. Ursprung des *v* anzunehmen ist bedenklich, eine sonstige Erklärung weiß ich nicht zu geben, da die romanischen Sprachen *p* haben. Auch im Nhd. dauert die Schreibung mit *v* oder *f*, auch *ff* noch lange fort, wozu das DWb. zahlreiche Belege bietet, die sich leicht vermehren ließen. Noch im Parn. boic. wird regelmäßig *Pövel* geschrieben. *Pöbel*, wie Lu. neben *Pövel* schreibt, gelangt erst im 18. Jahrh. zur alleinigen Herrschaft. Dabei kann neue Anlehnung an frz. *peuple* mit im Spiele sein. Kaum ist bei mhd. *hovel*, *bovel* an das von K. v. Bahder aufgestellte Gesetz (vgl. § 154) zu denken, da *b* erst entschieden jünger ist.

f (*v*).

§ 150. Nhd. *f* wird labiodental gesprochen durch Auflegen der Oberzähne auf die Unterlippe (doch vgl. § 237). Schon wegen seiner Entstehung aus *p* wird man annehmen müssen, daß eine ältere Stufe mit rein labialer Aussprache vorangegangen ist. Wir können jetzt noch wie bei anderen Konsonanten eine stärkere und eine schwächere Artikulation unterscheiden. Die erstere hat nur statt nach kurzem zur gleichen Silbe gehörigen Vokal, also bei Gemination (*hoffen*) und in der Verbindung *ft* (*Luft*). In der älteren Sprache galt sie überhaupt für den Silbenauslaut, im Inlaut zwischen Vokalen und nach *l* und *r* bestand die schwächere und die stärkere Artikulation wie noch jetzt im Hochd., im allgemeinen durch die Verschiedenheit des Ursprungs bedingt. Die lautliche Verschiedenheit hat wenigstens zum Teil auch einen Ausdruck in der Schreibung gefunden. Nur für den gelinderen Laut wird seit der ahd. Zeit *v* (*u*) neben *f* verwendet. Über die Veranlassung dazu vgl. § 2. Anderseits ist der stärkere Laut teilweise durch Doppelschreibung gekennzeichnet worden.

§ 151. Der normale Ursprung des *f* ist ein doppelter. Entweder ist es = urgerm. *f* oder es ist durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus *p* entstanden. Wir behandeln zuerst den letzteren Fall. Wenn wir von der besonders zu behandelnden Verbindung *pf* absehen, so erscheint *f* aus *p* nicht im Anlaut

außer in einigen Fällen durch sekundäre Entwicklung (vgl. § 155), sondern nur im In- und Auslaut nach Vokal und nach *l* und *r*.

Das so entstandene *f* war ursprünglich immer geminiert und daher stark. Die Gemination ist immer bewahrt nach kurzem Vokal, nur daß im Silbenauslaut früher nach allgemeinem Orthographieprinzip auch in der Schreibung Vereinfachung eingetreten ist. Vgl. *Affe, Griff, hoffen, offen, raffen, schaffen, Schiff, Staffel, treffen,* Präterita und Partizipia wie *griff, gegriffen.* Hierher gehören auch zwei Wörter mit sekundärem *t* (vgl. § 207): *Saft* = mhd. *saf,* Gen. *saffes* und *Hüfte* = mhd. *huf* (got. *hups*).

Nach langem Vokal oder Diphthong ist schon im Ahd. Vereinfachung eingetreten, Doppelschreibung erscheint nur noch vereinzelt in den ältesten Texten. Vgl. *auf, greifen, Haufen, kaufen, Kufe* (aus mlat. *copa* = lat. *cupa*), *laufen, reif, Reif* (in beiden Bedeutungen), *raufen, rufen, saufen, Schaf, schleifen, schweifen, Seife, Stief-, streifen, Stufe, Taufe, tief, triefen, Weife,* Präterita wie *schuf, kneifen* neben *kneipen* (vgl. § 144), wahrscheinlich *schnaufen,* das als ein entschieden oberdeutsches Wort nicht mit nd. *snûven* = nhd. *schnauben* identisch sein kann, vielmehr näher zu *schnupfen* gestellt werden muß. Hierher gehört auch mhd. *wâfen* = nhd. *Waffe.*

Nach *l* und *r* war *p* ursprünglich nur zu *pf* verschoben, ist aber schon in ahd. Zeit weiter zu *f* entwickelt in *helfen, Dorf, Harfe, scharf, schürfen, werfen.* Wenn einige dieser Wörter auch in späterer Zeit noch daneben mit *pf* erscheinen, so könnte man wohl denken, daß ursprünglich eine Spaltung eingetreten wäre, etwa nach der Stellung innerhalb der Silbe, doch wird eine andere Erklärung vorzuziehen sein, vgl. § 160. *Schilf* ist = ahd. *sciluf*; es liegt also nicht Verschiebung nach *l,* sondern nach Vokal vor. Das gleiche gilt von den beiden Fällen, wo jetzt *f* auf *n* folgt: *Hanf* = ahd. *hanaf,* ags. *hænep* und *Senf* = ahd. *sënaf* aus lat. *sinapi.*

Das aus *p* verschobene *f* hat auch nach der Vereinfachung zunächst die der Geminata zukommende stärkere Artikulation bewahrt. Für die ahd. und mhd. Zeit wird dies durch den Umstand bewiesen, daß es, von vereinzelten Fällen abgesehen, nicht wie urgermanisches *f* auch durch *v* wiedergegeben wird. Infolge der seit dem Ende des MA. sich vollziehenden Ver-

drängung des inlautenden *v* durch *f* (vgl. § 152) ist ein Kennzeichen des Unterschiedes geschwunden. Derselbe ist aber noch heute in der Schweiz vorhanden. Daß er auch auf dem übrigen hochdeutschen Gebiete noch längere Zeit fortgedauert hat, dafür spricht zunächst ein Zeugnis Fab. Frangks (bei Müller, S. 100): „Diese wort, hofeman, hefen, teufel etc. haben ein f, hoffen, teuffen, helffen etc., zwey ff, Solchs lernt die aussprache". Es werden hier also deutlich die beiden *f* nach ihrem Ursprunge auseinander gehalten, und die Fälle nach langem Vokal und *l* zu denen nach kurzem Vokale gestellt. Dabei wird für den stärkeren Laut Doppelschreibung verwendet. Dies entspricht dem seit Ende des MA. sich einbürgernden Schreibgebrauche, der bis ins 18. Jahrh. hineinreicht. Es bleibt allerdings einigermaßen zweifelhaft, ob man die Doppelschreibung überall als Kennzeichnung des stärkeren Lautes betrachten darf oder ob dabei auch bloße Schreibertradition mitspielt. Gegen dieselbe wendet sich zuerst namentlich Gottsched, nach ihm Fulda (S. 36).

In einem Falle ist frühzeitig Schwächung des aus *p* verschobenen *f* eingetreten, nämlich in *Bischof,* wie die mhd. Schreibung *bischoves* usw. zeigt. Man hat das *v* mit Rücksicht auf it. *vescovo* aus dem Romanischen ableiten wollen. Indessen läßt sich hochd. *biscof* doch nicht gut von alts.-ags. *biscop* trennen. Auch beweist die im Ahd. noch reichlich überlieferte Schreibung mit *ff,* daß Verschiebung aus *p* vorliegt. Der Grund für die Vereinfachung und Schwächung des *f* ist die geringe Tonstärke der voraufgehenden Silbe. Die Entwicklung ist analog der von *solîhher* zu *solihêr,* mhd. *solher,* vgl. § 189.

§ 152. Wo *f* = urgerm. *f* (idg. *p*) ist, bestand früher der gelindere Laut außer im Silbenauslaut und in der Verbindung *ft,* in welcher, soweit sie ursprünglich ist, das *f* immer diesen Ursprung hat. In allen anderen Stellen ist daher die Schreibung mit *v* eingedrungen. Im Mhd. herrscht *v* durchaus im Inlaut, im Anlaut vor *a, e, i, o.* Schwanken zwischen *v* und *f,* doch so, daß im allgemeinen das letztere überwiegt, findet statt vor *l* und *r* und vor *u, ü, iu, uo, üe.* Im Nhd. ist gemäß der allgemeinen Tendenz der Orthographie die Schreibung für jedes einzelne Wort fixiert und die Abwechslung innerhalb des gleichen Wortes beseitigt. Dabei ist *v* stark zurückgedrängt.

Fast ganz beseitigt ist es jetzt im Inlaut. In Fällen wie mhd. *hof — hoves, wolf — wolves* ist die dem Auslaut zukommende Schreibung verallgemeinert. Ebenso in *Huf, Schorf, Welf, fünf, elf, zwölf, steif* (aus dem Nd.), und infolge der Abwerfung des *-e* in *Graf* (mhd. *grâve*). Der Auslaut kann übrigens nicht bloß die Schreibung im Inlaut, sondern teilweise vielleicht auch die Aussprache beeinflußt haben. Nicht erst nhd. ist das *f* in *dürfen*. Hier fehlt die Schreibung mit *v* von Anfang an, und soweit früher *ff* für urgerm. *p* geschrieben wird, ist auch *dürffen* üblich. Es bestand also der stärkere Laut auch im Inlaut (so auch noch jetzt im Schweiz.), und dies erklärt sich daraus, daß der *f*-Laut in diesem Worte überhaupt erst aus dem Auslaut in den Inlaut gedrungen ist, vgl. got. *þarf — þaúrbum*. Verdoppelung und zugleich Verschärfung des *f* ist eingetreten bei Erhaltung der Kürze des vorhergehenden Vokals in *Neffe* = mhd. *nëve*. Erst durch die nhd. Gemination ist wahrscheinlich das *ff* auch in *Schroffen* „steiler Fels“ entstanden; mhd. ist *schrove*, erst in späten Quellen auch *schroffe*; dazu gehört das erst seit ca. 1500 belegte Adj. *schroff*. Ferner in *Riff* (mnd. *ref*. Dat. *reve*), *schnüffeln* (aus dem Nd.) zu *schnauben* (nd. *snûven*), *Waffel*, als Gebäckbezeichnung erst seit dem 17. Jahrh. nachweisbar, zu *Wabe*, vielleicht auch in *Waffel*, südd. = „Maul“. Auch nach ursprünglich langem oder gedehntem Vokal ist *f* statt *v* durchgedrungen in den Bildungen auf *-en, -el, -er*, abgesehen von *Frevel* und dem erst spät aus dem Nd. aufgenommenen *Steven*. Neben *Ofen* ist anhd. die Schreibung *offen* nicht selten (vgl. außer den Beispielen im DWb. H. Sachs, F. 34, 134. 137 u. ö.), so daß wir berechtigt sein werden, eine Nebenform mit Erhaltung der Kürze und Gemination anzunehmen, die dann zur Verallgemeinerung des *f* beigetragen haben kann. Entsprechendes gilt von oberd. *Hafen* „Topf“; die Schreibung mit *ff* z. B. bei H. Sachs, F. 32, 67. 34, 135; vgl. außerdem DWb. *Kiefer* = mhd. *kiver* hat eine Nebenform *Kiefel*, woneben *kiffel* im DWb. belegt ist; dazu gehört wohl das Verb. *kiefeln — kiffeln* (s. DWb.). Neben *Schiefer* = mhd. *schiver* belegt das DWb. *schifferstein*, auch *schieffer, schiefericht*. Für *Käfer* kann ich keine Schreibung mit *ff* nachweisen. Doppelschreibung erscheint auch nach ursprünglich langem Vokal oder Diphthong. Reichlich belegt

ist dieselbe im DWb. für *Geifer* und *Schaufel*. Sie begegnet auch für *Ungeziefer* und sehr häufig für *Zweifel*, während ich sie für *Eifer* (bei Lu. noch *eiver*) nicht nachweisen kann. Aus dieser Verwendung des *ff* könnte man schließen, daß die Doppelschreibung überhaupt keine Bedeutung hätte. Doch scheint es mir wahrscheinlicher, daß sie auf eine wirkliche Verstärkung des Lautes deutet, die zum Zusammenfall mit dem aus *p* verschobenen *f* geführt hat, vgl. § 134.

Im Anlaut ist die Schreibng mit *f* allgemein durchgeführt, wo sie schon im Mhd. üblich war, also vor *l, r, u, ü*. Nur die Schreibung *Vlies* (*Vließ*) hat den Sieg über *Fließ* davongetragen und wird auch durch die neuesten Regelbücher vorgeschrieben. Vor *a, e, i, o* ist die alte Schreibung mit *v* geblieben in *Vater, ver-, Vetter, Vieh, viel, vier, Vogel, Volk, voll* (gegen *füllen*), *von, vor* (gegen *für*), also in sehr gebräuchlichen Wörtern. Bei *Vetter* und *viel* kann auch das Bestreben der Grammatiker, sie von *fetter* zu *fett* und *fiel* zu *fallen* zu unterscheiden mitgewirkt haben. Sonst ist auch vor diesen Lauten *f* eingeführt, durch Ausgleichung des mhd. Wechsels in *finden* (mhd. *vinde, vant — funden, gefunden*) und *fahren* (mhd. *var — fuor*), aber auch ohne das in den meisten Wörtern. Bei manchen erscheint im Anhd. noch *v* daneben. Bis in neuere Zeit hat es sich behauptet in dem Adj. *vest* und seinen Ableitungen, auch in *Vehde*.

Anm. Über Schreibungen mit *v* im 16. Jahrh. vgl. DWb. 3, 1210. Die Schreibung *vest* findet sich z. B. noch bei Herder 13, 41. 110. 252. 17, 188. 18, 12. 444. 23, 43 ff. u. ö., bei Hermes, Soph. R. 1, 303. 460. 2, 196. 3, 528. 564. 4, 377 usw., bei Schröder, Portrait 135, bei Schi. 1, 348, 13. 2, 382, 22. 3, 39, 3. 20 u. ö. Vgl. ferner *Vestung* Werder, Rol. 22, 73; Hafner, Der Furchtsame 81; Rautenstrauch, Vormundschaft 16; Schi. 2, 33, 10; Schikaneder, Laster 77. 102; *bevestigen* Übersetzung der Clarissa 2, 67; Schröder, Ehrgeiz der Liebe 23; Schi. 2, 22, 11; Briefe 1, 395. 6 u. ö. Aichinger bemerkt (S. 57): „Vest, nicht fest. Denn man schreibet Vestung, bevestigen. Es ist auch gut wegen des Unterschiedes von Feste." Schottel (S. 211) läßt nebeneinander zu *Fehde* und *Vehde*, *fahl* und *vahl*. *Grav* steht noch bei Schi. 1, 346, 41.

§ 153. In einer Anzahl von Wörtern stammt *f* aus dem Lat. oder Franz., und zwar hat es dann den Laut des urgerm. *f*, vgl. *Fabel, Fackel, falsch* (?), *fehlen* = mhd. *vælen* aus frz. *faillir*, *Feier* = ahd. *fîra* aus lat. *feria*, *Feige* = ahd. *fîga* aus lat.

ficus, fein = mhd. *fîn* aus frz. *fin, Fenster* = ahd. *fënstar* aus lat. *fenestra, Fest* aus lat. *festum, Fieber* = ahd. *fiebar* aus lat. *febris, Flamme, Flasche* = ahd. *flasca* aus mlat. *flasca, Flegel* = ahd. *flegil* aus lat. *flagellum, Flöte* = mhd. *floite* aus afrz. *flaüte, Forst* aus mlat. *forestis* (?), *Frucht* = ahd. *fruht* aus lat. *fructus*; außerdem in vielen jüngeren Fremdwörtern. Wo griechische Wörter zugrunde liegen, ist wie im Lat. die Schreibung mit *ph* beibehalten.

Auch lat.-rom. *v* ist in einer bestimmten Periode durch den *f*-Laut wiedergegeben, vgl. I § 132. Während in der älteren Zeit die Schreibung wie bei einheimischen Wörtern zwischen *f* und *v* wechselt, hat sich gegenwärtig das eine oder das andere festgesetzt. Im Anlaut ist Übereinstimmung mit dem lat. Grundwort hergestellt, daher *Veilchen,* Diminutivum zu anhd. *veiel,* mhd. *vîol, viel* aus lat. *viola, Vers* schon ahd. aus lat. *versus, Vesper* = ahd. *vespera* aus lat. *vespera, Vettel* aus lat. *vetula, Vize-* aus dem Mlat. (*vicedominus*), *Vogt* aus mlat. *vocatus,* die Eigennamen *Veit* aus *Vitus, Velten* aus *Valentinus.* Doch hat sich *f* festgesetzt in *Fiedel* = ahd. *fidula* aus mlat. *vitula* und in *Firnis* aus frz. *vernis.* Im Inlaut ist *v* zur Regel geworden in einigen Wörtern, in denen der Zusammenhang mit dem Grundworte besonders deutlich war: *brav, Larve, Nerv(e), Pulver, Sklave, Evangelium.* In andern, bei denen die Ableitung verdunkelt war, ist wie in einheimischen Wörtern *f* durchgeführt: *Brief* = ahd. *briaf* aus lat. *breve, Käfig* (anhd. auch zuweilen *Käffig* geschrieben) = ahd. *kevia* aus lat. *cavea, Stiefel* = mhd. *stival* aus mlat. (*ae*)*stivale* (Sommerschuh), *liefern* (mhd. gewöhnlich *libern*) aus frz. *livrer.* Vulgärlat. *v,* das aus *b* entstanden ist, liegt zugrunde in *Tafel* (anhd. häufig *Taffel* geschrieben) = ahd. *tavala* aus lat. *tabula* (it. *tavola*), *Teufel* (früher gewöhnlich *Teuffel* geschrieben) = ahd. *tiufal* aus griech.-lat. *diabolus* (it. *diavolo*), *prüfen* = mhd. *prüeven* aus lat. *probare* (it. *provare,* afrz. *prover*). In Wörtern, die erst in jüngerer Zeit aufgenommen sind, wie *Vagabund, Veteran, Invalide,* bewahrt die Schriftsprache mit der lat.-rom. Schreibung auch die lat.-rom. Aussprache = *w,* abgesehen vom Auslaut, wo *v* als *f* gesprochen wird, vgl. *Motiv, aktiv* gegen *Motive, aktive.* In der Vulgärsprache pflegt das *v* der Fremdwörter auch im An- und Inlaut als *f* gesprochen zu werden. Daher besteht

vielfach Unsicherheit darüber, welche Aussprache als korrekt anzusehen ist.

Anm. Die Schreibung *braf* wird im DWb. aus Stieler belegt; in dem ältesten Belege vom Jahre 1630 heißt es *ein braffr soldate*. *Larfe* wird im DWb. aus dem 15. und 16. Jahrh. belegt. Für *Nerf*, *Nerfe* bringt es einige Belege aus dem 16. Jahrh.; noch bei Schi. findet sich *Nerfen* 1, 189, 79. 191, 145. *Pulfer* wird mehrmals aus dem 15.—17. Jahrh. belegt. Desgleichen *Sklafe*; daß die Aussprache des *v* als *f* in diesem Worte nur südd. sein soll (DWb. 10, 1313), ist nicht richtig. Bei Herder findet sich sogar *Motif*, *Motife* (23, 392. 385). Belege für *aktif* bei Schulz, Fremdwörterbuch. Für *Taffel* reichliche Belege im DWb., noch reichlichere für *Teuffel*.

§ 154. Mehrfach finden Berührungen zwischen *f* und *b* statt. Teilweise beruhen dieselben auf grammatischem Wechsel (vgl. § 249, 1). In einigen Wörtern auf *-el* und *-er* scheint *f* sekundär aus *b* oder vielmehr dessen Vorstufe *b̄* entstanden zu sein, vgl. K. v. Bahder, Idg. F. 14, 258. Mit einiger Sicherheit können wir hierher stellen *Schaufel* zu *schieben*; *Waffel* zu *Wabe*; *Schwefel* = got. *swibls*, ahd. *suëual* (Tatian) neben gewöhnlichem *suëbal*, mhd. *swëbel* häufiger als *swëvel*, auch anhd. und oberd. mundartl. noch *schwebel*; dazu mhd. *wëvel* zu *wëben* und *sûfer* (noch alem.) als Nebenform zu *sûber*.

Dem *f* in *elf*, *zwölf* entspricht im Got. in den flektierten Formen *b* (*twalibim*), wonach anzunehmen ist, daß das *f* der flexionslosen Formen aufzufassen ist wie in *gaf* zu *giban*. Wir müssen demnach wohl annehmen, worauf mich Streitberg aufmerksam macht, daß das got. Auslautsgesetz auch einmal im Westgerm. bestanden hat, und daß dann das *f* aus dem Auslaut in den Inlaut übertragen ist, vgl. den entsprechenden Vorgang bei *dürfen* (§ 152). Wenn nicht wie bei diesem in den flektierten Formen der stärkere Laut erscheint (nach der mhd. Schreibung *zwelve*), so liegt das an der ursprünglichen Zweisilbigkeit der Formen, vgl. *bischoves* (§ 151).

In anderen Fällen ist ein *f*, das hochdeutschem *b* entspricht, aus dem Nd. eingedrungen. Nd. *v* mußte im Silbenauslaut und vor hartem Konsonanten seinen Stimmton verlieren, also zu *f* werden. Mit einem solchen *f* in die Schriftsprache aufgenommen sind *Hälfte*, dem ein ahd. **halbida* entsprechen würde, und *Oxhoft*, dessen zweiter Bestandteil nd. *hôft* = hochd. *Haupt*, mhd. *houbet* ist. Von der flexionslosen Form ausgegangen

ist das *f* in *Haff*, daher auch die Kürze des Vokals; flektierte Formen *haves, have* sind für das Anhd. im DWb. belegt; desgleichen verhochdeutschtes *hab, haab* (schon bei Jeroschin). In *keifen* = mnd. *kîven*, mhd. *kîben* könnte das *f* auch von Formen wie *er keift* und von dem schw. Prät. *keifte* oder dem starken *kiff* ausgegangen sein. Doch findet sich *f* auch zwischen Vokalen als Ersatz des nd. tönenden *v* in *Hafen* (vgl. mhd. *habe* mit der gleichen Bedeutung), woneben noch lange *Haven* geschrieben wird, und in *Hufe* = mhd. *huobe*, dessen echt hochd. Entsprechung *Hube* sich noch bis ins 18. Jahrh. erhalten hat (vgl. die Familiennamen *Huber* und *Hübner*). Auch *Hafer* neben *Haber* ist vom Norden ausgegangen und kann nicht mit den oben behandelten Fällen wie alem. *sûfer* auf eine Linie gestellt werden. *Elfe* ist nicht Fortsetzung von mhd. *elbe*, Fem. zu *alp* (vgl. § 142), sondern ist aus dem Engl. entlehnt, durch Wielands Übersetzung des Sommernachtstraums verbreitet.

Anm. 1. Zweifelhaft bleibt es, ob das *f* von *Ungeziefer* nach der Regel v. Bahders zu erklären ist oder auf niederdeutschen Einfluß zurückzuführen. Mhd. ist *ungezibere, ungezibele* überliefert. Die gewöhnliche Ableitung von ahd. *zëbar* „Opfertier" ist allerdings nicht unbedenklich.

Anm. 2. Belege für die Schreibung *Haven*: Werder, Rol. 18, 123; Gryphius T. 61, 420; Robinson 31; Gil Blas 1, 38; Wi. II, 1, 117, 11; Nanine 19; Musäus, Volksm. 4, 79; Tieck, Phant. 3, 104; Lafontaine, Clara 2, 119.

Anm. 3. Wohl auch vom Nd. ausgehend, aber in der Schriftsprache nicht durchgedrungen ist *Bufe* für *Bube*. Die Form findet sich schon spätmhd. in md. Quellen. Lu. hat *Bube* und *Bufe* nebeneinander, *Büfgen* noch bei Reuter, Schlampampe 23, *Büfchen* nach Weigand bei Hagedorn.

Anm. 4. Kaum auf nd. Einfluß beruht das *f*, das zuweilen anstatt des *b* von *Zwiebel* erscheint, vgl. Mhd. Wb. und Weigand, außerdem *zwiffel* bei H. Sachs, Fabeln 190, 67 und *Zwiefeln* Goe. Br. 2, 38, 3. Die mannigfachen Umgestaltungen dieses Wortes, dem mlat. *cepula* zugrunde liegt, können überhaupt nicht aus bloßem Lautwandel erklärt werden.

§ 155. In einigen Fällen ist im Anlaut *f* für älteres *pf* der mitteldeutschen Aussprache gemäß in die Schriftsprache gedrungen, in *fauchen* = mhd. *pfûchen* und *Flaum* = mhd. *pflûme* aus lat. *pluma*.

Anm. In oberdeutschen Mundarten, auch in literarischen Quellen hat sich *pf* länger bewahrt. *Pfauchen* schreibt noch G. Keller (s. DWb.). Das DWb. bietet noch reichliche Belege für *Pflaum* und *Pflaumfeder* aus dem 18. Jahrh., darunter auch manche aus nordd. Schriftstellern. Vgl. noch Simplic. 502 (*Pflaumfedern*); Wi., Mus. [1]8. 12; Lambrecht, Das sechszehnjährige Mädchen 3; Schi. 2, 49, 4. 5; Schikaneder, W. 2, 140. 203.

Zweifelhaft ist es, ob das *f* in *Finne* als Bezeichnung für eine Art Geschwür ebenso aufzufassen ist. *Pfinne* ist die gewöhnliche mhd. und anhd. Form. Doch findet sich *vinne* auch schon im Mhd. und herrscht von jeher im Nd. Es liegt daher doch wohl eine Vermischung verschiedener Wörter vor.

§ 156. In griechischen Wörtern wird wie im Lat. die Schreibung *ph* mit der Aussprache als *f* beibehalten (*Physik* usw.). Die Gewohnheit, *ph* als *f* zu sprechen, hat zunächst in Ostmitteldeutschland die Umbildung eines deutschen Wortes veranlaßt. *Epheu* war ursprünglich *Ep-heu*, das seinerseits eine volksetymologische Umbildung war (ahd. *ëbah*, jünger *ëbouue*, *ëbeuue*). In den neueren Regelbüchern ist dann die Schreibung *Efeu* vorgeschrieben, die früher nur vereinzelt neben *Epheu* angewendet wurde.

Anm. Vgl. Fulda, S. 52: „*Ep-heu* wird in Sachsen *Effeu*, wider seine Herkunft und Bedeutung ausgesprochen, vermutlich weil das Wort bei ihnen bloß aus Schriften bekand ist."

pf.

§ 157. Die Verbindung *pf*, die Affrikata der Labialreihe, bedarf einer besonderen Behandlung. Im Ahd. wird dafür *ph* geschrieben, und diese Schreibung reicht auch noch in das Mhd. hinein. In md. Mundarten ist anlautendes *pf* zu bloßem *f* geworden, und diese Aussprache ist auch in der hochdeutschen Rede der Niederdeutschen weit verbreitet.

Anm. Über Eindringen von *f* für *pf* in die Schriftsprache vgl. § 155. Anderseits findet sich bei norddeutschen Schriftstellern zuweilen *pf* falsch für *f* geschrieben, so *pflüsterst* bei E. Kleist, *eingepflochten*, *gepflügelt* bei Schönaich (vgl. Neol. Wb. 56, 15 u. Anm.), *pflüstern* bei Lange und Gökingk (s. DWb.), *Pfarrenkraut* bei Bode, Klinkers R. 2, 281. Dagegen ist das in älteren oberdeutschen Quellen nicht seltene *Pflegel* für *Flegel* (s. DWb.) gewiß anders zu erklären. Es steckt darin wahrscheinlich der assimilierte Artikel (Pl. *d'Flegel* > *Pflegel*). Das Gleiche gilt für das sonst in oberdeutschen Texten oder lebenden Mundarten im Anlaut auftretende *pf* für *f*, vgl. Weinhold, Al. Gr. § 157, Bair. Gr. § 128.

§ 158. Im Anlaut ist *pf* regelmäßige Entsprechung von germ. *p*. Soweit die hierher gehörigen Wörter nicht aus dem Lat. entlehnt sind, lassen sich keine Wörter aus anderen idg. Sprachen mit irgendwelcher Wahrscheinlichkeit vergleichen (vgl. I § 22). Auch sind sie von Hause aus meist nur westgerm.

Der Verdacht liegt nahe, daß sie frühzeitig aus einer fremden Sprache entlehnt sind. Es sind die folgenden: *Pfad* (ags. *pæð*, engl. *path*), *Pfand* (afries. *pand*, nicht ags.), *Pfennig*, älter *Pfenning* (ags. *penning*, anord. *penningr*), *Pferch* (ags. *pearroc*, mlat. *parricus, parcus*), wozu *pferchen, pflegen* (ags. *plegan*), damit verwandt *Pflicht, Pflug* (ags. *plóg*, anord. *plógr*), *Pfriem* (ags. *préon*), *Pfuhl* (ags. *pól*). Wahrscheinlich gehören hierher auch *Pfanne* (ags. *pánne*), das man aus lat. *patina* abzuleiten pflegt, und *pflücken* (ags. *pluccian*), für das man lat. Ursprung angesetzt hat auf Grund romanischer Wörter (prov. *pelucar*, frz. *éplucher*), die selbst dunklen Ursprungs sind. Erst seit dem späteren MA. nachweisbar sind *Pflock* und *Pfote*. Wahrscheinlich onomatopoetisch sind *pfauchen, fauchen* (s. § 155), anhd. *pfausen*, wozu *Pausback* (s. § 137), *pfuschen*, sowie die Interjektion *pfui*.

§ 159. Die Hauptmasse der mit *pf* anlautenden Wörter bilden Lehnwörter aus dem Lat. (Griech.), die vor der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommen sind: *Pfaffe* (nd. *pape*) aus *papa, Pfahl* aus *palus, Pfalz* (mhd. *pfalenze*) aus *pala(n)tium, Pfarre* mit einer allerdings noch unaufgeklärten Verkürzung aus *parochia* (eine andere Erklärung kaum zulässig), *Pfau* = ahd. *phâwo* aus *pavo, Pfeffer* aus *piper*, wozu *Pfifferling, Pfeife* aus *pipa, Pfeil* aus *pilum, Pfeiler* aus mlat. *pilarius, Pferd* = ahd. *pherfrit* aus mlat. *paraveredus, Pfingsten* aus griech.-lat. *pentecoste, Pfirsich*, früher *Pfersich* aus *persicum, Pfister* (veraltet) aus *pistor, Pflanze* aus *planta, Pflaster* in beiden Bedeutungen aus griech.-lat. *(em)plastrum, Pflaum*, jünger *Flaum* (s. § 155) aus *pluma, Pflaume* aus *prunum, Pforte* aus *porta* (vgl. I § 130), *Pfosten* aus *postis, Pfropfen*, abgeleitet aus ahd. *phropha* „Pfropfreis“ aus *propago, Pfründe* = ahd. *phruonta* aus vulgärlat. *provenda* = *praebenda, Pfühl* = ahd. *phuliwi, phulwo* aus *pulvinus, Pfund* aus *pondus, Pfütze* aus *puteus* (vgl. I § 130).

§ 160. Im In- und Auslaut nach Vokal ist *pf* aus westgerm. *pp* entstanden. Dieses kann schon aus dem Urgerm. überkommen sein, so in *Knopf, Kopf, Kropf, Napf, Schopf, Topf, Zapfen, Zopf*; *hüpfen, rupfen, schlüpfen, schnupfen, stupfen, stopfen*. Es kann aber auch auf urgerm. einfaches *p* zurückgehen, das erst im Westgerm. verdoppelt ist, so in *schöpfen*

= alts. *sceppean*, got. *skapjan*, *Apfel* = anord. *epli*, *tapfer* = anord. *dapr*, in dem Lehnwort *Kupfer* aus lat. *cuprum*, vielleicht auch in *Hopfen*, *Tropfen*, *Schnepfe*, *Krapfen* = mhd. *krâpfe*. Über die Bewahrung von nd.-md. *pp* gegen hochd. *pf* s. § 140, 2.

Ferner steht *pf* nach *m*, soweit nicht auch hier nd.-md. unverschobenes *p* in die Schriftsprache gedrungen ist. Vgl. *Dampf*, *Kampf* (aus lat. *campus*), *Krampf*, *glimpflich*, *Rumpf*, *Schimpf*, *Strumpf*, *Stumpf*. Ob einfaches oder geminiertes *p* zugrunde liegt, macht hier keinen Unterschied.

Wo in jüngerer Zeit *pf* nach *l* oder *r* erscheint, wird man geminiertes *p* als Grundlage anzunehmen haben (vgl. § 151). So sicher in *Karpfen*, wie die md., auch in literarischen Quellen nicht seltene Form *Karpen* beweist. Auch die im Mhd. gewöhnlichen und noch in das Nhd. hineinreichenden Formen *Harpfe*, *scharpf* werden nicht anders aufzufassen sein.

Anm. Belege für *Karpen* aus Hagedorn und Möser im DWb.; vgl. noch Chr. Weise, Mas. 115; Wi. II, 3, 419, 11; Goe. Br. 23, 125, 21; Musäus, Volksm. 1, 212. *Harpffe* schreibt Op., vgl. K. 59, 28. 97, 64. Auch sonst findet sich *Harpfe* bis in das 17. Jahrh. und noch bei Frisch (s. DWb.). Die Form *scharpf* hat sich im Mhd. in Oberdeutschland, *scharf* in Mitteldeutschland festgesetzt. Hauptsächlich bei oberd. Schriftstellern findet sich denn auch *scharpf* noch im Anhd. Unter den Belegen im DWb. finden sich solche mit *pf* aus Lu. (neben *scharf*), H. Sachs, Buch der Liebe, Seb. Franck, Maaler, Kirchhoff, Rompler von Löwenhalt; vgl. noch Op., K. 67, 291. 85, 421; Grimmelshausen, Simpl. Schr. B. 83, 9. *Schärpfe* ist im DWb. belegt aus B. Waldis, Maaler, Grimmelshausen, Weckherlin, Zinkgref; vgl. noch Lu. 2. Mos. 17, 13. Das Verb. *schärpfen* ist im DWb. belegt aus Maaler, Grimmelshausen. Im Mhd. besteht für das Adj. eine Nebenform *scherpfe*, die auf Gemination durch *j* zurückgehen kann, die auch in dem Verb. ihre Stelle hat. Es ist daher nicht nötig, urgermanische Doppelheit von Formen mit *p* und *pp* anzunehmen. Eine solche Annahme wird allerdings wohl nötig sein für ahd.-mhd. *gëlph* — *gëlf* (Prahlerei).

§ 161. Auf eine besondere Art ist *pf* entstanden in *empfangen*, *empfehlen*, *empfinden*. Diese sind Zusammensetzungen aus *ent-* und *fangen*, *-fehlen* (das noch in *befehlen* vorliegt), *-finden*. Es hat eine Assimilation des *t* an das folgende *f* stattgefunden.

Anm. Im Mhd. beschränkt sich die Assimilation von *tf* zu *pf* nicht auf diese drei Verba. Es heißt auch *enpfallen*, *enpfarn*, *enpfliehen* usw. Die Assimilation ist aber wieder durch Angleichung an die sonstigen

Zusammensetzungen mit *ent-* beseitigt. Dieser Ausgleichung haben sich die drei Verba deshalb entzogen, weil in ihnen noch nicht die jetzt allein lebendige Bedeutung von *ent-* „los, weg von etwas“ zugrunde liegt.

w.

§ 162. An Stelle unseres jetzigen *w* wird im Ahd. *uu* verwendet, das bei der ursprünglichen Gleichwertigkeit von *u* und *v* auch mit *vv, uv, vu* wechseln konnte. Aus *vv* ist als eine Ligatur *w* entstanden, das seit der mhd. Zeit allgemein verwendet wird. Statt *uu* schrieb man im Ahd. nach einem andern Konsonanten im Wortanlaut gewöhnlich nur einfaches *u,* also z. B. in *suërt, duingan* (zwingen), *zuei.* Im Mhd. wird an dieser Stelle auch *w* üblich, nur in *qu* erhält sich unter dem Einfluß des Lat. die ältere Schreibung bis auf den heutigen Tag. Nach den Diphthongen *iu* und *ou* wurde im Ahd. auch gewöhnlich nur noch ein *u,* nicht zwei geschrieben, also z. B. *triuua* (Treue), *frouua* neben seltenerem *triuuua, frouuua.* Demgemäß schrieb man auch im Mhd. gewöhnlich *triwe, frowe,* was vielfach zu der irrigen Meinung verführt hat, daß in der ersten Silbe solcher Wörter wirklich nur kurzer Vokal, nicht Diphthong gesprochen sei.

Gegenwärtig wird *w* in der Bühnensprache wie in Niederdeutschland als tönender Dentilabial gesprochen, also dem tonlosen Dentilabial *f* entsprechend. In Mitteldeutschland und auch in Oberdeutschland ist rein labiale Aussprache mit geringem Reibungsgeräusch verbreitet. Diese Aussprache steht der ursprünglichen näher. Denn *w* geht zurück auf urgerm. konsonantisches *u,* wie es im Engl. bis jetzt erhalten ist. Auch im Deutschen hat sich diese Aussprache bis in die mhd. Zeit hinein erhalten. Den Übergang zum Reibelaut erkennt man an dem im späteren Mhd. im Bair. üblichen Wechsel zwischen *w* und *b.* Doch wird der Übergang nicht überall gleichzeitig gewesen sein.

§ 163. Germ. *w* (konsonantisches *u*) geht der Hauptsache nach auf den gleichen idg. Laut zurück, außerdem auf das in den centum-Sprachen aus den idg. Velaren entwickelte *u̯* (vgl. I § 16). Mit dem gleichen Laute sind noch einige früh aus dem Lat. entlehnte Wörter aufgenommen (vgl. I § 132), der dann das gleiche Schicksal wie einheimisches *w* gehabt hat.

§ 164. Im Anlaut vor Vokal ist nhd. *w* als Fortsetzung des alten *w* häufig. Eine Vermehrung der Wörter mit anlautendem *w* ist während der ahd. Zeit durch Abfall eines vorhergehenden *h* bewirkt (vgl. I § 135). Ein *h* im Anlaut hatten *Wal(fisch), Weizen, Weile, weiß, werben, wetzen, wispern,* das Fragepron. *wer* mit seinen Ableitungen wie *wo, wann, wannen, wie, welch, weder.* Weiterhin sind jüngere Lehnwörter dazu gekommen. In den aus dem Lat. oder einer romanischen Sprache stammenden Wörtern ist die Schreibung mit *v* beibehalten (vgl. § 153). Doch wird *w* in dem ganz assimilierten *Wall* geschrieben und in dem wahrscheinlich aus einer italienischen Mundart stammenden *Wirsing.* Anders verhält es sich mit *Wams* = mhd. *wambeis* aus afrz. *wambais* und mit *Watte* aus frz. *ouate. W* wird geschrieben in Entlehnungen aus dem Engl. (*Waggon*), dem Skand. (*Walhalla, Walküre*), dem Slav. (*Wallach, Werst, Wenzel*).

Dagegen ist urgerm. *w* vor *l* und *r* im Hochd. schon im Beginn der ahd. Zeit geschwunden (vgl. I § 135), im Nd. dagegen und auch im Mfränk. erhalten. Aus dem Nd. sind einige Wörter mit anlautendem *wr* in die Schriftsprache gedrungen: *Wrack, wringen* (*Wäsche wringen* neben *ringen*), auch *fringen* gesprochen und geschrieben, *Wrasen* „Dunst“ (noch bei Fontane, Irrungen 5, 42).

Anm. Einige andere Wörter mit *wr* gehören nur der Schiffersprache an und sind nicht allgemein bekannt: *Wrange* (Schiffsrippe), wohl zu *wringen* gehörig; *Wreifholz* zu nd. *wriven* = *reiben*; *wricken* (ein Boot mit einem Ruder fortbewegen).

§ 165. Ziemlich häufig war *w* auch nach einem anlautenden Konsonanten. Erhalten ist es nach *s*, jetzt *sch*, vgl. *schwach* = mhd. *swach, Schwager, Schwamm* usw. Desgl. nach urgerm. *t, d, þ*, die im Nhd. in *z* zusammengefallen sind (s. § 214). vgl. *zwei, Zwerg, zwingen* usw. Überwiegend ist auch *qu* bewahrt, vgl. *Quast, quellen* usw., immer da, wo es auf *tw* zurückgeht (vgl. § 174), und in Lehnwörtern aus dem Lat. Doch in alem. Quellen zeigt sich frühzeitig ein Ausfall des konsonantischen *u*. In die Schriftsprache gedrungen ist *keck* = mhd. *quëc* mit der Grundbedeutung „lebendig“ (*queck* noch bis ins 17. Jahrh. und jetzt mundartl.), während die ursprüngliche Form geblieben ist in *Quecksilber* und in *erquicken* (Grundbed.

„lebendig machen"). Ferner *Kot* aus mhd. *quât*, woneben schon *quôt*, *kât*, *kôt* vorkommen (*quat* und *quot* noch bei Lu.). Verschieden davon ist die Verschmelzung des *u̯* mit folgendem *ë* oder *i* in *kommen*, *Köder*, mhd. *kürre* = nhd. *kirre* (s. §§ 58. 85). Auffallend ist das erst spätmhd. auftretende *qu* in *Quitte*, wofür die ältere Form *küten* = ahd. *kutina* aus lat. *cydonia*. Über ursprüngliches *hw* vgl. § 164.

Anm. In einigen Wörtern ist *w* nach anlautendem Konsonanten früh ausgefallen vor *u* (*o*): *süß* = ahd. *suazi*, woneben noch einige Male *suuazi*, d. i. *swuazi* belegt ist, = alts. *swôti*, ags. *swéte*; *Sorge* = ahd. *sorga*, bei Tatian und Otfrid *suorga*; *Husten* = ahd. *huosto*, ags. *hwósta*, in alem. Mundarten *Wusten*. Ausfall des *w* scheint auch in *so* = ahd. *sô* vorzuliegen, dem got. *swa*, *swê*, ags. *swá* gegenübersteht, und in *Sühne* = ahd. *suona* wegen mnd. *swone*, mnl. *zwoene*. In Fällen wie *-kunft* = ahd. *kunft* zu *quëman* ist vielleicht niemals ein *w* vorhanden gewesen, doch könnte es auch frühzeitig ausgefallen sein.

§ 166. Im Inlaut dagegen in unbetonter Silbe hat germ. *w* bedeutende Einbuße erlitten. Schon gemeinwestgerm. ist der Ausfall des *w* nach Velaren (ahd. *singan* = got. *siggwan*), vgl. I § 87, 5. In einigen anderen Fällen scheint Schwund des *u̯* zunächst nur vor *u* eingetreten zu sein. So wird in *Gasse* = ahd. *gazza* gegen got. *gatwô* das *w* in den Kasus auf *-ûn* ausgefallen sein, nach denen sich dann die übrigen gerichtet haben. Ebenso kann der Ausfall des *w* in ahd. *brâa*, *brâ*, mhd. *brâ* neben *brâwa*, *brâwe* (Braue) und in ahd. *êa* (Notker), spätahd. und mhd. *ê* neben *êwa* (= nhd. *Ehe*) nur von den Kasus auf *-u* ausgegangen sein (wozu auch der ursprüngliche Nom. Sg. gehört). Desgl. in *Wacht* = ahd. *wahta*, falls es gotischem *wahtwô* oder *wahtwa* entspricht, und in ahd. (al.) *uohta* = got. *ûhtwô*. In *wîâri* „Weiher" neben *wîwâri* ist *w* wohl durch Dissimilation geschwunden. Im Auslaut war im Ahd. das *w* nach *u* ausgefallen, vgl. *bû*, Gen. *bûwes*, *tou*, Gen. *touwes*, *spriu* (N. „Spreu"), Pl. *spriuwir*, Präterita wie *blou* zu *bliuwan* schlagen; sonst zu *o* geworden, vgl. *kneo* „Knie" aus ursprünglichem **knewo* oder **knewa* durch Abfall des Endvokals entstanden, *strao*, kontrahiert *strô*, *frao*, *frô*; *blâo* „blau", flektiert *blâwêr*, *grâo* „grau" — *grâwêr*; *klêo* „Klee" — *klêwes*, *sêo* „See" — *sêwes*, *snêo* „Schnee" — *snêwes*, *spêo* Prät. zu *spîwan* „speien"; *mëlo* „Mehl" — *mëlawes* (mit Sekundärvokal zwischen *l* und *w*), *smëro* „Schmer", *falo* „fahl" — *falawêr*,

gëlo „gelb“ — *gëlawêr, garo* „gar“, „bereit“ — *garawêr, scato* „Schatten“ — *scatawes.* Im Mhd. (schon im jüngeren Ahd.) ist dann *ê* für *êo, â* für *âo* eingetreten, wohl durch Anlehnung an die obliquen Kasus; nach Konsonanten ist *o* wie sonst zu *e* geschwächt und dies nach *l* und *r* abgefallen. So ist *w* in vielen Fällen spurlos verschwunden.

Eine weitere Beseitigung oder Umwandlung ist teils durch die Lautentwicklung, teils durch Ausgleichung zwischen verwandten Formen erfolgt. Nach Ausstoßung eines folgenden Vokals ist *w* mit dem vorhergehenden Vokal zu einem Diphthongen verbunden: mhd. *freude* (*fröude*) aus ahd. *frewida,* mhd. *freut* aus ahd. *frewit,* mhd. *freute* aus ahd. *frewita* usw. Mit *â* ist *w* zu *au* kontrahiert, vgl. § 93. Nach *l* und *r* ist *w* in *b* übergegangen, außerdem in einigen vereinzelten Fällen, vgl. § 148. Nach dunkeln Vokalen ist *w* lautlich geschwunden, jedenfalls als konsonantisches *u,* nicht erst, nachdem der Übergang zu dem jetzigen Reibelaut eingetreten war. So ergaben mhd. *riuwe, triuwe, löuwe* (Nebenform zu *lewe*), *niuwe, iuwer, bliuwen, kiuwen, siuwe, frouwe, ouwe, houwen, schouwen, touwes, gouwes, höuwes, dröuwen, fröuwen, ströuwen, bûwen, trûwen, ruowe* nhd. *Reue, Treue, Leu*(*e*), *neu*(*e*), *euer, bleuen, käuen* (*kauen*), *Säue, Frau*(*e*), *Aue, hauen, schauen, Taues, Gaues, Heues, dräuen, freuen, streuen, bauen, trauen, Ruhe.* Der Zeitpunkt, in dem das *w* verstummt ist, läßt sich nicht genauer bestimmen, weil die ältere Schreibweise noch lange nachher beibehalten ist und bis in die erste Hälfte des 17. Jahrh. reicht. Die im Mhd. gewöhnliche Schreibung *triwe, owe* usw. findet ihre Fortsetzung in spätmhd. und anhd. *trewe, awe, bawen* usw. Ein durch die Kanzleisprache bis in die neueste Zeit erhaltener Rest ist die Abkürzung *Ew.* für *Euer.* Daß mit *ew, aw* im 16. Jahrh. und noch früher nichts anderes als *eu, au* gemeint ist, ergibt sich daraus, daß sie für diese Diphthonge nicht selten auch da angewendet werden, wo das *w* keine geschichtliche Berechtigung hat, z. B. in *haws, hewser* = mhd. *hûs, hiuser,* in *bawm* = mhd. *boum.*

Angleichungen der flektierten Formen an die flexionslosen beginnen schon im Ahd. In *frô* erscheinen die flektierten Formen als *frauuer, frouuer, fraoer, froer* usw. Hiervon ist die erste, als *frawêr* zu fassen, die lautgesetzliche; *fraoêr, frôêr*

zeigen deutlich die Anlehnung an die flexionslose Form, auch in der Gestalt des Vokals; *frouuer* wird als *frôwêr* zu fassen sein, also mit Anlehnung des Vokals an die flexionslose Form, aber Beibehaltung des *w*; denn die an und für sich mögliche Auffassung als *frouwêr* hat keine Berechtigung, man müßte denn eine Anlehnung an das Verb. *frouwen* annehmen. Im Mhd. überwiegt *frôer* über *frôwer*, und im Nhd. ist *froher* allein übriggeblieben. Auch zu *strô* ist im Ahd. schon der Dat. *strôe* belegt; im Mhd. stehen *strôwes* und *strôes* usw. nebeneinander. Von *sê* ist neben den Formen mit inlautendem *w* der N. A. Pl. *sêa* schon in den ahd. Virgilglossen belegt; im Mhd. steht der kontrahierte Dat. *sê* neben *sêwe*, spätmhd. ist auch *sê* als N. A. Pl. belegt; im Nhd. ist *w* von den flexionslosen Formen aus ganz verdrängt, doch findet sich auch infolge umgekehrter Ausgleichung *Seew*, regelmäßig bei Cysat und in einigen lebenden Mundarten (s. DWb. I 4 b); bewahrt ist *w* in dem Ortsnamen *Seewen* (D. Pl.) und in dem Familiennamen *Seewer*, *Seeber* = mhd. **sêwære* (Seeanwohner). Ebenso ist *w* durch Analogie verschwunden in den flektierten Formen von *klee* und *Schnee* (mhd. *klê — klêwes*, *snê — snêwes*). So ist *w* nach betontem Vokal nur übriggeblieben in *ewig* = mhd. *êwec*, *Löwe* = mhd. *lewe* und in dem aus dem Nd. aufgenommenen *Möwe*. Ursprünglich nach unbetontem Vokal stand *w* in *Witwe* aus *witewe* (über die Nebenform *Wittib* vgl. § 148). Das *w* der flektierten Formen von ahd. *scato*, *scatawes* konnte durch Angleichung an die flexionslose Form schwinden, daher mhd. *schate*, *schates* und mit Übertritt in die schw. Deklination *schaten*, woraus nhd. *Schatten*. Nicht klar ist es, warum das *w* in *Sehne* (*Senne*) = mhd. *sënewe* geschwunden ist; *sene* erscheint schon spätmhd., anderseits *sännwe* noch bei Maaler. Desgl. in *Pfühl*, welche Form zunächst md. ist neben al. *Pfulben*, s. § 148.

Anm. Auffallend ist die md. Form *ruge* für *Ruhe*, die im 15. und 16. Jahrh. häufig erscheint, auch bei Lu. gewöhnlich.

Velare und Palatale.

k (*c*, *q*).

§ 167. Seit der ahd. Zeit finden wir drei verschiedene Zeichen für den *k*-Laut verwendet. In der Verwendung von

qu folgte man dem Lateinischen. Wenn man dieses nicht auch darin zum Muster nahm, daß man sonst allgemein *c* verwendete, so war der nächste Anlaß wohl der, daß das lat. *c* vor *e* und *i* zu *z* geworden war und deshalb vor diesen Lauten nicht geeignet zur Bezeichnung des *k*-Lautes schien. So griff man zum Zeichen *k*, welches dann das in den ältesten ahd. Texten noch reichlich vertretene *c* auch aus anderen Stellungen verdrängte (verhältnismäßig lange erhielten sich die Gruppen *cr* und *cl*), so daß es, abgesehen von der Verbindung *sc*, auf den Silbenauslaut beschränkt blieb. Man schrieb also *sac, sac-kes, tac* (neben *tag*), *neicte*. Indem dann *sc* sich zu *sch* wandelte und weiterhin das Analogieprinzip in der Schreibung zur Herrschaft gelangte, ergab sich, daß *c* nur noch in der Gruppe *ck* verwendet wurde. Außerdem stellte sich *c* wieder in Fremdwörtern ein, die als solche empfunden wurden. Die neuesten Regelbücher suchen dasselbe wieder durch *k* zu verdrängen (*Café — Kaffee* usw.). In griechischen Fremdwörtern kann auch *ch* die Geltung eines *k*-Lautes haben (*Chor*). Über *Chur, Char* s. § 169.

Anm. 1. Vgl. F. Kauffmann, Über ahd. Orthographie (Germ. 37, 243).

Anm. 2. An Versuchen, *ck* durch *kk* zu ersetzen, hat es seit dem 16. Jahrh. nicht gefehlt, vgl. DWb. V Sp. 4, 5[a]. Auch einfaches *k* suchte man dafür einzuführen, teils nur im Ausl. (s. ib.), teils auch im Inl. Für letzteres trat Fulda ein, dem schwäbische Schriftsteller folgten, auch Wi. und Schi. (s. PBB. 28, 289); auch Hermes hat einfaches *k*. Auf der anderen Seite steht das häufige *ck* nach Konsonant (*Danck, Werck* usw.) im 15. und 16. Jahrh. und noch später.

§ 168. Normalerweise entspricht *k* einem urgerm. *k*, und zwar im Anl., vgl. *Kalb, kalt* usw., auch vor *l, r, n*, vgl. *klagen, kleben, Kraut, Krippe, Knabe, Knecht* usw., und im Inl. und Ausl. nach *n, r, l*, vgl. *Dank, denken, dünken, krank, sinken, trinken, winken*; *merken, stark, Werk*; *Balken, Schalk, welken* u. a. Wie in den germanischen Wörtern ist der *k*-Laut behandelt in den vor der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommenen Lehnwörtern, vgl. *Käfig* (lat. *cavea*), *Kammer, Kampf* (*campus*), *Kanzel, Kapelle, Karre, Käse, kaufen, Kelch, Kelter* (lat. *calcatura*), *Kerker, Kessel* (lat. *catinus*), *Kette, Klause, Kloster, Koch, Kohl* (lat. *caulis*), *kosen* (aus ahd. *kôsa* = lat. *causa*), *Kreide* (lat. *creta*), *Kreuz, Küche* (lat. *coquina*), *Kufe, Kunkel, Kupfer, Kürbis, kurz, Küster*. In den am

frühesten aufgenommenen Wörtern entspricht *k* auch lat. *c*, das später zu *z* geworden ist, vgl. *Kaiser, Keller, Kirche, Kirsche*. In den zunächst nach der hochdeutschen Verschiebung entlehnten Wörtern ist das fremde *k* teilweise durch *g* wiedergegeben, vgl. § 179, später wenigstens in der Schriftsprache wieder durch *k* (*c*).

§ 169. Im Ahd. wird für dieses *k* nur in den fränkischen Quellen regelmäßig *k* (*c*) geschrieben, die oberdeutschen schreiben dafür *ch*, seltener *kh*, doch fehlt gerade in manchen der ältesten Texte auch *k* (*c*) nicht; neben *qu* tritt die Schreibung *chu*. Auch im Mhd. haben viele oberdeutsche Hss. *ch*. Seit dem 15. Jahrh. wird *kh* in der kaiserlichen Kanzleisprache und andern oberdeutschen Texten häufig und hält sich im Bair.-österr. sogar bis ins 18. Jahrh. Als Reste oberdeutscher Schreibung haben sich bis auf die neueste Zeit *Char-*(*freitag*) und *Chur-*(*fürst*) erhalten, die erst durch die neue Regelung beseitigt sind.

Heute unterscheidet sich das Nord- und Mittelbairische, das Schwäbische und Niederalemannische nicht vom Ost- und Südfränkischen. In diesem Gebiete ist urgerm. *k* höchstens bis zur Aspirata verschoben, so daß für dasselbe die Schreibung *ch* wohl nie eine andere Geltung gehabt haben wird. Gegenwärtig aber wird hier das *k* nur in betonter Silbe vor Vokal aspiriert gesprochen, so daß man für das nördliche Oberdeutsche mit Rücksicht auf die ältere Schreibung wohl annehmen muß, daß die Aspiration in den übrigen Stellungen (anlautend *kl, kr, kn, qu*, in- und auslautend *rk, lk, nk*) wieder verloren gegangen ist. Da das *k* in diesen nicht mit starkem Druck gesprochen wird, da anderseits das *g* in diesem Gebiet (vgl. § 176) den Stimmton verloren hat, so ist Zusammenfall des schriftsprachlichen *k* und *g* eingetreten, und in mundartlichen Texten wird vielfach für beides *g* geschrieben. Es besteht also z. B. kein Unterschied zwischen *glauben* und *klauben*, *glimmen* und *klimmen*, *Greis* und *Kreis*. Noch weiter ist der Zusammenfall im Obersächsisch-Thüringischen gegangen, wo auch in betonter Silbe vor Vokal *k* nicht aspiriert und mit geringer Intensität gesprochen wird. Doch muß zur Zeit Luthers noch die alte Scheidung bestanden haben.

Anders im südlichen Oberdeutschland. Hier ist *lk* und *rk* zu *ch* (mit dem Laute, den es in der Schriftsprache vor dunkeln Vokalen hat) verschoben (z. B. *melchen, merchen*). Im Hochalem. ist diese Verschiebung auch im Anlaut eingetreten (*Chind, chlî* = klein), abgesehen von einigen namentlich ursprünglich romanischen Gebieten, die dafür Affrikata oder Aspirata haben; nach Nasal ist auch im Hochalem. die Verschiebung nur bis zur Affrikata gegangen (*dencche*). Im Südbair. besteht im Anlaut und nach *n* Affrikata oder stark gehauchte Aspirata. Dieser Zustand wird wenigstens bis zur spätalthochdeutschen Zeit zurückreichen. Für das Mhd. sind Reime wie *schalch*: *bevalch, starch*: *march* beweisend.

Anm. Auf den Zusammenfall von *k* und *g* vor *l, r, n* deuten Schreibungen wie *Glumpen* Simpl. Schr. B. 3, 9, 5, *grichen repere* bei Ritter, *Brodgrümel* Le. 1, 401, 30, anderseits *klimmen* für *glimmen* (Belege aus Wi., Klinger, Musäus bei Sa.), *Kruft* Maier, Boxberg 17, *Knan, Knän* im Simplicissimus für *genanne, genenne.* Nicht selten ist das Schwanken bei onomatopoetischen Wörtern, bei denen aber auch eigentliche Varianten vorliegen könnten, s. DWb. unter *klucken, kluckern, klucksen, Kluckhenne, krabbeln, Kralle, knacken, knarren, knurren, knirschen, knistern.* Bei dem Schwanken zwischen *krimmen* und *grimmen* (s. DWb. *krimmen* I 3 f γ) spielt wohl etymologische Anlehnung an *Grimm* eine Rolle. In dem namentlich in der Studentensprache üblichen *kraß* mischen sich *graß* = mhd. *graz* (wozu *gräßlich*) und lat. *crassus.* Hierher gehört auch die bekannte Unsicherheit darüber, ob man zu sagen habe *ein Amt, eine Stelle bekleiden* oder *begleiten*; letzteres z. B. bei Le.

§ 170. Geminiertes *k* (*ck*) vertritt zwei ursprünglich verschiedene Laute, die auch jetzt im südlichen Oberd. auseinander gehalten werden. Für das eine wird im Ahd. und Mhd. in Oberdeutschland gewöhnlich *ch* oder *cch* geschrieben, für das andere kann *gg,* auch *cg* eintreten. Ersteres wurde demnach aspiriert, letzteres unaspiriert und wohl mit geringerem Exspirationsdruck gesprochen. Jetzt wird im nördlichen Oberdeutschen wie im Fränkischen auch das erstere ohne Aspiration gesprochen, und beide unterscheiden sich daher vom *g* nur wie sonst geminierter Laut vom einfachen, weshalb auch in mundartlichen Texten vielfach *gg* geschrieben wird. Dagegen ist im Nd. die Scheidung geblieben.

Das erstere *ck* ist das bei weitem häufigere. Es entspricht westgerm. *kk*, das entweder schon aus dem Urgermanischen überkommen war, z. B. in *Bock, Dreck, Fleck, Flocke, Locke,*

Nacken, *Sack*, *Stock*, *backen*, in *bücken*, *drücken*, *rücken*, *schicken*, *zucken*, *zücken* und ähnlichen Bildungen oder erst durch die westgermanische Konsonantengemination aus einfachem *k* entstanden war (s. I § 87, 4), z. B. in *decken*, *recken*, *wecken*, *Acker*, *wacker*, *nackt*, *Wicke* (aus lat. *vicia*). Das andere *ck* entspricht westgermanischem *gg* aus urgermanischem einfachem *g* (*ʒ*). Hierher gehören: *Brücke* (= ags. *brycʒ*, vgl. die Schreibung des Städtenamens *Brugg*), *Ecke*, *gucken*, *Hecke*, *Glocke*, *Mücke*, *Rücken*, *Schnecke*, *Wecke*, *Weck*, *gackern*, *wackeln*. Auch *locker* kann hierher gehören, vielleicht aber ist die Gemination erst nhd. durch den Einfluß des *r* entstanden (vgl. § 133), da das Wort zuerst im Spätmhd. in der Schreibung *loger* auftritt. Das nämliche gilt von *Höcker*, das zuerst spätmhd. als *hoger* auftritt; die Form *Höker* mit langem *ö* könnte durch Kontamination aus *Höger* und *Höcker* entstanden sein.

Kuckuck ist jüngere onomatopoetische Umbildung von mhd. *gouch*; Zwischenformen *guckgouch*, *kuckgouch*.

§ 171. Einfaches *k* nach Vokal war im Ober- und Mitteldeutschen zu *ch* (*hh*) verschoben. Dennoch findet sich dasselbe jetzt wieder in einigen Fällen.

1. In Fremdwörtern, vgl. *Makel*, *schäkern* (aus dem Hebräischen), *Musik*, *Physik* usw. In *Artikel*, *Matrikel*, *Partikel* usw. ist die Schreibung mit einfachem *k* beibehalten, die Aussprache aber ist die gleiche wie in deutschen Wörtern mit *ck*. Neben *Makel* erscheint bis ins 18. Jahrh., von der Bair. Sprachkunst gefordert, auch die Schreibung *Mackel*, die wohl auf Erhaltung der Kürze unter dem Einfluß des *l* deutet.

2. In Wörtern, die aus dem Nd. aufgenommen, meistens auch nur in Norddeutschland gebräuchlich sind; *Bake* („Schifferzeichen“, aus fries. *baken* = ahd. *bouhhan* „Zeichen“), *blaken* (qualmen), dazu landschaftl. *Blaker* (Wandleuchter), *Kruke* („irdenes Gefäß“ = alts. *crûka*, spätmhd. *krûche*, jetzt mundartl. *Krauche*), *Küken* (= hochd. *Küchlein*), *Lake* („Brühe von eingesalzenen Fischen“ = hochd. *Lache*), *Laken* (= mhd. *lachen*, vgl. *Scharlach*, wofür Lu. *scharlacken* gebraucht), *Luke* („verschließbare Öffnung in einem Schiffe oder Gebäude“ zu got. *lûkan*, ahd. *lûhhan* „schließen“), *mäkeln* (Weiterbildung zu nd.-ndl. *maken* = hochd. *machen*), dazu *Makler* oder *Mäkler*,

Mauke (nd. *mûke* „heimlicher Aufbewahrungsort"), *Rekel* (auch *reckel*, vgl. noch Banise 130, 32), *sich rekeln*, *Schmöker* (zu nd. *smöken* = hochd. *schmauchen*), *Schnake* (daneben *Schnacke* „lustiger Einfall", „scherzhafte Erzählung", zu nd. *snacken* „schwatzen"), *Spuk* (nd. *spôk*, anhd. *Spuch*), *Staken* (Stange). Niederdeutschen Ursprungs sind auch die onomatopoetischen Wörter *blöken* (früher auch *blöcken*, *blecken* geschrieben), *quaken* (*quacken*), *quäken*, (*quecken*), *quieken* (*quicken*).

Anm. Auch *Wieke* erscheint neben dem auch nur landschaftlichen *Wieche* „Docht", vgl. *eine Art von Dacht oder Wike* Wi. II, 3, 476, 12.

3. Aber auch in hochdeutschen Wörtern erscheint *k* nach langem Vokal oder Diphthong aus *kk* vereinfacht. Zu der Zeit, wo die hochdeutsche Lautverschiebung eintrat, bestand noch die Gemination, und dem entsprach die Behandlung. Entweder liegt westgerm. *kk* zugrunde. Dies müssen wir trotz dem späten Auftreten wohl annehmen für *heikel* (seit 16. Jahrh. nachweisbar) und *ekel*, *Ekel* (seit 15. Jahrh. nachweisbar, bis ins 18. Jahrh. auch *eckel* geschrieben). Oder es liegt westgerm. *gg* zugrunde, so in *gaukeln* (ahd. und mhd. mit *gg* oder einfachem *g*, anhd. häufig mit *ck* geschrieben), *Haken* (bis ins 18. Jahrh. häufig *Hacken* geschrieben, ahd. auch *hâggo*, mhd. *hâgge*, schweiz. *hagge*). Hierher wird auch *Schnake* (mhd. und auch noch nhd. mit *ck* geschrieben) als Bezeichnung einer Mückenart gehören; an niederdeutsches *k* ist bei dem oberdeutschen Worte nicht zu denken. Unsicher ist der Ursprung von *Pauke*. Über *Schaukel* vgl. § 94 Anm. Erst Folge der Vokallänge ist das einfache *k* in den Präterita *erschrak*, *stak*, *buk* neben dem *ck* des Präsens.

§ 172. Auch nach Konsonanten bestand zur Zeit der Lautverschiebung geminierter Laut. Soweit westgerm. *kk* zugrunde liegt, unterscheidet sich die Behandlung in der Schriftsprache nicht von der des einfachen *k*. Aber *k* kann in dieser Stellung westgermanischem *gg* entsprechen. So in *link* (schweiz. *lingg*, auch im Mhd. oft mit *gg* geschrieben), *Ranken* (landschaftlich „großes Stück Brot", nach den oberd. Mundarten mit *gg* anzusetzen), *Rinke* („großer Ring", „Schnalle", schweiz. *ringge*, anord. *hringja*), *Zinken* (nach der Schreibung bei Notker), *munkeln* (schweiz. *munggle*), *schlenkern* (zu *schlingen*), *murkeln*

(schweiz. *murggle*), (*ab*)*murksen*, *Schurke* (schweiz. *Schurgg* nach Hunziker). Alte Doppelformen sind vielleicht vorhanden gewesen bei *Schinken* (schweiz. *Schungge* — ahd. *scincho*).

§ 173. Aus dem Reibelaute *ch* entstanden ist *k* in *kein*. Zugrunde liegt ahd. *nih-ein* „auch nicht einer", worin *h* bei einer der Entstehung der Zusammensetzung entsprechenden Silbenteilung den Laut unseres *ch* hatte. Durch Verschiebung der Silbengrenze unter Beibehaltung dieser Aussprache entstand *ne-chein*, *enchein*. Die Stellung im Silbenanlaut scheint dann weiter den Übergang in *k* veranlaßt zu haben. Eine ähnliche Entwicklung liegt in *Ferkel* vor. Zu *varch* „Schwein" (= lat. *porcus*) mit Gen. *varhes* lautet das Diminutivum mhd. *färhelîn*; für *h* ist zunächst *ch* eingetreten, entweder durch Angleichung an die unflektierte Form *varch* oder wahrscheinlicher durch Einfluß des *l* (vgl. § 134), das dann weiter wegen der Stellung im Silbenanlaut zu *k* geworden ist. Auch für die Entstehung des Suffixes *-keit* ist vielleicht ein entsprechender Vorgang anzunehmen. Es verdankt seinen Ursprung einer Verschmelzung von *-ig* und *-heit*. Es fragt sich, ob dabei *g* Verschluß- oder Reibelaut gewesen ist; vielleicht ist für die verschiedenen Gegenden verschiedene Aussprache anzunehmen. Es läßt sich nicht entscheiden, ob in mhd. *êwecheit ch* von Anfang an als Verschlußlaut oder zunächst als Reibelaut ausgesprochen ist. Doch scheint *-keit* teilweise auch der Verbindung von *-lich* und *-heit* seinen Ursprung zu verdanken, daher anhd. Schreibungen wie *redlicheit*, *beweglicheit*, anderseits *würdikeit*, *ergetzlikeit*, die solchen wie *geistlichkeit* vorangehen (vgl. DWb. V, 503, 4).

Block ist = mhd. *bloch*, welche Form auch Lu. gebraucht. Wenn dieselbe seit dem 15. Jahrh. allmählich durch *Block* zurückgedrängt wird, kann dies kaum, wenigstens nicht ausschließlich auf nd. Einfluß zurückgeführt werden. Das abgeleitete Verb. *blöcken* (in den Block setzen), das lautgesetzlich *ck* aus *kj* hat, kann eingewirkt haben; doch ist nicht recht einzusehen, warum das häufigere Subst. sich an das seltenere Verb. angeschlossen haben sollte. Daher muß doch vielleicht mit Kauffmann (PBB. 12, 515) eine Nebenform mit Doppelkonsonant schon für das Urgerm. angenommen werden.

In *Mark* N. = mhd. *marc*, *marges* scheint *k* aus den flexionslosen Formen in den Inlaut gedrungen zu sein. Vom

14.—16. Jahrh. findet sich Schwanken zwischen *g* und *k*. Auch *March* findet sich noch bei P. Gerhard und noch jetzt im Bair., so daß die Bair. Sprachk. davor warnt. Erhalten ist *g* in den Ableitungen *ab-, ausgemergelt.*

Anm. 1. Der Übergang von *ch* in *k* liegt auch vor in mhd. *dürkel* (durchlöchert) aus ahd. *durhil* neben *durchil* = ags. *þýrel* zu *durch.*

Anm. 2. Belege für *Bloch* im DWb. Wiederholt erscheint es bei Girbert, im Simplicissimus (S. 56. 100), noch Frisch schreibt *Bloch*, sogar J. Paul hat noch *Backblöcher* Jubelsen. 128, *Eheblöcher* Loge 59.

Anm. 3. Über den in der Schreibung nicht zum Ausdruck kommenden Übergang von *chs* zu *ks* vgl. § 185.

§ 174. Eine Verschiebung der Artikulationsstelle hat stattgefunden in *Kartoffel*, das im 17. und im Anfang des 18. Jahrh. noch *Tartuffel*, *Tartoffel* lautet (aus dem It.). Es liegt Dissimilation vor.

Im 14. Jahrh. ist auf mitteldeutschem Gebiete *tw*, das sonst zu *zw* verschoben ist (vgl. § 214), in *qu* gewandelt. Mehrere Wörter sind in dieser md. Form in die Schriftsprache aufgenommen: *quer* = oberd. *zwerch*, *Quirl* oder *Querl* = mhd. *twirl*, *Qualm* = mhd. *twalm*, *Quarc* = spätmhd. *twarc* (Lehnwort aus dem Slaw.). Andere sind landschaftlich geblieben und erscheinen nur hie und da bei Schriftstellern: *Quinger* = *Zwinger*, Klagel. Jer. 2, 8, *Quehle* (Handtuch) = oberd. *Zwehle* u. a. bei Wi. und Voß (s. DWb.), *Quetsche* = *Zwetsche* u. a. bei Goe., Bettina, Heine (s. DWb.).

§ 175. Als Schreibung für *ks* ist *x* aus dem lateinischen Alphabet zunächst in Fremdwörtern eingeführt. Es hat sich dann auch in einigen echt deutschen Wörtern eingebürgert, in denen die Verbindung *ks* durch Vokalausstoßung entstanden war: *Axt* = mhd. *ackes* (das schon im Spätmhd. vorkommende *x* ist durch Lu. zur Herrschaft gelangt), *Nix* = mhd. *nickes* und das üblichere Fem. dazu *Nixe*, *Hexe* aus ahd. *hagazissa.* Auf *ks* wird auch das *x* in *Faxen* zurückgehen, wenn auch der Ursprung des Wortes nicht ganz klar ist. Noch unklarer ist der von *Fex*, in der Schriftsprache in der Zus. *Bergfex* üblich. Mit *x* pflegt jetzt auch die mundartliche Form *nix* geschrieben zu werden, früher *nichs* aus *nichts* mit Ausfall des *t* vor *s.*

Anm. Hie und da ist auch *x* für *chs* (vg. § 185) geschrieben und von Grammatikern empfohlen, so in *Axe*, *Axel*, wobei lat. *axis*, *axilla* von Einfluß waren, *Büxe*, *Flexe*, *Lux.*

g.

§ 176. Das Zeichen *g* hat in den westgerm. Sprachen von jeher nicht bloß als Bezeichnung der Verschlußlenis dienen müssen, sondern auch als Bezeichnung des entsprechenden Reibelautes (*ȝ* nach der früher von uns angenommenen Schreibung). Auch jetzt entspricht ihm in der landschaftlichen Aussprache teils Verschluß-, teils Reibelaut. Für die Theateraussprache gilt jetzt Verschlußlaut außer in dem Suffix *-ig* im Auslaut und vor *s* (*König, Königs*), wo *g* wie *ch* gesprochen wird, in Übereinstimmung auch mit dem größeren Teile von Oberdeutschland. Aber in der norddeutschen Umgangssprache, wie in den meisten nd. und md. Mundarten und selbst in Teilen von Oberdeutschland wird *g* nach Vokal und nach *l* und *r* als Reibelaut gesprochen, wobei velare und palatale Aussprache nach derselben Regel wechseln wie bei *ch* (vgl. § 185). In einem Teile von Niederdeutschland und im Mittelfränkischen wird *g* auch im Anlaut als Reibelaut gesprochen, auch von vielen Gebildeten.

Ein anderer Unterschied besteht darin, daß im allgemeinen im Nd. und Ripuarischen und danach in der Umgangssprache dieses Gebietes *g* mit Stimmton gesprochen wird, außer im Silbenauslaut und vor *s* und *t* (vgl. *Tag, Tags, es tagt, Vogt,* auch *Magd,* da das *d* im Auslaut verhärtet wird), während in dem südlichen Gebiete der Stimmton fehlt. Wie in diesem infolge davon *g*, soweit es Verschlußlaut war, vielfach mit *k* zusammengefallen ist, darüber ist schon in § 169 gehandelt. In dem nördlichen Gebiete fiel *g*, sobald es den Stimmton verlor, mit *ch* zusammen. Die Theatersprache verlangt den Stimmton, soweit ihn das Niederdeutsche hat, aber Verschlußlaut in Übereinstimmung mit dem Oberdeutschen, daher Wechsel von *Tages* und *Tak*. Doch ist die norddeutsche Aussprache *Tach* vielfach auf norddeutschen Bühnen geduldet worden.

Die Verschiedenheit der landschaftlichen Aussprache hat auch ein Schwanken in den Reimen zur Folge. So kann *lag* auf *erschrak* und auf *sprach, trug* auf *Spuk* und auf *Buch, Berg* auf *Werk* und auf *Pferch* reimen. Nach Vokal überwiegen die Reime von *g* auf *ch,* weil zu solchen auf einfaches *k* wenig Gelegenheit ist, und solche auf *ck* (vgl. *flog* : *Bock*) noch durch die verschiedene Vokalqualität unrein werden.

§ 177. Besonders verhält es sich mit der Gruppe *ng*. Hier hatte sich früh auf dem ganzen Gebiete des Germ. Verschlußlaut eingestellt (vgl. I § 19). Im Deutschen ist weiter Assimilation des *g* an den velaren Nasal eingetreten, also *lange* gesprochen *laṅṅe*. Die Schreibung konnte der Aussprache aus Mangel an einem geeigneten Bezeichnungsmittel nicht folgen. In bezug auf die Behandlung des *ng* im Silbenauslaut teilt sich Deutschland in eine nördliche und eine südliche Hälfte. In jener war *ng* vor der Assimilation zu *nk* geworden, das unverändert blieb, also *laṅk — laṅṅer*. In dieser ist auch im Silbenauslaut kein Verschlußlaut mehr vorhanden (also *laṅ*), sei es, daß vor oder daß nach der Assimilation Ausgleichung eingetreten ist. Wegen der mangelhaften Orthographie läßt sich die Zeit, in der die Assimilation eingetreten ist, nicht genauer bestimmen. Doch vgl. Duesius 12: *G post N etiam in fine plurimum silet*; Beispiele *lang, Häring*. Wo *ng* erst durch späten Vokalausfall in den Silbenauslaut getreten ist, hat auch die nördliche Hälfte keinen Verschlußlaut, so in *bang, eng, streng, gäng, gering* neben *bange* usw., ferner in *Jüngling*; auch in *länglich*; wo kein *e* ausgefallen ist. Demnach sind Reime wie *sang* : *trank* in der nördlichen Hälfte rein, in der südlichen unrein, Reime wie *bang* : *klang* in der südlichen Hälfte rein, in der nördlichen unrein. Vor *t* und *st* (vgl. *Angst, Hengst, jüngst, singst, singt*) ist schwer zu entscheiden, ob ein Verschlußlaut vorhanden ist, da derselbe jedenfalls nur unvollkommen gebildet wird. Doch stimmt die Aussprache wohl im allgemeinen mit der von *sinkst, sinkt* überein.

In Lehnwörtern aus dem Französischen behält *g* vor hellen Vokalen (vgl. *Genie*) den fremden Laut, doch wird dafür in der Volkssprache gewöhnlich der Laut unseres *sch* eingesetzt, zumal in Ober- und Mitteldeutschland, wo die stimmhaften Konsonanten fehlen.

Anm. In der Verbindung *gn* nach kurzem Vokal pflegt statt des *g* velarer Nasal gesprochen zu werden. Es kommen nur Fremdwörter in Betracht, vgl. *Agnes* (gesprochen wie wenn *Angnes* geschrieben wäre), *stagnieren*.

§ 178. Schriftsprachliches *g* ist die regelmäßige Entsprechung des gotischen *g*. Wo dasselbe als Reibelaut gesprochen wird, kann Bewahrung des urgermanischen Laut-

standes vorliegen, abgesehen von sekundären Modifikationen der Aussprache, und dies wird für das nördliche Gebiet anzunehmen sein. Doch wird teilweise der Reibelaut erst wieder aus dem Verschlußlaute entstanden sein.

Westgerm. *gg* mußte bei Verlust des Stimmtones zu *ck* werden, und dies ist die regelmäßige Entsprechung in der Schriftsprache (vgl. § 170). Dagegen war in Niederdeutschland, wo der Stimmton erhalten blieb, eine stimmhafte Fortis, wie wir wohl sagen können, möglich, und so ist unter niederdeutschem Einfluß die Schreibung *gg* in einigen Wörtern eingeführt. Bei *Roggen* hat das Bestreben der Grammatiker nach Unterscheidung von *Rocken* = Spinnrocken mitgewirkt. *Rocken* schreibt Lu. und noch im 18. Jahrh. selbst nd. Schriftsteller wie Möser und Voß. Ad. tritt für *Rocken* ein gegen Gottsched. Andere Wörter sind ersichtlich nd. Ursprungs: *Flagge*, doch im 17. Jahrh., wo es zuerst auftritt, häufig *Flacke* geschrieben, *baggern*, *schmuggeln*, ein den germanischen Anwohnern der Nordsee gemeinsames, erst spät auftretendes Wort, in die deutsche Schriftsprache im 18. Jahrh. eingeführt. *Dogge* ist aus dem Engl. entlehnt; es erscheint seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. zunächst auch in der Schreibung *Docke*. Nicht ganz klar ist die Entwicklung von *Egge* und *eggen*. Das Verb. hatte ursprünglich Wechsel zwischen einfachem und geminiertem Konsonanten, daher ahd. *eckan — giegit*, woraus sich dann Doppelformen entwickeln konnten: *egen — ecken* (nd. *eggen*). Die Bezeichnung des Gerätes war ahd. *egida*, mhd. und mnd. *egede, eide* (*Egde* noch bei Girbert). Die jetzige scheint eine Neubildung aus dem Verb. zu sein. Lu. schreibt *Ege*, und diese Form erhält sich zunächst und wird noch von Ad. als die korrekte betrachtet. *Egge* tritt erst seit Ende des 17. Jahrh. auf und wird von Ad. als nd. bezeichnet. Anders verhält es sich mit *flügge*. Es scheint urgerm. *kk* zugrunde zu liegen, doch ist *gg* schon in älteren germanischen Dialekten durch Angleich an *fliegen* eingeführt. Die Einführung der nd. Schreibung ist ebenfalls durch diese Angleichung begünstigt. Schon Lu. schreibt *flügg*, aber *flück(e)* findet sich noch bei Le. (5, 205, 28), Fr. Müller, Stolberg, Bettina, Rückert.

§ 179. In Lehnwörtern entspricht *g* dem fremdsprachlichen *g*, z. B. in *Gran, Grad, Greif, Grenze* (aus poln. *granica*), *Gurke*

(aus poln. *ogurek*). Nur scheinbar direkt auf lat. *Graecus* geht das *g* in *Grieche* zurück. Das sehr früh aufgenommene Wort hatte urgerm. *k* im Anlaut (got. *Krêks*), daher mhd. *Krieche*. Der Zusammenfall von *k* und *g* vor *r* legte dann die Anlehnung an die lateinische Schreibung nahe. In einer Anzahl von Wörtern, die nach der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommen sind, ist auch lat.-rom. *c* durch *g* wiedergegeben: *Galmei* aus frz. *calamine* (span. *calamina*), Umbildung aus griech. *καδμεία*; *Gant* oberd. („Zwangs-)Versteigerung" aus it. *incanto* (lat. *in quantum*?); *Ganter* oberd. „Gestell für Fässer" aus lat. *cantherium* durch romanische Vermittlung; *Gardine* aus ndl. *gordijn*, dies aus frz. *courtine*, it.-span. *cortina*; *Gugel* „Kapuze", wozu oberd. *Gugelhopf* „Napfkuchen" aus lat. *cuculla*; *Günsel*, Pflanzenbezeichnung, aus mlat. *consolida*; *Graupe*, falls die Ableitung aus slaw. *krupa* richtig ist. Auch *Goller* findet sich neben *Koller* (mhd. *gollier*, *kollier* aus frz. *collier* = mlat. *collarium*) anhd. und noch oberd., auch bei Schi. *Gruft* aus *krypta* ist deshalb wohl nicht hierher zu stellen, weil schon im Mlat. *grupta* erscheint. Das inlautende *g* in *Spiegel* aus lat. *speculum* beruht jedenfalls schon auf vulgärlateinischer Erweichung. Dagegen wird *Glocke* hierher gehören, dessen *g* gegenüber dem *k* in nd. *Klocke* (auch in der nordd. Stadtsprache, zuweilen auch bei norddeutschen Schriftstellern), anord. *klokka* dafür spricht, daß es ein Lehnwort aus mlat. *clocca* ist, welchen Ursprungs dasselbe auch sein mag. Auch für *Kutsche* aus ungar. *kocsi* erscheint in der älteren Sprache *Gutsche* und andere Formen mit *g*.

Anm. Unter *kuschen*, das auf frz. *coucher* zurückgeht, wird im DWb. unter 2b als östr. angegeben *sich guschen*, vgl. dazu Schikaneder 2, 131: *bey solchen Leuten muß man sich guschen*.

§ 180. In deutschen Wörtern bleiben *g* und *k* im Anlaut vor Vokalen außer im Sächsisch-Thüringischen streng geschieden. Doch steht neben *gucken* in der norddeutschen Umgangssprache *kucken* und dies ist seit Lu. auch bei Schriftstellern nicht selten, vgl. DWb. V, 2519; Gueintz spricht sich für *k* aus (Orth. 87). Nd. erscheint in gleichem Sinne *kîken*. Da dies auch im Vokal und im inneren Konsonanten nicht zu *gucken* stimmt, so werden wir die beiden Verba als ursprünglich ganz verschiedene Wörter zu betrachten haben, und das *k* von

kucken wird auf Einfluß von nd. *kîken* zurückzuführen sein. Auch *gaffen* und mhd. *kapfen* „schauen“ (ohne verächtlichen Beigeschmack) haben von Hause aus nichts miteinander zu schaffen. Ersteres ist = nd. *gapen* und bedeutet zunächst „das Maul aufsperren“. Auf gegenseitige Beeinflussung deuten allerdings manche Mischformen, vgl. DWb. IV 1 a, 1136.

Anm. Auffallenderweise erscheinen auch für *gaukeln* Formen mit anlautendem *k* in nd. und md. Quellen, s. DWb. Vgl. dazu *Köckel* „Possen“ Reuter, Schelm. 9; identisch damit ist nd. *kokeln* (auch in der nordd. Stadtsprache) „leichtsinnig mit dem Feuer spielen“. Sonst kommen wohl Berührungen bei onomatopoetischen Wörtern vor. So ist *gichern* preußisch, von Hermes gebraucht (Soph. R. 3, 386). Für *Kibitz* finden sich oberdeutsche Formen mit *g*, vgl. DWb. unter 3.

§ 181. Auf md. Gebiete ist *ng* aus *nd* entstanden. In die Schriftsprache gedrungen ist *schlingen* (schlucken) = mhd. *slinden*, das so mit mhd. *slingen* (in Windungen bewegen) lautlich zusammengefallen und auch begrifflich vermischt ist. Zum ersteren gehört ohne den Übergang *Schlund*.

Anm. In oberdeutschen Mundarten hat sich *nd* noch jetzt erhalten. Bei oberdeutschen Schriftstellern herrscht es im 16. Jahrh. Lu. hat überwiegend *schlingen*, doch auch noch *schlinden*. Noch Schottel führt beide Formen nebeneinander auf. Vgl. DWb. 9, 736. Anderseits findet sich anhd. auch die mundartliche Form *Schlung* (*Schlunk, Schlungs*).

§ 182. Älterem *ch* entspricht *g* in *Essig, Fittig, Reisig* = mhd. *ezzich, vëttech, rîsech* (ahd. *hrîsahi*). Hier ist jedenfalls zunächst in den mehrsilbigen Formen wie *ezziches* das *ch* mit so geringer Intensität gesprochen, daß es als Lenis gefaßt werden konnte, wofür *g* in den Gebieten, wo es im Inlaut als Reibelaut gesprochen wurde, das angemessene Zeichen war, das dann auch auf den Auslaut übertragen wurde. In manchen Landschaften wird es auch im Silbenanlaut in den Verschlußlaut übergegangen sein. In *Lattich* hat sich *ch* behauptet, ebenso in *Bottich, Böttcher*; doch kommt auch die Schreibung *Bottig* vor, und *Böttiger* ist als Familienname häufig. Im Anhd. findet sich *g* für *ch* auch bei den Adjektiven auf *-lich*, zunächst in den flektierten Formen. Bezeichnend ist, daß Laur. Albertus angibt (F^a) *geistlig spiritualis, geistlich spiritualiter*. Im allgemeinen hat sich schließlich die Schreibung mit *ch* doch behauptet, für die z. B. Schottel (S. 198) eintritt. Aber, wo eine Vermischung mit den Ableitungen auf *-ig* leicht möglich war,

nämlich da, wo der erste Bestandteil auf *l* ausging, hat sich *g* festgesetzt, in *billig*, (mhd. *bil-lich*), *adelig, eklig, heiklig, stachlig, untadelig, unzählig.* Für *(all)mählich* ist durch die neueren Regelbücher inkonsequenterweise die Schreibung mit *ch* festgesetzt. Auch das Diminutivsuffix *-chen* erscheint im 17. Jahrh. und bis über die Mitte des 18. häufig in der Schreibung *-gen.* Die Schreibung *-igt* für *-icht* (in *rosigt* usw.), die im 18. Jahrh. nicht selten ist, beruht auf Vermischung mit dem Suffix *-ig*; sie deutet schwerlich auf eine abweichende Aussprache.

Nach betonter Silbe ist *g* für *ch* eingetreten in *prägen* = mhd. *brœchen.* Die jetzige Form ist wohl von Obersachsen ausgegangen; den oberdeutschen Mundarten ist das Wort fremd. Hierher gehört es auch, wenn statt *die Anzeichen* öfters *die Anzeigen* erscheint, was dann als Pl. von *Anzeige* gefaßt werden konnte. Zweifelhaft kann man sein, ob *g* für *k* oder *ch* eingetreten ist, oder ob vielleicht beides in Betracht kommt, bei *Sarg* und *Werg.* Im Ahd. bestehen Doppelformen *sarc* (oberd. *sarch*) und *saruh* (überlieferte Schreibung *saruhc*), vgl. darüber § 187; daher mhd. *sarc* und *sarch,* die sich auch noch in das Nhd. fortsetzen. *Werg* ist eine Abzweigung aus *Werk,* wofür im Ahd. gleichfalls Doppelformen vorhanden sind: *uuërc* (oberd. *uuërch*) und *uuërah,* daher mhd. *wërc* und *wërch,* beide auch im Sinne von *Werg.* Zusammenfall von *k* und *g* nach *r* war im nördlichen Oberdeutschen und im benachbarten Fränkischen eingetreten.

Anm. 1. Die Schreibung *Essig* schon bei Lu., daneben im 16. Jahrh. noch *Essich.* Dagegen schreibt Lu. *Fittich,* und dies erhält sich neben *Fittig* bis ins 19. Jahrh., wird auch von Ad. bevorzugt; geblieben ist beim *Schlafittchen nehmen* durch Anlehnung an das Diminutivsuffix *-chen.* Bis ins 16. Jahrh. reicht *Reisig* zurück. Neben *Rettich* erscheint *Rettig* schon im 17. Jahrh. Doch schreiben die Grammatiken und Wörterbücher bis auf Campe meistens *Rettich* vor; Schwanken zeigt sich dann noch in den neueren Regelbüchern, bis zuletzt *ch* willkürlich festgesetzt ist. In *Lattich* hat sich *ch* behauptet.

Anm. 2. Die Schreibung *-lig* für *-lich* reicht noch bis tief ins 18. Jahrh. So findet sich bei Goe. *fröliges* (Br. 2, 22, 22), Hermes *abscheulig, freilig, frölig, Verehligung,* bei Musäus *schmäligen, trauligen,* noch bei W. Alexis *schmäliger* (Ruhe 3, 290). Anderseits ist bei den Wörtern, in denen sich jetzt *g* festgesetzt hat, *ch* erst nach längerem Schwanken zurückgedrängt. Am frühesten ist *billig* durchgedrungen, wozu das abgeleitete Verb. *billigen* beigetragen hat; doch überwiegt im 17. Jahrh.

noch *billich*. Bei den übrigen wirkte zum entscheidenden Siege der Formen mit *g* noch die Autorität Adelungs. Beispiele für *adelich* noch aus Wi., Goe., Voß im DWb. und bei Sa.; vgl. noch Schi. Br. 1, 383; Wa. T. 1509; Eberl, Eipeldauer 8. Über *stachelich* vgl. DWb.; noch der junge Goe. schreibt *stachelichen* (Br. 1, 21, 19). Ad. bezeichnet *untadelich* als „die so gemeine Schreibart" und *unzählich* als „die sowohl in der Deutschen Bibel, als noch bey vielen Neuern, übliche Schreibart". Beispiele für *mählig, allmählig* bei Sa., aber auch Ad. entscheidet sich hier für *ch*.

Anm. 3. Viele Belege für *-gen* statt *-chen* bietet das DWb., vgl. namentlich *Mädchen*. Es herrscht noch bei Hermes, Lichtenberg u. a., bei dem jungen Goe. Schi. schreibt noch in Briefen aus späterer Zeit (vgl. 7, 175) *Nachttischgen, Theetischgen*. Grammatiker wenden sich gegen *-gen*, so die Bairische Sprachk. S. 51, Hemmer, Abh. S. 123.

Anm. 4. Im 16. Jahrh. sind häufig Schreibungen wie *ferting* für *fertigen*, die auf eine Assimilation von *-gen* zu velarem Nasal deuten. So ist auch aus *-lichen* durch die Zwischenstufe *-ligen -ling* geworden, vgl. z. B. *geistling, wunderling* bei H. Sachs.

Anm. 5. Über *Anzeigen* für *Anzeichen* vgl. außer Sa. Zs. fdWf. 10, 77; dazu noch Andrews 189. 242; Claudius 3, VI; Hermes, Soph. R. 3, 515; Geschwind, eh es jemand erfährt 24. 26, während 41 *Anzeichen* steht. Auch der Sg. *Anzeigen* kommt vor, vgl. *ein gutes Anzeigen* Rabener Sat. 3, 171; *ein böses Anzeigen* Bode, Klinkers R. 2, 141; *kein gutes Anzeigen* Goe. Br. 14, 109, 26.

Anm. 6. Lu. schreibt *Sarck*; Opitz, G. 33, 24 *Sarck*, später geändert in *Sarch*, das 40, 158 von Anfang an gesetzt ist, Lohenstein (Arm. 11[b]) *dem Sarche*. Die Bairische Sprachk. tritt für *Sarg* gegen *Sarch* ein.

Anm. 7. Schwerlich ist Übergang von *ch* zu *g* anzunehmen in *Gelag(e)*, wiewohl die Schreibung *Gelach* bis tief ins 18. Jahrh. hinein überwiegt und noch früher *g(e)loch*. Das *ch* erklärt sich in dem doch wohl zu *legen* gehörigen Worte daraus, daß es von Niederdeutschland aus vorgedrungen ist.

§ 183. Als regelmäßige Entsprechung für älteres *j* steht *g* nach *r* in *Scherge* = ahd. *scario*, wofür genauer **scarijo* zu schreiben wäre, und *Ferge* (Fährmann) aus ahd. *fario*; ferner in dem Lehnwort *Latwerge* aus mlat. *electuarium*. Schon im Mhd. wird gewöhnlich *g* geschrieben, doch läßt sich nicht ausmachen, ob damit Reibelaut oder Verschlußlaut bezeichnet werden soll. Jedenfalls aber finden sich seit dem 14. Jahrh. Reime auf altes *g*, wie *bergen : latwergen* (vgl. Ehrismann PBB. 22, 295). Zu vergleichen ist der Übergang von *w* in *b* nach *r* (vgl. § 148).

Zwischen Vokalen nach unbetonter Silbe ist *g* aus *j* entstanden in *Käfig* (Nebenformen *Käfich, Käficht*, s. § 189)

aus lat. *cavea*, mhd. *kevie*, *kefige*; in *Mennig*(*e*) aus lat. *minium*. Wahrscheinlich gehört auch hierher nach den älteren Schreibungen *Metzig*, *Metzge* (Fleischbank), wozu *metzgen*, *Metzger*, wenn auch der genaue Ursprung dieser Fremdwörter noch nicht klar ist. Ferner der Städtename *Venedig*, mhd. *Venedige* aus *Venetia*. Nach betonter Silbe in *Reigen* neben *Reihen* = mhd. *reie*, *reige* (vgl. § 192).

Für den Wortanlaut bestand im Mhd. die Regel, daß *j* vor *i* zu *g* wurde, was doch wohl nicht als bloßer Schreibgebrauch aufzufassen ist. Daher lautet zu *jësen* (gähren) die 3. Sg. *giset*, zu *jëten* (jäten) *gitet*. Durch Ausgleichung entstand dann in diesen Wörtern ein durchgehendes Schwanken zwischen *j* und *g*. Jetzt ist *gären* zur Herrschaft gelangt, wobei Anlehnung an *gar* mitgewirkt hat (vgl. z. B. Aichinger 43); *jären* erscheint in der Literatur bis zu Anfang des 18. Jahrh. Umgekehrt ist *jäten* die jetzt übliche Form; *gäten* noch bei Goe., Voß, Heine (7, 285). Zu *gären* gehört *Gischt*. Neben *Gauner* steht im 18. Jahrh. *Jauner*, dieses von süddeutschen (noch von Hebel), jenes von norddeutschen Schriftstellern gebraucht. *J* ist das ursprüngliche; zugrunde liegt das aus dem 15. und 16. Jahrh. bezeugte rotwelsche *Joner* „Falschspieler", das aus dem Hebräischen abgeleitet wird.

Anm. 1. Aus *Maria* hat sich infolge früher Zurückziehung des Akzentes die Form *Merge* entwickelt, daher *St. Mergen*, Ort im Schwarzwald (Kirche der heiligen Maria). Noch in manchen Fremdwörtern hat die volkstümliche Entwicklung zu *rg* geführt. So werden durch Reime Formen wie *materge*, *historge* als spätmhd. erwiesen (vgl. Ehrismann a. a. O.). Meist ist *j* nach *r* durch Angleichung an verwandte Formen geschwunden. So müßte der Gen. und Dat. von *Heer* bei lautgesetzlicher Entwicklung **Herges*, **Herge* lauten (*herige* noch amhd.); *Heeres*, *Heere* beruhen auf Angleichung an den Nom.-Akk. Länger hat sich *g* behauptet in dem abgeleiteten Verb.; (*ver*)*hergen* neben (*ver*)*heeren* hat sich bis in das 18. Jahrh. behauptet, s. DWb. unter *heeren*, *verhergen*, *Verherger*, *Verhergung*, *Landverheeren*, *Landverheerer*; vgl. außerdem Haymonsk. 6. 7 usw.; Amadis 1, 375; Cysat Nr. 55; Parn. boic. 1, 37; *das verhörgte Land* Simpl. Schr. K. 4, 251, 24. Zu *nähren* und *wehren* sind die Nebenformen *ner*(*i*)*gen*, *wer*(*i*)*gen* nur noch amhd. belegt.

Anm. 2. Auch nach *l* ist lautgesetzliche Entwicklung von *j* zu *g* eingetreten (vgl. Ehrismann a. a. O.), die aber für die jetzige Schriftsprache nicht in Betracht kommt, da in dieser die lateinischen Lehnwörter, um die es sich hier allein handelt, wieder an die Grundsprache angelehnt sind. Hierher gehören Formen wie *Lilge* (auch *Lilig*) für *Lilie*; Belege bis

gegen 1700 im DWb.; Lohenstein reimt (Cleop. 1869) *Lilgen : vertilgen* und selbst Rückert (1, 28) *Lil'gen : bill'gen*; dazu die volkstümliche Nebenform *Gilge*. Ferner *Petersilge*. Brockes braucht häufig *Fulge* für *Folie* (s. DWb.). Noch früher ist *j* nach *n* zu *g* geworden. Schon Wolfram hat Reime wie *Katelangen* (Catalonien) : *emphangen*.

§ 184. In einigen Fällen ist ursprünglich vorhandenes *g* geschwunden. Ahd. *igi* ist im Mhd. zu *î, egi* zu *ei* kontrahiert, vgl. § 87. Jünger ist die md. Kontraktion von *age,* die in der Schriftsprache durch *Hain* aus *Hagen* vertreten ist. Die kontrahierte Form *Voit* aus *voget* erscheint als Eigenname, als solcher auch die Kontaminationsform *Voigt,* eine Schreibung, die früher auch für das Appellativum angewendet wurde (*Voygt* Quistorp, D. Schaubühne 5, 269). Ausfall eines *g* infolge von Dissimilation liegt vor in *Mädchen* für *Mägdchen*. Im 17. und noch bis über die Mitte des 18. Jahrhunderts besteht ein Schwanken zwischen beiden Formen (vgl. DWb. und Köster, Neol. Wb. XIX Anm.); *Mägdchen* noch bei Le. Unaufgeklärt ist der Schwund des anlautenden *g* in *Enzian* aus lat. *gentiana*. In *Ingwer* aus ahd. *gingibero* (vgl. die Zusammenstellung der Formen in Zs. fdWf. 6, 182) könnte Dissimilation vorliegen. Oberd. ist *Ips* für *Gips* (bei Hebel), vgl. Horn, PBB. 22, 218.

ch.

§ 185. Für den Laut, den wir jetzt durch das Doppelzeichen *ch* bezeichnen, wurde im Ahd. zunächst *h* geschrieben, zwischen Vokalen *hh* (*hôh, zeihhan*), während *ch* ursprünglich Aspirata oder Affrikata bezeichnet zu haben scheint, vgl. § 169. Erst im späteren Ahd. wird *h* in dieser Funktion allmählich durch *ch* ersetzt, bleibt aber auch im Mhd. vor *t* und *s* (*naht, wahsen*), wo erst seit dem 14. Jahrh. gleichfalls *ch* üblich wird.

Wir unterscheiden jetzt deutlich zwei Hauptarten der Aussprache, velare, bei der die Artikulationsstelle am hinteren weichen Gaumen, und palatale, bei der sie am vorderen harten Gaumen liegt. Die erstere hat statt nach *a, o, u* (*Bach, Loch, Buch*), die letztere nach *e, i, ä, ö, ü* (*brechen, brich, Bäche, Löcher, Bücher*); auch nach Konsonanten (vgl. *Kelch, Kirche, mancher*), die immer erst durch Vokalausstoßung mit dem *ch* zusammengerückt sind, vgl. weiter unten. So wird auch das Verkleinerungssuffix *-chen* stets mit palatalem Laute gesprochen,

weil es ursprünglich immer hinter unbetontem *e* stand, nicht bloß nach Konsonanten (*Briefchen, Mädchen*), sondern auch bei Anhängung an Wörter, die auf dunkeln Vokal ausgehen (*Frauchen, Papachen*). Im Hochal. wird *ch* auch nach hellen Vokalen velar ausgesprochen, und diese Aussprache scheint früher weiter verbreitet gewesen zu sein.

Nach dem sonst herrschenden Schreibsystem sollte *ch* eigentlich nach kurzen Vokalen doppelt geschrieben werden (*machchen*). In dieser Stellung wird es wie sonst Doppelkonsonant mit größerer Intensität gesprochen. Im übrigen unterscheidet es sich von dem als Reibelaut gesprochenen *g* auf dem nördlichen Gebiete, das stimmhafte Konsonanten bewahrt hat, deutlich durch das Fehlen des Stimmtones, während auf dem südlichen Gebiete der Unterschied teilweise ganz verloren ist, so daß z. B. im Obersächsischen *kriegen* und *kriechen* gleich lauten.

In der Verbindung *chs* (mhd. *hs*) ist Übergang in den Verschlußlaut *k* eingetreten, dem die Schreibung nicht mehr gefolgt ist, vgl. *Achse, Ochse* usw. Die Aussprache als *k* gilt jetzt in der Schriftsprache nicht, wo verwandte Formen daneben stehen, in denen auf das *ch* kein *s* folgt, vgl. *machst, höchst*; doch findet sich mundartlich die Aussprache *hökste, näkste* für *höchste, nächste.* Für das Alter des Übergangs ist das Zeugnis Ölingers wichtig. Dieser gibt an, daß *wacks* usw. zu sprechen sei, dagegen *des tachs, des bachs, machs gut.*

Anders verhält es sich mit dem *ch* in Fremdwörtern, das teils als *k* gesprochen wird (in griech.-lat. Wörtern wie *Chor*), teils als Reibelaut (in französischen Wörtern), entweder mit genauem Anschluß an die fremde Sprache oder mit Lautsubstitution wie unser *sch*, welches nach den neueren Regelbüchern auch meist in der Schrift eingesetzt wird (*Chokolade — Schokolade*).

§ 186. Schriftsprachliches *ch* mit dem deutschen Lautwert kommt niemals im Anlaut vor. Es ist normalerweise = ahd.-mhd. *ch* (evtl. *h* geschrieben). Dies geht weiterhin zurück entweder auf westgerm. einfaches *k* nach Vokal (vgl. I § 119) oder auf urgerm. *χ* (*h*).

§ 187. *k* liegt zugrunde bei weitem in den meisten Fällen, wo es zwischen Vokalen steht, oder wo verwandte Formen mit

der Stellung zwischen Vokal daneben stehen, vgl. *brechen, stechen, wachen, Bach(es), Buch(es)* usw. Auslautendes *ch* geht außerdem auf *k* zurück in *ich, mich, dich, sich, auch.* Wie germ. *k* ist lat. *c* in den ältesten Lehnwörtern behandelt, vgl. *Becher, Kicher(erbse), Koch, Pech, Sichel* (aus *secula*), *sicher* (aus *securus*). Jetzt steht dieses *ch* auch in einigen Fällen nach Konsonant, aber erst infolge einer Vokalausstoßung: *Kirche* = ahd. *chirihha, horchen* = ahd. (Williram) *hôrechen, schnarchen* aus **snarrechen, Milch* = ahd. *miluh* (gegen *melken* = ahd. *mëlchan*), *Kelch* = ahd. *kelih* (aus lat. *calix*), *Mönch* = ahd. *munih* (aus lat. *monacus*), *tünchen* = ahd. *tunihhôn*; das Suffix *-chen* aus mhd. *-echen.* Neben *Storch* = ahd. *storah* bestand eine Nebenform *Stork* = ahd. *storc,* die in der Literatur bis um 1600 häufig ist und in süddeutschen Mundarten noch fortlebt (vgl. *die Storken*, Hebel 111, 32, *im Storken zu Basel* 132, 38). Entsprechend verhält es sich mit den alten Doppelformen *Werk — Werch* und *Sark — Sarch,* über deren Weiterentwicklung § 182 zu vergleichen ist.

Anm. Auffallend dagegen ist die Nebenform *Kalch* zu *Kalk* (aus lat. *calx*), die sich in oberd. und md. Mundarten findet und auch in der Literatur nicht selten ist (s. DWb.), so daß die Bair. Sprachk. es nötig findet vorzuschreiben: *Kalk, nicht Kalch.* Im Ahd. findet sich neben *kalc* keine Nebenform mit Zwischenvokal. Man wird wohl annehmen müssen, daß *Kalch* vom südlichen Oberdeutschen, wo die Form lautgesetzlich ist (vgl. § 169), weiter nach Norden vorgedrungen ist. Ähnlich wird es sich mit der Form *March* für *Mark* (Grenze) verhalten, vgl. die Belege im DWb. 2, außerdem Le. 1, 245, 68 *wo jedes March sich schließt* und Wi. B. II, 1, 335, 25. Graff belegt zwar aus Rb. *maracha, marachom*, aber da handelt es sich jedenfalls um einen Sekundärvokal, der erst nach der Lautverschiebung eingetreten ist.

§ 188. Urgermanisch χ (*h*) liegt zugrunde in den Verbindungen *cht* und *chs,* bis gegen Ende des 13. Jahrh. *ht* und *hs* geschrieben, vgl. *acht, Acht, achten, ächten, Beichte, dicht, Docht, leicht, Licht, leuchten, Nacht, nicht, Pracht, recht, richten, schlecht, schlichten, Wicht*; *dachte, deuchte, Wacht, Gewicht, Macht, mochte, Tracht*; Suffix *-icht* in *töricht* usw., in Wechsel mit *h* stehend: *Flucht, Sicht, seicht* (zu *seihen*), *Gesicht, Geschichte, Zucht*; in Lehnwörtern lateinischem *ct* entsprechend: *dichten* (*dictare*), *Frucht, Pacht* (*pactum*), *trachten* (*tractare*); *Achse, Achsel, Dachs, Dechsel* („Beil", veraltet), *Deichsel,*

drechseln, Eidechse, Flachs, Flechse, Fuchs, Hechse (Kniebug), *Lachs, Luchs*, wozu das vulgäre *(ab-)luchsen, Ochse, Sachse, sechs, Wachs, wichsen, wachsen, Wechsel*; *höchste, nächste.* Doch entspricht in einigen Fällen *ch* vor *t* urgermanischem *k*, nämlich in solchen, wo die Laute erst durch Ausfall eines Vokales zusammengerückt sind, vgl. *Hecht* = mhd. *hechet, bricht* = *brichet, machte, wachte* = *machete, wachete* usw. In den Lehnwörtern *Buchs(baum), Büchse* entspricht *chs* lateinischem *x*, da aber auch in ihnen früher *hs* geschrieben wird, so ist anzunehmen, daß in ihnen wie in den deutschen Wörtern einmal die Aussprache *chs* bestanden hat und dann erst wieder in *ks* gewandelt ist.

Im Auslaut war im Mhd. *ch* = urgerm. *χ* weit verbreitet. Im Nhd. ist dasselbe durch Ausgleichung meist beseitigt. Geblieben ist es in isolierten Formen, bei denen keine nahe verwandten Formen mit *h* daneben standen: *doch, durch, noch, nach*; ferner in *hoch, Schmach.* Hierher gehört auch das Kollektivsuffix mhd. *-ech* aus ahd. *-ahi*, das in *Dickicht, Weidicht* sekundäres *t* angenommen hat, als *-ig* in *Reisig* (vgl. § 182).

Zwischen Vokalen entspricht *ch* in einigen Fällen westgermanischem *hh*: *Zeche* (= ags. *teohhe*), *zechen, lachen* (= got. *hlahjan*, ags. *hliehhan*), *seichen* (zu *seihen*).

§ 189. In mehreren Wörtern kommen besondere Verhältnisse in Betracht. In *Furche* = mhd. *furch*, Gen. *furhe* (*fürhe*) ist *ch* aus der alten endungslosen Form in die flektierten Formen übergetreten; die normal entwickelte Form *Fuhre* besteht im Nd. und danach in der norddeutschen Umgangssprache, auch im Al.; *Scheuen* und *scheuchen* sind erst allmählich in ihrer Bedeutung differenziert (*verscheuen* statt *verscheuchen* noch bei Bühl, Tell S. 14, vgl. *Vogelscheuc* Robinson 166); die beiden Formen sind durch Ausgleichung nach verschiedenen Richtungen entstanden: mhd. *ich schiuhe, ër schiuhet — ër schiuht, ër schiuhte* (*ht* gesprochen als *cht*). In *solcher, welcher* = mhd. *solher, welher* ist *ch* aus den flexionslosen Formen mhd. *solch, welch* eingedrungen. Allerdings liegt hier urgerm. *k* zugrunde (got. *swaleiks*), und daher lauteten die Formen im ahd. zunächst *solîhhêr, huelîhhêr*, aber infolge der Stellung in unbetonter Silbe war im späteren Ahd. *hh* vereinfacht, das heißt aus dem Lautwert unseres *ch* in den unseres *h*

übergegangen, so daß in dem nhd. *ch* keine unmittelbare Nachwirkung des ahd. *hh* = *ch* zu sehen ist. Vgl. die Bemerkung über *Bischof* in § 151. In *Morchel* = mhd. *morhel* und *röcheln* = mhd. *rühelen* wird Verstärkung durch Einfluß des *l* anzunehmen sein, vgl. § 133.

In *manch, mancher* = mhd. *manec, maneger* ist *ch* in den Mundarten, in denen *g* in unbetonter Silbe als Reibelaut gesprochen wurde, zunächst in der flexionslosen Form (*manech*) entstanden und von da in die flektierten übertragen. Schon im 16. Jahrh. erscheint *g* selten. Dagegen ist in *mannigfach, mannigfaltig* die Schreibung mit *g* bewahrt. Doch findet sich früher auch in diesen Wörtern die Schreibung mit *ch*, so bei Kl. und Goe.

In *Käfich, Käficht*, älteren Nebenformen zu *Käfig*, ist *ch* aus *j* entstanden, vgl. § 183. Dasselbe läßt sich vielleicht für *Eppich* = ahd. *ephi* aus lat. *apium* und *Lolch* = ahd. *lolli* aus lat. *lolium* annehmen. Doch da schon ahd. auch die Form *ephih* belegt ist, handelt es sich vielleicht um eine Umbildung nach Wörtern wie *râtih*.

Im Nd. und Mfränk. ist *ft* in *cht* gewandelt. Von hier aus sind manche Wörter mit diesem *cht* in die Schriftsprache aufgenommen. Hierher gehören *echt*, zusammengezogen aus *êhacht* = mhd. *êhaft* (mhd. *ê* = nhd. *Ehe* „Gesetz"), durch den Einfluß des Sachsenspiegels verbreitet, von Lu. noch nicht gebraucht; *Nichte* = ahd. *nift* (mhd. nur im Diminutivum *niftel*), verwandt mit *Neffe*, seit dem 17. Jahrh. in der Schriftsprache; *Gerücht* = mhd. *gerüefede*, ursprünglich als gerichtlicher Ausdruck = „Hilferuf", „Anklagegeschrei", besonders durch den Sachsenspiegel verbreitet, bei Lu. in dem jetzigen Sinne, wohl auch mit Anlehnung an *Geruch*; dazu *berüchtigen*, jetzt gewöhnlich nur in dem adjektivischen Part. *berüchtigt*, ferner *ruchtbar*, ältere Form für das jetzt übliche *ruchbar*, noch von Goe. und Schi. neben dem letzteren gebraucht, vielleicht auch *anrüchtig*, ältere Form für das jetzt übliche *anrüchig*, welches letztere allerdings sicher an *Geruch* angelehnt ist; *sacht*, md. *sachte* = alts. *sâfto*, also identisch mit *sanft*, ursprünglich also Adv., dann auch als Adj. gebraucht; *Schachtelhalm* (mhd. *schaftel*); *Schlucht*, seit 16. Jahrh. belegt, aber erst seit dem 18. allgemein verbreitet, Nebenform zu *Schluft* (zu *schliefen, schlüpfen*), das

noch bis ins 19. Jahrh. daneben vorkommt; *beschwichtigen,* erst in der zweiten Hälfte des 18. Jahrh. in die Schriftsprache gekommen, Weiterbildung zu nd. *(be)swichten* = mhd. *swiften,* im Sprachgefühl an *schweigen* angelehnt; *sichten,* zunächst mnd. aus *siften* (engl. *sift*) zu *Sieb,* durch Lu. schriftsprachlich geworden.

Auffallend ist das *ch* in *Schachtel* aus it. *scatola.* Zu vergleichen wäre vielleicht mhd. *schahtel* aus altfrz. *chastel* (nfrz. *château*).

Anm. *Schluft* ist häufiger, als es nach dem DWb. scheint, auch in Prosa, vgl. Nicolai, Reise 492; Musäus, Volksm. 4, 205; Tieck, Lov. 2, 219; Don Quixote 1, 416 ff.; Phantasus 1, 98. 214. 240. 245; E. Th. Hoffmann 1, 216; Lafontaine 2, 55; Fouqué, Zauberring 3, 112. Am Niederrhein üblich ist *Gracht* „Kanal" = mhd. *graft* zu *graben. Ducht* „Ruderbank" in der Seemannssprache = mndl. *dofte, dochte.* Auch in *Juchten* ist *ch* aus *f* entstanden; zugrunde liegt russ. *juftŭ*; *Juftenleder* noch bei Holtei, Erz. Schr. 15, 12. Die verbreitete Annahme, daß *Schacht* (zufrühest aus dem Passional belegt) mit *Schaft* identisch sei, entbehrt eines zureichenden Grundes, da *Schaft* niemals in der Bedeutung von *Schacht* vorkommt. Es liegt ferner kein Grund vor, die ursprünglich md. und nd. Wörter *Eintracht, Zwietracht* mit den Adjektiven *einträchtig, zwieträchtig* (früheste Belege im Passional) mit dem etwas ganz Anderes bedeutenden ahd. Adj. *eintrafti* (gl. K.) in Zusammenhang zu bringen, während die Ableitung aus *trachten* oder *tragen* viel befriedigender ist. *Gelichter* hat man hierhergestellt wegen der bairischen Form *Glifter,* aber das Wort und Ableitungen daraus haben auch in oberdeutschen Quellen von Anfang an *ht,* mag man auch die Ableitung aus ahd. *lëhtar* „Gebärmutter" dahingestellt sein lassen. Man ist ferner versucht, *lichten* in der Verbindung *die Anker lichten* aus mhd. *lüften* abzuleiten, da im Schwed. *lyfta* entsprechend gebraucht wird, und dies *lichten* also von dem in *ein Schiff lichten* (ausladen) zu trennen, das zweifellos Ableitung aus *leicht* ist; aber in beiden Fällen erscheint in älteren hochdeutschen Quellen dafür *leichten.*

§ 190. Ausgefallen ist *ch* in *allmählich,* wofür früher das einfache *mählich* üblich war, landschaftlich noch jetzt, aus *mächlich* wohl durch Dissimilation entstanden. Die Form *mächlich* verzeichnet noch Steinbach, aber schon Lu. gebraucht *mehlich.* Dagegen hat sich *gemächlich* unter dem Einflusse von *Gemach* behauptet, doch findet sich daneben *gemählich* vom 15.—17. Jahrh. und noch jetzt mundartl. (vgl. DWb. IV^{1b} 3141 u.). Die Form *geruhen* in Wendungen wie *Seine Majestät haben allergnädigst geruht* mit *zu* und Inf. kann nicht lautlich aus mhd. *geruochen* entwickelt sein, vielmehr liegt eine, wenn

auch noch nicht ganz aufgehellte Anlehnung an *ruhen* vor, wie auch die bei Lu. vorkommende Schreibung *geruwen* beweist. Durch Assimilation ist *ch* geschwunden in *Gleisner* aus mhd. *gelîchsenære* zu einem Verb. *gelîchsenen* neben *gelîchsen*, Ableitung aus *gelîch* = nhd. *gleich*. Die Assimilation von *chs* zu *ss* ist nd. (vgl. *Osse*) und erstreckt sich auch auf md. Gebiet. Die Form *gelîssener* findet sich zuerst spätmhd. in md. Quellen. Sie ist frühzeitig an das Verb. *gleißen* (glänzen) = mhd. *glîzen* angelehnt. Anders verhält es sich mit der landschaftlich weit verbreiteten Form *nit* für *nicht*. Hier erklärt sich der Ausfall aus dem enklitischen Gebrauch des Wortes.

Anm. Ausfall des *h* (*ch*) vor *t* infolge von Unbetontheit findet sich auch sonst. So in der mhd. Partikel *et* neben *eht* (eben, nun einmal); ferner in dem Adjektivsuffix *-eht* = nhd. *-icht*, wofür im 16. Jahrh. *-et* weit verbreitet ist. Auch Lu. schreibt z. B. *vierecket*.

j.

§ 191. In der jetzigen Schriftsprache ist *j* palataler Reibelaut. Derselbe ist aber aus älterem konsonantischen *i* entstanden. Daher wurde auch dafür zunächst kein anderes Zeichen verwendet als für das sonantische *i*. Das im 15. Jahrh. aufkommende Zeichen *j* war ursprünglich nur eine graphische Variante, die keinen anderen Lautwert als *i* bezeichnete. Der Gebrauch beider Zeichen regelte sich annähernd entsprechend wie der von *u* und *v*, d. h. bis in das 17. Jahrh. wurde *j* vorzugsweise im Anlaut, *i* im Inlaut geschrieben, also zwar *ja*, *jagen* usw. übereinstimmend mit dem jetzigen Gebrauch, aber auch *jhn*, *jhr*, doch meist *ich*, *in*. Die lautliche Unterscheidung wurde von Schottel durchgeführt; doch findet sich der ältere Gebrauch noch in Bd. I des Parn. boic. Der ältere Schreibgebrauch macht es daher unmöglich, den Zeitpunkt genau zu bestimmen, in dem der Übergang vom Vokal zum Reibelaut stattgefunden hat. Derselbe wird auch nach Landschaften verschieden gewesen sein.

§ 192. Gegenwärtig besteht *j* = altem konsonantischen *i* nur in wenigen echt deutschen Wörtern, und zwar ausschließlich im Anlaut: *ja*, *jagen*, *Jahr*, *Jammer*, *jäten*, *jauchzen*, *jener*, *Joch*, *jodeln*, *johlen*, *jucken*, *jung*, *Jugend*. Dazu kommen eine

Anzahl Lehnwörter wie *Jacht* (aus dem Ndl. zu *jagen*), *Jacke* (aus frz. *jaque*), *Jauche* (aus dem Slav.), *Joppe* (aus frz. *jupe*), *Jubel* (aus mlat. *jubilus*, in *Jubeljahr* usw. aus dem Hebräischen), *Juchten* (aus dem Russ.), *Jude*, *just*, *Juwel* (aus afrz. *joiel* = nfrz. *joyau*), *Jux* (aus lat. *jocus*) und in neuerer Zeit aufgenommene Fremdwörter. Ursprünglich bestand konsonantisches *i* auch im Inlaut in reichem Maße, da die damit anlautenden Suffixe im Germ. wie schon im Idg. eine große Rolle spielten. Aber schon in der ahd. Zeit ist dasselbe nach Konsonant durchgängig geschwunden (vgl. I § 135). Zwischen Vokalen blieb es bis in die mhd. Zeit erhalten, jedoch so, daß in allen Fällen Formen ohne *j* daneben standen. Hierher gehören *eijer* (Pl. von *ei*), *zweijer* (Pl. von *zwei*), *leije*, *meije*, *meijer*, *reije* (Reigen), *wîje* (Weih), *früeje*, *frîjen* (frei machen — heiraten), *bœjen*, *drœjen* (drehen), *krœjen*, *nœjen* (nähen), *sœjen*, *wœjen* (wehen), *blüejen*, *brüejen*, *glüejen*, *müejen* mit den Nebenformen *eier*, *meier*, *sœn*, *blüen* usw. Für *j* zwischen Vokalen wird gewöhnlich *g* geschrieben, was jedenfalls beweist, daß der Übergang zu Reibelaut hier früh eingetreten ist, wenn es auch zweifelhaft bleibt, ob und wieweit die Entwicklung bis zum Verschlußlaut fortgeschritten ist. Im Nhd. sind die Formen ohne *j* (*g*) verallgemeinert (vgl. § 196), abgesehen von *Reigen* neben *Reihen* (vgl. § 183). Scheinbar war *j* auch nach *r* erhalten, in Wirklichkeit aber war *rj* im Westgerm. zu *rij* entwickelt, so daß *j* auch hier zwischen Vokalen zu stehen kam. Über die Weiterentwicklung vgl. § 183.

Wie *g* in einigen Fällen für *j* (vgl. § 183), so ist umgekehrt *j* für *g* eingetreten in *jäh* = mhd. *gæhe*.

Anm. Die Schreibung *jäh(e)* reicht bis ins 15. Jahrh. zurück und ist von Lu. angenommen. Aber daneben erhält sich *gäh* bei oberdeutschen Schriftstellern bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. (s. DWb. unter *gähe*), auch bei Schi. Über Schwankungen bei Goe. vgl. Anm. zu N. Tochter 567. Auch *jähnen* für *gähnen* (mhd. *ginen* — *gënen*) war früher bei nordd. Schriftstellern häufig, vgl. DWb. 3ª, ferner Gueintz, Orth. 86; Frau Gottsched, D. Schaub. 4, 133. 171; Schönaich, Neol. Wb. 201 (oft); Le. 7, 76, 14; Schletter, Der Eilfertige 59; Hermes, S. Reise 4, 481; Musäus, Volksm. 5, 220. Nordd. vulgär ist *jappen* „mit dem Munde schnappen" = nd. *gapen*, hochd. *gaffen*.

§ 193. Nhd. *je* ist aus mhd. *ie* entstanden. Es trat zunächst eine Verschiebung des Silbenakzentes ein, *ie* wurde zu *ié*, und das konsonantische *i* wurde dann wie sonst zum Reibe-

laut. Der Vorgang ist von Norddeutschland ausgegangen. Der ältere Schreibgebrauch läßt den Zeitpunkt des Übergangs nicht erkennen. Doch findet sich Schreibung mit *i* auch noch nach der Regelung der Unterscheidung von *i* und *j* in der heutigen Weise, und es ergibt sich aus Bemerkungen der Grammatiker und aus Reimen, daß die Form *ie* im Süden bis tief in das 18. Jahrh. dauert. In bairischen Mundarten besteht sie noch jetzt. Entsprechend verhält es sich mit den Zuss. *jeder* (mhd. *ieweder*), *jedweder* (mhd. *iedeweder*), *jeglicher*, *jemand* (mhd. *ieman*). Aber neben *jetzt*, *jetzo* (= mhd. *ieze*, *iezuo*) stehen, anfangs überwiegend, bis zu Ende des 18. Jahrh., bei manchen Schriftstellern auch darüber hinaus die Formen *itzt*, *itzo*, in denen also keine Verschiebung des Silbenakzentes stattgefunden hat und *ie* zu *i* gekürzt ist. Dem mhd. *iemer* entspricht durchaus *immer*. Hier ist die Kürzung früh eingetreten, da schon in mhd. Hss. *immer* geschrieben wird.

Anm. 1. Vgl. Duesius S. 12: „JE diphthongus effertur ut J productum ... Ut Jeder, jederman, jemand". Ad. I S. 161. 2: „Dagegen die Oberdeutschen und die ihnen verwandten Mundarten, z. B. die Schlesische, das *je* in vielen Wörtern wie ein gedehntes *i* oder *ie* aussprechen: *je, jeder, jemahls, jener, jemand, jetzt* wie *ie, ieder, iemahls, iener, iemand, itzt*". Die Schreibungen *ie, ieder, ieglicher, iemand* sind z. B. noch bei J. E. Schlegel gewöhnlich. Beweisende Reime für *ie* bringt das DWb. noch aus Fleming und P. Gerhard und selbst aus Wi., der sich freilich der Form mit Bewußtsein als einer alten und oberdeutschen bedient. Hagedorn braucht in dem Versuch in Fabeln und Erzählungen (1738) *ie*, in den Werken *je*. Beweisende Reime für *ieder* im DWb. aus Fleming, Zesen, A. Gryphius, Stoppe, Brockes u. a.

Anm. 2. Die doppelte Behandlung von mhd. *ieze*, *iezuo* könnte mit einem Schwanken in der Silbentrennung zusammenhängen (*ie-zuo* — *iet-zuo*). Dann müßte man wohl annehmen, daß nur *jetzo* neben *itzo* lautgesetzlich entwickelt wäre, und sich erst danach *jetzt* neben allein lautgesetzlichem *itzt* gebildet hätte. Eine andere Annahme, daß überhaupt nur *itzt*, *itzo* die lautgesetzlichen Formen wären, und *jetzt*, *jetzo* auf Einwirkung von *je* beruhten, ist kaum zulässig, da die Bedeutungen von *je* und *itzt* zu weit voneinander abstanden, als daß noch der Zusammenhang hätte empfunden werden können. Massenhafte Belege für *itzt, itzo*, für das erstere auch im Reime, bringt das DWb. Kl. braucht anfangs nur *itzt*, später behält er es nur bei, wo ihn seine metrischen Theorien dazu veranlassen. Wi. hat in den Umarbeitungen seiner Werke *itzt* durch *jetzt* ersetzt. Schi. schreibt in seinen Jugendwerken gewöhnlich *itzt* (*itzo*), von Kabale und Liebe an *jetzt*. Noch in Tiecks W. Lovell steht regelmäßig *itzt*. Bei Dichtern findet es sich im Reime auch im 19. Jahrh.

h.

§ 194. Wir behandeln *h* hier wegen seines Ursprungs und der früheren Verwendung des Zeichens (vgl. I § 19), wiewohl es nach seiner jetzigen Aussprache nicht zu den Velar-Palatalen zu rechnen ist. Gegenwärtig ist es, soweit es überhaupt gesprochen wird, ein im Mundkanal erzeugtes Reibungsgeräusch, das bei allen Stellungen desselben möglich ist, bei denen sonst ein Vokal erzeugt wird. Das *h* unterscheidet sich demnach von den Vokalen durch das Fehlen des Stimmtones, und es sind eigentlich so viele Qualitäten des *h* zu unterscheiden, wie Qualitäten der Vokale, und zwar hängt die besondere Natur des *h* von der Natur des folgenden Vokales ab.

§ 195. Nhd. *h* ist zunächst Fortsetzung des ahd.-mhd. *h*, das im Silbenanlaut aus urgerm. χ = idg. *k* entstanden war. Es hat sich im Wortanlaut vor Vokal in der Aussprache wie in der Schreibung durchgängig behauptet, vgl. *Haupt, Herz, Hund* usw. Diesen Ursprung haben alle anlautenden *h* außer in *heischen,* schon mhd. = ahd. *eiscôn.* Man nimmt an, daß das *h* sich unter Einwirkung von *heißen* eingestellt habe. In *anheischig* ist das *h* alt, wenn die Annahme richtig ist, daß es aus mhd. *antheizec* (zu *antheiz* „Gelübde") entstellt ist. In den ältesten ahd. Denkmälern besteht anlautendes *h* = urgerm. χ auch noch vor *l, r, n, w* (vgl. I § 135).

Anm. Unursprünglich ist auch das *h* in dem Fremdwort *Hartschier* aus frz. *archer.* Formen ohne *h* finden sich im 15. und 16. Jahrh. Im Mhd. erscheint ein *h* auch in *hëlfant* „Elephant", wobei vielleicht Anlehnung an *hëlfen* stattgefunden hat; noch bei Ayrer erscheint *helefanden,* während Lu. unter dem Einfluß des Lat. schon die jetzige Form hat. Länger noch behauptet sich das *h* in der Zus. mhd. *hëlfantbein, hëlfenbein*; letztere Form wird im DWb. unter *Elfenbein* und *Helfenbein* noch reichlich aus dem 16. und 17. Jahrh. belegt, auch noch aus Postel, Ramler und Lessing; vgl. außerdem noch Rachel, Sat. VI, 610. VII, 336; Hoffmannsw., Kürschner 55, 29; Lohenstein, Cleop. 865. 930 usw.; Andrews 35. *Ungarn* wird früher nach dem Lat. häufig *Hungarn* geschrieben, z. B. bei E. Schlegel, Schr. 116, 30 ff. Unklar ist das Verhältnis von *heikel* und *Ekel. Handwerk* aus dem mhd. *antwërc* „Maschine" abzuleiten liegt kein Grund vor bei der deutlichen Verschiedenheit der Bedeutungen, doch kommen in der älteren Sprache Vermischungen beider Wörter vor.

§ 196. Im Inlaut vor unbetontem Vokal ist *h* = urgerm. χ verstummt, aber in der Schreibung beibehalten, vgl. *nahe, Rahe,*

fahen (altertümlich für *fangen*), *fähig, Häher, schmähen, zähe, flehen, Lehen, sehen, geschehen, spähen, Rehe, Zehe, fliehen, ziehen, hohe, Lohe, -lohe* in Ortsnamen, *rohe, frohe, Flöhe, Schuhe, gedeihen, leihen, Reihe, weihen, zeihen, rauhe.* Daß das *h* in diesen Wörtern alt ist, läßt sich zum Teil noch daran erkennen, daß es im Wechsel mit *ch* steht (vgl. *sehen — Sicht*) oder auch mit *g* (vgl. *ziehen — gezogen*). Nach dem Verstummen des *h* mußte Unsicherheit darüber entstehen, in welchen Wörtern das *h* von alters her berechtigt war, und so geschah es, daß es auch in anderen Wörtern zwischen die Wurzelsilbe und das schwache *e* der Endung eingeschoben wurde. Dies geschah in *bähen, drehen, krähen, Krähe, Kühe, Strohes, nähen, wehen, blühen, brühen, glühen, mühen, Mühe, frühe, Reihen, Weihe.* Weil in diesen Wörtern mhd. ein inlautendes *j* erscheint (vgl. § 192), hat man angenommen, daß dies *j* zu *h* gewandelt sei, jedenfalls mit Unrecht; die nhd. Formen sind vielmehr Fortsetzungen der mhd. ohne *j*. Ebensowenig ist in *Ruhe, ruhen* (mhd. *ruowe*[*n*]) das *h* aus *w* gewandelt, sondern *w* ist verstummt, und *h* ist von Anfang an nur graphisch gewesen (vgl. § 166). *Weiher* geht auf ahd. *wîâri*, nicht *wîwâri* zurück. Jedenfalls ist auch in *Wehen* = mhd. *wêwen* das *h* nicht aus *w* entstanden, sondern das mittlere *w* ist nach Analogie von *wêh* geschwunden. Außerdem ist *h* eingetreten in *drohen*, der jüngeren Form für *dräuen* und in den in die regelmäßige Konjugation übergeführten *gehen, stehen* (mhd. *gên, stên*). Das *h* mußte so als ein Mittel der Silbentrennung erscheinen und, da der vorhergehende Vokal stets lang war, wohl auch als ein Mittel zur Bezeichnung der Länge.

§ 197. Noch mehr aber mußte *h* dadurch als Längenbezeichnung empfunden werden, daß es auch vor Konsonanten und in den Auslaut trat. Verschiedene Ursachen wirkten zusammen. In einigen Fällen war nach Verstummen des *h* Kontraktion eingetreten, und es wurde trotzdem in der Schreibung beibehalten, vgl. *Gemahl* (mhd. *gemahel*), *vermählen* (*mähelen*), *Stahl* (*stahel*), *Ähre* (*äher*), *Zähre* (*zaher*, Pl. *zähere*), *erwähnen* (*gewähenen*), *Fehde* (*vêhede*), *Dohle* (*tâhele*), *Ohm* (Nebenform zu *Oheim*), *Mohn* (*mâhe*), *zehn* neben *zehen*. Nur in *Beil* (*bîhel*) und *Feile* (*vîhele*) ist *h* auch in der Schreibung geschwunden. Auch zwischen *l* oder *r* und schwachem *e* war *h* verstummt.

wurde aber in der Schreibung beibehalten, jedoch allmählich umgestellt, vgl. *befehlen, empfehlen* = mhd. *bevëlhen, empfëlhen* (bei Lu. noch *befelhen* neben *befehlen*), *Föhre* (*vorhe*), *Mähre* (*märhe* „Stute"), *Möhre* (*morhe*). Doch in *schielen* (*schilhen*) ist das *h* auch in der Schreibung geschwunden. Ganz besonders wurden die rein orthographischen *h* dadurch vermehrt, daß sie infolge von Ausgleichung an Stelle des mhd. *ch* traten (s. § 188), vgl. *Floh* (mhd. *vlôch — vlôhes*), *Reh* (*rêch — rêhes*), *Schuh* (*schuoch — schuohes*), *er sah* (*ër sach — sie sâhen*), *er sieht* (*sicht*) usw. Endlich mußte da, wo sich historisch nicht berechtigtes *h* zwischen Vokalen eingestellt hat, dies auch in den verwandten Formen vor Konsonant und im Auslaut bleiben, z. B. *geh, du gehst, er geht.* Da in allen diesen Fällen der dem *h* voraufgehende Vokal lang war und die anfänglichen Veranlassungen für die Setzung des *h* verdunkelt waren, so ist es begreiflich, daß die Grammatiker dasselbe von Anfang an als Dehnungszeichen auffaßten (vgl. Wilmanns, Orthogr. S. 103) und die Übertragung auf andere Fälle, die bei dem Fehlen der geschichtlichen Einsicht gar nicht ausbleiben konnte, gut hießen. Diese Übertragung fand zunächst ohne irgendwelche Konsequenz statt, vgl. für die Schwankungen im Anhd. Kehrein I, § 20—30. Erst allmählich wurde die Schreibung für die einzelnen Wörter fest geregelt. Dabei blieb die Anwendung des *h* auf den Auslaut und die Stellung vor *l, r, m, n, t* beschränkt. In bezug auf *t* trat später eine Modifikation ein, vgl. § 198. Vor *s* erscheint Dehnungs-*h* nur, wenn dasselbe flexivisch ist, nach Analogie der sonstigen Formen eines Wortes, vgl. *des Strohs, du gehst,* und vor *t* ist es nur in den entsprechenden Fällen geblieben, vgl. *er geht.* Die einzige Ausnahme ist *Mahd,* wozu *Mähder* infolge der Anlehnung an *mähen.* Die Einschränkung der Verwendung ergab sich wohl zunächst dadurch, daß auch das historisch berechtigte *h* auf diese Stellungen eingeschränkt war, abgesehen von *Fehde.* Im Auslaut ist *h* nur eingeführt, wo Flexionsformen daneben stehen, in denen es inlautend zwischen Vokale tritt, also nicht in *so, wo.* Auch vor *l, r, m, n* ist es nicht allgemein eingeführt, vgl. Wilmanns, Orthogr. § 75—79. Teilweise erklärt sich dies aus dem Differenzierungsbestreben der Grammatiker, vgl. *holen* Verb. — *hohlen* Adj., *Mal* (Zeichen,

Zeitpunkt) — *Mahl* (Gastmahl), ursprünglich identisch, *malen* — *mahlen, Märe* (*Märchen*) — *Mähre, er war, sie waren, Ware* (auch *Waare*) — *wahr, Sole* — *Sohle, Name,* Pl. *Namen* — *sie nahmen.* In einigen Fällen ist das *h* wegen der verwandten Formen nicht eingeführt, vgl. *kam* zu *kommen, fror* zu *frieren.* Es bleiben aber noch Fälle genug, in denen sich kein solcher Grund angeben läßt. Nur läßt sich noch bemerken, daß *h* besonders in solchen Silben gemieden ist, die sonst schon stark mit Buchstaben beschwert sind, vgl. z. B. *schmal, Strom, Schwan, schwären, Geschwür, schwören, Schwur* (s. Wilmanns § 79). Vor *rt, rd, rz, rsch* ist die Dehnung nie bezeichnet, außer, wo es durch die Analogie gefordert wurde (*Fahrt*), was wohl auch mit dem landschaftlichen Schwanken der Aussprache zusammenhängt. Dagegen steht *h* in *ahnden, fahnden.* Nach *i* ist *h* nicht üblich, weil da *e* als Dehnungszeichen verwendet wurde; nur *ihn*(*en*), *ihm, ihr*(*er*) haben sich festgesetzt. Die Kombination *ieh* war in *fliehen, ziehen* historisch berechtigt, und nach dem Muster von *fliehst, flieht, flieh* trat sie auch in den *i*-Formen der Verba *befehlen, empfehlen, sehen, geschehen, stehlen* ein, wohl eben, weil einfacheres *ih* befremdlich erschien. Ein *e* ist auch in *Vieh* = mhd. *vihe* eingefügt.

§ 198. Eine andere graphische Verwendung ist die nach *t.* Dieselbe steht in keinem Zusammenhang mit der alts. und ahd. Verwendung des *th* für den urgermanischen Reibelaut (*þ*), abgesehen von einigen Personen- und Völkerbezeichnungen wie *Theodorich, Thüringen* (mhd. *Dietrîch, Düringen*), in denen das *th* aus mittellateinischen Quellen übernommen ist, wo es auf das Altgermanische zurückgeht. Dagegen ist ein zuerst im 15. Jahrh. sporadisch auftretendes *th* für hochd. *t* nach dem Muster von griech.-lateinischen Wörtern wie *Thron* eingeführt. Noch viel später beriefen sich Grammatiker zur Verteidigung von Schreibungen wie *Thür, Thier* auf griech. *θύρα, θηρίον.* Irgendwelche lautliche Bedeutung hatte das *h* wohl von Anfang an nicht. Seit dem 17. Jahrh. wurde es von den Grammatikern als ein Dehnungszeichen für den voraufgehenden oder folgenden Vokal aufgefaßt, wiewohl damit einige Fälle in Widerspruch standen, in denen der benachbarte Vokal kurz oder ein Diphthong war, vgl. *Thurm, Wirth, Thau, Theil, vertheidigen, theuer.* Infolge dieser Auffassung wurden Schreibungen wie *Muht,*

Noht, für die noch Schottel und Frisch eintraten, unüblich und durch *Muth, Noth* ersetzt; desgleichen solche wie *tuhn,* in denen das *h* von dem vorhergehenden *t* angezogen wurde. Die Anwendung des *th* war schon wieder etwas eingeschränkt, indem man z. B. nicht mehr *Armuth, Heimath, Monath* schrieb, als dasselbe durch die orthographischen Konferenzen zuerst teilweise, dann ganz beseitigt wurde (vgl. § 4).

Geringere Ausdehnung hat, gleichfalls nach griech.-latein. Muster, die Schreibung *rh* gefunden, wobei das *h* auch als Dehnungszeichen für den folgenden Vokal gefaßt wurde. Doch sind Schreibungen wie *Rhum* nie allgemein durchgedrungen. Für *Rhede* wird jetzt *Reede* vorgeschrieben. Nur in *Rhein* haben die neuen Regelbücher das *h* nach *Rhenus* beibehalten, während man mhd. einfach *Rîn* schrieb, auch in *Rhön* und *Rhone.*

Dentale.

t — d.

§ 199. Für die Unterscheidung von *t* und *d* gilt das Gleiche wie sonst für die Unterscheidung von Fortis und Lenis. Die Theatersprache unterscheidet scharf, indem einerseits *d* wie in Niederdeutschland mit Stimmton gesprochen wird, anderseits *t* im Anlaut aspiriert. Diese aspirierte Aussprache kann, wie sich aus dem folgenden ergibt, kaum hochdeutschen Ursprungs sein. Sie scheint vielmehr dadurch entstanden zu sein, daß die Aussprache des nd. *t* = hochd. *z* auf das hochd. *t* übertragen ist.

Über die Schreibung *th* vgl. § 198. Die Kombination *dt* wird jetzt für den *t*-Laut noch in einigen Fällen aus etymologischen Gründen geschrieben: *sandte, wandte, bewandt, verwandt* usw., *beredt*; früher auch in den jetzt nicht mehr gebräuchlichen Formen *er redt, redte, findt* usw.; außerdem in *Stadt* zur Unterscheidung von dem allerdings ursprünglich damit identischen *Statt.* Bis zu der neueren Regelung schrieb man auch *todt,* weil man es für eine Ableitung aus *Tod* hielt. Im Anhd. war *dt* noch in anderen Fällen verbreitet, zum Teil infolge der Unsicherheit in bezug auf die Aussprache; in *Ernte* ist es erst durch die neueren Regelbücher beseitigt.

Anm. Vgl. über *dt* DWb. unter D 6 und Wilmanns, Orthogr. § 93.

§ 200. Nhd. *t* und *d* sind überwiegend ebenso geschieden wie im Mhd., mit dem dann meistens auch das Ahd. übereinstimmt. Es entspricht ursprünglich *t* westgermanischem *d*, urgermanischem *ð* (got. *d*.), in gewissen Verbindungen urgermanischem *t*, *d* dagegen urgermanischem *þ*. In den ältesten hoch- und niederdeutschen Texten ist die Scheidung noch reinlich aufrecht erhalten. Wo für *t* noch *d* besteht, steht an Stelle von *d* noch der Reibelaut *th* (*dh*, *ð*). Mit der Zeit aber haben sich Vermischungen eingestellt. Zuerst sind westgerm. *dd* und *þþ* zusammengefallen (oberd. in *tt*). Im späteren Ahd. ist Erweichung von *t* nach Nasal eingetreten (*lantes* — *landes*). Später und inkonsequenter ist Erweichung nach *l*. Notker schreibt *t* für *d* im Satzanfang und nach tonlosen Konsonanten. Nachwirkungen der Notkerschen Regel finden sich auch später. In einer Anzahl von Fällen hat sich im Mhd. *t* für *d* im Wortanlaut festgesetzt (z. B. *tûsent* = got. *þûsundi*), in andern besteht Schwanken zwischen *t* und *d*. Im Hochal. ist *d* im Anlaut meistens zu *t* geworden. Dagegen finden wir im Spätmhd. eine rückläufige Bewegung. In Drucken aus Basel, Straßburg, Augsburg, Nürnberg u. a. wird vielfach im Anlaut *d* für *t* geschrieben. Gegenwärtig ist im Niederal., Schwäb., Nord- und Mittelbair. ebenso wie im Ost- und Südfränk. anlautendes *t* mit *d* als Lenis zusammengefallen. Erst einer jüngeren Zeit scheint der durchgängige Zusammenfall von *d* und *t* im Obersächsischen und Thüringischen anzugehören. Im Mnd. fielen altes *th* und *d* in *d* zusammen, desgl. im Ripuarischen und überwiegend auch im Mosel- und Rheinfränk. Trotz allen diesen mundartlichen Vermischungen hat die Schriftsprache in der ganz überwiegenden Mehrzahl der Fälle die ursprüngliche Sonderung bewahrt, wenn auch allerhand Ausweichungen nicht ausbleiben konnten.

t.

§ 201. Nhd. *t* ist = urgermanischem *t* in den Verbindungen *st*, *ft*, *ht* (vgl. I §§ 18. 120), ferner zum Teil da, wo im Urgerm. unmittelbar darauf ein *r* folgte, vgl. *träge*, *Tran*, *Träne*, *treten*, *trampeln* (verwandt mit got. *trimpan*), *Trappe*, *trauen*, *Treue*, *treu*, *Trost*, *trennen*, *Treppe*, *treten*, *Trog*; im Inlaut ist *t* und *r* im Westgerm. durch einen Sekundärvokal getrennt, vgl. *bitter*

(got. *báitrs* zu *beißen*), *Eiter, lauter, Otter* (als Bezeichnung des Säugetiers), *Splitter* (zu *spleißen*), *Winter*. Sonst ist hochd. *t* normale Entsprechung des westgerm. *d*, vgl. *Tag, Tal, Teil, braten, raten* usw. Auch vor *r* kann *t* aus *d* verschoben sein, vgl. *tragen* (alts. *dragan*), *trauern, Traum, Treber, treffen, treiben, Trespe, Trester, triefen, trinken, trocken, Tropfen, trübe, Truchseß, trügen*. Wahrscheinlich auch *traut*.

In Lehnwörtern ist *t* = lat. *t*, wenn die Aufnahme nach der hochd. Lautverschiebung stattgefunden hat, vgl. *Tafel* (*tabula*), *Tempel, Tiegel* (*tegula*), *trachten* (*tractare*), *Trichter* (mlat. *tractarius*), *Turteltaube* (*turtur*); = lat. *d* in Wörtern, die vor der Verschiebung aufgenommen sind, vgl. *Teufel* (*diabolus*), *Tisch* (*discus*).

§ 202. In folgenden Wörtern ist *t* = mhd. *t*, aber ahd. *d*, urgerm. *þ*: *tausend, tunken, tauen* (als Gegensatz zu *gefrieren*, vgl. engl. *thaw*, vielleicht identisch mit (*ver*)*dauen*), *Ton* (des Töpfers, ahd. *dâha*), *Traube* (bei Lu. *Draube*); ferner in *desto* = mhd. *dëste* aus *dës diu* (Gen. und Instr. zu *daz*), wo Assimilation an das scharfe *s* vorliegt. Wenn in dem Lehnworte *Tanz* aus frz. *danse* schon im Mhd. *t* herrscht, ist dies vielleicht daraus zu erklären, daß das Wort durch niederländische Vermittlung aufgenommen und dann verhochdeutscht ist.

Für mhd. *d* ist *t* eingetreten anlautend in *Tölpel* (mhd. *dörper, dörpel*), *Ton* (mhd. *dôn*, obwohl es Lehnwort aus lat. *tonus* zu sein scheint, bei Lu. noch *dohn, dönen*), *tosen* (= mhd. *dôsen*, wohl auch mit Anlehnung an *dôz*, wenigstens könnte *Getöse* direkt dem mhd. *gedœze* entsprechen), *traben, Trümmer* (Pl. zu mhd. *drum* „Endstück"), *Thüringen* (die Schreibung nach dem Mlat., bei Lu. noch *Duringen*). In- und auslautend in *wert* (mhd. *wërt, -des*, bei Lu. noch *werd*), in dem das *t* wohl vom Auslaut in den Inlaut gedrungen ist, desgl. in *anderweit* = mhd. *ander weide* „zum zweiten Male", wozu dann auch *anderweitig* gebildet ist. In *gescheit* (= mhd. *geschîde*, zu *scheiden*), in dem *t* seit dem 17. Jahrh. überwiegt, hat noch die falsche Etymologie mitgewirkt, die zu der Schreibung *gescheut* geführt hat (vgl. § 99). Für *poltern*, das erst aus dem 15. Jahrh. belegt ist, herrscht anhd. die Schreibung *poldern* (*boldern*); das Wort ist wahrscheinlich mit mhd. *bollern* identisch, und *d* hat sich als Übergangslaut zwischen *l* und *r* entwickelt. Für *Ernte* (*ernten*) wird anhd. *Ernde* oder *Erndte* geschrieben (so auch

von Lu.); mhd. herrscht *erne* (dies auch noch im 16. Jahrh., *ernen* noch bei Herder 17, 334), der Ursprung des *d* ist noch nicht sicher ermittelt. In bair. *Dult* (Jahrmarkt) = got. *dulps*, G. *dulpáis*, ahd. *tuld* hat sich *t* im Auslaut festgesetzt, weil flektierte Formen nicht üblich waren.

In *hinten, hinter, unten, unter* entspricht *t* einem mhd. *d*, das regelrecht nach Nasal aus *t* erweicht war. Zur Erklärung vgl. § 134. Im 16. Jahrh., auch bei Lu., finden sich noch häufig *hinden, hinder, vnden, vnder*; sie reichen auch noch ins 17. Jahrh. hinein. In *munter* (verwandt mit got. *mundrei*) und *Winter* (got. *wintrus*), war die Erweichung des ahd. *t* zu *d* im Mhd. landschaftlich begrenzt, da das *t* durch den Einfluß des folgenden *r* ursprünglich geminiert und infolgedessen im allgemeinen der Erweichung entzogen war; daher kann in diesen Wörtern das *t* als unmittelbare Fortsetzung des ahd. *t* betrachtet werden. Das gleiche wird von *Sinter* gelten.

Der Erweichung nach Nasal war auch das *t* des schwachen Präteritums erlegen, daher mhd. *meinde, rûmde*; auch *solde, wolde* hatten sich neben *solte, wolte* eingestellt. Hier ist im Nhd. nach Analogie der übrigen Präterita *t* wiederhergestellt. Dieser Analogie sind auch die mhd. Präterita *kunde* (konnte) und *gunde* (gönnte) gefolgt, deren *d* auf urgerm. *þ* zurückgeht. Die Ordinalzahlen *vierte, siebente, neunte, zehnte* hatten im Mhd. statt des *t* ein *d*, das auf urgerm. *þ* zurückgeht. Das *t* ist nach Analogie von *dritte* (= got. *þridja*), *fünfte, sechste* (got. *saíhsta*) eingeführt. Die Formen *vierde, siebende* usw. reichen bis tief ins 18. Jahrh.

Anm. 1. Wenn Gottsched (S. 118) vorschreibt „*dauen*, wenn das Eis schmilzt; *thauen* auf dem Grase“ und danach die Bair. Sprachk. „*dauen*, wenn das Eis schmelzt; *thauen, der Thau*“, so ist das wohl nur Grammatikerwillkür, keine Nachwirkung der ursprünglichen Verschiedenheit.

Anm. 2. Über die Schreibung von *Ton, tönen* vgl. DWb. 2, 642. Für den landschaftl. Sg. zu *Trümmer* erscheint noch häufig die Schreibung *Drumm*; *zerdrümmern* noch bei El. Schlegel, Schr. 117, 16. Späte Beispiele für *gescheid*: Die falschen Entdeckungen, S. 30; Wi. Am. [1] 2, 37 (*gescheiden*, später geändert in *gescheiten*, wobei aber der Reim auf *leiden* geblieben ist); Schi. 2, 25, 20. 3, 496, 16 (*gescheideste*). Br. 1, 402.

Anm. 3. Gelegentliche Schreibungen mit *t* für *d* kommen auch sonst nicht bloß in älteren, sondern auch in jüngeren Texten vor, s. DWb. 2, 642; vgl. noch *Tach* Werder, Rol. 19, 20; *dem Tache* Jul. v. Braunschw. 246 (auch mhd. häufig *tach*); *treschen* Pölman 87, andere Belege im DWb.;

Trillingsdrachen Schi. 1, 223, 73; *Trillingsstirn* ib. 322, 274 (beide Stellen später fortgelassen); *tringen* öfters im 16. Jahrh. (s. DWb.), bei Op. K. 293, 414; Beispiele für *trucken* s. im DWb. Häufig ist im 17. 18. Jahrh. *trillen* für *drillen*, s. DWb. (*die ich zutrille* Goe. Br. 2, 249, 18), vgl. Schillers Gedicht *Bachus im Triller* (1, 212), worin *trillen* im Anfang jeder Strophe steht. Über *t* für *d* im Parn. boic., wo es besonders vor *r* häufig ist, s. Birlo, S. 28. Eine besondere, noch unaufgeklärte Bewandtnis hat es mit *verterben*, das etwa um 1300 in md. Quellen auftaucht und noch anhd. fortdauert; auch Lu. hat *t* neben *d*; häufig ist es noch bei Lohenstein, vgl. Cleop. 2825. 3363 usw.

Anm. 4. Für *hinter* usw. im 16. 17. Jahrh. s. DWb. unter D 4; vgl. noch *„hinden* besser als *hinten“* Gueintz, Orth. 84; *von dem Hindern* (: *Kindern*) Rachel, Sat. 1, 146; *den Hindern* Gryph., Sqnenz 27; Simpl. Schr. K. 3, 322, 22; *vnder* Op., Ged. 142, 2 gegen *vnter* 23; auch *fürter* für *fürder* ist im Anhd. nicht selten, s. DWb. — Auf gleiche Linie zu stellen ist wohl das frühere Schwanken zwischen *schlendern* und *schlentern*, s. DWb. S. 629; vgl. noch *schlenterte* W. Alexis, Ruhe 2, 312.

Anm. 5. Aichinger sagt S. 59: „Der *zehente, siebente*, wie man schreibt: der *zweyte, fünffte, neunte*“; er fügt aber hinzu, die Aussprache scheine *d* zu fordern. Ad. hat *t* durchgeführt. Über die lange Bewahrung des *d* in *siebende* vgl. DWb. 10a, S. 822. Auch Schi. schreibt noch (6, 57, 10) *Siebender Brief*. Ebenso schreibt er in den Räubern noch *sechszehende*.

§ 203. Geminiertes *t* ist zum Teil erst aus mhd. einfachem *t* entstanden, z. B. in *Gatte*, vgl. § 133; in einigen Fällen aus mhd. *d*: *flattern, Zettel* (aus lat. *schedula*), *Zottel, Wittum* (mhd. *wideme*, zu *widmen*). In anderen Fällen liegt westgerm. *tt* zugrunde. Dies geht zurück auf urgerm. *t*, das vor *r* geminiert ist, in *bitter, Otter* (Säugetier), *Splitter, zittern*, oder auf westgerm. *dd* aus *dj* in *Bett* (mhd. *bette*), *retten, schütten, Zettel* (Aufzug eines Gewebes), *verzetteln* (mhd. *zetten* „ausbreiten“, „zerstreuen“). Aus westgerm. *pp* ist es entstanden (schon in ahd. Zeit) in *Fittich, Klette, Latte, Motte*. Im Mhd. gehörte hierher *smitte* (Schmiede); die Form *Schmitte* findet sich noch anhd. in der Literatur und ist jetzt noch oberd.; die jetzige Form der Schriftsprache ist durch Anlehnung an *Schmied, schmieden* entstanden. Das *t* in *Atem* ist wegen des vorhergehenden langen Vokales aus *tt* = westgerm. *pp* vereinfacht; es wechselt seit dem Ahd. mit *d* (noch jetzt *Odem*) = urgerm. einfachen *þ* (vgl. ZsfdWf. 1, 334). Auf Assimilation von lat. *ct* beruht *tt* in *Dattel* (griech.-lat. *dactylus*), *Lattich* (*lactuca*), *Attich* (Weiterbildung zu griech.-lat. *acte*, doch stammt die Assimilation wohl schon aus der lat.-romanischen Grundlage);

da alle drei Wörter im Mhd. auch mit einfachem *t* geschrieben werden, ist die nhd. Gemination vielleicht sekundär und nach der Analogie von *Bottich* zu beurteilen. Unklar ist das *tt* in *Spott, spotten,* da es zugleich hochd. und nd. ist.

Anm. 1. Im 16. 17. Jahrh. ist die Schreibung *fladdern* und *Fladder* in Zuss., die auch bei Lu. herrscht, noch häufig, auch *fladern* kommt noch daneben vor. *Zeddel* ist noch im 18. Jahrh. nicht selten, vgl. z. B. Rabener, Sat. 2, 26; Goe. Br. 25, 87, 24. 26, 271, 15; andere Belege bei Sanders; auch *Zedel* erhält sich noch lange. H. Kleist hat *Zoddeln, Zoddelmähne* neben *Zottelbär.*

Anm. 2. Die Schreibung *Widum* findet sich noch bei Schottel. *Witt(h)um* (seit 17. Jahrh.) ist an *Witwe* angelehnt, womit eine Einschränkung der Bedeutung verbunden ist, indem das Wort, das ursprünglich überhaupt etwas für einen bestimmten Zweck Ausgesetztes bezeichnet, nur noch auf etwas für eine Witwe Ausgesetztes bezogen worden ist.

§ 204. Eine Anzahl von Wörtern sind mit nd. *t,* dem hochd. *z* oder *ß* entsprechen würde, in die Schriftsprache aufgenommen. Sie sind meist im 16. oder 17. Jahrh. eingeführt und zum Teil nur in Norddeutschland üblich. Besonders gehören Ausdrücke aus dem Schiffswesen dazu. Hierher sind zu stellen *Takel* (*Takelwerk, Takelage, auftakeln, abt.*); *Talg* (vgl. engl. *tallow*) bis ins 18. Jahrh. auch *Talk* geschrieben, vielleicht durch Vermischung mit einem oberdeutschen *Talk* „teigige Masse"; *Tau* (Schiffsseil); *Tausch, tauschen* = ndl. *tuischen, Teer* (engl. *tar*), *Topp* „Spitze des Mastbaums", wahrscheinlich identisch mit *Zopf*; *Torf* (engl. *turf*); *Beute* (schon spätmhd. in ostmd. Quellen *biute*); *Boot* (engl. *boat*); *fett* aus **fêted* = mhd. *veizet,* nhd. *feist,* durch Lu. in allgemeinen Gebrauch gekommen; *flott* (zu *fließen*); *Inlet* nordd. „Zeug, in das die Bettfedern eingenäht sind" aus nd. *inlât* = hochd. *inlâz*; *Kote* nordd. „kleines Bauernhaus", wozu *Köter, Kötner* nordd. „Kleinbauer" und *Kossat* aus *Kotsate* mit nd. *t* in dem zweiten Bestandteile = mhd. *-sâze,* woneben mit Umlaut *-sæze* in *truchsæze* = nhd. *Truchseß,* dem mnd. *drossête,* jetzt *Drost(e)* entspricht; *Köter* (verächtliche Bezeichnung für einen Hund); *Mettwurst,* das man gewöhnlich zu alts. *mete* = mhd. *maz* „Speise" stellt, eine allerdings wenig befriedigende Ableitung; *Satte* „flaches Gefäß, in dem namentlich die Milch zum Absetzen des Rahms aufbewahrt wird", jedenfalls ursprünglich nur nd., wenn auch die Ableitung

aus *setzen* zweifelhaft ist; *Schote* (Segelseil); *Bugspriet* (wohl aus dem Ndl.), *Sprotte* (wohl mit *sprießen* verwandt); *Stint* (früher auch verhochdeutscht *Stinz*); *tuten* (auf einem Horne blasen); *Tüte*; *Watt* (bei der Ebbe bloßgelegter Meerboden). Auch *Tran* ist nd. Ursprungs; bei diesem Worte würde aber auch im Hochd. wegen des folgenden *r* keine Verschiebung des *t* eingetreten sein. Dasselbe läßt sich wohl von *stottern* sagen, das vielleicht mit *stoßen* verwandt ist, und von nordd. *Klater* „Schmutz", wozu das weiter verbreitete *klat(e)rig*. *Tang* stammt aus dem Skandinavischen (anord. *þang*).

Anm. 1. Merkwürdig sind die aus dem 16. und 17. Jahrh. überlieferten Zuss. *Boßgesell, Boßknabe, Boßknecht, Boßleute, Boßmann, Boßvolk*. Sollte hier eine Verschiebung des *t* vorliegen? Assimilation aus *ts* ist nicht wahrscheinlich; man könnte aber an eine Anlehnung an mhd. *bôzen* „stoßen" denken.

Anm. 2. Ein nd. Wort ist das von Voß gebrauchte *Tüder* „Strick zum Anbinden des Viehs auf der Weide". Nd. ist *trecken* „ziehen", das auch im Hochd. keine Verschiebung hätte erleiden können, in neuerer Zeit vielfach in bezug auf die Buren gebraucht. Dazu das in allgemeinen Gebrauch gekommene alte Part. *vertrackt*.

§ 205. Wo durch Vokalausstoßung mehrere *t* oder *d* und *t*, *t* und *d* zusammengestoßen sind, ist nach langem Vokal oder Konsonant Vereinfachung eingetreten, vgl. *er rät, brät, hält, gilt, schilt, ficht, flicht, beut* (poetisch neben *bietet*), *der achte* aus mhd. *ahtede*. Nur graphisch ist *dt* in *wandte* usw. (vgl. § 199). In *er wird* aus *wirdet* ist durch unangebrachte Rücksicht auf die übrigen Formen des Wortes die Schreibung mit *d* zur Herrschaft gelangt. Zwischen *ch* und *s* ist *t* ausgefallen in dem landschaftlichen *nichs, nix*. Verstummt, aber in der Schreibung beibehalten ist *t* vor *st* in *du hältst, fichtst, flichtst*, während in *du wirst* das *d* auch in der Schreibung fortgelassen wird. In der älteren Sprache ist Ausfall von *t* vor *st* auch sonst verbreitet und findet sich zuweilen noch im 18. Jahrh.

Anm. Die Schreibung *hälst* bei Le. (s. DWb. S. 275). Bei H. Sachs sind Formen wie *machest* für *machet(e)st* gewöhnlich. Über Ausfall des *t* bei Ayrer s. Keller zu 99, 21 (S. 3428). Späte Beispiele des Ausfalls vor dem *st* des Superlativs: *(un)gegründesten* Le. 5, 299, 8. 305, 3; *Erleuchtesten* 9, 188, 4; *unerwarteste(n)* 9, 220, 33. 264, 11; *ausgebreitesten* 10, 184, 28.

§ 206. Anderseits ist in vielen Fällen ein sekundäres *t* entwickelt. So nach *n* am Schluß unbetonter Silben. Hierher

gehören die Bildungen mit *-lich*: *eigentlich, (an)gelegentlich, öffentlich, ordentlich, namentlich, wöchentlich, freventlich.* Das *t* tritt seit dem 15. Jahrh. auf, ist aber bis ins 17. Jahrh. noch nicht fest (vgl. DWb. unter *gelegentlich*). Ebenso wird das *t* aufzufassen sein in *flehentlich* (mhd. nur *flêhelîch*) und *hoffentlich* (mhd. *hoffenlîch*, *wesentlich* (mhd. *wësenlîch*), in denen man Ableitungen aus dem Part. Präs. vermutet hat. Etwas mehr Berechtigung könnte man dieser Vermutung bei *wissentlich* zuschreiben, weil im Mhd. *wizzentlîch* früh neben *wizzenlîch* auftritt. Das *t* könnte sich als Übergangslaut zwischen *n* und *l* entwickelt haben, wie sonst *d* (vgl. § 211). Aber *t* erscheint auch vor anderen Lauten, in den Dativen Pl. *allenthalben, beidenthalben* (schon mhd.); ferner in den Dativen Pl. *meine(n)thalben, deine(n)thalben, seine(n)thalben, unser(n)thalben, eure(n)thalben* (schon mhd. *mînenthalben*), *meine(n)twegen* usw. und den Akkusativen Sg. *meine(n)twillen* usw., in denen später das *n* geschwunden ist (vgl. § 243); in *dessentwegen, -willen, -halben, derentwegen, -willen, -halben.* Eine andere, als eine rein lautliche Erklärung wird auch für diese Fälle nicht zu suchen sein. Das *t* wird entstanden sein, indem vor der Lösung des Mundverschlusses die Stimmritze, die bei der Bildung des *n* zum Tönen eingestellt war, geöffnet ist. In entschiedenem Wortauslaut findet sich sekundäres *t* in *Zimt*, früher *Zimmet*, mhd. *zimment* aus griech.-lat. *cinnamum.* In diesem Worte ist das *t* schon spätahd. belegt, wo das Wort in der Form *cinment* erscheint. Auf anderer Art der Entlehnung beruht mhd. *zinemîn* und ähnliche Formen. Für *Pergament* aus lat. *pergamenum* ist die älteste Form *pergamîn* (bei Notker). Mhd. ist die gewöhnlichste Form *permint*, daneben *permît*; *perment* erscheint noch anhd. Die mhd. Betonung war, wie sich aus metrischen Gründen ergibt, *pérmint*, so daß also wohl auch in diesem Falle *t* nach *n* in unbetonter Silbe entwickelt ist. Die jetzige Betonung beruht, ebenso wie die Wiederherstellung der vollständigen Form auf neuerlicher Anlehnung an das Grundwort, und die im Anhd. und bei Le. und Goe. vorkommende Form *Pergamen* ist sicher eine vollständige Neuentlehnung. Auch in *Dechant*, mhd. *techant* aus lat. *decanus* lag wohl der Ton früher auf der ersten Silbe, wofür die Nebenformen *techen, techent* sprechen.

Anm. 1. S. Grimm, Gramm. 3, 217 (210), wo noch manche sonstige im Mhd. auftretende Fälle eines nach *n* entwickelten *t* angeführt werden. Vgl. auch § 211.

Anm. 2. Zwischen *n* und *sch* stellt sich leicht ein unvollkommen gebildetes *t* ein, das dann auch zuweilen geschrieben wird (daneben *d*); vgl. im DWb. *Flunsch, flunschen*, wo *tsch* aus Holtei belegt wird; *manschen*, wo *tsch* aus Humboldt und Dialektwörterbüchern belegt wird; *manschen oder mantschen* aus Tieck. Vgl. ferner *verwüntsche* Gryph., Horrib. 41; *Wündschens* ib. 44; *Wundsch* öfter bei Op.; *Wündschung* Reuter, Schelm. 21. 45.

§ 207. Weniger verständlich als die Entwicklung des *t* nach *n* ist die nach anderen Konsonanten.

Nhd. *anderthalb* (schon bei Lu.) könnte man auf Einwirkung von *fünftehalb* usw. zurückführen. Aber schon mhd. ist *andert-halp, -halben* in dem Sinne „auf der andern Seite“ neben *ander-halp, -halben* und *innerthalp, -halben* neben *innerhalp, -halben.*

Weiterhin erscheint sekundäres *t* nach *s* (*x, z*) in *Axt* = mhd. *ackes*; *Hulst* (Stechpalme) = ahd. *hulis*; *jetzt* oder *itzt* = mhd. *ieze*; *zu* (*guter*) *Letzt* (mhd. *letze* Abschied), wonach *der letzte* umgebildet ist aus mhd. *leste,* Superl. von *laz*; *mittelst* (*inmittelst, vermittelst*) aus dem Gen. *mittels*; *Morast* aus mnd. *moras; Obst* = mhd. *obez*; *Palast* = mhd. *palas*; *Papst* = mhd. *bâbes*; *selbst* aus dem Gen. *sëlbes*; *sonst* = mhd. *sus*; *nebst* aus *nebenst* älterem *nebens.* Auch *Erzt* ist früher, noch im 18. Jahrh. häufig neben *Erz.* Nicht hierher gehört *einst,* da *einest* schon bei Notker und dann mhd. ganz gewöhnlich ist, wenn auch der Gen. *eines* daneben in dem gleichen Sinne gebraucht wird, und *eins* neben *einst* auch in das Nhd. hineinreicht. Hierüber vgl. DWb. 3, 260. Am längsten hat sich *eins* erhalten in *noch eins* (noch einmal), *auf eins, mit eins* (s. ib.). In *einstmals* für älteres *einsmals* = mhd. *eines mâles,* in dem *eines* attributiv zu *mâles* steht, liegt eine sekundäre Vermischung vor, ebenso in *dermaleinst* für *dermaleins,* worin *eins* vielleicht Akk. ist. Zweifelhaft ist auch *anderst* neben *anders,* da ebenfalls schon Notker *anderest* neben *anderes* in gleichem Sinne gebraucht; da aber im Mhd. *anders* die entschieden herrschende Form ist, hat das nhd. *anderst* doch vielleicht mit dem *anderest* Notkers gar keinen Zusammenhang. Im Sinne von *längst* erscheint mhd. *langes* (Gen. von *lanc*), doch auch schon *langest* (Lohengrin 562), das auch noch im 16. Jahrh. vorkommt neben

lengest, wie Lu. schreibt. Wahrscheinlich ist das *t* sekundär entwickelt, es hat dann aber eine Anlehnung an den Superl. stattgefunden, woraus allein der Umlaut zu erklären ist.

Nach *f* findet sich sekundäres *t* in *Hüfte* aus mhd. *huf*, woraus zunächst *huft* entwickelt ist; *Saft* aus mhd. *saf*; *Werft* (Kette eines Gewebes) = mhd. *warf* N. und *werfe* F.; auch in *Werft* = Schiffswerft scheint das *t* sekundär zu sein, doch ist das Wort wohl schon mit dem *t* aus dem Ndl. entlehnt.

Nach *ch* ist *t* eingetreten in *Habicht* = mhd. *habech*; in Bildungen, die althochdeutschen auf *-ahi* = mhd. *-ech* entsprechen: *Dickicht, Kehricht, Röhricht, Weidicht* (Weidengebüsch = mhd. *weidech*), *Spülicht* (mhd. *spüelech*). Früher erscheint auch *Käficht, Teppicht* neben *Käfig, Teppich*. Auch *Predigt* = mhd. *bredige* ist trotz der Schreibung mit *g* hierher zu stellen.

Nach *k* ist *t* eingetreten in *Sekt* aus *Seck* (beide Formen zuerst im 17. Jahrh.), entlehnt aus frz. (vin) *sec*.

In allen diesen Fällen ist *t* jedenfalls zunächst im Auslaut angetreten und erst von da in den Inlaut übertragen in flektierten Formen wie *Äxte, Säfte* usw. Daher wird zum Teil auch der schwankende Gebrauch stammen. Was die Erklärung der ganzen Erscheinung betrifft, so wäre auch die Möglichkeit zu erwägen, ob etwa das *t* im Satzzusammenhange aus dem Anlaut des folgenden Wortes angewachsen wäre. Aber Fälle wie *anderthalben* fügen sich einer solchen Annahme nicht. Bemerkenswert ist noch, daß die Anfügung des *t* vielfach in Mundarten, namentlich den oberdeutschen, unterblieben ist.

Wenn *gewohnt* an Stelle von mhd. *gewon* getreten ist, aus dem *Gewohnheit* und *gewöhnlich* abgeleitet sind, so liegt darin keine lautliche Entwicklung vor, sondern eine Kontamination mit dem Part. *gewöhnt* = mhd. *gewent*, wie denn *gewohnt* und *gewöhnt* sich auch syntaktisch gegenseitig beeinflussen. Man könnte auch daran denken, das nhd. Adj. *gewohnt* einfach als Part. des jetzt veralteten Verb. *gewohnen* (gewohnt werden) aufzufassen; da dies aber das Perf. mit *haben* bildet, konnte das Part. nicht adjektivisch verwendet werden. Auch in *doppelt* neben dem im 16. 17. Jahrh. häufigen und noch jetzt in Zuss. allgemein erhaltenen *doppel* aus frz. *double* ist das *t* wohl nicht lautlich entwickelt, sondern durch Kontamination mit dem Part. *gedoppelt* entstanden, das vom 16.—18. Jahrh.

sehr gewöhnlich adjektivisch wie *doppelt* gebraucht wird (s. DWb. unter *gedoppelt*).

Anm. 1. Die Schreibung *jetz, jtz* überwiegt noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrh., wenn auch daneben die Formen mit *t* schon spätmhd. sind, und sie reicht noch bis ins 17. Jahrh. Wenn noch Wi. *itzt* auf *Sitz* reimt, so ist das freilich bewußte Altertümlichkeit. In *jetzig* (*itzig*) ist das *t* nicht eingedrungen. Das Subst. *Letze* ist in dieser Gestalt und mit Verkürzung zu *Letz* im 16. 17. Jahrh. ganz gebräuchlich, während allerdings *zur Letze, zu guter Letze* bei Wi. bewußte Altertümlichkeit sein kann. Daneben aber ist auch *Letzt* und *Letzte* (wohl Kompromißform zwischen *Letzt* und *Letze*) als deutliches Subst. im Anhd. gebräuchlich (s. DWb. unter *Letzte*). Unzweifelhaft liegt daher in *zu guter Letzt* ein nicht mehr nach seinem Ursprunge verstandenes Überbleibsel dieses Wortes vor. Es steht daher nichts im Wege, auch *zuletzt* (*zuletz* noch bei Theophilus Lessing, Le. 19, 287, 27) ebenso aufzufassen. Dies war aber durch Abblassung des Sinnes mit mhd. *ze lest*(*e*) in der Bedeutung gleich geworden. Von hier aus lag die Übertragung des *z* in den Superl. nahe. Was im DWb. unter *letzt* 2 zur Erklärung des *tz* vorgebracht wird, ist nicht stichhaltig. Über *mittels*(*t*) s. DWb. *Obs* hat noch Lu.; es steht ferner bei Schöpf 69; Ayrer 2878[b]; Op. 6, 46; Simplic. 286; weitere Belege im DWb. unter II, 2[a]; die heutigen oberd. Mundarten haben das *t* nicht angenommen. *Palast* kommt schon bei Konr. v. Würzb. im Reime vor, aber *Palas* daneben noch im 16. Jahrh. Noch weiter zurück ins 13. Jahrh. reicht *bâbest*. Die Form *selbest* findet sich etwa seit 1300, zuerst in md. Quellen, zuweilen noch im 16. Jahrh., schon früher mit Verkürzung *selbst*; aber *selbs* überwiegt noch bei Lu. und reicht bis in den Anfang des 17. Jahrh. (s. DWb.). Bei *sus* reicht der Antritt des *t* bis ins 13. Jahrh. zurück (*sust* : *brust* Seifried Helbling II, 90); Formen ohne *t* sind noch mundartlich. Belege für *Ertzt* aus dem 15. bis 18. Jahrh. im DWb. unter *Ertzt*, darunter solche aus Kl., Winckelmann, Le., Wi. Sie lassen sich leicht vermehren und noch bis auf jüngere Zeit führen, vgl. Ziegler, Banise 304, 31; Lohenstein, Cleop. 4132; Haller, Usong 199; Le. 1, 268. 244, 51 (*Ertzte*, später geändert in *Erze*); Wi. II, 1, 300, 27. 2, 219, 27. 3, 503, 15; Merkur 5, 147; Jahrg. 76 I, 55 (später geändert in *Erz*); Luc. 2, 370; Miller, Briefw. 1, 73; Schi. 1, 156, 3. 2, 46, 5 (später geändert in *Erz*). 6, 200, 1159 (geändert in *Erz*). 7, 241, 32. Auch *Damast* ist vielleicht hierher zu ziehen, woneben im 16. 17. Jahrh. auch *Damask* üblich ist (vgl. noch Ziegler, Ban. 332, 21. 356, 24) aus it. *damasco* (Stoff aus Damascus). Es könnte aus frz. *damas* entstanden sein, wofür die gleichfalls belegten Formen *damasch*, *damascht* angezogen werden könnten. Auch *Damaskt* ist belegt. Es kann aber auch Herübernahme der it. Nebenform *damasto* vorliegen. *Zinst* steht bei H. Sachs K. 12, 188, 24.

Anm. 2. *Huft* für *huf* erscheint seit dem 15. Jahrh.; die Form *Hüfte*, die Lu. gebraucht, ist vom Pl. ausgegangen. Formen ohne *t* kommen noch im 16. Jahrh. in der Literatur vor und sind noch jetzt mundartlich. *Saft* tritt seit dem 14. Jahrh. neben *Saf* auf und herrscht

seit dem 16. Jahrh. Neben *Senf* ist *Senft* (belegt aus H. Sachs) landschaftlich weit verbreitet (vgl. DWb.).

Anm. 3. *Habicht* taucht zuerst im 15. Jahrh. auf und wird von Lu. gebraucht, doch ist *Habich* noch im 16. und 17. Jahrh. häufig und noch im 18. bekannt; in Mundarten, namentlich oberd., bestehen noch jetzt Formen ohne *t*. *Dickicht* (auch *Dickigt* geschrieben) ist erst aus dem 17. Jahrh. belegt, aber wohl älter; *Dickig* bei Voß, Od. 6, 127, Musäus, Volksm. 1, 3. Für *Kehricht* herrscht im 16. Jahrh. *Kerich* (auch bei Lu.), die Form ohne *t* setzt sich auch bis ins 18. Jahrh. und bis in die heutigen Mundarten fort, gewöhnlich *Kehrig* geschrieben (s. DWb.); auch bei Goe. steht im Götz (8, 120, 18) *Kehrig*, während im Gottfried (39, 122, 13) *Kehrigt* geschrieben ist. Ebenso erscheint *Spülich* oder *Spülig* bis ins 18. Jahrh. Umgekehrt erscheinen für das mit dem gleichen Suffix gebildete *Reisig* anhd. auch Formen mit *t*. Für *Käficht* bringt das DWb. reichliche Belege, darunter noch solche aus Le., Möser, Wi., Schi.; dazu *Käfichtlaube* aus Goe.; vgl. noch Frau Gottsched, D. Schaub. 5, 145. 154; Bode, Empfinds. R. 2, 22. 25. 30; Wi. II, 3, 12, 6; Claudius 5, 19; Kotzebue 3, 167. 39, 263 ff.; Arndt, Wanderungen 102. Für *Teppicht* Belege aus dem 16. und 17. Jahrh. im DWb. *Predig(e)* ist im 16. Jahrh. noch häufig und findet sich auch später, vgl. Elisabeth Charl. 1, 123; Parn. boic. 3, 68. 217. *Predigt* hat Lu.; schwerlich richtig ist es, das letztere aus mhd. *bredigâte* abzuleiten, einer Form, die kaum je volkstümlich und allgemein verbreitet war, außerdem wohl auf dem *â* betont war, das daher nicht ausfallen konnte. Bair. ist *Leicht* für *Leiche* (mhd. *lîch*). Im 15. 16. Jahrh. erscheint auch *dennocht* nicht selten.

d.

§ 208. Bei weitem in den meisten Fällen entspricht auch in der jetzigen Sprache *d* einem ahd.-mhd. *d* = urgerm. *þ*, vgl. z. B. *der, du, Donner, denken, Bruder, wider*. Geminiertes *d* geht immer auf mhd. einfaches *d* zurück. Es konnte nur auf Grund der Aussprache des nördlichen Gebietes geschrieben werden, in dem *d* stimmhaft war, während im südlichen die Geminata als *tt* gefaßt werden mußte, das dann auch in einigen Wörtern eingetreten ist (vgl. § 203). So hat sich *dd* auch nur in zwei allgemein üblichen Wörtern festgesetzt, in *Widder* und *Troddel*, Weiterbildung zu mhd. *trâde*. Außerdem erscheint es in Wörtern von sicher niederdeutschem Ursprung, die der nordd. Umgangssprache angehören: *Kladde* „Geschäftsbuch für vorläufige Eintragungen“ aus nd. *kladde* „Schmutz“, *Kladderadatsch*, ursprünglich Ausruf bei schallendem Zerbrechen von Gegenständen, *Modder*, Nebenform zu *Moder*, *Padde* „Frosch“, „Kröte“ neben der Zus. *Schildpatt* „Schildkrötenschale“, früher

„Schildkröte“, im 18. Jahrh. noch *Schildpadd(e)* geschrieben, *pladdern* „Flüssigkeiten aufrühren und verspritzen“, *schnoddern, schnoddrig, verheddern, sich* „sich verwirren“ zu *Hader* „Fetzen“. In Lehnwörtern, die nach der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommen sind, entspricht *d* dem *d* der fremden Sprache, vgl. *verdammen* aus lat. *damnare*. Im Inlaut entspricht es scheinbar lateinischem *t*, in Wirklichkeit vulgärlateinischem *d* in *Kreide* (*creta*), *Seite* (*seta*), *Seidel* (*situlus*).

Auch = mhd. *d*, aber spätahd. aus *t* erweicht und daher urgerm. *ð* (*d*) entsprechend, ist *d* in den meisten Fällen nach *n*, vgl. z. B. *Hand* (got. *handus*), *Land, binden, winden*. Doch kann *d* nach *n* auch urgermanischem *þ* entsprechen, nur sind die Fälle wenig zahlreich: *ander, Kind, kund, lind, Mund, Rind, Jugend, Tugend*. In *finden* bestand ursprünglich Wechsel (ahd. *findu, fand — funtum, funtan*, der durch die Lautentwicklung getilgt ist. Erst durch Vokalausstoßung ist *d* hinter *n* getreten in *Gemeinde* (ahd. *gimeinida*).

Anm. Neben *Widder* findet sich im 16. Jahrh. noch *wider, wieder*, vgl. DWb. unter D 4, Abs. 2; neben *Troddel* anhd. auch *Tradel, Trodel*; die Schreibung *Trotteln* bei Zachariä, Phaet. 94.

§ 209. In einer beträchtlichen Anzahl von Wörtern hat sich *d* für mhd. *t* festgesetzt. Am häufigsten ist dies im Anlaut der Fall. In zwei Wörtern war das mhd. *t* erst sekundär aus ahd. *d* entstanden: *deutsch* = mhd. *tiutsch*, ahd. *diutisc*, abgeleitet aus *deot*, mhd. *diet* „Volk“ (noch in Eigennamen wie *Dietrich*) und in *Docht* = mhd. *tâht*, ahd. *dâht, tâht* (anord. *þáttr*). In ihnen entspricht also das *d* wieder, als ob keine Ausweichung stattgefunden hätte, urgermanischem *þ*. In anderen liegt westgerm. *d* zugrunde: *Damm* = mhd. *tam*, *dauern* (leid tun) = mhd. *tûren* zu *tiure* = nhd. *teuer, dengeln* (die Sense hämmern), *Dill* = mhd. *tille, Docke* = mhd. *tocke* (Puppe), *Dohle* = mhd. *tâhele, Donau* = mhd. *Tuonouwe, Dotter, Drude* = spätmhd. *trute, ducken*, verwandt mit *Tücke, Duft, Dult* (Jahrmarkt), bair. = got. *dulps, dumm* = mhd. *tump, düngen, dunkel, verdutzt, Dusel, duseln*. In einigen Lehnwörtern aus dem Lat. oder Franz., in denen *d* durch die Lautverschiebung oder die jüngere Entwicklung zu *t* geworden war, ist *d* wiederhergestellt, teilweise wohl unter Einwirkung der Grundsprache: *Dam-* in *Damwild, Damhirsch* usw. = mhd.

tâme aus lat. *dama*, *dauern* (währen) = mhd. *tûren* aus lat. *durare*, *dihten* = ahd. *tihtôn* aus lat. *dictare*, *Drache* = ahd. *trahho* aus lat. *draco*, *Daus* = mhd. *tûs* aus afrz. *dous* = nfrz. *deux*. In einigen anderen Fällen entspricht *d* aus älterem *t* fremdsprachlichem *t*: *Dolch*, erst um 1500 auftretend, anfänglich überwiegend mit *t* geschrieben, wahrscheinlich doch entlehnt aus slaw. *tulich*, *Dolmetsch* = spätmhd. *tolmetsche*, zunächst aus dem Slav. entlehnt, *Drommete* neben *Trompete*. Auch die Schreibung *Dinte* = mhd. *tinte* aus mlat. *tincta* war bis auf die neueren Regelbücher sehr verbreitet. Zweifellos niederdeutschen Ursprungs und daher von Anfang an ohne Verschiebung aufgenommen ist *d* in *Daune* (früher auch *Dune*), *Deich* = nd. *dîk*, daher früher auch rein nd. in der Schreibung *Diek*, anderseits zuweilen auch *Teich* geschrieben, *Döbel* „Zapfen" mit nd. Vokalismus (mhd. *tübel*), *Drohne* = mnd. *drane*, *drone* (mhd. mit abweichendem Vokal *trëne*), *dröhnen*, *Drost* = hochd. *Truchseß*, *Düne*, *deftig* (tüchtig) in der nordd. Umgangssprache. Auch *Dom* = mhd. *tuom* aus lat. *domus* wird wegen des Vokals als nd. Form zu betrachten sein. Natürlich kann in Wörtern, die aus dem Nd. entlehnt sind, *d* auch wie in hochdeutschen = urgerm. *þ* sein, wie z. B. in *Dorsch* (anord. *þorskr*). Auffallend ist, daß statt des nd. *t* in *Tüte* (vgl. § 204) seit dem 16. Jahrh. bis in neuere Zeit häufig *d* geschrieben wird.

Anm. 1. Die an die mhd. Überlieferung anknüpfende Schreibung *teutsch* hat lange das Übergewicht gehabt, wiewohl Lu. *deudsch* schrieb. Viel und oft mit verkehrten Gründen ist darüber gestritten, welche Schreibung die richtige sei. Für *teutsch* berief man sich namentlich auf die falsche Ableitung aus *Teut*, dem angeblichen Stammvater der Deutschen. Zugunsten von *d* wirkte zunächst die Anlehnung an *deuten*, schließlich die richtige Etymologie. Die Autorität Gottscheds, Adelungs, J. Grimms führte die Entscheidung herbei. Für *Docht* gebraucht Lu. *Tocht*, und *t* findet sich neben *d* bis ins 18. Jahrh., vgl. DWb. unter *Dacht* und *Tacht* und Sa. unter *Dacht*, außerdem *Tacht* Lohenst., Cleop. 399; *Tocht* Hermes, Sophiens R. 1, 96; Musäus, Volksm. 4, 128. Aichinger fragt: „*Tocht* oder *Docht*. Welches ist besser?"

Anm. 2. Lu. schreibt *t(h)am* neben *dam*, Clajus *Tam*, Schöpf und Gueintz *Tham*, so auch schlesische Dichter und D. v. d. Werder (Rol. 28, 4), vgl. auch *getämmet* Lohenst., Cleop. 363, *Tämmung* Hofmannsw. K. 78, 23. Bis ins 18. Jahrh. erhält sich *(be)tauren* neben *(be)dauern*, vgl. außer den im DWb. angeführten Belegen Op. K. 287, 137; Banise 268, 13; Lohenst., Cleop. 2258; Chr. Weise, Mas. 97 usw.; Parn. boic. 2, 290; Bode, Empfinds. R. 1, 53; Andrews 303; Ayrenhoff 3, 27. 137. 165. Besonders herrscht *t*

bei Le., vgl. z. B. 12, 116, 20. 159, 15. 17, 7, 3. 177, 2. 205, 5. 18, 21, 20. Viele Belege für *Tocke*, wie auch Lu. schreibt, im DWb. *Thonaw* noch bei Op. 148, 363. In *ducken* überwiegt früh *d*, wenn auch Frisch noch *tucken* ansetzt; einige Belege für *t* im DWb. aus Wickram, Schmelzl, Buch der Liebe, Rollenhagen; umgekehrt kommt zuweilen *d* für *t* im Subst. vor, vgl. DWb. unter *Duck*. *Dult* wird schon im Mhd. öfters mit *d* im Anlaut geschrieben. Die Schreibung *tumm*, die auch Lu. hat, reicht bis ins 18. Jahrh., s. DWb.; regelmäßig ist sie auch bei Chr. Weise, in der Übersetzung des Gil Blas und der Clarissa; besonders späte Belege: Le. 12, 93, 29 (*der allertümmsten*); Herder 23, 359; Schi. 1, 146, 25 (*Tummheit*). Aichinger meint: „Vielleicht *tumm* besser als *damm*." Belege für *Tung*, *tüngen* aus dem 16. 17. Jahrh. im DWb. Desgl. für *tunkel*, wie auch Lu. schreibt, vgl. noch Op. K. 114, 20. 134, 34; *vertunckelt* Werder. Rol. 23, 214; Gryphius, Squenz 26; *vertunckeln* schreibt auch Logau. Zweifelhaft ist, ob *Rohrdommel* hierher gehört, da bei dem sonstigen starken Schwanken der Formen auch das frühzeitige Nebeneinander von *t* und *d* verschieden beurteilt werden kann. *Dunst*, das man, indem man es mit ags. *dúst* (Staub) vergleicht, hierher zieht, gehört nicht hierher, wenn auch im Mhd. zuweilen *tunst* geschrieben wird; falls es mit ahd. *dun(i)st* „Sturm" identisch ist, spricht namentlich die Schreibung Notkers für *d* = urgerm. *þ*.

Anm. 3. In *dauern* „währen" ist *d* früher zur allgemeinen Herrschaft gelangt als in *dauern* „leid tun". Stieler schwimmt gegen den Strom, wenn er zur Unterscheidung für jenes *t*, für dieses *d* ansetzt. Da stimmt die in Zs. fdWf. 12, 222 veröffentlichte Homonymik besser zum herrschenden Gebrauche, in der es Z. 32 heißt: Mich taurt die schöne Farb, daß sie nicht dauren kunt. Lu. schreibt noch *tichten*, ebenso die schlesischen Dichter des 17. Jahrh. Die Schreibung *trach* (*track*) noch oberd. im 16. Jahrh.

Anm. 4. Auch in vielen Wörtern, in denen sich *t* schließlich behauptet hat, erscheint daneben in der älteren Sprache *d*, vgl. DWb. unter D 3. Im DWb. findet man auch sonst Material hierfür zusammengestellt, indem manche Wörter, die jetzt mit *t* anlauten, auch nach der gerade überlieferten Schreibung unter *d* behandelt sind. Allgemein ist dieses Verfahren allerdings nicht durchgeführt. Ich führe noch einige Fälle an, in denen *d* noch besonders spät erscheint: *Dapferkeit* Wi. II, 1, 35, 20, der schwäbischen Aussprache gemäß, wie auch bei Weckherlin *dapfer*, *Dapferkeit* häufig ist, ebenso in anderen Wörtern *d* für *t*; *daß sie mein altes Gesicht mit ihren kleinen Händchen datschelten* (für *tätschelten*) Hensler, Judenmädchen 19; *Daube(n)* Wi., Arasp. 19, 141, Wi. II, 1, 20, 1. 24, 38; *Daubenherzig* ib. 3, 436, 2; *Dolpatsch* Hebel I, 183, 11. 22; *Drennung* Le. 1, 234, 7 (nach Hs); *Drespe* Möser 4, 46 ff.; *Dresse* Zachariä, Verwandl. 1, 286; Phaeton 94, auch bei Gellert; *Drommelschläger* Übersetzung von Fieldings Andrews 224 ff.; *drommelt* Schi. 2, 344, 8; *Drunkenheit* Le. 6, 133, 8; *dichtig* (für *tüchtig*) Stephanie, Werber 73; *dummelte* Goe. Br. 2, 247, 2; ältere Beispiele für *dummeln* im DWb. Be-

lege aus dem Parn. boic. bei Birlo, S. 29. Bei dem erst spät eingebürgerten *tüfteln* schwankt die Schreibung zunächst zwischen *t* und *d* (s. Sa.).

Anm. 5. Die Form *Thum* für *Dom* reicht noch bis ins 18. Jahrh. Das DWb. führt an *Thum-capitel* und *Thum-kirche* aus Schuppius, *Thum-kapitel* aus Möser. Elisabeth Charl. schreibt (1, 179) *thumherrn*, auch Hagedorn 2, 97; Gottsched: *der Thum*, plattdeutsch *Dom*; Bair. Sprachk. *Dom* oder *Thum* (vgl. § 80).

§ 210. Auch im Inlaut und danach auch im Auslaut hat sich *d* für *t* = westgerm. *d* in einer Anzahl von Fällen festgesetzt. Nach *l* in *dulden, Geduld, geduldig, Geld* (zu *gelten*, ursprünglich nicht verschieden von *-gelt* in *Entgelt*), *Gilde* (zu *gelten*, erst nhd. aus dem Nd. aufgenommen), *Kobold* (ursprünglich identisch mit der Mineralbezeichnung *Kobalt*), *milde, Mulde* (= mhd. *muolte, mulde*, umgebildet aus ahd. *muoltra* aus lat. *mulctra* „Melkkübel"), *Schild*, wozu *schildern*. Nach *r* in *Bord* a) „Rand", „Ufer", gewöhnlich „Schiffsrand" — b) nordd. „Brett zum Aufschichten von Gegenständen", *Herde* (dagegen *Hirt* mit *t*), *Hürde* aus mhd. *hurt* (Lu. und noch Spätere schreiben *hürte*). Nach Vokal: *niedlich* (zu mhd. *sich nieten* „sich befleißigen"); *Ried* a) „Schilf" — b) „Rodung" (jetzt noch in Ortsnamen), *roden* (neben *reuten*), wozu *-rode, -rade* in Ortsnamen; *Rade* als Bezeichnung eines Unkrautes = ahd. *rato*, woneben sich bis ins 18. Jahrh. *Rate, Ratte* gehalten hat (s. DWb.); *Waid* (Färbekraut); *Wiedehopf*, dessen erster Bestandteil = ahd. *witu*, mhd. *wite* „Holz" ist. Früher war auch die Schreibung *Brod* neben *Brot* weit verbreitet, noch von Ad. vertreten und erst durch die neueren Regelbücher beseitigt. *Reede* (Schiffsreede) ist sicher Lehnwort aus dem Nd. (zu *bereit*). Wenn für *Spate(n)* anfangs die Form *Spade(n)* überwiegt und noch im 18. Jahrh. häufig ist, so beruht dies auch darauf, daß das Wort aus dem Nd. aufgenommen ist (s. DWb.). *Kleinod* = mhd. *kleinœte* verdankt sein *d* wahrscheinlich dem ins Mlat. mit unverschobenem *d* aufgenommenen *kleinodium*, woher auch der Pl. *Kleinodien* (s. Flexionslehre); vgl. auch den Eigennamen *Konrad* aus mlat. *Konradus* = mhd. *Kuonrât*. Das mit demselben Suffix gebildete *Einöde* = mhd. *einœte* ist an *öde* angelehnt. Bloß graphisch ist das *d* in *ihr seid*, wohl zum Unterschiede von der Partikel *seit* eingeführt, und in *wird* (vgl. § 205). Über den grammatischen Wechsel zwischen *d* und *t* vgl. § 249, 3.

Anm. 1. *Gedult* und *gedultig* reichen noch bis tief in das 18. Jahrh., vgl. DWb., besonders unter *Geduld* I d; sie finden sich auch bei Goe. (vgl. noch *gedultigen* Br. 1, 201, 17, *ungedultig* ib. 204, 23) und Schi. (vgl. noch Br. 1, 70). Früher ist *d* in *dulden* durchgeführt. Gottsched tritt für *Geduld, geduldig* ein; dagegen bemerkt Aichinger (S. 41) sogar in bezug auf *dulden*: „die Aussprache ist für *t*“, während Hemmer (Abh. 108) diese Aussprache mißbilligt. In den flektierten Formen von *gëlt* erscheint schon im Mhd. in manchen, namentlich md. Texten *d*, ebenso aber auch im Verb. *gëlden*. Dieses kommt auch noch im 16. Jahrh. (auch bei Lu.) mit *d* neben *t* vor (vgl. DWb. 1 c ε), anderseits *gelt* neben *geld* bis ins 17. Jahrh. (vgl. DWb. 1 c). Die Schreibung *Kobolt* ist noch bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh. üblich (vgl. DWb. I, 1 b); *d* ist vielleicht durch die Einwirkung von Wörtern wie *Raufbold* zur Herrschaft gelangt. Die Schreibung *milde* für *milte* erscheint schon mhd. in md. Quellen; Beispiele für *t* aus dem 16. Jahrh. finden sich noch unter den Belegen des DWb.; vgl. noch *gemiltert* Rachel, Sat. 2, 8. Von *schilt* sind Formen mit *d* schon im Mhd. sehr verbreitet. Bis gegen 1800 ist auch die Schreibung *Anwald* häufig, s. Sanders III, 1468 c; vgl. noch Übersetzung von Fieldings Andrews 153. 156; H. v. Kleist 4, 220, 8. 404, 9. Lu. schreibt Ap. 10, 38 *vberweldiget*. *Schulder* ist bei Lu. das Gewöhnliche und findet sich noch bei Klinger und in Goethes Götz (s. DWb. I, 4).

Anm. 2. *Bord* a und b sind wohl von Hause aus verschiedene Wörter. Ersteres ist = mhd. *bort, -tes*; *t* findet sich auch noch anhd.; *d* ist wohl vom Nd. eingedrungen, was bei einem vornehmlich der Schiffersprache angehörigen Worte begreiflich ist; auffallend ist die im DWb. aus Fleming und Wi. belegte Schreibung *Boort* mit nd. Dehnung und hochd. *t*. Das verwandte *Borte* hat sein *t* behauptet, doch vgl. *Borden* Zachariä, Phaet. 108; Schi. 2, 31, 17. 86, 13. 94, 12. *Bord* b, verwandt mit *Brett*, ist aus dem Nd. aufgenommen. *Herde* erscheint im Mhd. selten, ist also wohl von Niederdeutschland aus wieder in allgemeinen Gebrauch gekommen. Nicht selten ist früher die Schreibung *Schwerd*, vgl. Le. 5, 327, 17; Schi. 1, 132, 11 (*Schwerde : Erde*). 2, 46, 6. 47, 12. 224, 4. 5. 6. 8; Schikaneder 1, 8. 185. 186. Aichinger sagt (55): *Schwerd* besser als *Schwert* oder *Schwerdt*. S. auch DWb. I, 2.

Anm. 3. Das Wort *niedlich* scheint durch Lu. verbreitet zu sein. Die Schreibung *Ried* a schwankt bis ins 18. Jahrh. zwischen *d, t* und *th*, s. DWb. Neben *waten* findet sich früher die Schreibung *waden*, auch bei Wi. und Goe., die der in der nordd. Umgangssprache verbreiteten Aussprache entspricht, s. Sanders; vgl. außerdem Pölman 86; Zachariä, Phaet. 5, 23; Musäus, Volksm. 2, 73; Aichinger schreibt vor (57) *waden*, nicht *waten*. Der Einfluß des Subst. *Tod* hat öfters die Schreibung des Adj. *tot* mit *d* veranlaßt, so bei Schi. 1, 106, 4. 11. 207, 25 u. ö., bei F. Eberl (im Titel *Der Tode und seine Hausfreunde*); vgl. auch *tödeten* Le. 5, 294, 25. Wohl Unkenntnis oder Willkür liegt vor, wenn Rückert *Leden* für *Letten* (Lehm) gebraucht im Reim auf *Eden* 11, 432, auf *Reden* 11, 499.

§ 211. Sekundäres *d* hat sich seit spätmhd. Zeit als Übergangslaut zwischen *n* und *l* oder *r* entwickelt in *Quendel* = mhd. *quënel*, ahd. *quënula*, *Spindel* = mhd. *spinnel(e)* (woraus die Nebenform *Spille*), *minder* = mhd. *minre*, *minner*, *Fähndrich* neben *Fähnrich*, am Ende des Mittelalters in beiden Gestalten auftretende Erweiterung von mhd. *venre*, *vener*. Über *poldern*, *poltern* vgl. § 202.

Aus *nn* ist *nd* entstanden im Gerundium (*ze gëbende* für *ze gëbenne*), am frühesten (gegen Ende des 12. Jahrh.) im Md., später auch im Al. Als eine Fortsetzung dieser Form des Gerundiums betrachtet man gewöhnlich unser sog. Part. Pass. oder Gerundiv (*das zu gebende Buch*). Schwierigkeiten macht dabei allerdings der Umstand, daß das letztere erst etwa um 1600 auftritt zu einer Zeit, wo das Gerundium mit *nd* schon aus der Literatur verschwunden ist. Ferner ist im Spätmhd. *iemandes*, *niemandes* aus *iemannes*, *niemannes* entwickelt. In die flexionslosen Formen *jemand*, *niemand* könnte das *d* aus den flektierten Formen eingedrungen sein, es kann aber der Dental auch im Auslaut entwickelt sein (vgl. § 206), und die flektierten Formen hätten dann nur den Einfluß gehabt, daß sich die Schreibung mit *d* statt der in der älteren Sprache häufigen mit *t* festgesetzt hätte. Ganz wie das sekundäre *t* nach *n* ist das ja in der Aussprache nicht verschiedene *d* zu beurteilen in *irgend*, *nirgend*, *weiland* (mhd. *wîlen*, *wîlent*, Dat. Pl. von *wîle*), *morgendlich* neben *morgenlich*. Für *nirgend* ist jetzt die übliche Form *nirgends*, auch *irgends* kommt vom 16.—18. Jahrh. vor; das *s* ist nach dem Muster anderer Adverbia angetreten, zuerst im Nd. Ebenso hat *vollends* seit dem 17. Jahrh. älteres *vollend* ersetzt, das weiterhin auf mhd. *vollen* zurückgeht, das als erstarrter Kasus des Subst. *volle* (Fülle) betrachtet werden muß (daneben *bevollen*). Die Aussprache in *nirgends* und *vollends* ist übrigens keine andere, als sie sein würde, wenn das *d* nicht dastünde. Etwas anders verhält es sich mit *Dutzend* aus frz. *douzaine*, da hier das *d* auch in dem Pl. *Dutzende* erscheint, der freilich wohl erst spät ist, da in der Verbindung mit Zahlwörtern die unflektierte Form gebraucht wird. In dem Adj. *morgend* aus dem Adv. *morgen* beruht das *d* vielleicht auf falscher Abteilung: *morgenden Tag* aus *morgen den Tag*. In *Mond* = mhd. *mâne* (vgl. *Montag*) kann

das *d* nach der betonten Silbe kaum lautlich entwickelt sein, es liegt vielmehr eine Vermischung mit *Monat* = mhd. *mânôt* vor, das schon spätmhd. auch in der Gestalt *mânet, mônet* erscheint; diese Vermischung zeigt sich auch in der häufigen Verwendung von *Mond* im Sinne von *Monat* und der seltenen von *Monat* im Sinne von *Mond* (s. DWb.).

Anm. 1. Anhd. und noch landschaftlich ist die Entwicklung eines *d* als Übergangslaut zwischen *n* und *r* oder *l* weiter verbreitet. Hierher gehört der Pl. *mender* zu *Mann* (s. DWb. I, 1f), der besonders bei H. Sachs häufig ist; ferner bairische Diminutive wie *Mandl* (Männchen).

Anm. 2. Über das Part. *der zu gebende* vgl. Victor Eckert, „Beiträge zur Geschichte des Gerundivs im Deutschen", Diss. Heidelberg 1909. Die Formen *ieman, nieman* finden sich noch bis ins 16. Jahrh., die mit *d* oder *t* reichen bis ins 14. zurück.

Anm. 3. Die Form *Mond* reicht bis ins Spätmhd. zurück und ist bei Lu. die gewöhnliche, aber daneben erhält sich *Mon* bis in das 17. Jahrh.; altertümelnd gebraucht sie Wi.

Anm. 4. Bei Nicolai, Reise I, 461 steht *ein simpeld Kopfzeug*, wobei vielleicht Einfluß von *doppelt* mit im Spiele sein kann.

Anm. 5. Einschub eines *d* nimmt man auch an in *haudern* (ein Lohnfuhrwerk führen oder sich eines solchen bedienen), das man aus dem gleichbedeutenden mhd. *hûren* ableitet. Ferner leitet man *schlaudern, schleudern* in dem Sinne „nachlässig gehen", „nachlässig arbeiten", wozu von manchen auch *verschleudern* gestellt wird, von mhd. *slûr* „nachlässiger Mensch" ab. Es läßt sich aber kein annehmbarer Grund für die Entwicklung eines *d* in diesen Fällen angeben, und sie sind daher vielleicht doch anders zu beurteilen. Unberechtigt ist jedenfalls die Zusammenstellung von *schaudern* mit *Schauer* (mhd. *schûr*).

z.

§ 212. Das Zeichen *z* ist aus dem lateinischen Alphabet für die Affrikata *ts* übernommen. Im Inlaut zwischen Vokalen war im Ahd. Doppelschreibung üblich (*sizzan*). Dafür trat später *tz* ein. Dieses hat sich nach kurzem Vokal bis heute behauptet wegen der Silbentrennung (*sit-zen*) und ist durch die Analogie auch im Silbenauslaut festgeworden (*Sitz, setzte*). Im Spätmhd. und Anhd. ist *tz* auch nach langem Vokal und nach Konsonant gewöhnlich (*reitzen, Hertz*). Die Versuche einiger Grammatiker *tz* ganz zu beseitigen, sind nicht durchgedrungen. In bezug auf die Aussprache ist noch zu bemerken, daß nach *l* und *n* der *t*-Laut wenig ins Gehör fällt, während anderseits sich zwischen *l* oder *n* und *s* leicht ein unvollkommen ge-

bildetes *t* einschiebt, so daß in der Regel *lz* und *ls*, *nz* und *ns* im Auslaut gleich klingen, *ganz* wie *Gans*, während *Gänse* von *ganze* sich natürlich durch den Stimmton unterscheidet.

Anm. 1. Im Ahd. wird in einigen Denkmälern *c* für *z* vor hellem Vokal verwendet. Im Nhd. ist diese Verwendung auf Fremdwörter beschränkt geblieben. Für *z* vor dunklem Vokal verwenden einige ahd. Denkmäler *cz*. Auch in der Übergangszeit vom Mhd. zum Nhd. ist *cz* nicht ganz selten.

Anm. 2. Die Beseitigung des *tz* wurde besonders von den schwäbischen Grammatikern Fulda und Nast angestrebt. Daher findet sich einfaches *z* für *tz* bei schwäbischen Schriftstellern der Zeit, auch bei Schi. in seinen Jugendwerken (vgl. PBB. 28, 289), bei Wi. in der Shakespeareübersetzung.

§ 213. In Wörtern einheimischen Ursprungs, sowie in Lehnwörtern aus dem Lat., die vor der hochdeutschen Lautverschiebung aufgenommen sind, ist *z* = ahd. *z* = urgerm. *t*, und zwar im Anlaut, vgl. *Zahl, zahm, Zahn, Zähre* usw., *Zieche* (Bettüberzug, griech.-lat. *theca*), *Ziegel* (lat. *tegula*), *Zoll* (aus mlat. *telonium*), *Zabern* (lat. *taberna*); im Inlaut nach *l*, vgl. *Falz, Filz, Holz, Malz, Milz, Salz, Schmalz, schmelzen, Stelze, stolz, wälzen*; nach *r*, vgl. *Harz, Herz, Schmerz, Schurz, schwarz, stürzen, Warze, Wurzel, würzen*, nach *n*, vgl. *ganz* (nur hochd.), *Lenz* (ahd. *lenzo*), *Minze* in *Krausem., Pfefferm.* (lat. *mentha*), *Pflanze* (lat. *planta*); hierher gehört eigentlich auch *Pfalz* aus mhd. *phalenze.*

Nach Vokalen geht *z* (*tz*) auf westgerm. *tt* zurück, das teils schon urgerm. war, teils erst westgerm. aus urgerm. einfachem *t* entstanden. Ersteres ist z. B. der Fall in *Schatz* (got. *skatts*), wahrscheinlich auch in *Klotz, Rotz, Trotz, Nutz(en), Schutz*, in Bildungen wie *ritzen, schlitzen, schnitzen, stutzen, kritzeln*; letzteres in *sitzen, setzen, ätzen, hetzen, letzen, wetzen, Witz* u. a., auch in *Pfütze* aus lat. *puteus*, vgl. I § 130. Geminiertes *t* bestand beim Eintritt der Lautverschiebung auch nach langem Vokal und Diphthong, daher *beizen, heizen, reizen, spreizen, Weizen*; auch in *Kauz* und *Schnauze* muß *tt* zugrunde liegen.

In einigen Fällen, in denen jetzt *z* auf einen Konsonanten folgt, ist dazwischen ein Vokal ausgefallen. So in *Erz* aus ahd. *aruzzi*, wo westgerm. *tt* zugrunde liegt. Ebenso in Bildungen wie *ächzen, krächzen*, denen ahd. Bildungen auf *-azen* = got. *-atjan* zugrunde liegen. Auffallend ist das *z* in *Münze* und *Pilz*, die auf ahd. *munizza, buliz* (aus lat. *moneta, boletus*) zurück-

gehen; es wäre statt des *z* scharfes *s* zu erwarten; die Schreibung mit *z* erklärt sich wohl aus dem, was § 212 über den lautlichen Zusammenfall von *z* und scharfem *s* nach *n* und *l* bemerkt ist. Auf dieselbe Weise wäre das *z* in *Pelz* zu erklären, falls die mhd. Form des Wortes richtig als *bellîz* angesetzt ist; ich sehe aber keinen Grund, warum nicht vielmehr *belliz* anzusetzen sein sollte (aus lat. *pellicia*).

In einigen Fällen ist in das *z* ein vorhergehendes *k* durch Assimilation an den *t*-Laut aufgegangen. So in *blitzen* aus *bliczen* (ahd. *blëckazan*), wonach denn auch mhd. *blicze* = nhd. *Blitz* gebildet ist, in *schmatzen* aus *smackezen*, *blinzen* (*blinzeln*) aus *blinkezen*, *ranzen* (*anranzen*) aus **rankezen* zu mhd. *ranken*, *mutzen* (landschaftl. „murren“) aus **muckezen* zu *mucken* (*aufmucken*), *Schwanz* zu mhd. *swanzen* aus **swankezen*. Vgl. auch Winteler, PBB. 14, 458, wo aber wohl manches mit Unrecht hierher gezogen wird.

Anm. Nicht klar zu erkennen ist, woher *z* in Koseformen stammt wie *Götz* (*Gotfried*), *Heinz* (*Heinrich*), *Kunz* (mhd. *Kuonze* zu *Kuonrât*), *Lutz* (*Ludwig*); da es aber auch nach Vokal auftritt, wird auch hier *tt* zugrunde liegen. Hierher pflegt man auch das Appellativum *Wanze* zu stellen für mhd. *wantlûs*.

§ 214. Vor *w* geht *z* zum Teil auf mhd. *t* zurück. Der Übergang hat im 15. Jahrh. stattgefunden. In *Zwerg* = mhd. (*ge*)*twërc* liegt urgerm. *ð* (*d*) zugrunde. Aber auch urgerm. *þw*, das zunächst im Ahd. zu *dw* verschoben war, ist im Mhd. zu *tw* geworden und dann weiterhin auch zu *zw*, so in *zwerch* oberd. = *quer* (vgl. § 174), schriftsprachlich in *Zwerchfell*, *zwingen* (ahd. *duingan*), oberd. *zwagen* „waschen“ = ahd. *duahan*, wozu oberd. *Zwehle* „Handtuch“ = ahd. *duahilla*. Natürlich kann *zw* auch urgerm. *tw* entsprechen, so in *zwei*, *Zweifel*, *Zweig*, *zwicken*, *Zwilling*, *Zwirn*, *zwischen*, *Zwist*, *zwitschern*, *zwölf*. Es sind also die drei verschiedenen Stufen des Urgerm. im Nhd. zusammengefallen.

§ 215. Die Formen *Ratz*, *Ratze* neben *Ratte* weisen wohl darauf hin, daß das Wort teils vor, teils nach der hochdeutschen Lautverschiebung entlehnt ist, wenn auch bei dem Mangel an alten Belegen keine sichere Entscheidung zu treffen ist. *Geiz* = mhd. *gît* (Habsucht) erweckt den Anschein, als ob *t* zu *z* verschoben ist. Es liegt aber eine Umbildung in Anlehnung

an das Verb. *geizen* vor, das auf mhd. *gît(e)sen* zurückgeht, in dem also das Zeichen *z* für die sekundäre Zusammenrückung von *t* und *s* angewendet ist. Im 15. 16. Jahrh. stehen *Geit* und *Geiz* nebeneinander. Auch in *seufzen* = mhd. *siuften* kann keine Verschiebung von *t* zu *z* vorliegen. Es wäre möglich, daß das schon im Mhd. auftretende *siufzen* auf ahd. **sûftisôn* zurückginge, doch ist dafür kein Anhalt gegeben. Man hat daher eine Umbildung nach *ächzen* usw. angenommen. Gewöhnlich wird bei sekundärer Zusammenrückung von *t* oder *d* und *s* die Schreibung *ts, ds* beibehalten, durch die Etymologie geschützt, vgl. *-wärts, Rätsel, Landsmann*. Doch findet sich *Räzel* und *Rätzel* früher nicht selten, noch im 18. Jahrh. Die Schreibung *Lanzknecht* für *Landsknecht* ist durch die umdeutende Anlehnung an *Lanze* begünstigt.

Anm. Dem oberd. *Lefze* „Lippe", das bis ins 18. Jahrh. auch in der Literatur erscheint, liegt mhd. *lëfse* zugrunde.

§ 216. In Lehnwörtern entspricht *z* griechischem ζ: *Zone, Zelot, Zephir*; lateinischem *c* vor hellen Vokalen, abgesehen von den ältesten Entlehnungen (vgl. I §. 130), vgl. *Zeder, Zeise* (accisia). *Zelle, Zentner, Zichorie, Zimbel, Zimmet* (*cinnamum*), *Zins* (*census*), *Zirkel, Zither, Kreuz* (*crux, crucis*), *Panzer* (mhd. *panzier* aus mlat. *panceria*), *Pelz* (mlat. *pellicium*), *Prinz, Kapuze* (mlat. *capucium*), *Unze, Provinz* und viele jüngere Entlehnungen; griech.-lateinischem *ch* in *Erz-* (*Erzherzog* usw.) aus *archi-, Arzt* aus *archiatrus*; lateinischem *sc* in *Zettel* (*schedula*) und *Zepter*, wofür wieder mit näherem Anschluß an das Lat. die Schreibung *Scepter* üblich geworden ist; lateinischem *t* vor *i* in *März* (*Martius*), *Mütze* (mlat. *almutia*), *Pfalz* (*palatium*), *Polizei* (*politia*), *Justiz, Arroganz, Audienz* und viele ähnliche Bildungen, in Eigennamen wie *Horaz, Properz, Florenz*; französischem *c* in *Franze, Franzose, Lanze, Latz* (afrz. *laz*), *Litze* (*lice*), *ranzig* (zu *rance*), *Schanze* (*in die Schanze schlagen* aus *chance*) u. a.; französischem *s* in *Tanz* (schon mhd.); italienischem *z* in *Stanze, Skizze* u. a. Bei manchen Wörtern verbindet sich lateinischer und französischer Einfluß. Orientalischen Ursprungs durch mittellateinische Vermittlung ist *z* in *Ziffer, Zucker*, slawischen Ursprungs in *Zar* (*Czar*), *Zobel, Grenze*, wahrscheinlich in *Zülle* (*Zille*).

s.

§ 217. In der Bühnensprache wird in Übereinstimmung mit der norddeutschen Aussprache tönendes und tonloses *s* unterschieden. Tönend ist *s* im Wortanlaut vor Vokal (auch in eingebürgerten Fremdwörtern) und im Innern im Silbenanlaut vor Vokal, wenn ein tönender Laut, d. h. Vokal, *r, l, m, n* vorangeht, vgl. *Hauses, Hirse, Halses, Bremse, Gänse.* Im Silbenauslaut fehlt der Stimmton, also z. B. in *Haus, Hals, Gans,* auch in *Hausarbeit, Halsader* wegen der Silbentrennung. Immer tonlos ist *s* in den Verbindungen *st, sp, sk* (in Fremdwörtern wie *Maske, Skandal*), *sm* (in Fremdwörtern wie *Smaragd*), *ks* (*drucksen*), *chs, ts* (*Rätsel*), *ps* (*Kapsel*) und in der Gemination. Schwankend scheint die Aussprache in Fällen wie *Kebse, Krebse, Mengsel,* in denen die Konsonantenverbindung erst durch Ausfall eines *e* entstanden ist; Ad. verlangt dafür Tonlosigkeit, die aber nicht allgemein ist. Der Anlaut zweiter Kompositionsglieder wird durch den vorhergehenden Konsonanten nicht beeinflußt, daher werden Wörter wie *Drucksache, Ostseite* mit tönendem *s* gesprochen; so auch stets die Suffixe *-sal* und *-sam.* Die Unterscheidung von *ſ* und *s* in der deutschen Schrift trifft soweit mit einem lautlichen Unterschiede zusammen, als *s* immer den tonlosen Laut bezeichnet; da es aber nicht in den tonlosen Konsonantenverbindungen (*st* usw.) angewendet wird, bleibt die Scheidung doch nur eine graphische. Für den einfachen tonlosen *s*-Laut zwischen Vokalen ist nach langem Schwanken die Schreibung *ß* festgesetzt (*reißen*), die dann nach dem Prinzip der Analogie auch im Silbenauslaut und vor Konsonanten beibehalten wird (*reiß* (Imp.), *er reißt*). Für die lateinische Schrift besteht noch immer der Übelstand, daß *ss* für einfaches wie für geminiertes tonloses *s* verwendet wird, indem nur erst einige Druckereien das einfache Zeichen *ß* eingeführt haben. Dagegen ist es eine Inkonsequenz der deutschen Schrift, daß *ß* im Silbenauslaut sich auch als Entsprechung des *ff* zwischen Vokalen festgesetzt hat (*Biß, Bißchen — Biffe*).

Bei stimmtonlosem *s* ist noch der Unterschied zwischen größerer und geringerer Intensität möglich. Mit stärkerem Drucke wird *s* gesprochen, wenn es auf kurzen Vokal innerhalb der gleichen Silbe folgt (*Haß, Gast* gegen *heiß, Geist*),

insbesondere in der Gemination. Das ober- und mitteldeutsche Gebiet, dem der Stimmton fremd ist, kennt keinen anderen Unterschied. Man kann dort wohl *wessen* von *Wesen* in der Aussprache scheiden, aber nicht *reißen* von *reisen*.

Die Verbindungen *st* und *sp* lauten im Wortanlaut wie *scht*, *schp*. Über diese mundartlich noch weiter verbreitete Aussprache wird unter *sch* gehandelt.

Anm. Bis gegen die Mitte des 18. Jahrh. wechselte meist *ß* mit *ff* und *s* entweder willkürlich oder nur nach graphischen Rücksichten, doch so, daß frühzeitig zwischen Vokalen *ff* (auch nach langem Vokal) überwog, gestützt durch die Schreibung *ff* in *ruffen* usw., während dafür im Silbenauslaut und vor Konsonanten *ß* eintrat. Im 17. Jahrh. trat Zesen für die jetzt übliche Scheidung (*küffen — grüßen*) ein, ohne aber viel Nachfolge zu finden. Erst die Autorität Gottscheds (1748) verhalf derselben allmählich zum Siege. Die schwäbischen Grammatiker Fulda und Nast wollten nach langem Vokal und Diphthong in- und auslautend einfaches *s* einführen, da sie keinen Unterschied kannten zwischen *reisen* und *reißen*. Nur vorübergehende Störung der Gottschedschen Regel brachte das Streben der sogenannten historischen Schule, *ff* für mhd. *ss*, *ß* für mhd. *zz* einzuführen. Wie sehr aber auch frühzeitig die Verwendung des *ß* im Silbenschluß überwog, so findet sich doch schon im 16. Jahrh. (namentlich bei Lu.) der Gebrauch, mit Vermeidung dieses Zeichens dafür *fs* (neben einfachem *s*) anzuwenden. Im 19. Jahrh. machte dann J. C. A. Heyse (1827) den Vorschlag *ff*, später (1828) *fs* im Silbenschluß und vor Konsonanten neben *ß* zu verwenden, ersteres dem *ff*, letzteres dem *ß* zwischen Vokalen entsprechend. Ihm folgten namentlich österreichische Grammatiker. Doch ist die Unterscheidung von den neueren Regelbüchern nicht angenommen. In lateinischer Schrift ist in älterer Zeit ein dem *ß* ähnliches Zeichen verwendet. Auch in neuerer Zeit sind Versuche damit gemacht, die aber auf wenige Druckereien beschränkt geblieben sind. Ebensowenig ist der Vorschlag, *sz* zu verwenden, durchgedrungen. Endlich ist für *ß* eine Verbindung von lang *s* und rund *s* versucht; da aber jenes sonst ganz unüblich geworden war, ist auch dieser an und für sich nicht sehr glückliche Ausweg nicht durchgedrungen. Genaueres bei G. Michaelis, „Über die Physiologie und Orthographie der Zischlaute", Berlin 1883.

§ 218. Nhd. *s* geht auf zwei verschiedene mhd. Laute zurück, auf *s* (im Wortanlaut immer) und *ȥ*. Über die Entstehung und ursprüngliche Aussprache des letzteren, das nur im In- und Auslaute vorkam, vgl. I § 121. Ein Zusammenfall von *s* und *ȥ* erfolgte in der zweiten Hälfte des 13. Jahrh. Letzteres war ursprünglich geminiert. Nach langem Vokal und Diphthong schwand die Gemination, es behielt aber, scheint

es, noch einen höheren Stärkegrad, der noch weiterhin durch Doppelschreibung ausgedrückt zu werden pflegte, daher im Spätmhd. ein Schwanken zwischen *ss, zz, sz, zs,* wie bei wirklicher Gemination. Die Entwicklung war der von *ff* analog. Eine Folge des höheren Stärkegrades war es, daß ursprüngliches *ʒ* nirgends wie einfaches *s* zwischen Vokalen tönend wurde, und so in dieser Stellung schriftsprachlich die alte Scheidung gewahrt blieb (*reisen* = mhd. *reisen, reißen* = mhd. *rîzen*), weshalb auch die Scheidung in der Schreibung nötig blieb. Dagegen fielen mhd. *ss* und *ʒʒ* im Inlaut nach kurzem Vokal zusammen. Mhd. *ss* liegt zugrunde in *Esse, Kresse, küssen, Messing, missen, Rosse, gewisse, Hesse, Drossel* (früher mit den Nebenformen *Droschel* und *Drostel,* deren Verhältnis nicht klar ist) und in den Lehnwörtern *Klasse, Masse, Messe, Presse* und anderen jüngeren. Die Formen *dessen, wessen* sind Erweiterungen von mhd. *dës, wës,* in denen die scharfe Aussprache, die das auslautende *s* im Mhd. hatte, in den Inlaut hinübergenommen ist. Die erweiterten Formen haben dann wieder veranlaßt, daß man die einfachen Formen, wo man sie in altertümelnder und poetischer Sprache noch substantivisch verwendete, *deß* und *weß* schrieb, auch *indeß, unterdeß.* In der Mehrzahl der Fälle liegt mhd. *ʒʒ* zugrunde, z. B. in *essen, Gasse, vergessen, hassen, messen, Wasser, wissen* = mhd. *ëzzen* usw. In *lassen* = mhd. *lâzen* und *müssen* = mhd. *müezen* ist die Gemination als Folge der Vokalverkürzung eingetreten.

Im Auslaut und vor Konsonant ist gleichfalls Zusammenfall von mhd. *s* und *ʒ* eingetreten. Anfangs wurde dann auch in der Schreibung gewöhnlich kein Unterschied gemacht. Das Durchdringen des Analogieprinzips veranlaßte dann die Unterscheidung nach den verwandten Formen mit verschiedener Aussprache: *Eis* nach *Eises, heiß* nach *heißes, reist — reißt.* Wo solche verwandte Formen nicht vorhanden waren, ist die im älteren Nhd. gewöhnliche Schreibung mit rund *s* geblieben. So in der Endung des N.-A. Sg. der Pronomina und Adjektiva: *es* (mhd. *ëz*), *das, was, gutes.* Nur für die Konjunktion *daß* ist zur Unterscheidung von dem Pron. *das,* mit dem sie doch von Hause aus identisch ist, *ß* eingeführt. Die Unterscheidung findet sich bei Henisch, Schottel, Girbert und den späteren Grammatikern, wird aber noch im 18. Jahrh. nicht

von allen Schriftstellern konsequent beobachtet. Neben *dies* = mhd. *diz*, Nebenform zu *ditze, diz,* findet sich noch lange die Schreibung *diß,* wohl veranlaßt durch die lautgesetzliche Kürze des Vokals, die noch jetzt in manchen Landschaften erhalten ist. Die Schreibung mit *s* ist ferner geblieben in den Partikeln *bis* und *aus,* wiewohl für letzteres die Beeinflussung durch *außen, äußere* möglich gewesen wäre; in *Samstag* (ahd. *sambaztag*). Hierher werden wir auch *Bims* (mhd. *bümez*) stellen können, da der Pl. *Bimse* kaum vorkommt und allgemein gebräuchlich nur die verdeutlichende Zusammensetzung *Bimsstein* ist (auch der Aussprache gemäß *Bimstein* geschrieben). Ferner *Pips* (eine Hühnerkrankheit = mhd. *phiphiz* aus lat. *pituita, pipita*), da das Wort im Pl. kaum vorkommt. Die etymologisch nicht berechtigte Scheidung des Adv. *blos* = „nur" von dem Adj. *bloß* (mhd. *blôz*) ist wieder aufgegeben; desgleichen die Schreibung *Bischen*, die sich verbreitet hatte, weil man das Wort nicht mehr als Verkleinerungswort zu *Biß, Bissen* empfand. Vor *t* mußte sich *s* festsetzen in *Obst* = mhd. *obez* und *feist* = mhd. *veizet.* Durch die neueren Regelbücher ist vorgeschrieben *Kürbis* (mhd. *kürbiz* aus lat. *cucurbita*) und *Hornis* (mhd. *hornuz*) mit einfachem *s* zu schreiben trotz den Pluralen *Kürbisse* und *Hornisse* und dem Fem. *Hornisse.* Das war die Konsequenz davon, daß man für das Suffix *-nis* (= mhd. *-nisse*) die einfache Schreibung einführte.

Anm. 1. Anderseits war bis auf die neueren Regelbücher *Gleißner* für *Gleisner* üblich. Es ist mhd. *gelîchsenære* (neben *gelîchesære* zu *gelîch* „gleich"), dann aber an *gleißen* = mhd. *glîzen* „glänzen" angelehnt. Ebenso überflüssig war die Beseitigung der allgemein eingebürgerten Schreibung *Meßner* durch *Mesner.* Das Wort stammt allerdings von dem mlat. *mansionarius*, ist aber schon im Mhd., wie die Schreibung *mëssenære* neben *mësnære* zeigt, an *Messe* angelehnt.

Anm. 2. Ein *s* findet sich anstatt eines zu erwartenden *sch* = ahd. *sk* in *Bistum.* Ahd. *biscofestuom* hat sich zunächst mit Ausfall des *f* in *biscetuom* gewandelt, das bei Notker erscheint. Es scheint dann aus **bisctuom* durch Assimilation *bistuom* geworden zu sein, die mhd. Form. Für die Schreibung mit *sch* bringt Lexer zwei Belege aus den Weistümern. Sie findet sich auch bei Crauer, Grafen von Toggenburg im Personenverzeichnis und Oberst Pfyffer S. 48. Darin haben wir aber wohl nur eine Wiedergabe der alemannischen Aussprache zu sehen, begünstigt durch die Etymologie.

Anm. 3. In *sollen* geht *s* auf ursprüngliches *sk* zurück. Bloßes *s* erscheint dafür schon im Ahd. (bei Tatian neben *sc*), während anderseits das aus *sk* regelmäßig entwickelte *sch* noch im Mhd. in bairischen Texten

erscheint und in einem Teile des Nd. noch jetzt vorhanden ist. Die abweichende Lautentwicklung kann wohl nur durch den enklitischen Gebrauch des Wortes veranlaßt sein. Der Versuch, den man gemacht hat, die Doppelheit in das Urgerm. zurückzuschieben, setzt sich mit der Überlieferung in Widerspruch. Das abgeleitete Subst. *Schuld* zeigt nur die gewöhnliche Entwicklung des *sk*.

§ 219. Wenn auch im Silbenanlaut die Schriftsprache die Scheidung von mhd. *s* und *ʒ* im allgemeinen aufrecht erhalten hat, so haben sich doch unter dem Einflusse ober- und mitteldeutscher Mundarten manche Vermischungen ergeben. In *Erbse* (mhd. *arweiz*), *Krebs, Krebse* (mhd. *krëbez*) und *Griebs* („Kerngehäuse des Obsts", falls es, wie wahrscheinlich, auf ahd. *grubiz* zurückgeht) war wohl die Einführung des *s* zunächst nur dadurch veranlaßt, daß *ß* nach Konsonant nicht üblich war; tönende Aussprache des *s* ist auch jetzt nicht überall vorhanden, wo sonst tönendes *s* gesprochen wird. Aber auch nach *m* ist einfaches *s* durchgeführt in *emsig* (mhd. *em[e]ʒec*), *Gemse* (ahd. *gamiza*), *Sims* (mhd. *simez*), *Gesimse*; nach *n* in *Binse* (= mhd. *binez*, im 17. Jahrh. noch *binz, bintz* geschrieben); nach Vokal in *Ameise* (mhd. *âmeize*), *Kreis* (mhd. *kreiz*, die Schreibung *kreiß* bis ins 18. Jahrh.), *Los* (mhd. *lôz*, im 17. Jahrh. auch noch *Loß*), dazu *losen, Mauser, sich mausern* zu anhd. *maußen, mausen*, aus mhd. *mûzen* (aus lat. *mutare*); bei *verweisen* „vorwerfen" = mhd. *verwîzen* spielt Vermischung mit *weisen* = mhd. *wîsen* eine Rolle. Umgekehrt hat sich *Geißel* (Peitsche) = mhd. *geisel* festgesetzt und ist auch nach den neuesten Regelungen beibehalten zum Unterschiede von *Geisel* (Bürge) = mhd. *gîsel*. In diesen Wörtern könnte eine wirkliche lautliche Verstärkung des *s* vor (*e*)*l* vorliegen, vgl. § 134. Die Schreibung *Vließ* (mhd. *vlies*) ist auch in den neueren Regelbüchern teilweise beibehalten.

Anm. 1. Für das schon allgemein verbreitete *Gries* = mhd. *griez* ist durch die neueren Regelbücher wieder *Grieß* festgesetzt. Nebeneinander gestattet werden *Grauß* und *Graus* „Steinschutt" = mhd. *grûz*; *s* ist durch die Vermischung mit *Graus* = mhd. *grûs* entstanden, wozu *grausig* gehört. Gefordert wird die Schreibung *scheußlich*, weil es auf mhd. *schiuzlich* (zu einem Verb. *schiuzen*) zurückgeht; doch kann bloßes *s* nicht lautlich aus *z* entwickelt sein, es hat also doch wohl eine Umbildung durch Anlehnung an *Scheusal* stattgefunden (schon bei Lu.). *Nößel*, das früher mit *Nösel* wechselte, ist jetzt offiziell anerkannt. Anderseits ist *Verlies* (zu *verlieren*, mhd. *verliesen*) jetzt offiziell anerkannt gegen die früher daneben vorkommende Schreibung *Verließ* (wohl an *verlassen* an-

gelehnt). Desgleichen *erbosen*, wofür früher *erboßen* üblich geworden war, was sich vielleicht daraus erklärt, daß das Part. am üblichsten ist, und daß es in der Bedeutung näher zu *Bosheit* als zu *böse* steht.

Anm. 2. Unser *weissagen* geht zwar zurück auf ahd. *wîzagôn*, das aus *wîzago* (eigentlich „Wissender", daher „Prophet") abgeleitet ist. Aber schon im späteren Ahd. hat eine Umdeutung auch des Grundwortes stattgefunden, wie die Schreibung *wîssago* zeigt.

sch.

§ 220. Die Buchstabengruppe *sch* bezeichnet jetzt einen einfachen Laut (vgl. darüber Sievers, Phon.[5] § 336 ff.). Die komplizierte Schreibung desselben erklärt sich aus der Art, wie er in den meisten Fällen entstanden ist. In ahd. *sk* (*sc*) wurde wahrscheinlich das *k* zunächst zu einem Reibelaute, der mit *ch* bezeichnet werden konnte, eine Entwicklung, die schon im späteren Ahd. begonnen haben muß, und erst weiterhin trat die Verschmelzung von *s* und *ch* zu einem einheitlichen Laute ein. Die Zwischenstufe ist in westfälischer Aussprache neben dem ursprünglichen *sk* erhalten. In Oberdeutschland muß der Vorgang vor 1300 abgeschlossen gewesen sein, da seit Ende des 13. Jahrh. *sch* auch in Fällen verwendet wird, wo der Ursprung ein anderer ist. Die Kompliziertheit der Bezeichnung war wie schon beim *ch* die Ursache, daß Doppelschreibung nach kurzem Vokal nicht üblich wurde.

§ 221. Auf *sk* geht *sch* zurück im Anlaut vor Vokal und vor *r*, vgl. z. B. *Schar, schelten, Schild, schön, Schuld, schreiten* = ahd. *scara, skëltan, skild, scôni, sculd, scrîtan*; im In- und Auslaut nach Vokal, vgl. *Asche, dreschen, löschen, Masche, mischen, rasch, Tasche, waschen*; auch das erst spätmhd. auftauchende *haschen* wird hierher gehören.

§ 222. Dagegen ist *sch* aus mhd. *s* entwickelt im Anlaut vor *l, m, n, w*, vgl. *Schlaf, Schläfe, schlaff, schlagen, Schlamm, Schlange, schlank, schlau, Schlauch, schlecht, schlecken, Schlehe, schleichen, schleifen, Schleim, schleißen, Schleuder, schleunig, schließen, schlingen, Schlitten, Schlot, schlucken, schlummern, schlüpfen, schlürfen*; *schmähen, schmal, Schmalz, schmecken, schmeicheln, schmeißen, schmelzen, Schmer, Schmerz, schmieden, schmiegen, schmoren, schmücken, schmunzeln*; *Schnabel, Schnake, schnarren, schnauben, Schnecke, Schnee, schneiden, schnell,*

Schnepfe, schnöde, Schnupfen, Schnur; *Schwabe, schwach, Schwager, Schwalbe, Schwamm, Schwan, schwanger, Schwanz, Schwarm, Schwarte, schwarz, schweben, Schwefel, Schweif, schweigen, Schwein, Schweiß, schwelgen, schwellen, schwer, Schwert, Schwester, schwimmen, schwinden, schwingen, schwören, schwül.* Infolge einer Verschiebung der Silbengrenze ist der Übergang auch in *Braunschweig* eingetreten aus *Brûnes-wîc*; vgl. auch die alemannische Aussprache von Ortsnamen wie *Rappersweiler* mit *sch.* Außer in Zuss. kamen die betreffenden Verbindungen inlautend nicht vor. Der Lautwandel ist von Oberdeutschland ausgegangen. Die Ansätze zur neuen Schreibung gehen auf alemannischem Boden bis in das Ende des 13., auf bairischem bis in den Anfang des 14. Jahrh. zurück. Mitteldeutschland folgt erst später nach. Gegenwärtig erstreckt sich der Übergang auch auf einen großen Teil des östlichen Niederdeutschlands. Schottel verteidigt noch die alten *sl, sm, sn, sw,* aber ohne daß er gewagt hätte, sie durchzuführen.

Auch vor *p* und *t* ist anlautendes *s* zu dem Laute von *sch* entwickelt, aber ohne daß sich die Schreibung mit *sch* durchgesetzt hat. Die Aussprache des *s* vor *p* und *t* als *sch* erstreckt sich gleichfalls über ganz Ober- und Mitteldeutschland und einen beträchtlichen Teil von Niederdeutschland. Sie ist als mustergültig anerkannt, wenn auch aus dem Teile Niederdeutschlands, der den Wandel nicht mitgemacht hat, sich immer wieder Stimmen für die ältere Aussprache erhoben haben mit Berufung auf die Übereinstimmung mit der Schreibung. Wegen der Beibehaltung der älteren Schreibung könnte man auf den Gedanken kommen, daß der Wandel vor *p* und *t* später erfolgt sei als vor *m, n, r, w.* Einen Anhalt für die Chronologie geben uns die doch nicht ganz fehlenden sporadischen Schreibungen mit *schp* und *scht.* Diese reichen allerdings nicht ganz soweit zurück, wie *schl* usw., aber doch immerhin ins 15. Jahrh. Daß im 16. Jahrh. die neue Aussprache auch schon in Mitteldeutschland durchgeführt war, geht aus dem Zeugnis Fabian Frangks hervor. Das Wahrscheinlichere bleibt doch wohl, daß der Übergang der anlautenden *s* vor allen Konsonanten gleichzeitig erfolgt ist, und daß nur graphische Gründe die Schreibung *sp* und *st* geschützt haben, wobei erinnert werden mag, daß diese Verbindungen auch im Lat. häufig sind, und daß die deutsche

Aussprache vermutlich auch vielfach auf das Lat. übertragen sein wird. Im Alem.-schwäb. sind *sp* und *st* auch im In- und Auslaut zu *schp, scht* geworden, und zwar zu derselben Zeit wie im Anlaut.

Ferner ist *rs* zu *rsch* geworden in *Arsch, Barsch, birschen, Bursche, herrschen* (mhd. *hêrsen*), *Kirsche, knirschen, Kürschner* (mhd. *kürsenære*), *forsch* (nd. *fors* zu frz. *force*), *morsch* (vgl. mhd. *zermürsen*), in dem landschaftlichen *Dorsche* „Kohlstrunk" (mhd. *torse* aus lat.-griech. *thyrsus*); aus *rg* ist *rsch* entstanden in *Hirsch* (mhd. *hirz*). Daneben stehen aber andere Wörter, in denen *s* nach *r* geblieben ist, vgl. *Ferse, Färse* (junge Kuh), *Hirse, Mörser, Pfirsich, Vers*. In der Verbindung *rst*, in der die jetzige Schriftsprache das *s* bewahrt hat, ist die Aussprache *sch* in Mitteldeutschland und auch über einen Teil von Niederdeutschland verbreitet. Ad. verlangt noch die Aussprache *Durscht, Wurscht* usw. wie früher Duesius (S. 13).

Unaufgeklärt ist *sch* in *Groschen* = mhd. *grosse* (aus lat. *grossus*). Desgleichen *heisch*, das seit dem Spätmhd. für älteres *heis* erscheint, und *heischer*, das auf md. Grundlage von Schriftstellern des 16.—18. Jahrh. neben *heiser* gebraucht wird. *Löschen* als Schifferausdruck (*eine Ladung löschen*) ist für nd. *lossen*, das noch im 18. Jahrh. in der Literatur vorkommt, durch Vermischung mit dem gewöhnlichen Verb. *löschen* (mhd. *leschen*) eingeführt. *Anheischig* gehört zu *anheischen*, und wenn es überhaupt zu mhd. *antheizec* (von *antheiz* „Gelöbnis") in Beziehung steht, so liegt volksetymologische Umbildung vor.

Anders als in den bisher besprochenen Fällen verhält es sich mit dem *sch* in *falsch* aus lat. *falsus* und *Harnisch* (mhd. *harnasch*) aus frz. *harnais*; denn in diesen Wörtern ist *sch* schon um 1200 das Übliche, *s* findet sich nur ausnahmsweise. Zu *falsch* sind außerdem die ahd. Verba *falscôn* und *felsken* zu vergleichen, wenn auch das Verhältnis nicht klar ist. Auch *feilschen* kann wohl nicht aus dem im Mhd. häufigern und noch anhd. vorkommenden *feilsen* entstanden sein, vgl. *si veilsceden* Rother; wir werden verschiedene Bildungen annehmen müssen.

Anm. 1. Vgl. Aron, „Zur Geschichte der Verbindungen eines *s* bzw. *sch* mit einem Consonanten im Nhd." (PBB. 17, 225). Hier ist reiches Material zusammengetragen, die Erklärung der Erscheinungen aber mißglückt; vgl. dazu Horn, PBB. 22, 219 und Beck, PBB. 36, 229.

Anm. 2. Gegenüber der oben gegebenen Darstellung der Entwicklung von *sk* zu *sch* vertritt Schatz (Altbair. Gr. § 76) für das Bair. die Anschauung, daß sich *s* vor *k* zu *š* entwickelt habe und dann *k* geschwunden sei. Ihm tritt Lessiak bei (AfdA. 32, 133) mit Berufung auf Beziehungen zum Slovenischen. Dann müßte die Entwicklung im Bair. eine andere gewesen sein als im nördlicheren Deutschland, was doch sehr unwahrscheinlich ist.

Anm. 3. Die in Anm. 2 besprochene Auffassung hängt mit der Annahme zusammen, daß ahd. *s* überhaupt eine unserem *sch* nahestehende Aussprache gehabt habe, vgl. Wilmanns § 103, Schatz, Altbair. Gr. § 74, Behaghel, PBB. 38, 370. Allerdings hat Braune (PBB. 1, 529) gezeigt, daß die unter dem Einflusse althochdeutscher Orthographie stehenden altslovenischen Denkmäler *s* für slaw. *š* und *ž*, *z* für slaw. *s* und *z* anwenden. Aber eine solche Übertragung der Schriftzeichen von einer Sprache auf eine andere beweist noch lange nicht Identität des Lautwertes. Man darf jedenfalls nicht so weit gehen anzunehmen, daß bei der Spaltung des älteren *s* in das jetzige *s* und *sch* die Veränderung viel mehr das erstere als das letztere getroffen habe. Dagegen spricht doch die wesentliche Übereinstimmung der Artikulation unseres *s* mit der der übrigen germanischen und indogermanischen Sprachen.

Anm. 4. Wenn im Al. der Übergang von *s* vor *p* und *t* in *sch* auch im Inlaut erfolgt ist, so setzt dies, wie Beck a. a. O. bemerkt, vielleicht die Silbentrennung *ga-stes* voraus (vgl. auch § 12), so daß man dann annehmen müßte, daß in *gast* usw. analogische Übertragung stattgefunden hätte. In *ist*, *bist*, *wirst* usw. müßte die alemannische Aussprache von Fällen wie *i-stes* (*ist es*) ausgegangen sein.

Anm. 5. Mit Unrecht führt Aron S. 250 mhd. Schreibungen wie *gemist* für *gemischt*, *wunste* für *wunschte* und Reime wie *laste* (für *laschte*) : *glaste* als Beweise dafür an, daß *s* vor *t* wie *sch* gesprochen wurde. Diese Schreibungen finden sich schon bei Notker und beweisen, daß im Al. *sct* durch Assimilation zu *st* geworden war. Durch die jüngere Entwicklung ist die lautliche Verschiedenheit zwischen *mischen* und *miste*, *gemist* usw. wieder ausgeglichen.

Anm. 6. In den Wörtern, in denen *s* nach *r* zu *sch* geworden ist, erscheint die Schreibung mit *rs* neben *rsch* noch während des 16. Jahrh. Belege für die Schreibungen *Ars*, *Burs*, *hersen*, *Kirse*, *Kürsner* (auch für das Grundwort *Kürsen*), *Hirs* im DWb.; vgl. auch *er knirst* H. Sachs, F. 76, 281. Es wird sich freilich schwer entscheiden lassen, wie weit es sich dabei um wirkliche Erhaltung des Lautes oder nur um altertümliche Schreibung handelt. Anderseits findet sich in Wörtern, die in der Schriftsprache das *s* bewahrt haben, in Mundarten und auch in der älteren Literatur *sch*, so *Fersche* für *Ferse* bei Lu. (mit *Verschen* Amadis 1, 358), *Hirsch* für *Hirse* im 15. 16. Jahrh. und in md. Mundarten (*Hirschpappe* „Hirsebrei“ Chr. Weise, Cath. 125, 12), *Mörschel* für *Mörser* bei Steinbach, jetzt thüring., *Versch* bei Stieler, Neumark, jetzt wetteranisch, frankfurtisch (s. DWb.), *Wirsching* bei Ludwig, Teutschengl. Lex. (1716). Mundartlich ist sogar *korscham* für *gehorsam*, *warsch* für *war es* u. a. Da *sch* immer

tonlos ist, wird man annehmen müssen, daß tönendes *s* sich dem Übergang entzogen hat. Wenn die Aussprache von *rst* als *rscht* in der jetzigen Schriftsprache verpönt ist, so beruht dies wohl auf einer willkürlichen Zurückdrängung derselben.

Anm. 7. In der volkstümlichen Form *Pfirsche* neben *Pfirsiche* ist *sch* durch junge Verschmelzung von *s* und *ch* entstanden.

Anm. 8. Zu den Belegen für *heischer* im DWb. füge ich noch Hink. Teufel 149; Schi. 1, 232, 55 (später beseitigt); Friedel, Christel und Gretchen 34; Meißner, Skizzen 3, 205; Grillp. 5, 32. Über Vermischung von *heißen* und *heischen* s. DWb. Sp. 897; *verhiesch* steht bei Rollenhagen, Froschm. I², XXII, 15; *Verheischungen* bei Op., T. Poem. 148 (S. 171. 172).

§ 223. In einigen Wörtern ist *tsch* an Stelle von *z* (*tz*) getreten. Hierher sind mit Sicherheit oder wenigstens mit Wahrscheinlichkeit zu stellen: *fletschen* (mhd. *vletzen* und *vletschen*), *glitschen* (spätmhd. *glitzen* zu *gleiten*), *klatschen* (anhd. *klatzen*), *knutschen* (spätmhd. *knutzen*), *Pritsche* (anhd. *pritze, britze,* mhd. in *britzelmeister, britzelslahen*), *quetschen* (spätmhd. *quetzen*), *quietschen* (östr. *quitzen*), *rutschen* (spätmhd. *rutzen*), *Tatsche* anhd. für *Tatze,* wozu wahrscheinlich *tätscheln, zwitschern* (mhd. *zwitzern,* ahd. *zuizerôn*).

Anm. 1. Anhd. und mundartlich ist *Pfütsche* für *Pfütze* (vgl. auch *pfuetsch* H. Sachs, Schw. 227, 18). H. Sachs hat *hetschen* für *hetzen* (Schw. 172, 31; F. 13, 290). *Bretschel,* im DWb. aus Dasypodius belegt, findet sich auch bei Schöpf 47. Aus den Mundarten wird noch Manches hierher gehören. Reiches mundartliches Material, das sich aber nicht mit genügender Sicherheit beurteilen läßt, bringt Lessiak PBB. 28, 135. 6. Anderseits erscheint *zwitzern* noch bei Maier, Fust von Stromberg 31, 1, und *Gezwitzer* bei Babo, Otto 150. 199. Im Sinne von „flimmern" ist es weit verbreitet, vgl. Weigand-Hirt. Für *rutschen* (Elis. Charl. 1, 48 schreibt *rutzhen*) vermutet man Entstehung aus **ruckezen* zu *rucken, rücken*; so könnte *quietschen* zu *quieken* gehören, *klatschen* zu mhd. *klac.* Winteler (PBB. 14, 456) nimmt für solche Fälle Metathesis an, so z. B. *rukzen* — *ruzken* und dann durch Verschmelzung des in *z* steckenden *s*-Lautes mit dem *k rutschen.* Mindestens für die md. Mundarten und die Schriftsprache wird eine solche Entwicklung abzulehnen sein. Für die meisten der angeführten Fälle ist ja eine solche Erklärung sowieso ausgeschlossen. Unklar bleiben noch die Bedingungen, unter denen sich *tsch* aus *z* entwickelt hat, wie denn auch in anderen Fällen der Ursprung dieser Lautgruppe unaufgeklärt ist.

Anm. 2. Wenn neben *Flitz-* in *Flitzbogen, -pfeil* auch *Flitsch-* steht und *flitschen* neben *flitzen,* so ist dies Schwanken wohl anders zu beurteilen, wenigstens wenn *Flitsch-* mit Thurneysen auf frz. *flèche* zurückzuführen ist.

§ 224. Auch aus fremden Sprachen ist der Laut des *sch* übernommen. So aus frz. *ch*, wobei teils die fremde Schreibung beibehalten ist wie in *Chef, Chiffre*, teils die deutsche Schreibung eingeführt. Das letztere ist schon seit langer Zeit geschehen in frühzeitig eingebürgerten Wörtern wie *Marsch* (etwas länger hat sich *ch* erhalten in *marschieren*, s. DWb., vgl. noch *angemarchiert* Chr. Reuter, Schelm. 49), *Schafott* (frz. *échafaud*), *Schalmei, Schaluppe, Schanze* (in *in die Schanze schlagen* zu frz. *chance*). Die neueren Regelbücher sind darin noch weiter gegangen, schreiben z. B. vor *Scharlatan, scharmant, Schick* (frz. *chic*, wenn auch an *schicklich* usw. angelehnt), *Schikane, Schimäre, Schokolade*. Engl. *sh* wird durch *sch* wiedergegeben in *Schal* (*shawl*), *Schirting, Schoner*. Orientalische Sprachen lieferten Beiträge. So stammen *Schäker, Schaute, Schmu, koscher* aus dem Hebräischen, *Schabracke* aus dem Türkischen. Das ursprünglich persische Wort *Schach* ist wohl aus dem Arabischen direkt ohne romanische Vermittlung ins Mhd. aufgenommen. Aus dem Slaw. stammen *Peitsche, Kutsche, Droschke*. Lat. *sch* aus griech. *σχ* war sicher ein Doppellaut, man übertrug aber darauf die deutsche Aussprache, die auch jetzt in der Schule üblich ist, und diese haben denn auch die Lehnwörter *Schema, Schisma, Scholastik, Scholie*. Die jetzt eingeführte Schreibung *Scheck* für *Check* trägt dem Umstande Rechnung, daß die uns ungeläufige englische Lautverbindung *tsch* sich auch in der Aussprache vereinfacht hat. In volkstümlicher, namentlich ober- und mitteldeutscher Aussprache wird auch der entsprechende tönende Laut der romanischen Sprachen (*j* oder *g* geschrieben) durch den tonlosen ersetzt (*Schenie* für *Genie*). So erklärt sich das landschaftliche *Schaube*, das spätmhd. aus frz. *jupe* aufgenommen ist.

Früh aufgenommene Lehnwörter haben natürlich das Schicksal der einheimischen mitgemacht. Daher *Schrein, schreiben, Schule, Schotte* aus ahd. *scrîni, scrîban, scuola, Scoto*. Auffallend aber ist, daß noch in Lehnwörtern jüngerer Zeit romanisches *sc* zu *sch* geworden ist: *Schachtel* aus it. *scatola, Scharmützel* aus it. *scaramuccio, Scharteke*, woneben anhd. *scarteke*. *Schöps* stammt aus tschechisch *skopec*.

Auch in Lehnwörtern wird anlautendes *s* vor *p* und *t* wie *sch* gesprochen. Einige sind so früh aufgenommen, daß sie

den Übergang mit den einheimischen Wörtern gemeinsam durchgemacht haben, vgl. *Spiegel* (schon ahd.), *Speise* (schon ahd.), *spazieren, Spital, Spanien, Stiefel* (mlat. *aestivale*). Die nhd. Aussprache ist aber auch auf die erst später aufgenommenen Wörter übertragen, wie *Spektakel, Spiritus, Stil* usw. Die Forderung, daß in den weniger eingebürgerten Wörtern *s* gesprochen werden solle, ist im einzelnen kaum durchführbar. Volkstümlich und kaum zu bekämpfen außer in gelehrten Wörtern ist auch die Aussprache *schp* und *scht* inlautend im Silbenanlaut, d. h. nach Konsonant oder nach unbetontem Vokal, vgl. *Konstanz, Respekt.* Dagegen auf das Al. beschränkt ist diese Aussprache in Wörtern wie *Apostel, Kaspar.*

In Fremdwörtern, die nach dem Übergang des ahd. *sk* in *sch* aufgenommen sind, wird anlautendes *s* vor *k* in volkstümlicher Aussprache wie vor *p* und *t* behandelt, vgl. *Sklave, Skandal, Skat, Skrupel.* Es liegt kein Grund vor, diese auch von Ad. gebilligte Aussprache in wirklich eingebürgerten Wörtern zu bekämpfen. Im Al. wird auch inlautendes *sk* wie *schk* gesprochen, vgl. *Maske.* Vor *l* ist die entsprechende Aussprache durch die Schreibung anerkannt in *Schlips* aus engl. *slips.*

Anm. Früher war auch die Schreibung *Schmaragd* häufig (vgl. außer dem DWb. Schöpf 19, Simplic. 241, H. Jacobi im Merk. 77, II, 114), noch von Ad. gebilligt; entsprechend *schmaragden* (vgl. noch Neol. Wb. 324, 8 ff.), noch bei Heine.

Kap. 10. Die einzelnen Sonorlaute.

Liquidae.

r.

§ 225. Zwei verschiedene Bildungsweisen des *r* sind in Deutschland verbreitet. Bei der einen wird die zur Erzeugung des Lautes erforderliche zitternde Bewegung durch die an das Zahnfleisch angelehnte Zungenspitze hervorgebracht (Zungen-*r*, alveolares *r*), bei der andern durch das Zäpfchen (Zäpfchen-*r*, uvulares *r*). Die erstere herrscht im Süden, die letztere im Norden. Jene ist zweifellos die ältere und die für die Bühne vorgeschriebene.

Anm. Sonstige Verschiedenheiten in der Hervorbringung des Lautes sind wohl mehr individuell als landschaftlich bedingt.

§ 226. Das nhd. *r* geht auf ahd.-mhd. *r* zurück. Dieses aber hat einen doppelten Ursprung. In den meisten Fällen ist es = urgerm. und dann auch schon idg. *r*. So stets im Anlaut, vgl. z. B. *Rad* = lat. *rota*, *recht* = lat. *rectus* usw. Dabei ist zu beachten, daß anlautendes *r* in manchen Wörtern auf älteres *hr* oder *wr* zurückgeht (vgl. I § 135). Außerdem ist *r* stets ursprünglich, wo es nach einem andern Konsonanten dem betonten Vokal vorangeht, also z. B. in *brechen, frech, Kranich, grau, schreiten, treten, drei, Strom.* Dagegen, wo es nach dem betonten Vokal steht, ist es zwar auch in den meisten Fällen ursprünglich, namentlich, mit wenigen Ausnahmen, wenn ein Konsonant darauf folgt, es kann aber auch aus urgerm. *z* (tönendem *s*) entstanden sein. Dieses ist in einigen wenigen Fällen aus der idg. Grundsprache überkommen, nämlich wenn ursprünglich Medialaspirata folgte, die im Germ. zur Media verschoben wurde: *Hort* (got. *huzds*), *Ort* (anord. *oddr*, dem got. **uzds* entsprechen würde). Sonst ist *z* erst im Germ. nach dem Vernerschen Gesetz aus ursprünglich hartem *s* entstanden. So in *Ähre, Beere, hören, lehren, nähren, Ohr, Rohr, ehern* (= mhd. *êrîn* zu *êr* „Erz“ = lat. *aes*), in den Pronominalformen *er, wer, wir, ihr, mir, dir,* in der Pluralendung *-er,* in der Partikel *ur-*, abgeschwächt *er-*, im Komparativsuffix *-er,* in mehreren starken Verben, teilweise noch im Wechsel mit *s,* vgl. § 249, 4. Geminiertes *r* geht auf *rz* zurück in *dürr, irren* und dem jetzt untergegangenen *türren* „wagen“; sonst ist es urgerm. *rr*.

§ 227. In einigen Wörtern ist ein *r,* das ursprünglich dem Vokal der Silbe voranging, hinter denselben getreten. Diese Umstellung ist von Niederdeutschland ausgegangen und hat sich von da aus zunächst über einen Teil von Mitteldeutschland verbreitet. Von Anfang an in der nd. Form ins Hochd. gelangt ist *Bernstein,* anhd. auch *Barnstein, Bornstein,* zu *brennen* gehörig. Die Nebenform *Born* zu *Brunnen* (mhd. *brunne*) geht auf mnd. *borne* zurück; md. erscheint zuerst *burne* im Pass.; jetzt findet sich die Umstellung in Hessen und Thüringen; Lu. gebraucht *Born* neben *Brunn*; jetzt ist *Born* poetisch. Oberd. *bresten,* wozu *Gebresten* gehört, ist durch die von Lu. gebrauchte Form *bersten* allmählich ganz aus der Schriftsprache verdrängt.

Anm. 1. Lu. gebraucht auch die nd. Form *börnen* neben *brennen*. Mit dem letzteren ist *börnen* verwandt, aber nicht identisch. Die entsprechende hochd. Form wäre *bürnen*, das im Mhd. in md. Quellen nicht selten ist = ags. *byrnan*.

Anm. 2. Etwas anders verhält es sich mit den Doppelformen *Erle* und *Eller* = ahd. *erila* — *elira*. Hier haben *l* und *r* ihre Stelle getauscht. Die ältere Form scheint *elira*, die zu den nördlichen germ. Sprachen stimmt, sowie zu der landschaftlichen Nebenform *Else*, die zeigt, daß dem *r* germ. *z* zugrunde liegt.

Anm. 3. Scheinbare Umstellung liegt vor in Eigennamen wie *Albrecht*, *Ruprecht*, deren zweiter Bestandteil = got. *bairhts* „glänzend" ist. Es verhält sich aber vielmehr so: die ahd. Form ist *bëraht* mit Entwicklung eines Sekundärvokals; wo das Wort als zweites Kompositionsglied gebraucht wurde, hat sich der ursprünglich noch auf der Wurzelsilbe ruhende Nebenton auf den Sekundärvokal verschoben, und jene hat infolge davon ihren Vokal eingebüßt; *-bracht* ist weiter zu *-brecht* geschwächt.

§ 228. Abgefallen ist *r* im Spätahd. im Auslaut nach langem Vokal, so in *dâ*, *wâ* (wo), *hia*, *hie* (hier), *ê* (eher), *mê* (mehr) aus *dâr*, *wâr*, *hiar*, *êr*, *mêr*.

In den Ortsadverbien ist *r* erhalten, wo sich ein vokalisch anlautendes Wort eng an sie anlehnte, indem dann *r* zur folgenden Silbe hinübergezogen wurde. So ergaben sich zunächst im Mhd. neben für sich stehenden *dâ*, *wâ*, *hie* die Verbindungen *dârane*, *dârinne*, *dârûfe*, *dârûze*, *wârinne*, *hierinne* usw., dagegen wieder *dâbî*, *dâvor* usw. Dabei trat (es läßt sich nicht feststellen wann?) eine Vermischung ein mit *darane*, *darîn* usw. = ahd. *dara ana*, *dara în* als Richtungsbezeichnungen. Dies Verhältnis hat sich bei *da* und *wo* auch in der jetzigen Schriftsprache behauptet, aber nicht ohne mannigfache vorhergegangene Störungen. Schon im Mhd. finden sich *dârbî*, *dârnâch* usw. und häufiger mit Abschwächung *derbî*, *dernâch* usw., umgekehrt *dinne*, *dûze* aus *dâ inne*, *dâ ûze*. Die Formen *darbei*, *dardurch* usw. setzen sich auch im Nhd. fort, besonders bei oberdeutschen Schriftstellern und in der Kanzleisprache, bis in die erste Hälfte des 18. Jahrh. Auch der zweiten sind sie noch nicht ganz fremd. Bei Lu. sind sie nur vereinzelt, abgesehen von *darnach* und *darnieder*, die sich dann auch am längsten behaupten. Auch für sich stehendes *dar* erscheint wieder im 16. 17. Jahrh. Noch länger behauptet es sich in *hier und dar* und am längsten in *von dar* (bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrh.). Desgleichen

finden sich *wornach, worzu* u. a. bis tief ins 18. Jahrh., für sich stehendes *wor* wenigstens im Anhd.

Zu einem anderen Endergebnis hat der Kampf zwischen *hie* und *hier* geführt. Auch hier haben sich neben *hiebei, hiedurch* usw. *hierbei, hierdurch* usw. gestellt, sind aber nicht wieder zurückgedrängt, sondern allmählich zur Alleinherrschaft gelangt. Im 16. Jahrh. überwiegen die Verbindungen mit *hie* bei weitem, sie erhalten sich auch neben denen mit *hier* das 18. Jahrh. hindurch, werden namentlich von Goe. gebraucht. Geblieben ist das nur in feierlicher religiöser Sprache gebrauchte *hienieden*. Etwas früher wird für sich stehendes *hie*, das im 16. Jahrh. noch fast ausschließlich herrscht, durch *hier* verdrängt. Reste von *hie* noch bei Goe. Allgemein geblieben ist *hie und da*. Die *r*-lose Form liegt auch in *hiesig* zugrunde (anhd. auch *hieig, hieisch*) und in *hieländisch* (noch bei Auerbach). Die umgekehrte Ausgleichung hat schon im Mhd. zu den kontrahierten Formen *hinne, hûze* aus *hie inne, hie ûze* geführt. Auch im Nhd. erscheint *hinnen* (noch bei Rabener, E. Schlegel, Herder, Goe.) und *haußen* (noch bei Goe., Immermann, Körner und jetzt landschaftl.), auch *hauß* (Goe.). Diesen nachgebildet ist *hüben* (erst im 18. Jahrh. zu belegen) als Gegenstück zu *drüben*.

Neben *mê* steht im Mhd. die erweiterte Form *mêre* = ahd. *mêra*. Dazu tritt frühzeitig *mêr*, das teils einfache Kürzung aus *mêre* sein, teils auf Anlehnung von *mê* an *mêre* beruhen kann. Im Nhd. ist *mehr* allein übriggeblieben, schon in der Sprache Luthers, während in Oberdeutschland *meh* noch bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrh. reicht (s. DWb.). In mhd. *iemer, niemer* = nhd. *immer, nimmer* aus ahd. *io mêr, nio mêr* ist das *r* nicht abgefallen, weil das *ê* frühzeitig verkürzt ist.

Neben mhd. *ê* erscheint *êr* in md. Quellen (vgl. Mhd. Wb. I, 437[a], 36). Man darf gewiß nicht annehmen, daß darin Erhaltung des *r* von der ahd. Zeit her vorliege. Es wird nach dem adjektivischen Komparativ *êrere* (*êrer, ërre*) wiederhergestellt sein. Die beiden Formen setzen sich in nhd. *ehe* (*eh*, vgl. § 116) und *eher* fort, die ursprünglich gleichwertig gebraucht werden und sich erst allmählich differenziert haben. Der Gebrauch von *eh*(*e*) = „früher" ist vorzugsweise südd. und findet sich noch bei dem jungen Schi. Bair. ist *ê* = „sowieso".

Anm. 1. Über die Verwendung von *dar* neben *da* ist im DWb. unter *da* 17 (Sp. 655) gehandelt und im einzelnen unter *dabei, dadurch, dafür, dagegen, dahinter, damit, danach, daneben, danieder, davon, davor, dawider, dazu, dazwischen.* Darunter wird *darnach* noch aus Goe. und Schi. belegt; wenn aber behauptet wird, „heute ist die Schreibung *darnach* noch vorherrschend", so entspricht dies wohl nicht dem gegenwärtigen Gebrauch. Mehr gebräuchlich ist wohl noch *darnieder,* von dem gesagt wird, daß es auch heute noch vorherrsche. Auch *darhinter* wird noch aus Goe. und J. Paul belegt; *dargegen* schreibt noch Wi., Merk. 78, III, 27; Belege für *dar-* vor Konsonant aus Schi. und anderen schwäbischen Schriftstellern PBB. 28, 325. Zu den Belegen für selbständiges *dar* bemerke ich, daß es auch bei P. Gerhard nicht selten ist, z. B. 4, 1. 10; *alldar* steht Loh., Arm. 69b; Reuter, Schelm. 19. Weitere Belege für *hier* und *dar*: P. Gerhard 9, 12 u. ö.; Gryphius T. 273, 66 u. ö.; Ziegler, Ban. 130, 30; Robinson 144 u. ö.; Felsenburg 1, 126, 9; Thom. Jones 1, 289; Schubert, Todesgesänge 10, 14; doch wenn Rückert *hie* und *dar* schreibt, so ist dies wohl absichtliche Altertümelei; für *von dar*: Op. häufig, z. B. 148, 267. 270; Chr. Weise, Erzn. 10. 38; Robinson 319 u. ö.; Gil Blas 1, 7 u. ö.; Felsenburg 52, 1 u. ö.; Thom. Jones 1, 357 u. ö.; Miller, Sigw. 2, 137. Das DWb. bringt noch Belege aus Le., Zachariä, Wi., Bürger. — Belege für *wor-* vor Konsonant: *wornach* Herder 17, 37; Wi. 26, 125; Wi. II, 1, 74, 14; Goe. 8, 28, 26; Br. 28, 206, 25; Schi., Don Carl. 830; auch Rückert 3, 145; *worvon* Grimmelshausen, Simpl. Schr. K. 3, 338, 15 u. ö.; *worwider* Robinson 352; *worzu* E. Schlegel, Schr. 219, 22; Eckhof, Mütter-Schule 5. Vgl. ferner *war* Heymonsk. 104, *wohr* Jul. v. Braunschw. 224. 289 u. ö. — Im DWb. sind *hie* und *hier,* sowie ihre Verbindungen besonders behandelt. Die Belege für *hiebei* usw. lassen sich auch für das 18. Jahrh. noch bedeutend vermehren.

Anm. 2. Abfall eines *r* erscheint auch in *aber.* Schon ahd. findet sich *avo, abo* aus älterem *avur.* Im Mhd. steht *ave, abe, ab* (in kritischen Ausgg. allerdings meist gegen die Hss. eingesetzt) neben gewöhnlichem *aver, aber.* Umgekehrt ist das *r* in *oder* unursprünglich. Schon spätahd. erscheint *odar* für älteres *odo,* das sich als *ode, od* noch bis ins 16. Jahrh. fortsetzt (freilich auch in kritischen Ausgg. oft gegen die Hss. eingesetzt).

§ 229. Durch Assimilation ist *r* geschwunden in *Welt,* das seit dem 13. Jahrh. auftritt für älteres *wërlt* = ahd. *wër-alt* (vgl. § 112).

In einigen Fällen ist *r* infolge von Dissimilation ausgefallen, die durch ein *r* der Ableitungssilbe bewirkt ist. Allgemein in *Köder* = ahd. *quërdar,* schon mhd. *quëder, këder, köder* neben *quërder, kërder, körder,* die auch noch im 16. Jahrh. fortdauern. Häufig ist ferner, wenn auch allmählich zurückgedrängt *fodern* (*foddern*) neben *fordern. Polier* (*Maurerp., Zimmerp.*), bair.-schwäb. *Palier* geht zurück auf spätmhd. *parlier* (eigentlich

„Sprecher“). Neben *Hartschier* (frz. *archer*) steht eine volkstümliche Nebenform *Hatschier*.

Anm. Auch *Koder*, *Köder* in den Bedeutungen „Schleim“ und „Lederstreifen“ scheint ein *r* eingebüßt zu haben, s. DWb. Für *fodern* bringt das DWb. reichliche Belege; vgl. auch Käslin, Haller 21; Längin, Herder 21; Pfleiderer, Schiller (PBB. 28, 324). Es ist im 18. Jahrh. die überwiegende Form, häufig im Reim, von Gottsched empfohlen, während es in der Bair. Sprachk. heißt „*fodern*, besser *fordern*“, und *fodern* von Ad. als nachlässige Form bezeichnet wird. In der älteren Sprache erscheint der Ausfall des *r* auch in den mit *fordern* verwandten Wörtern, wofür das DWb. Belege bringt: *fodder* als Adv. = „weiter“ Lu.; *fodder*, *födder* als Adj. = *forder-* Lu. (*zu fodderst* Ap. 3, 26); *foder*, *föder* zufrühest bei Megenberg, zuletzt bei Op. belegt, noch mundartl.; *födderlich* Lu., *füderlich* Suchenwirt; *füdern* = *fördern* im 15. 16. Jahrh., *födern* 16.—18. Jahrh., noch bei Le, vgl. noch *befoderte* Clarissa 1, 191, *befödert* 3. Sg. Wi. II, 1, 27, 26. Für *Marder* erscheint im 15. 16. Jahrh. *mader*, für *Mörser* spätmhd. und anhd. *moser* oder *möser*.

l.

§ 230. Nhd. *l* ist im allgemeinen = urgerm. und schon idg. *l*. Vor jetzt anlautendem *l* kann ein *h* oder *w* abgefallen sein (vgl. I § 135). Nach einem Konsonanten erscheint es in den Verbindungen *bl*, *fl*, *pfl*, *pl* (in Lehnwörtern), *gl*, *kl*, *schl*. Geminiertes *l* kann urgerm. sein, durch Assimilation entstanden (vgl. I § 33), so in *voll*, *Welle*, *Wolle*, *fallen*, *wallen*, *hallen*, *schallen*; es kann aus einem *l* durch die westgerm. Konsonantengemination entstanden sein (vgl. I § 87,4), so in *Hölle*, *hüllen*, *Geselle*, *wollen*, *Wille*; es kann auf jüngerer Assimilation beruhen, so in *Zwilling* aus *zwinelinc* (beides nebeneinander im Mhd.), in *Spille*, Nebenform zu *Spindel* aus mhd. *spinnele*, in *Müller* (zuerst spätmhd.) aus *mülnære* aus lat. *molinarius*; die Gemination kann erst Folge der Erhaltung der Vokalkürze sein, so in *sollen* = mhd. *sul(e)n*, *Böller* = spätmhd. *boler* (auch anhd. mit einfachem *l*), *Söller* = ahd. *solari* aus lat. *solarium*, *Schiller* = mhd. *schilher*, Nebenform zu *Schieler*, erhalten als Familienname und als Bezeichnung einer Zwischenstufe zwischen Rot- und Weißwein, und das dazu gehörige Verb. *schillern*. Für *Elle* = ahd. *elina* kann nach den angeführten Analogien Entstehung durch Assimilation aus *elne* angenommen werden, doch wäre daneben auch eine Entwicklung *elen* < *ellen*, *elle* möglich, indem die Nominativform dadurch entstanden wäre,

daß *n* als Kasussuffix aufgefaßt wäre, eine Entwicklung, die für die weitverbreitete mundartliche Form *êle* notwendig angenommen werden muß; die Doppelformen *Ellenbogen* und *Ellbogen* = ahd. *elinbogo* weisen auch auf eine doppelte Entwicklung; doch kommt *ellinbogo* mit doppeltem *l* auch schon ahd. vor. Assimilation von *nl* liegt auch noch vor in *elf* aus ahd. *einlif* durch die Zwischenstufen *einlef, eilef, eilf,* nur daß wegen des ursprünglich vorhergehenden Diphthongs nicht *ll* entstanden ist. Auffallend ist *elend, Elend* = mhd. *ellende,* ahd. *elilenti.* Einfaches *l* ist bei Lu. durchgeführt, während bei oberd. Schriftstellern noch länger die Schreibung mit *ll* herrscht. Man könnte denken, daß die Vereinfachung die Folge einer Akzentverschiebung gewesen wäre (*elléndе*), aber es herrscht doch wieder durchaus Betonung der Anfangssilbe.

Anm. Assimilation von *nl,* die aber wegen des vorhergehenden Diphthongs einfaches *l* ergab, liegt auch vor in spätmhd. *eilant* für älteres *einlant* „Insel". Damit hat aber das nhd. *Eiland* wahrscheinlich gar nichts zu schaffen, da es erst, nachdem das hochdeutsche *eilant* schon längere Zeit verschwunden war, sich von Niederdeutschland aus verbreitet hat. Hier ist der erste Bestandteil vielmehr ein unserem *Aue* entsprechendes Wort.

§ 231. In mehreren Wörtern ist *l* durch Dissimilation aus *r* entstanden. So in *Mörtel* = ahd.-mhd. *morter* aus lat. *mortarium*; *mörtel* erscheint zuerst spätmhd., *mörter* erhält sich daneben bis ins 17. Jahrh.; in *murmeln* aus lat. *murmurare*; schon ahd. *murmurôn* und *murmulôn,* mhd. vereinzelt *murmern* gegen überwiegendes *murmeln*; in *Turteltaube*; schon ahd. *turtultûba* neben *turtur* aus lat. *turtur.* Analoge Entwicklung liegt vor in mhd. *dörpel* aus *dörper,* eigentlich „Dorfbewohner", dann „unbeholfener Mensch"; wie dann aus *dörpel, törpel,* das noch bis ins 17. Jahrh. zu belegen ist, *Tölpel* entstanden ist, bleibt unklar; hierfür umgekehrt eine Assimilation anzunehmen ist nicht unbedenklich, vielleicht liegt doch eine Vermischung mit einem andern Worte vor. Etwas anderer Art ist die Dissimilation in *Maulbeere,* ahd. *môrberi, mûrberi* zu lat. *morum* „Maulbeere", *morus* „Maulbeerbaum", mhd. noch *môrber* neben *mûlber.* Doch findet sich ein Wandel von *r* in *l* auch ohne Nachbarschaft eines andern *r* in *Pflaume* aus lat. *prunum*; im Mhd. steht noch *pfrûme* neben *pflûme, Pfraume* ist auch noch anhd. und jetzt mundartlich.

Anm. Wandlungen wie *mörter* > *mörtel* sind auch noch in anderen Wörtern eingetreten, aber ohne daß die Formen mit *l* sich in der jetzigen Schriftsprache behauptet haben. Für *Erker* findet sich anhd. (al.) *ärkel*, für *Kerker* vereinzelt mhd. *kerkel*, für *Körper* mhd. und anhd. *körpel*; für *Marmor*, das jetzt erst durch neuerlichen Anschluß an das lat. Grundwort wieder hergestellt ist, erscheint schon ahd. *marmul*, mhd. und nhd. selbst bis in das 19. Jahrh. *marmel* neben seltenerem *marmer* (Bair. Sprachk.: „*Marmel* besser als *Marmor*"), das noch landschaftlich in der Bedeutung „Spielkügelchen" fortdauert; für *Marter* (ahd. *martira*), *Märterer*, *martern* erscheint mhd., auch noch anhd. und jetzt landschaftl. *martel*, *martelære* (*marteler*), *marteln* (*martolôn* schon bei Otfrid); für *mörser* spätmhd. und anhd. *mörsel*. Anhd. ist *Purpeln* „rote Hautflecken". Weit verbreitet in der Umgangssprache ist *Balbier* für *Barbier*, auch bei Schriftstellern vom 16. Jahrh. bis in die neuere Zeit. Dagegen in *Pilger*, *Pilgrim* = mhd. *pilgerîn* gehört die Dissimilation nicht der Entwicklung innerhalb des Deutschen an, sondern *pelegrinus* erscheint schon spätlat. für *peregrinus* und liegt den Formen der rom. Sprachen zugrunde. Der Ursprung von mhd. *pantel* neben *panter* ist unklar.

§ 232. Entstehung eines *l* aus *n* infolge der Nachbarschaft eines andern Nasals kann man annehmen in *sammeln*, das erst spätmhd. für älteres *samenen* erscheint, wovon noch das Part. *gesamt* (mhd. *gesament* oder *gesamnet*) fortlebt. Der gleiche Vorgang könnte schon viel früher eingetreten sein in *Himmel* = ahd. *himil* gegen got. *himins*. *Kümmel* geht auf ahd. *kumil* zurück, das neben *kumîn*, *kumî* (auch *kumich*) steht, welche Formen, auf lat. *cumīnum* beruhend, sich noch in den heutigen Mundarten fortsetzen; Bedenken aber gegen die Annahme, daß *-il* durch Dissimilation aus *-în* entstanden sei, erregt die Verschiedenheit der Vokalquantität. Auch hat Vertauschung eines *n*-Suffixes mit einem *l*-Suffixe noch in anderen Fällen stattgefunden, wo an Dissimilation nicht gedacht werden kann. *Orgel* geht zurück auf ahd. *organa* aus mlat. *organa* (lat. *organum*); schon ahd. erscheint daneben *org(e)la*, mhd. ist *orgel* die herrschende Form, woneben selten *orgen* und mit Neuentlehnung *organa*. *Forelle* beruht auf ahd. *for(a)hana*; mhd. tritt neben *forhen* die der nhd. zugrunde liegende Form *forhel*; es geht nicht an, diese als eine Verkleinerungsform zu jener (aus **forhenle*) zu fassen. In gemeingerm. Zeit würde der Suffixwechsel zurückreichen bei *Esel* (got. *asilus*) und *Kessel* (got. *katilus* oder *katils*), wenn sie auf lat. *asinus* und *catīnus* zurückgehen; doch könnten sie auch auf *asellus* und *catillus* zurückgeführt werden; *catinus* erscheint ahd. als *kezzî(n)*.

Nasale.

§ 233. Wie nach der Artikulationsstelle drei Klassen der Geräuschlaute, so sind auch drei Nasale zu unterscheiden, der labiale (*m*), der dentale (*n*) und der velare. Für den letzteren ist aber nach lateinischem Vorbild kein besonderes Zeichen eingeführt, sondern er wird gleichfalls durch *n* wiedergegeben. Daß man sich mit dieser Ungenauigkeit begnügen konnte, lag daran, daß der velare Nasal nur vor folgendem *g* oder *k* vorkam, vor diesen aber wenigstens im einfachen Worte ausnahmslos bestand, während der labiale und der dentale nicht nur vor den homorganen Lauten, sondern auch in freier Stellung vorkamen.

m.

§ 234. In den meisten Fällen ist *m* ursprünglich, von jeher unverändert erhalten. So stets im Anlaut und im Inlaut zwischen Vokal oder *r, l* und einem Vokal, sowie im Auslaut nach Vokal oder *r, l,* vgl. *Name, nehmen, zahm, Arm, Helm.* Nur wenige Ausnahmen sind zu erwähnen. *Pflaume,* das doch wohl auf lat. *prunum* zurückzuführen ist, erscheint nicht bloß im Deutschen, sondern auch im Ags. von Anfang an mit *m* (infolge von Angleichung an den Anlaut?); die Zurückführung auf griech. *προῦμνον* hat nicht viel Wahrscheinlichkeit. *Pilgrim* (früher auch *Pilgram, Pilgrum*) erscheint seit Ende des MA. für das ältere *pilgerîn* aus mlat. *pelegrinus* (vgl. A. Semler, ZsfdWf. 11, 36). Für *Turm* ist die ältere Form *turn,* die auch Lu. gebraucht, und die noch bis ins 18. Jahrh. vorkommt; *turm* erscheint aber auch schon in Lamprechts Alexander (12. Jahrh.), und es bleibt zweifelhaft, ob diese Form aus der andern entstanden ist. Vor labialem Verschlußlaut kann *m* ursprünglich sein, vgl. *Dampf, Lampe* usw. In manchen Zusammensetzungen ist es aber durch Assimilation aus *n* entstanden, vgl. *Amboß* aus *anebôz* zu *bôzen* „klopfen", *Imbiß* aus *in* und *biz, empor* aus *en*[*t*]*-bor, Wimper* aus mhd. *wintbrâ, empfangen, empfehlen, empfinden* (vgl. § 161), *Himbeere* aus *hindber*; in Personennamen wie *Humboldt* aus *Hûnbold, Lamprecht* aus *Lantberaht, Wolfram, Bertram,* in denen *-ram* auf ahd. *hraban* (nhd. *Rabe*)

zurückgeht; in Ortsnamen wie *Bamberg* aus *Babenberg, Homburg* = *Hohenburg, Naumburg* = *Neuenburg* usw. Wo der Zusammenhang mit den einfachen Wörtern deutlich empfunden wurde, ist die Assimilation meist nicht durchgedrungen oder wieder beseitigt, vgl. *anbahnen, Inbrunst, Unbill* usw. Wo jetzt *m* in einfachen Wörtern vor Dental steht, ist immer ein Vokal ausgefallen, vgl. Verbalformen wie *kommst, kommt, nimmst, nimmt, ziemt, lähmte, gelähmt,* ferner *samt* aus mhd. *samet, Samt* neben *Sammet, Zimt* neben *Zimmet, Grumt* neben *Grummet* und das gleichbedeutende oberd. *Öhmd* aus *ômet, ômât, Hemde* aus mhd. *hemede, fremd* aus mhd. *fremede, Hamster* aus ahd. *hamastro.* Der Abstand zwischen dem labialen Nasal und dem Dental hat teilweise zur Assimilation geführt (*er kunt, sant* anhd. und mundartl.); verbreiteter ist die Zwischenschiebung eines labialen Verschlußlautes. Schreibungen wie *kumpt, sumpt, Hembd(e), frembd(e)* sind spätmhd. und anhd. häufig. Auch in der jetzigen Aussprache schiebt sich ein solcher Übergangslaut ein. So wird man z. B. zwischen *er summt* und *er pumpt* keinen Unterschied in bezug auf die Schlußkonsonanten hören. Wenn für *Amt* früher *Ampt* geschrieben wurde, so kann das *p* direkte Fortsetzung des mhd. *b* in *ambet* sein, aber auch die wohl für das Md. (vgl. § 235) anzunehmende Entwicklung *ambet, ammet, amt* führte lautlich zu keinem andern Ergebnis.

Über Assimilation von *-ben* zu *bm̥* und *m̥* s. § 245. Konsonantisches *m* ist auf entsprechende Weise entstanden in *Alm* aus *Alben* (Nom. ursprünglich *Albe*) und in *Walm* (abgeschrägtes Giebeldach) aus *Walbe, Walben.*

Anm. 1. Belege für *Thurn* Parn. boic. 2, 8; Hink. Teufel 15. 16; Goe. 8, 26, 12. 109, 3. 119, 12. 124, 20. 21. 25. 26. Br. 2, 275, 23. 25, 63, 3; für Schi. vgl. PBB. 28, 322; Gemmingen Nat. Lit. 135, 69, 5; Tieck, Genoveva 249, 9 u. ö.; Hebel 216, 18. *Thürner* Goe. 8, 22, 21. 126, 26. Br. 2, 47, 17. 48, 15. 113, 17.

Anm. 2. Kein lautlicher Übergang von *n* in *m* wird für *langsam, seltsam* anzunehmen sein. Schon ahd. erscheint *lancsam*, aber in der Bedeutung „lange dauernd". Daneben *lancseini* in der jetzigen Bedeutung von *langsam.* Dies ist jedenfalls eine Zusammensetzung mit dem auch selbständig vorkommenden *seini*, mhd. *seine* „zögernd". Schwierigkeiten aber macht eine dritte Form *lancseimi.* Vielleicht ist dies ein von Hause aus verschiedenes Wort; wenigstens ist es nicht unbedenklich, darin eine Kontamination aus *lancsam* und *lancseini* zu sehen. Im Mhd. setzen sich *lancseime* und *lancseine* nebeneinander fort, deren Funktion dann von *langsam* übernommen wird. *Seltsam* geht zurück auf ahd. *sëltsâni*, mhd.

sëltsæne, spätmhd. abgeschwächt zu *seltsen* (*seltzen*, *selzen*), das noch im 16. Jahrh. häufig ist und sich in oberd. Mundarten fortsetzt, in der Schriftsprache aber durch *seltsam* ersetzt worden ist mit Anlehnung an die sonstigen Bildungen auf *-sam*.

§ 235. Geminiertes *m* kann schon urgerm. sein infolge alter Assimilation in *glimmen*, *klimmen*, *schwimmen*, *Amme*, *Damm* u. a. Es kann durch die westgerm. Konsonantengemination aus einfachem *m* entstanden sein, so in *hemmen*, *stemmen* (neben *ungestüm*). Weiterhin ist es durch Assimilation entstanden: aus *mn* in *Stamm*; alts. noch *stamn*; in *Stimme*, ahd. noch *stimna*, *stëmna*, daneben schon *stimma*, *stëmma*; in *verdammen*, ahd. *firdamnôn* aus lat. *damnare*, mhd. *verdamnen* und *verdammen*, *verdamnen* noch bei Lu. In vielen Wörtern ist *mm* in mhd. Zeit, zufrühest im Md. aus *mb* entstanden: *dumm* = mhd. *tump*, *tumber*, *Hummel* = mhd. *humbel*, *Imme* = mhd. *imbe*, *Kamm*, *krumm*, *Lamm*, *schlimm*, *verstümmeln* (ahd. *stumb*[*a*]*lôn*), *Trommel* (Weiterbildung zu mhd. *trumbe*), *um* = mhd. *umbe*, *Wamme* = mhd. *wambe*, *Zimmer* = mhd. *zimber* (*b* als Übergangslaut zwischen *m* und *r* entstanden, vgl. got. *timrjan* „zimmern"). Neben mhd. *ambet* findet sich spätmhd. *ammet*, worauf unser *Amt* wenigstens teilweise zurückgehen wird (vgl. § 234). Weiterhin ist *mm* vor Konsonant zu einfachem *m* geworden in *Wams* aus mhd. *wambais* durch die Zwischenstufe *wammes*. Wegen des vorhergehenden Diphthongen ist Vereinfachung eingetreten in *Eimer* aus ahd. *einbar*. Mhd. erscheint *mb* auch in *der stumbe* „der Stumme", aber ununsprünglich (nach Analogie von *der tumbe*?), da das Ahd. *mm* hat. Soweit das *b* im Auslaut verhärtet war, ist keine Assimilation erfolgt, so daß also zunächst z. B. ein Wechsel zwischen *kamp* und *kammes* eintrat, der dann durch Ausgleichung beseitigt worden ist. In der Schreibung hat sich *mb* länger behauptet als in der Aussprache, namentlich im Auslaut (Clajus gibt an *das Lamb*, *die Lemmer*, desgl. Gueintz 32). Daher ist dann *mb* im Anhd. auch ohne etymologische Berechtigung eingeführt, z. B. in *nimb*, *fromb*, namentlich in dem Suffix *-tumb* (*reichtumb* usw.). Auf *nm* geht *mm* zurück in *Grummet* aus mhd. *gruonmât* (*mm* zuerst spätmhd.) und in *Zimmet*, zunächst aus mhd. *zinment* entstanden, auf lat. *cinamonum* zurückgehend. Auf *nw* in *Krammetsvogel*, dessen erster Bestandteil = mhd. *kran(e)wit* „Wachholder" ist (eigentl. „Kranichsholz"). In einer

beträchtlichen Anzahl von Wörtern ist dann *mm* erst spät für einfaches *m* eingetreten, vgl. § 35.

n.

§ 236. Das Zeichen *n* muß, wie bemerkt, zur Bezeichnung zweier Laute dienen. Velares *n* ist auch jetzt der Schreibung nach auf die Stellung vor *g* und *k* beschränkt. Da aber *ng* in der Aussprache zu *ñn̄* assimiliert ist (vgl. § 177), so steht es jetzt auch in Wirklichkeit in freier Stellung. Meistens geht das velare *n* bis in die älteste Zeit zurück. Erst durch Assimilation ist es entstanden in *Menge* aus mhd. *menege.* In Zusammensetzungen wie *ungerade* unterbleibt die Assimilation in der mustergültigen Aussprache, wenn sie auch wohl in der Umgangssprache nicht selten eintritt. Allgemein ist sie in verdunkelten Zusammensetzungen, vgl. das landschaftliche *Wingert* (= *Weingarten*) und Familiennamen wie *Bangert, Bungert* (= *Baumgarten*).

§ 237. Dentales *n* ist auch bei weitem in den meisten Fällen ursprünglich, so namentlich im Anlaut, wo in manchen Fällen ein *h* vor dem *n* ausgefallen ist (vgl. I § 135), und zwischen Vokalen. Vor Dentalen kann es ursprünglich, aber auch erst aus *m* assimiliert sein, vgl. *Schande* zu *schämen.* Unterblieben ist die Assimilation in der Regel, wo *m* erst durch jüngeren Vokalausfall vor einen Dental getreten ist (vgl. § 234) oder durch Zusammensetzung (*Umstand*). Auch vor *f* ist *m* zu *n* geworden, nachdem dasselbe aus rein labialem zu dentilabialem Laute geworden war: *fünf* = got. *fimf,* ahd. *fimf* neben *finf, funf,* auch mhd. noch öfters *fumf* geschrieben; *sanft* = ahd. *semfti, samfto,* auch mhd. noch zuweilen mit *m* geschrieben; *kunft,* ahd. *kumft* und *kunft,* auch mhd. noch zuweilen *kumft* zu *komen*; *Vernunft,* ahd. *-numft,* selten *-nunft,* auch mhd. noch zuweilen *-numft* zu *nehmen*; *Zunft,* ahd. meist, mhd. zuweilen *zumft* zu *ziemen.* Aber heute ist wieder die Aussprache mit *m* verbreitet, wobei dann *f* rein labial gesprochen wird. Diese Aussprache findet sich auch da, wo *n* ursprünglich ist, in *Hanf* aus *hanef* und *Senf* aus *sënef.*

§ 238. Geminiertes *n* kann urgerm. sein, durch alte Assimilation entstanden (vgl. I § 33), so in *Mann, Kinn, dünn,*

rinnen, sinnen, gewinnen u. a.; es kann durch die westgerm. Konsonantengemination entstanden sein, so in *Henne,* wohl auch in *Tenne*; durch Assimilation aus *mn* ist es entstanden in *nennen*; aus einfachem *n* infolge von Erhaltung der Vokalkürze in *Donner, Banner.*

Anm. Neben *nennen* steht ahd. *nemnen* und *nemmen.* Letztere Form findet sich noch bis ins 16. Jahrh. in al. Quellen. Nach den in § 235 angeführten Beispielen von Assimilation des *mn* zu *mm* werden wir annehmen, daß *nemmen* die lautgesetzliche Form des Präs. ist, und daß *nn* vom Prät. und Part. ausgegangen ist unter dem Einfluß des folgenden *t.*

§ 239. Im Auslaut ist wiederholt in verschiedenen Perioden *m* in *n* gewandelt. Schon gemeingerm. hat das im ursprünglichen Auslaut stehende *m* diesen Wandel durchgemacht, vgl. I § 37. Das so entstandene *n* ist ebenfalls schon gemeingerm. abgefallen außer, wo es durch eine angehängte Partikel geschützt war, im A. Sg. M. der Pronomina, wo es noch heute besteht, vgl. *ihn* (got. *ina*), *den, wen,* wonach sich dann auch die Adjektiva gerichtet haben (*blinden*). Durch Vokalabfall ist dann *m* wieder vielfach in den Auslaut getreten. Schon während der ahd. Zeit ist dies *m,* soweit es flexivisch ist, zu *n* gewandelt: im D. Pl.: ahd. *tagum, tagun* = nhd. *Tagen*; in der 1. Pl. der Verba: ahd. *wir gâbum, gâbun* = nhd. *gaben*; in der 1. Sg. Ind. Präs. der athematischen Verba: ahd. *bim, bin* = nhd. *bin.* Während der mhd. Zeit hat sich auch stammhaftes *m* in der Ableitungssilbe *-em* in *n* gewandelt. Hier standen aber Formen mit Flexionsendungen daneben, in denen das *m* erhalten bleiben mußte. Auch wurde das *m* wohl im Satzzusammenhang vor folgendem Labial geschützt. So ergab sich ein Schwanken zwischen *m* und *n,* und schließlich setzte sich das eine oder das andere in der Schriftsprache fest. So ist *n* aus *m* entstanden in *Boden, Busen, Faden, Schwaden,* in dem landschaftlichen *Gaden* (Zimmer, Häuschen), sogar in *Besen* aus ursprünglich schwach flektiertem *bësem(e).* Dagegen hat sich nach längerem Schwanken *m* behauptet in *Atem, Odem* (doch bis in neuere Zeit auch häufig *Oden*), *Brodem* (doch auch *Broden*), *Eidam.*

Anm. 1. *Boden* ist seit dem 15. Jahrh. belegt, für *Bodem* bringt das DWb. noch Belege aus dem 16. Jahrh., es reicht aber noch weiter, vgl. Lohenst., Arm. 19^{b}; Schi. 2, 258, 8 Var. (Theaterbearbeitung der Räuber); vgl. auch den Eigennamen *Bodmer* und *Bodmerei.* Neben *buosem* findet

sich schon mhd. *buosen*; *m* ist im 16. Jahrh. noch häufig, Lu. hat Formen mit *m* und mit *n*; vgl. aus späterer Zeit noch *Busemrather* Bode, Klinkers R. 3, 169, *Busemliebling* ib. 341. Neben *vadem* findet sich seit dem 14. Jahrh. *vaden*; *Fadem* erscheint noch im 16. Jahrh., auch bei Lu. neben *Faden*; noch Gueintz, Orth. 58 verzeichnet *Fadem*; *einfädmen* reicht bis ins 17. Jahrh., *einfädeln* schließt sich an *Fädlein* für älteres *Fädemlein*. *Schwadem* erscheint noch bis ins 16. Jahrh. *Gadem* und *Gaden* stehen im 15. 16. Jahrh. nebeneinander. Lu. hat noch *besem*, das sich auch noch bei Gryphius findet, daneben schon im 16. Jahrh. *besen*. Länger als sonstiges *Besem* behauptet sich die aus der Bibel stammende Wendung *mit Besemen gekehret*, die noch von Goe. und selbst von Mörike (Sa.) verwendet wird; Goe. sagt danach auch *auf Besmen geritten* (Sa.). — *Athen* belegt Sa. aus Rabener (vgl. Sat. 1, 185) und Mühlbach, vgl. noch Le. 10, 24, 17; *Oden* wird im DWb. noch belegt aus Lichtwer, Le., Goe., Matthisson, bei Sa. noch aus Pfizer und Ruge. *Broden* ist bei Goe. gewöhnlich, vgl. auch *brodenvoller* Freiligrath. Einige Belege für *Eiden* bei Lexer und Sa.

Anm. 2. Im Mhd., namentlich in alemannischen Texten findet sich auch öfters *n* für *m* im Auslaut betonter Silben, z. B. *kan* für *kam*, *nan* für *nam*, daher auch Reime wie *kam* : *man*. Über Formen wie *kunt* für *kumt* vgl. § 234.

Anm. 3. Das im Spätmhd. auftretende *lobesan* für *lobesam* belegt das DWb. aus Canitz, Goe., Bürger, Uhland; es steht auch bei Schi. 1, 303, 8.

Anm. 4. Auch für das *m* des Dat. Sg. ist *n* bei Schriftstellern des 17. Jahrh. und der ersten Hälfte des 18. nicht selten. So bei Chr. Weise, vgl. z. B. *bei den Junker* Mach. 90, 30; *mit großen Dank* ib. 91, 26; *einen jedweden* 91, 31; *von grünen Tuche* 92, 7; *in einen schwarzen Kleide* ib. Chr. Reuter hat häufig *den* für *dem*. Aus der Insel Felsenburg vgl. z. B. *bey diesen* (Sg.) *Patienten* Vorr. 7, 4; *mit welchen* ib. 13; *in meinen ergriffenen studio* 2, 35; *nach meinen gehaltenen Kirchgange* 7, 10; *nach meinen wenigen Vermögen* 9, 21.

§ 240. Durch Dissimilation aus *l* entstanden ist *n* in *Knäuel* aus mhd. *kliuwel*, *Knoblauch* aus mhd. *klobelouch* zu *klobe*, nhd. *Kloben* „gespaltenes Holz“. Wahrscheinlich ist auch *Knüppel* auf mhd. *klüppel* (oberd. *klüpfel*) zurückzuführen. Neben *Frevel* steht *freventlich* (mit sekundärem *t*).

Anm. Formen mit *n* gehen bei *Knäuel* bis ins 14. Jahrh. zurück, solche mit *l* reichen bei Schriftstellern bis ins 17. Jahrh. und sind noch mundartlich. Noch weiter ins Mhd. reicht *knobelouch* zurück, doch erscheint *Kloblauch* noch im Anfang des 18. Jahrh. bei Amaranthes. Die Ableitung des erst im 15. Jahrh. auftretenden *Knüppel* aus *Knopf* ist kaum befriedigend. *Klüppel* = *Knüppel* findet sich noch bei Goe. Man könnte für die Entstehung der Form *Knüppel* auch an Kontamination aus *Klüpfel* und *Knüttel* denken. Schweiz. ist allerdings auch *freven* als Adj. und Subst. für mhd. *frävel*(*e*), seit dem 16. Jahrh. belegt, aber *frevenlich* reicht weiter zurück ins Spätmhd., und so könnte *freven* erst daraus ab-

geleitet sein. Im Mhd. (Md.) erscheint *enelende* für *ellende*. Bei Wi., Araspes [1]84 steht *untadenliche*.

§ 241. Eingeschoben ist *n* in *sonst* = mhd. *sus*. Ursprünglich muß auch das *n* in *schmunzeln*, veraltet *schmunzen* sein, gegenüber früher verbreitetem und noch bair. *schmutzen*, *schmutzeln*. Neben *nacket*, *nackt* steht seit dem 13. Jahrh. bis in die neueste Zeit die Nebenform *nackent*, *nackend*. Ferner taucht seit dem 14. Jahrh., zuerst im Md. *genung* für *genug* (mhd. *genuoc*) auf, das sich auch über das ganze fränkische Gebiet verbreitet, Nürnberg eingeschlossen, und sich noch fast bei allen hervorragenden Schriftstellern des 18. Jahrh. findet, in der Poesie auch noch später, mundartlich jetzt in Nord- und Mitteldeutschland. Die Annahme, daß in *schmunzeln* und *genung* der Nasal durch den Einfluß des vorhergehenden Nasals entstanden sei, befriedigt nicht recht. Noch weniger kann wohl *nackend* das sekundäre *n* dem Anfangs-*n* verdanken. Eher könnte man vielleicht daran denken, daß es zunächst in den flektierten Formen *nackeden*, *nackedem* unter dem Einfluß des Endnasals entstanden wäre. Aus dem Einfluß des Anfangsnasals hat man auch das *n* in *nun* für älteres *nu* erklären wollen. Ich halte es für viel wahrscheinlicher, daß darin die mhd. Negation *-en* steckt. Indem die Negation noch einmal durch *nicht* oder *nie* usw. ausgedrückt wurde, konnte das Gefühl dafür, daß *nun* negativen Sinn hatte, verdunkelt werden und Übertragung in positive Sätze stattfinden. Die Form *nun* reicht bis ins Spätmhd. zurück und ist im 17. Jahrh. die Normalform der Schriftsprache geworden, während sich in der Volkssprache *nu* wohl überall erhalten hat und auch bei Schriftstellern erscheint, wo volkstümliche Rede wiedergegeben werden soll (vgl. die Belege bei Sa.). Bei Substantivierung ist *Nu* das Herrschende geblieben, *Nun* nur hie und da angewendet.

Wo sonst sekundäres *n* auftaucht, ist wohl sicher nicht an eine lautliche Entstehung zu denken. Schwierigkeiten macht allerdings *Leichnam*, zufrühest in der Wiener Hs. von Notkers Psalmen als *lîchinamo*, *lîchenamo*, mhd. *lîchname* für ahd. *lîhhamo* (Zus., eigentlich „Körperhülle"), mhd. *lîcham(e)*, das noch bis ins 16. Jahrh. fortdauert. Die Annahme, daß *lîchinamo* auf älteres **lîchînhamo* zurückgehe, worin ein sonst

für die ältere Zeit unbelegbarer schwacher Gen. von *lîch* stecken soll, ist sehr bedenklich. Da ließe sich eine volksetymologische Anlehnung an *namo* „Name“ wohl noch eher verteidigen. *Leinwand* geht nicht zurück auf mhd. *lînwât*, sondern auf mnd. *lînwant*, dessen zweiter Teil = hochd. *gewand* ist. Die Form *Leinwat* ist im 16. Jahrh. noch die herrschende; Lu. schreibt *linwad*, selten *linwand*. *Leinwand* setzt sich im 17. Jahrh. in der Schriftsprache fest. Die Formen der bair. Mundarten gehen auf *lînwât* zurück. Auf mhd. *erœugen* geht *ereignen* zurück (vgl. § 89). Die Formen *eräugen*, *ereigen* finden sich noch bis in das 18. Jahrh.; *eräugnen*, *ereignen* tauchen um 1600 auf. Zur Erklärung wird darauf hinzuweisen sein, daß für *leugnen*, *rechnen* im Mhd. die regelrecht entwickelten Formen *lougen*, *rechen* (aus *lougen(e)n*, *rechen(e)n*) sind, wonach dann in *ereigen* das *n* auch als zum Verbalstamm gehörig aufgefaßt werden konnte. In *albern* für älteres *alber* (vgl. §§ 112. 148) stammt das *n* aus den obliquen Kasus; *albern* ist erst im 18. Jahrh. aufgekommen, *alber* erscheint noch bei Le., *Alberheit* bei Herder (23, 152). Ähnlich verhält es sich mit *einzeln*, doch bildet den Ausgang wohl adverbiales *einzel(e)n*, eine Form, die schon bei Lu. vorkommt, auch als flexionsloses Adj. Flektiertes *einzeln* dagegen wird vor dem 18. Jahrh. nicht vorkommen, *einzel* erhält sich daneben noch bis in die neuere Zeit, ist allgemein geblieben in Zuss. wie *Einzelhaft*, gewöhnlich auch in *Einzelheit* und liegt dem Verb. *vereinzeln* zugrunde. Nhd. *sondern*, schon mhd. *sundern* in md. Quellen, welches das mhd. *sunder* als Konjunktion verdrängt hat, ist jedenfalls als ein Kasus des Adj. *sunder* (nhd. *besonder-*) zu fassen.

Anm. Die Form *sunst* reicht bis ins 14. Jahrh. zurück und tritt zuerst in Oberdeutschland auf. Der Hinweis auf das sonst vor *s* im Al. der spätmhd. Zeit auftretende *n* (z. B. *meinst*, *meinster*) erklärt noch nicht die größere Verbreitung in *sonst*, welche Form Lu. gebraucht. Formen ohne *n* wie *sus*, *sust*, *süs*, *süst* leben noch in Mundarten fort, namentlich im Nd. — Für *genung* vgl. außer den reichlichen Belegen im DWb. 1 g $\alpha\beta$ Eyb in dem in der Ausgabe des Ehebuchs abgedruckten Gutachten ILIII, 34. ILIV, 12 usw.; H. Sachs Fastn. 28, 215 u. ö.; Chr. Weise, Mas. 53; Elisabeth Charl. 1, 21; Hermes, Soph. R. 4, 525; Wi., Amadis ^{1}2, 8 (später geändert). Selten erscheint auch *Genung* für *Genüge* und *genungen* für *genügen* (DWb. 1 g γ). — Der Mundart gemäß wird noch im Parn. boic. *Leinwath* geschrieben, vgl. 1, 436, 7. 8. — Für *einzel* bringt das DWb. viele Beispiele aus Le. und Rückert, Sa. noch solche aus Wi., A. W. Schlegel,

W. Alexis, A. Meißner; vgl. auch Lenau 2, 497, 48 (*im einzlen*), 498, 84 (*die einzle*), Grillparzer 6, 76 (*ein einzler Fall*). *Einzelnheit* ist bei Goe. nicht selten; *vereinzelnen* wird im DWb. aus Heilmann, Kant und Goe. belegt. — Neben dem aus dem Nd. in die Schriftsprache gedrungenen *schüchtern* steht vom 16. bis in den Anfang des 18. Jahrh. *schüchter* (auch bei Lu.). Hier scheint aber die Form mit *n* die ursprüngliche zu sein. Der Anstoß ist dann auch von den obliquen Kasus ausgegangen, indem z. B. *den schüchtern*, aus *schüchternen* zusammengezogen, als zu einem Nom. *schüchter* gehörig gefaßt werden konnte. Sicher auf entsprechende Weise zu erklären ist die mhd. und anhd. Form *nüehter, nüchter* neben *nüehtern, nüchtern* (*nuohtarnin* bei Notker). Anhd. erscheint auch *silber* statt *silbern* (vgl. DWb. 6. 7), auch bei Rückert: *ihr goldnen, silbren Ordenszeichen.*

Nasalausstoßung.

§ 242. Ausstoßung eines Nasals hat zu verschiedenen Zeiten stattgefunden. Schon urgerm. ist der Abfall eines Nasals im ursprünglichen Auslaut, vgl. I § 37. Allen germanischen Dialekten gemein ist auch der Ausfall des Nasals vor *h* mit Ersatzdehnung des vorhergehenden Vokals, vgl. I § 34. Ein solcher liegt vor in *Acht* = mhd. *âhte* (Verfolgung), *zähe, gedeihen* = mhd. *dîhen*; in Wechsel mit Formen, die den Nasal bewahrt haben, in *dachte* = mhd. *dâhte, brachte* = mhd. *brâhte, deuchte* = mhd. *diuhte*, mhd.-anhd. *fâhen* (fangen), wozu *fähig* und *hâhen* (hängen). Die im Alts. erfolgte Ausstoßung eines Nasals vor *f* und *þ* (vgl. I § 90) hat in der Schriftsprache Spuren hinterlassen in *sacht* aus alts. *sâfto* (vgl. § 189), das seit dem 16. Jahrh. in hochdeutschen Texten erscheint, und in *Süd(en)* = alts. *sûth*, wozu die hochd. Form noch in *Sundgau* erhalten ist. Dagegen können die weitverbreiteten mundartlichen Formen *fufzehn, fufzig* (*fuchzehn, fuchzig*) schwerlich hier untergebracht werden, da sie auch oberd. sind; bei *fufzehn* könnte man an Dissimilation denken, aber einer solchen Erklärung fügt sich *fufzig* nicht. Scheinbarer Abfall eines anlautenden *n* liegt vor in *Otter* als Schlangenbezeichnung = *Natter*, mhd. *nâter*. *Otter* erscheint zuerst bei Lu., bair. gleichzeitig dafür *Atter*. Der Verlust des *n* beruht auf falscher Abteilung in Verbindungen wie *ein nâter*. In der früher in der Literatur gebräuchlicheren, jetzt auf die Umgangssprache beschränkten Nebenform *Schorstein* zu *Schornstein* liegt nicht

Ausfall des *n* vor, sondern es liegen alte Doppelformen zugrunde.

Anm. In den Mundarten spielt irrtümliche Abteilung auch sonst eine Rolle. So erklärt sich das rheinische *Ache* für *Nachen*. Umgekehrt ist aus demselben Grunde ein *n* angetreten in oberd. *Nast* für *Ast*. Häufig ist ein so zu erklärender Antritt oder Abfall eines Konsonanten in Ortsnamen.

§ 243. Anderer Art als in den bisher besprochenen Fällen ist die Ausstoßung eines Nasals im Wortinnern, die infolge der Unbetontheit eingetreten ist, wahrscheinlich nur in der schwächsten Silbe eines mehr als zweisilbigen Sprechtaktes. Meistens ist die Ausstoßung nur dann durchgeführt, wenn außerdem die Silbe mit einem Nasal anlautete, so daß also Dissimilation vorliegt. Doch ist die Ausstoßung nicht ausschließlich an diese Bedingung gebunden. Als frühestes Beispiel könnte man *Honig* betrachten, indem schon im Ahd. *honag* und *honang* nebeneinander stehen. Doch ist es zweifelhaft, ob nicht vielmehr Doppelbildung schon für das Urgerm. angenommen werden muß, vgl. ags. *hunig* neben anord. *hunang*. Hiervon abgesehen, ist die Ausstoßung am frühesten in *König* durchgeführt aus ahd. *kuning*. Sie reicht bis in das Spätahd. zurück, im Mhd. herrscht *künec*, nur in einigen md. Quellen erscheint noch *kuninc, koninc* wie im Nd. Dagegen hat sich *Pfennig* erst spätmhd. neben *Pfenning* gestellt, und letzteres hat sich wenigstens in der Schreibung bis in die neueste Zeit, in Süddeutschland bis jetzt neben *Pfennig* behauptet. Die Ausstoßung findet sich ferner in Familiennamen wie *Hennig, Lünig, Brünig* neben *Henning, Lüning, Brüning*. Der Einfluß des Nasals zeigt sich besonders deutlich, wenn man Ortsnamen wie die benachbarten *Wernigerode* und *Elbingerode* miteinander vergleicht. Doch fehlt es nicht ganz an sonstigen Ausstoßungen, z. B. *Hartig, Tausig* neben *Harting, Tausing*. Die Ortsnamen auf *-ingheim*, haben eine doppelte Behandlung erfahren: *-ingheim* ist entweder mit Schwächung von *-heim* zu *-ingen* geworden, vgl. *Gemmingen, Illingen, Sickingen*; oder es ist bei Erhaltung des vollen *-heim* der Nasal von *-ing-* ausgestoßen, vgl. *Biedigheim* aus ahd. *Budincheim, Edigheim* aus ahd. *Ôtincheim*. Wie diese Beispiele zeigen, ist dabei vorhergehender Nasal nicht maßgebend gewesen. Ohne einen solchen ist auch die Aus-

stoßung erfolgt in *verteidigen*, Ableitung aus mhd. anhd. *tagedinc*, *teidinc*; im 16. Jahrh. stehen Formen auf *-ingen* und *-igen* nebeneinander. Vor Dental ist Ausfall gewöhnlich in dem mhd. Part. *sende*, doch erscheinen auch, wenngleich seltener ohne vorhergehenden Nasal Formen wie *hëlde*, *spilde* zu *hëln*, *spiln*. Nhd. ist *verleumden* aus mhd. *verliun(e)den* neben *Leumund*; im Mhd. erscheint daneben noch *verliumunden*, *verliumenden*, während anderseits neben *liumunt*, *liument* auch Formen ohne *n* wie *liumut*, *liumet*, *liumt* u. a. vorkommen, die sich auch noch ins Anhd. fortsetzen. Ohne vorhergehenden Nasal ist *n* ausgefallen in *Pfalz*; im Mhd. überwiegt noch die Form *pfalenz(e)*, die auch noch im 16. Jahrh. vorkommt; da aber, so viel ich sehe, keine Zwischenform **pfaleze* nachzuweisen ist, dagegen *pfalnze*, so haben wir wohl vielmehr Assimilation des *n* an *l* anzunehmen. Vor sekundärem *t* (vgl. § 206) ist *n* geschwunden in *meinetwegen*, *deinetwegen* usw., *meinethalben* usw., *um meinetwillen* usw. Die Ausstoßung reicht bis ins 16. Jahrh. zurück, Formen mit *n* finden sich aber daneben bis ins 18. Jahrh., z. B. bei Kl., Le., Wi., Schi. Daß Formen wie *unsertwegen*, *euertwegen*, *ihretwegen* erst solchen mit Nasal wie *meinetwegen* nachgebildet seien, dafür gibt die Überlieferung keinen Anhalt, da auch die ersteren bis ins 16. Jahrh. zurückreichen; doch mögen die letzteren die allgemeine Durchsetzung der Ausstoßung begünstigt haben. Wirkung eines vorausgehenden Nasals zeigt sich deutlich in Ortsnamen. Genitivisches *n* ist ausgefallen in *Henneberg* aus *Hennenberg*, dativisches in *Grüneberg*, *Grunewald*, *Schöneberg*, *Schönebach*, *Schönebeck* gegen *Schwarzenberg*, *Langenbeck* usw. Mhd. ist *hanekrât* (Krähen des Hahnes), *hanevuoz* neben *hanenvuoz*. Neben *Schweinebraten* steht im 16. Jahrh. noch *schweinenbraten*, das nicht wohl anders als aus mhd. *swînîn brâte* abgeleitet werden kann. Ebenso wird *Leineweber* aus *Leinenweber* entstanden sein. Auch *spinnefeind* und *Spinnewebe* gehen auf älteres *spinnenfeind* und *Spinnenweppe* zurück. Ohne Einwirkung eines Nasals in der gleichen Silbe ist *n* ausgefallen in *nebst* aus dem noch im 17. Jahrh. gewöhnlichen *nebenst* durch die Zwischenstufe *nebest*; der anlautende Nasal hat wohl kaum dabei mitgewirkt. Für *siebenzehn*, *siebenzig* wird gewöhnlich *siebzehn*, *siebzig* gesprochen und auch nicht selten geschrieben.

Nicht so verbreitet, doch in Süddeutschland herrschend ist *siebte* für *siebente*; das Gleiche gilt von *siebtel* = *siebentel*. *Rädelsführer* geht zurück auf *Rädleinsführer*, indem sich für *-lein* das mundartliche *-le*, *l̥* eingestellt hat.

Anm. 1. Vgl. Edw. Schröder, Zs. fdA. 37, 124. Zarncke, PBB. 10, 397 Anm.

Anm. 2. Anhd. und mundartlich findet sich Ausfall des Nasals noch in manchen anderen Fällen, z. B. in *Dutzet* für *Dutzend*.

§ 244. Kein lautlicher Ausfall des Nasals liegt vor in *Pilger*. Mhd. *pilgerîn* ist zu *pilgeren*, *pilgern* abgeschwächt, und dann ist *n* als Kasussuffix gefaßt. Der Ausfall hat also einen ähnlichen Grund wie der Antritt des *n* in *albern*.

Sonorlaute als Sonanten.

§ 245. Wie wir in § 111 gesehen haben, ist nach der verbreiteten Aussprache *e* in den unbetonten *-el*, *-er*, *-em*, *-en* verstummt und infolge davon *l*, *r*, *m*, *n* sonantisch geworden. Besonders deutlich ist das Fehlen eines Vokals, wenn man z. B. *reiten*, *schneiden* spricht, da zwischen dem Verschlußlaut und dem Nasal der Mundverschluß nicht aufgehoben wird; *t* und *d* werden dabei nur unvollkommen gebildet. Aber auch in Fällen wie *Adel*, *Sattel* kann man leicht merken, daß die Artikulation beim Übergang vom Verschlußlaut nur soweit geändert wird, als es zur Bildung des *l* nötig ist. Eine stärkere Veränderung der Artikulation ist erforderlich bei der Aussprache von *Regel*, *Acker*, *wackeln*; aber auch hier geschieht der Übergang vom Verschlußlaut zum Sonorlaut auf dem kürzesten Wege. Nach den Labialen *p* und *b* assimiliert sich der Nasal. Man spricht also z. B. *Rippm̥*, *habm̥* für *Rippen*, *haben*; wo das *b* tönend gesprochen wird, hebt es sich besonders wenig von dem *m* ab und verstummt vielfach ganz. Desgl. assimiliert sich nach den Velaren *k* und *g* *-en* zu *ŋ̊*, so daß also *Hakŋ̊*, *Wagŋ̊* für *Haken*, *Wagen* gesprochen wird, wobei wieder *g* auch oft ganz verstummt. In *singen* hört man selbstverständlich nur velaren Nasal.

Kap. 11. Konsonantenwechsel.

§ 246. In einigen Fällen besteht ein Wechsel des Lautes ohne entsprechenden Wechsel der Schreibung. Die sekundäre Spaltung des *ch* (s. § 185) hat keinen graphischen Ausdruck gefunden, vgl. *Bach — Bäche, sprach — spräche* usw. Durch Ausdehnung des Analogieprinzipes ist die Doppelschreibung der Konsonanten auch im Silbenauslaut eingeführt, wo sie keine lautliche Berechtigung hat (*kann, brannte*). Die Verhärtung der weichen Konsonanten im Silbenauslaut findet keinen schriftlichen Ausdruck (*Tages — Tag* usw.), wobei freilich in Betracht kommt, daß der Unterschied nicht auf dem ganzen Gebiete gemacht wird.

§ 247. Eine beträchtliche Rolle spielt der Wechsel zwischen einfachem und geminiertem Laute. Dieser Wechsel hat verschiedene Ursachen, die in sehr verschiedenen Perioden gewirkt haben.

1. Die Gemination ist erst beim Übergang zum Nhd. eingetreten bei Unterbleiben der Vokaldehnung. Dabei sind zwei Fälle zu unterscheiden. Entweder wechselt schon vorher in der Wurzelsilbe langer Vokal oder Diphthong mit kurzem Vokal, und es konnte dann nur hinter letzterem Gemination eintreten, vgl. *gleiten* (mhd. *glîten*) — *glitt, geglitten*; *reiten — ritt, geritten*; *schreiten — schritt, geschritten, Schritt*; *bieten — Büttel*; *(aus)reuten — ausrotten*; *nahmen — genommen*; *kamen — kommen*. Oder der ursprüngliche kurze Vokal wurde teils gedehnt, teils nicht, vgl. *nehmen — nimm, genommen*; *trete — tritt, Tritt*. Im letzteren Falle hat das Nhd. bei weitem in den meisten Wörtern Ausgleichung eintreten lassen. Vgl. § 36.

2. Ursprünglich geminierter Laut ist (schon im Ahd.) nach langem Vokal oder Diphthong vereinfacht: *fallen — fiel, erschrecken — erschrak*. Hauptsächlich kommen hier in Betracht die durch die hochdeutsche Lautverschiebung aus urgerm. Tenuis entstandenen harten Reibelaute (s. I § 119). Vgl. *schaffen, geschaffen — schuf*; *treffen, getroffen — traf*; *saufen — soff, gesoffen*; *essen — aß*; *messen — maß, Maß*; *vergessen — vergaß*; *gesessen — saß*; *beißen — bissen, gebissen, Biss(en)*; *reißen — gerissen, Risse*; *gießen — gegossen, Güsse*;

verdrießen — verdrossen, Verdrusses; *schießen — geschossen, Schüsse.* Bei *ch* (vgl. *kriechen — gekrochen*) findet die Vereinfachung keinen graphischen Ausdruck.

3. Der Wechsel ist Folge der westgermanischen Konsonantengemination (s. I § 87, 4). Hierher gehört *Hahn — Henne* (aus **hanjô*), *Saal — Geselle* (der mit einem den Saal gemein hat). In den meisten Fällen reflektiert sich der westgerm. Wechsel zwischen einfachem und doppeltem Konsonanten im Hochd. in einer lautlichen Differenz, welche die Folge der Lautverschiebung ist. Für *p — pp* ist *f(f) — pf* eingetreten: zu *schuf, geschaffen* gehört ursprünglich *schöpfen* (got. *skapjan*) als Präs.; wahrscheinlich gehört hierher *triefen — Tropfen.* Für *k — kk* ist *ch — ck* eingetreten: *Dach — decken* (got. *þakjan*); *wachen — wecken, wacker*; *Loch — Lücke*; wahrscheinlich gehört auch hierher *brechen — Brocken.* Für *t — tt* ist *ss* (*ß*) *— t(z)* eingetreten: *essen — ätzen*; *saß, gesessen — sitzen, setzen*; *vergessen — ergötzen* (eigentlich „vergessen machen"); *reißen — reizen*; *beißen — beizen*; *naß — (be)netzen*; *laß — (ver)letzen*; *heiß — heizen*; *messen — Metze*; *wissen — Witz.* Für *b — bb* ist *b — pp* eingetreten: *Knabe — Knappe, Rabe — Rappe*; *schaben — Schuppe* (mhd. *schuope,* vgl. § 42). Für *g — gg* ist *g — ck* eingetreten: *Hag — Hecke.*

Anm. Bei den Verben, die im Got. im Inf. auf *-jan* ausgehen, mußte Gemination im Präs. eintreten außer in der 2. Sg. Imp. und in der 2. 3. Sg. Ind., die zur Zeit, wo die Gemination bewirkt wurde, kein *j* enthielten. So flektiert z. B. unser jetziges Verb *zählen* im Ahd. ursprünglich so: *zellu, zelis, zelit, zellemês* usw., Imp. *zeli, zellet.* Im Prät. und Part. Perf. war keine Veranlassung zur Gemination. Nach langem Vokal oder Diphthong, sowie nach unmittelbar vorhergehendem Konsonanten schwand die Gemination wieder während der ahd. Zeit, aber, soweit bei der hochd. Lautverschiebung die Geminata anders behandelt war als der einfache Laut, blieb auch hier ein Wechsel bestehen. Auf die Dauer konnte sich der Wechsel zwischen einfachem und geminiertem Laut oder deren hochdeutschen Fortsetzungen nicht behaupten. Es trat früher oder später Ausgleichung ein, bei den meisten Verben nach beiden Seiten hin, so daß zunächst eine durchgängige Doppelformigkeit entstand. Auch diese ist dann später gewöhnlich durch Ausstoßung der einen Form beseitigt, wobei die Mundarten verschieden verfahren sind. Derjenigen von den beiden Formen, die in der Schriftsprache zur Herrschaft gelangt ist, steht daher in der Regel noch die andere in gewissen Mundarten gegenüber. Der einfache Laut ist verallgemeinert bei den Stämmen auf *l* und *n*, vgl. *schälen, wählen, zählen*; *dehnen, sehnen, gewöhnen.* Verschieden behandelt

sind die auf *m*, vgl. *lähmen, zähmen — hemmen* (anord. *hemja*), *stemmen*. Der Wechsel von *g* und *kk* (*k*) ist zugunsten von *g* ausgeglichen; vgl. *liegen* (schweiz. *ligə* und *likə*), *legen* (schweiz. *legə* und *lekə*), *regen, bewegen; beugen, neigen, drängen, sengen* usw. Ebenso der von *b* und *pp* zugunsten von *b*, vgl. *stäuben, glauben, erlauben*. Der Wechsel von *h* und *hh* (*ch*) ist zugunsten des letzteren beseitigt schon sehr früh in *lachen* (got. *hlahjan*), ferner in *seichen*; dagegen zugunsten des ersteren in *scheuen* (mhd. *schiuhen*), während *scheuchen* erst auf jüngerer Entwicklung beruht (s. § 189). Im Kampf zwischen *t* und *tt* (westgerm. *d* — *dd*) hat *tt* den Sieg davongetragen in *bitten, retten, schütten*, mhd. *zetten* (*zerstreuen*), woraus nhd. *verzetteln*. Wo urgerm. Tenuis zugrunde lag, ist nach kurzem Vokal schon seit der frühesten ahd. Zeit die Vertretung der Geminata verallgemeinert, vgl. *schöpfen*; *decken, recken, wecken*; *sitzen, setzen, ätzen, hetzen, (ver)letzen, netzen, wetzen*; Bildungen wie *krächzen*, die gotischen auf *-atjan* entsprechen. Anders nach langem Vokal oder Diphthong. Hier entstanden Doppelformen, wie noch die lebenden Mundarten zeigen. Bei den Dentalen hat die Schriftsprache teils *z*, teils *ß* (mhd. *ʒ*) bevorzugt, vgl. *beizen, heizen, reizen, spreizen — büßen, grüßen, (ent)blößen, schleißen, schweißen*. Die ursprüngliche Doppelformigkeit ergibt sich aus den Reimen der mhd. Dichter, aus den spätmhd. und anhd. Schreibungen (*ss — tz*) und aus den heutigen Mundarten. Längere Zeit, auch in der Literatur hat sich *spreißen* neben *spreizen* erhalten, vgl. *spreißete* Robinson 84; *spreißt* (: *reißt*) Schi. 1, 234, 2; *spreißt* (: *weißt*) Anthologie Nr. 83, 38. 40. Differenzierung ist eingetreten zwischen *flözen* „durch ein Floß fortschaffen“ und *(ein)flößen*. Bei den Labialen und Velaren hat in der Schriftsprache durchgängig die Fortsetzung des einfachen Lautes (*f, ch*) gesiegt, während die Fortsetzung des geminierten (*pf, k*) nur noch mundartlich vorhanden ist, vgl. *raufen, schleifen, schweifen, träufen*; *bleichen, rauchen, reichen, suchen, (er)weichen*. Nur das eigentl. nd.-md. *schleppen* (= oberd. *schleipfen*) macht eine Ausnahme (s. § 140, 2).

Auch die männlichen und neutralen *-jo*-Stämme mit langem Wurzelvokal hatten ursprünglich Wechsel zwischen einfachem Vokal (im Nom. Akk. Sg. und D. Pl.) und Geminata (in den übrigen Formen). Für die jetzige Schriftsprache kommt von Substantiven nur noch *Weizen* in Betracht = ahd. *hweizi*, woneben *Weißen* mundartlich weit verbreitet ist. Landschaftlich ist das Adj. *räß — räz* „scharf“. Für unser *süß* müssen wir gleichfalls das einstige Vorhandensein von Doppelformen voraussetzen: ahd. *suoʒi — suozi*; die letztere aber war spätestens im 14. Jahrh. schon untergegangen, da keine Schreibung mit *tz* nachzuweisen ist.

4. Die Gemination kann schon urgerm. sein infolge einer Assimilation (s. I § 33). Der ursprüngliche Wechsel zwischen einfachem und geminiertem Konsonanten hat dann ebenfalls verschiedene Behandlung bei der hochdeutschen Lautverschiebung zur Folge gehabt. Vgl. *raufen — rupfen*; *schliefen — schlüpfen*; *Staffel, Stufe — (Fuß-)stapfen*; *stechen —*

stecken; *genießen — nutzen*; *reißen — ritzen*; *schleißen — schlitzen*; *Kloß — Klotz*; *Feder — Fittig* (urgerm. Wechsel zwischen *þ* und *þþ*, vgl. § 203). Geminierte Media war schon im Urgerm. zur Tenuis verschoben (vgl. I § 33); daher Wechsel zwischen *b* und *pf*: *schieben* — oberd. *schupfen* (md. *schuppen*, s. § 140, 2), *schnauben — Schnupfen*; zwischen *g* und *ck*: *biegen — bücken, neigen — nicken, schmiegen — schmücken*; mit Vereinfachung des *kk* nach Konsonant: *hangen — henken* (*Henker*); *(w)ringen — Rank, renken, Ranke*; *schlingen — schlank*; zwischen *t* und *tz*: *Schnitt* (mhd. *snit, snites*) — *schnitzen*. Der Wechsel zwischen *g* und *gg* in *fliegen — flügge* beruht auf Angleichung, *flügge* ist = ahd. *fluchi* (vgl. § 178). Nicht für alle Fälle ist mit voller Sicherheit zu entscheiden, ob urgerm. oder westgerm. Gemination vorliegt.

§ 248. Gemeingerm. ist der Wechsel zwischen *h* (im Innern der Wörter im Silbenanlaut) und *ch* (nach dem Sonanten der Silbe). Im Mhd. ist derselbe noch vollständig lebendig. In der jetzigen Schriftsprache, in der das *h* nur noch in der Schreibung erhalten, in der Aussprache verstummt ist (vgl. § 194), besteht der Wechsel noch zwischen verwandten Wörtern: *sehen — Sicht, Gesicht*; *geschehen — Geschichte*; *fliehen — Flucht*; *ziehen — Zucht*; *schmähen — Schmach* (verkürzt aus mhd. *smâhe*); selbstverständlich da, wo das Bewußtsein für den Zusammenhang geschwunden ist, vgl. *gedeihen — dicht, seihen — seicht*. Dagegen innerhalb der Flexion, auch zwischen Positiv, Kompar. und Superl. des Adj. ist der Wechsel zugunsten des *h* ausgeglichen bis auf wenige Reste: *hoch — hoher, höher — höchste*; *nahe, näher — nächste, nächst* (vgl. auch *nach, Nachbar*). Im 16. Jahrh. ist der Wechsel noch ziemlich verbreitet, besonders bei oberdeutschen Schriftstellern; auch bei Lu. kommen noch Nominative vor wie *floch, schuch* und Präterita wie *geschach, floch*. *Schuch* neben *Schuh* hält sich auch noch während des 16. Jahrh.; vgl. auch den Familiennamen *Schuchardt* aus mhd. *schuochworhte*. Das Adj. *rauch* erhält sich in der Bedeutung „behaart“ bis in den Anfang des 19. Jahrh.; es werden dazu aber auch (schon bei Lu.) flektierte Formen *raucher* usw. gebildet, so daß eine Spaltung des mhd. *rûch, -her* in *rauch* und *rauh* eingetreten ist, die von den Grammatikern gut geheißen wird (s. DWb.). Ersteres besteht noch in *Rauch-*

werk = „Pelzwerk“. Lange erhalten haben sich *du sichst, er sicht, es geschicht* und werden noch jetzt in altertümelndem, poetischem Stil verwendet. Bei *fliehen* und *ziehen* war der Wechsel von *h* und *ch* im Präs. mit dem von *ie* und *eu* verbunden; die Formen *du fleuchst, er fleucht, fleuch, du zeuchst, er zeucht, zeuch* sind nicht bloß anhd., sondern auch später noch poetisch. Südd. wird *Viech* für *Vieh* (mhd. *vihe*) als Schimpfwort gebraucht, dann auch mit dem Pl. *Viecher*.

Anm. Im Oberd. hat sich *ch* besser behauptet und ist sogar öfters an Stelle des *h* in den Inlaut getreten. Über solche *ch* im Parn. boic. s. Birlo S. 26 f. Man könnte annehmen, daß diese *ch* auf einer Ausgleichung beruhten, die sich in entgegengesetzter Richtung bewegt hätte wie in der Schriftsprache. Doch läßt sich diese Erklärung nicht auf alle Fälle anwenden, vgl. z. B. *zechen* für *zehen*, *den Zechenden* = *Zehnten* (noch im Parn. boic.). Ich möchte daher glauben, daß sich *ch* als lautliche Verstärkung für *h* vor *l, r, n* (*χl, χr, χn*) entwickelt hat, vgl. § 134.

§ 249. Der grammatische Wechsel (s. I § 28 ff.) ist im Laufe der Zeit vielfach durch Ausgleichung beseitigt, doch sind auch noch in der jetzigen Sprache nicht unerhebliche Reste vorhanden.

1. Urgerm. *f* — *þ* = nhd. *f* — *b*. In dem Verb. *heben* = got. *hafjan* schon im Mhd. meist zugunsten des *b* ausgeglichen; dazu gehört *Hefe*. Zu *dürfen* gehört *darben*, vielleicht auch *verderben*. Aus *Hof* abgeleitet ist *hübsch*. Über nicht hierhergehörigen Wechsel von *f* und *b* vgl. § 154.

2. Urgerm. *h* — *ɣ* = nhd. *h* — *g*. Wo *g* im Urgerm. geminiert ist, erscheint dafür *ck* (*k*) = oberd. *cch* (s. § 247, 4). Innerhalb der starken Konjugation erscheint der Wechsel noch bei *ziehen*; dazu *Zug, Zügel, Herzog* (Heerführer) — *zucken, zücken*. Ausgeglichen ist der Wechsel bei *gedeihen*, wozu aber noch das alte Part. *gediegen* in adjektivischem Gebrauch; *fangen*, mhd. *fâhen*, noch anhd. und später poetisch, dazu *fähig*. Zu dem schwach gewordenen *seihen* gehört das bis ins 18 Jahrh. übliche Part. *versiegen* und das schw. V. *versiegen*, ferner *sickern*. Zu *zehn* (mhd. *zëhen*) gehört *-zig* in *zwanzig* usw., zu *Reihe Riege*. So läßt sich auch *schicken* aus (*ge*)*schehen* ableiten, das allerdings erst spät nachweisbare *Ricke* aus *Reh*.

3. Urgerm. *þ* — *ð* = nhd. *d* — *t*. Innerhalb der starken Konjugation besteht der Wechsel noch in *leiden*, wozu einerseits *leid*, anderseits der Bedeutung „gehen“ entsprechend *leiten*; in

schneiden, wozu *Schneide — Schnitt, Schnitter*, auch *schnitzen* (*tz* aus urgerm. *tt* aus *dd*); *sieden — gesotten*. Neben mhd. *knote* = nhd. *Knoten* bestand *knode*, woraus *Knödel*. *Scheit* und *Scheitel* gehören zu *scheiden*.

Anm. Auffallend ist das Eindringen des *t* bei Lu. in *Beschneitung* Ap. 7, 8. 10, 45. 11, 2; Röm. 2, 25 ff.

4. Urgerm. *s — z* = nhd. *s — r*. Wechsel innerhalb der starken Konjugation: *gewesen — war* (mhd. *was*), *waren*; *kiesen* (veraltet) — *erkor* (mhd. *erkôs*), *erkoren*, dazu *Kur(fürst) — Kost, kosten*. Ausgeglichen ist der Wechsel in *genesen*, wozu *nähren, nahr(haft), Nahrung*; *frieren* (mhd. *friesen*), wozu *Frost*; *verlieren* (mhd. *verliesen*), wozu *Verlust*. Vgl. ferner *List* (ursprünglich „Wissen") — *lehren, lernen*; *Durst — dürr, dorren, dörren, Darre*; *älter — älteste*; *mehr — meist*.

§ 250. Wechsel vor *t*. Wo idg. Verschlußlaute mit *t* zusammentrafen, erlitten sie schon in vorgermanischer Zeit Modifikationen (s. I § 25), die sich auch im Germ. und teilweise auch noch im Nhd. widerspiegeln. Daher wechselt *b* mit *f* (aus vorgerm. *p*): *geben — Gift, treiben — Trift*, wonach auch zu dem Lehnwort *schreiben Schrift* gebildet ist; *k* mit *ch* (aus vorgerm. *k*): *denken — dachte* (mhd. *dâhte* mit Ausstoßung des Nasals und Ersatzdehnung), *Andacht, Bedacht*; *dünken — deuchte* (mhd. *diuhte* Konj. prät.); *g* mit *ch*: *mögen — mochte, Macht*; *pflegen — Pflicht*; *tragen : Tracht*; *wiegen : Gewicht*; *bringen — brachte, gebracht*; *biegen : Bucht* (aus dem Nd.). Im Urgerm. wechselte auch *k* mit *h* (*ch*); durch die hochdeutsche Lautverschiebung ist jetzt Übereinstimmung hergestellt, vgl. *siech* (got. *siuks*) — *Sucht, wachen* (got. *wakan*) — *Wacht*.

Über das Zusammentreffen eines Dentals mit *t* vgl. I § 31. In der jetzigen Sprache kommt als Wechsel nur noch in Betracht *laden — Last*. Verdunkelt ist der Wechsel in *wissen — gewiß, weise*.

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).